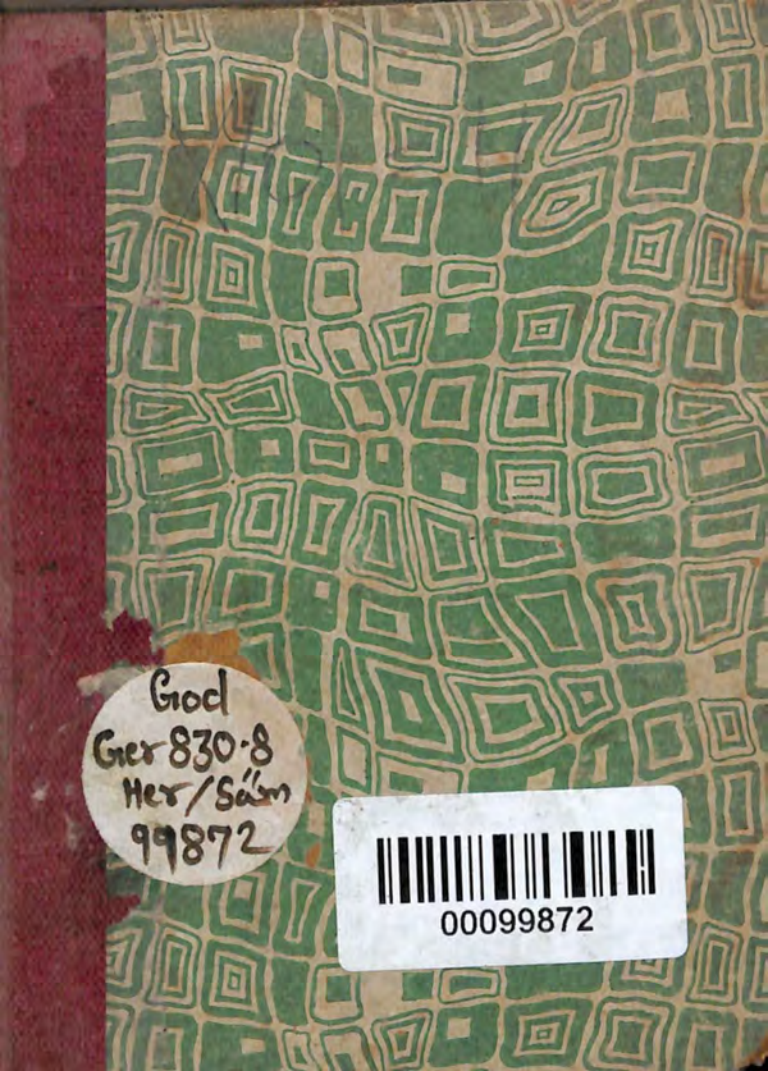
Gocl
Ger 830.8
Her/Säm
99872
00099872

THE

ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY

Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

99872

Eilfter Band.

Vol II
a a. b. 15

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

99872

00099872

Johann Gottfried v. Herders

ſämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Eilfter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1852.

Inhalt.

Christliche Schriften.

	Seite
V. Vom Geist des Christenthums. 1798	3
Erster Abschnitt. Vorwürfe, die man dem Christenthum macht, als sey es aus Schwärmerei und Aberglauben entstanden	7
Habe sich also fortgebreitet	9
Viel Aberglauben hange daran, sammt Betrug, Tyrannei und Qual	11
Zweiter Abschnitt. Wichtigkeit dieser Vorwürfe und Zweifel	17
Grundsätze zu parteiloser Untersuchung derselben	19
Dritter Abschnitt. Genetische Bedeutungen des Wortes Geist. mit ihrer Anwendung.	
I. Hauch Gottes, regende Naturkräfte	22
II. Göttlicher Athem, die Kraft im Menschen	23
III. Geist Gottes, ein sich mittheilendes Leben	27
IV. Geist Gottes, Richter der Völker	29
V. Anhauch Gottes, der Erwecker mancherlei Gaben	30
VI. Geist Gottes, Vereiniger der Völker	31
VII. Geist Gottes, πνεῦμα, Haushalter und Führer der Gemeine	34
Vierter Abschnitt. Nichtigkeit mancher Spöttereien, z. B. über den Geist als Vater Christi	36
Als eine Taube	36
Ueber die Sünde gegen den heiligen Geist	37
Den Anhauch Christi	37
Vom Gebrauch des Worts in den Evangelien	37
In der Apostelgeschichte	38
Fünfter Abschnitt. Unterschied zwischen Begeisterung und Schwärmerei	41
	44
Ob Paulus ein Schwärmer gewesen?	46
Sechster Abschnitt. Mißverständnisse.	
I. Eingeistung. Unbegriff derselben	47
Ist den heiligen Schriften fremd	47
Wann und wie der Unbegriff entstanden?	53
Wie sehr er schade	56
Wünsche	57
Rechter Begriff der Eingebung	58

Seite

II. Wundergaben des Geistes 59
III. Uebernatürliche Wirkungen des Geistes. Quälende Forderungen 64
Wie die Schrift davon rede? 65
Wie das Dogma derselben entstanden? 68
Vom Mysticismus 70
Rückkehr zur Denkart der Schrift hierüber 73
Folgen 74
Siebenter Abschnitt. Geist des Christenthums, entgegengesetzt
I. Einer todten Form von Schattengebräuchen 77
II. Dem Buchstab 83
III. Dem Magismus 85
IV. Geist Gottes, der alle Gaben belebet 88
V. Dem Sklavensinn, dem Haß, der Zwietracht, der düstern Traurigkeit und Trägheit entgegengesetzt; ein Geist der Freiheit, gutmüthiger Thätigkeit und Liebe 91
VI. Vereiniger der Völker 92
VII. Hoffnung 94
Schluß 96

Abhandlungen verwandten Inhalts.

I. Vom ersten Augurium des Christenthums . . . 103
II. Von Personificationen des Geistes 115
III. Begeisterung, Erleuchtung, Offenbarung . . . 124

VI. Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. 1798.

I. Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen überhaupt 131
1. 2. Was Lehrmeinungen seyen, und was sie geleistet . . . 135
3—5. Was Religion sey und was sie wolle 136
6—8. Ob Glauben Religion sey? 137
9—11. Was die Schrift Glauben nenne? 139
12—15. Was Christus von Lehrmeinungen gehalten? 140
16—18. Glaube und Religion, die die Apostel forderten . . 142
19—22. Wie Lehrmeinungen im Christenthum entstanden . . 143
23—25. Ihr Unterschied von Religion 145
26—28. Lehrmeinungen im Protestantismus 147
29. Uebergang 147
II. Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen nach dem christlichen Symbolum 148
I. Vom Glauben an Einen Gott, den Schöpfer und Allerhalter (παντοκράτωρ), der Menschen Vater . 148
1—3. Was dieser Glaube wolle? 148
4—13. Worauf er beruhe und wie er sich bilde? 149

Seite
14—18. Daß er Religion sey 153
19—21. Ob Lehrmeinungen etwas zu ihm thun können . . 156
22—24. Ob diese Lehrmeinungen statt Religion gelten dürfen? . 158
II. Vom Glauben an einen Retter und Heilbringer der Menschen 160
1—9. Was dieser Glaube und wie er Religion sey 160
10—16. Ob Lehrmeinungen etwas zu ihm thun mögen? . . . 162
17—19. Daß das Christenthum nicht als Lehrmeinung in der Welt aufgetreten 165
20. 21. Was, seitdem es Lehrmeinung war, aus ihm geworden 166
22—25. Die neueste, ihm angedichtete Lehrmeinung 167
26—29. Religion dieses Artikels, die Religion der Menschheit . 170
30—40. Wiefern der Christenglaube historisch sey? und was daraus folge? 172
41. 42. Schluß 175
III. Vom Glauben an den himmlischen Beistand in einer heiligen Gemeinschaft 176
1—10. Warum diese Ueberzeugung sich von Lehrmeinungen, am meisten des philosophischen Egoismus, ganz trenne? . . . 176
11—18. Wie Gottes Geist, Natur- und Gemeingeist, spreche und wirke? 179
19. 20. Wie es Religion sey, an diesen Geist zu glauben? . 181
21—24. Geistesgemeinschaft 182
25—29. Vergebung, Auferstehung, Leben 183
30. Was hiezu Lehrmeinungen sollen? 186
III. Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen, in Ansehung der symbolischen Gebräuche des Christenthums . . . 187
I. Von der Taufe 187
1—2. Was sie gewesen war? 187
3. Durchs Christenthum ward? 188
4. Und seitdem worden? 189
II. Vom Abendmahl 189
1—4. Klare Exposition desselben nach der Erzählung? . . 189
5—10. Eigentliche Veranlassung dieser Symbolisation, als der lebende Punkt der ganzen Handlung 191
11—13. Folgen 195
14—17. Fernere Ansicht des Abendmahls unter Heiden, Abergläubigen und Protestanten 195
18. 19. Freie Ansicht desselben als einer symbolischen Handlung 197
20. Kahlste Ansicht derselben 198
21. Von der Privatcommunion 199
Probe übelgefaßter Lehrmeinungen am Abendmahl . 200
Grundsätze, Anwendung 200
23. Schluß 205

Seite

IV. Von Lehrmeinungen, in ein System oder in eine Dichtung zusammengeordnet . . . 206
1. Erste christliche Religionsphilosophen: die Gnostiker . . . 206
2. 3. Vorarbeiten zum scholastischen System . . . 207
4. Meister des Baues . . . 207
5. Beschaffenheit desselben . . . 208
6—10. Protestantismus . . . 208
11. Was eine protestantische Dogmatik sey? . . . 211
12—16. Methoden . . . 211
17. Bilderdogmatik . . . 212
18—25. Die neueste philosophische Satansdogmatik . . . 213
26. Derselben natürliche Folgen . . . 215
27. Ihre innere Unwürde . . . 216
28. Scherzhafte Religionsphilosophie . . . 216
29. 30. Hermeneutische Religionsphilosophie . . . 217
31—37. Ihre ältere Geschichte . . . 217
V. Vom Unterschiede zwischen Glauben und Meinen . . . 219
1—5. Glaube als Formel und Wortschall . . . 219
6—9. Aechter Menschenglaube, wie ernst und vielseitig uns die Natur dazu bilde . . . 221
10—13. Geschlechtsreligion . . . 223
14. Staatsreligion . . . 225
15—23. Nomokratie . . . 225
24—27. Christogenie . . . 228
28—32. Genesis des Christenthums als einer Religion der Völker und Menschen . . . 229
33—35. Was also Christenthum sey und nicht sey . . . 232
36—38. Dogmengeschichte . . . 233
VI. Vom Unterschiede zwischen Religion und Wissenschaft, auch Mysterien und andern mißgebrauchten Worten . . . 234
1—5. Wie Religion sich von Wissenschaft unterscheide: Proben in denen sie begränzenden Wissenschaften . . . 234
6. Religion will auch vom Gange der Wissenschaft ungestört seyn . . . 236
7. 8. Natürlicher Vortrag und Ausdruck der Religion . . . 237
9. Ob Religion und Mysterium Eins sey? . . . 238
10. Von rein dogmatischen Predigten . . . 238
11. Von rein moralischen Predigten . . . 239
12. Von Gottesverehrungen . . . 239
13. Gottesbewunderungen . . . 240
14. Erbauung, Andacht, Entzückung . . . 240
15. Devotion . . . 241
16. Religionsübungen . . . 242
17. Ob ein Rechtschaffener ohne Religion seyn könne? . . . 242

Seite
18. Wie thut man eine Handlung mit Religion? . . . 243
19—22. Religionslehrer und Religionsphilosophen neuester Art . . 243
23. 24. Schluß 244
VII. Vom Christenthum und Antichristenthum 245
1. 2. Was Antichrist und Antichristenthum sey? 245
Erstes Beispiel 246
Zweites Beispiel 246
Drittes Beispiel 247
Viertes Beispiel 248
Fünftes Beispiel 249
Sechstes Beispiel 250
Siebentes Beispiel 251
Achtes Beispiel 253
Erster Einwurf 256
Zweiter Einwurf 256
Schluß 258

Briefe, das Studium der Theologie betreffend.

Erster Theil.

Erster Brief. Daß man die Bibel menschlich lesen müsse, als ein Buch von menschlicher Schrift und Sprache 269
Zweiter Brief. Das Hebräische ist als eine Nationalsprache ihrer Zeit und Gegend zu betrachten und zu gebrauchen. Schultens Verdienst. Auch Poesien nach unserm Geschmack müsse man nicht in der Bibel am unrechten Orte suchen. Eine Probe an der Geschichte des Paradieses, der ersten Sünde, ingleichem an Bileams Geschichte . . 274
Dritter Brief. Von Lowths Buch de sacra poësi Hebraeorum. Uebersicht der ebräischen Bücher nach ihrer jüdischen Eintheilung. Von den ältesten Fragmenten des Ursprungs der Menschheit. Von der Vatergeschichte der Patriarchen und ihrer Schreibart . . . 288
Vierter Brief. Von Moses Gesetzen und seiner Geschichte. Wie beide zu lesen, anzusehen, zu trennen und zu verbinden? Michaelis Mosaisches Recht, Jerusalem, Döderlein, Lilienthal. Winke auf Liedersammlungen in der Geschichte Moses. Ein Brunnenlied, und ein höhnendes Siegeslied 298
Fünfter Brief. Vom Segen Jakobs über seine Söhne. Die Charakterschilderung in ihm durch Bilder der Thiere. Juda's Segen. Die Aussicht des Sterbenden aufs Land der Verheißung 307
Sechster Brief. Uebersetzung des Segens Jakobs und Moses, mit Erläuterungen einzelner dunkler Stellen und der Vergleichung beider . 314
Siebenter Brief. Das Lied der Deborah mit Erläuterungen seines Ganges und seiner Zug für Zug treffenden Schönheit. Winke insonderheit auf das Weibliche, das durchhin in ihm herrschet . . 332

Seite

Achter Brief. Von den poetischen Zeiten Israels in den Büchern der Helden und ersten Könige, Lebensbeschreibungen Davids. Davids Ehrengesang auf Abner. Uebersetzung und Aufklärung seiner so verräthselten letzten Worte. Winke auf das Lesen der Propheten nach ihren einzelnen Zügen und dem, was Weissagung bei ihnen überhaupt war 341

Neunter Brief. Vom Buche Jonas, ob's Dichtung sey oder Geschichte? Sein Danklied, ein Gelübde nach erhaltener Rettung. Von Ezechiels Tempel. Gesichtspunkt der Ebräer zu ihren heiligen Schriften. Vom Buch der Psalmen, seinen Verfassern, seiner Ordnung, Tonkunst und dem verschiedenen Charakter verschiedener Psalmen. Vom Rhythmus und Parallelismus der Ebräer überhaupt 351

Zehnter Brief. Uebersetzung einiger der spätern Psalmen 364

Eilfter Brief. Von der Sammlung Sinnsprüche der Ebräer, besonders von Agurs Hamasa am Ende derselben. Erklärungen seines ersten Räthsels und einiger anderer seiner Sprüche. Vom ältesten Lehrgedicht der Erde, dem Buch Hiobs. Vom sogenannten Prediger Salomo, von seiner Ueberschrift und den zwo Stimmen, die in ihm wechseln. Vom Buch Esther und den übrigen ebräischen Schriften . 370

Zwölfter Brief. Von der Göttlichkeit dieser Bücher. Worauf sie sich gründe? worin sie bestehe? wie sie wirke? wie sich diese Schriften erhalten haben? in welchem Zustande sie jetzt sind? Wunsch und Plan einer Ausgabe derselben. Wink auf den Ursprung der Buchstabenschrift im Verhältniß zu diesen Schriften 381

Chriſtliche Schriften.

V.

Vom Geiſt des Chriſtenthums.

Nebſt einigen Abhandlungen verwandten Inhalts.

1798.

Geist läßt sich weder schreiben noch malen; er lebt, er wirket. Auch vom Geist des Christenthums sollte weniger geschrieben und er mehr geübt werden; denn durchs Schreiben, und um geschrieben zu werden, ist das Christenthum nicht gestiftet.

Wenn indessen über diesen Geist Mißverständnisse und deren zahlreiche Geschwister Mißbräuche herrschen, warum sollte der wahre Verstand der Sache nicht gezeigt werden, damit ein wahrer Gebrauch derselben erfolge? Er muß gezeigt werden, wenn die Mißbräuche schädlich sind und sich unter ihnen der ursprüngliche Gebrauch beinahe ganz verlieret. Man muß sagen: „nicht dieß, sondern das ist Geist des Christenthums;“ dieß war sein genetischer Begriff, dieß seine ursprüngliche Tendenz und Absicht.“ Man muß es insonderheit über die Punkte rein und frei sagen, in denen durch grobe Mißverständnisse und Mißbräuche das Christenthum selbst ein Mißchristenthum worden ist, Aergerniß dem menschlichen Verstande, Verderbniß menschlicher Sitten, eine falsche Psychagogie, d. i. Seelenleitung.

Worin es dieß geworden sey, möge, wenigstens einem Theil nach, diese kleine Schrift zeigen.

Sie ist abermals in kurzen Sätzen geschrieben; gewiß aber sind diese nicht aus überhinfliegendem Leichtsinn so kurz gefaßt, denn mancher Satz enthält den Stoff zu einem Buch, und ist das Resultat langer Erfahrung, langer Ueberlegung.

Die Gründe warum der Verfasser über Materien dieser Art auf diese Weise schreiben, und auch in seiner also geschriebenen Handschrift noch drei Viertheile weglassen wollte, sind folgende:

Erstens. Niemand lieset gern lange theologische Schriften und Deductionen. Man glaubt, darüber sey längst gesagt was gesagt werden konnte, der Proceß sey geschlossen, d. i. verloren.

Wer alſo jetzt noch fürs Chriſtenthum den Mund zu öffnen waget, der ſpreche kurz. Felix und Druſilla haben nicht Zeit zu leſen.

Zweitens. Selbſt den Schreibenden ermüden lange theologiſche Schriften. Die Worte ſind ſo oft gehört, gebraucht, gemißbraucht worden, daß es ſchwer wird einige zu finden, bei denen man nicht in den alten Schlummer gerathe. Oder man verfällt in den Ton der Predigt, und bei Predigten, ſagt man, ſchläft ſich's ſüß.

Drittens. So angenehm es dem Leſer ſeyn mag ſeinem Schriftſteller nachzudenken, d. i. ſeinem Vorgedachten langſam zu folgen, ſo iſt's ihm doch nützlicher daß der Schriftſteller ihn ſelbſt zu denken zwinge, und ihm deßhalb nicht alles vordenke. Bei dieſem abgeriſſenen Gedanken muß er ſich fragen: „wie kam ſein Urheber dazu? iſt er wahr? warum führte er ihn nicht weiter?“ Bei jenem gezeigten Mißverſtändniß wird er fragen: „was folgt daraus? was muß ich ſonach einreißen, ändern, wegwerfen; welch eine andere Schaar Mißverſtändniſſe und Mißbräuche zieht dieß Angezeigte nach ſich?“ — Und ſo wird dieß kurze Buch, ja mancher einzelne Satz deſſelben ihm Text zu einem großen Commentar werden, zumal wenn er ihn in die Kirchengeſchichte und ins praktiſche Leben einführt. Der Schriftſteller hat ſodann den edelſten Zweck erreicht: „er ſchuf, er veranlaßte wahre, beſſere Gedanken.“

Wahren, beſſeren Gedanken aber müſſen nothwendig, wenn auch langſam und unvermerkt, beſſere Geſinnungen folgen. Man lernt die Sache von einer andern Seite anſehen; man gewöhnt ſich an dieſe, endlich an alle Seiten; und ſo iſt man wahrheitliebend, unparteiiſch worden. Schöner Gewinn, der uns aus dem Leſen einer Schrift, wenngleich wider Willen, zu Theil wird; ich zweifle, ob es einen ſchöneren gebe.

Uebrigens entſchuldige ich die ſchlichte Wahrheit, die ich dieſer Schrift in den Mund legte, nicht. Zeit zu verbergen und zu bemänteln iſt nicht mehr, wenn, wie Chriſtus ſagt, die Steine ſchreien. Durch fromme Lüge wollte ich mich am Chriſtenthum nicht verſündigen; wo Geiſt Gottes iſt, ſey Wahrheit.

Erſter Abſchnitt.

1.

Bei jedem Inſtitut fragt man nach dem Geiſt und Zweck desſelben; alſo kann es uns auch beim Chriſtenthum nicht gleichgültig ſeyn, zu wiſſen in welchem Geiſt, d. i. in welcher Denkart und Abſicht dasſelbe gepflanzt ſey? welchen Geiſt, d. i. welche Geſinnungen es in ſeinen Lehren und Anſtalten zeige oder nicht mehr zeige? Hierüber ſich mit beſtimmten Begriffen Rede und Antwort zu geben, um Anſchuldigungen ſowohl als Mißbräuchen zu entgehen, muß jedem angenehm ſeyn, der ſelbſt Geiſt, d. i. der Gemüth, Verſtand und Herz hat.

2.

„Euer Chriſtenthum," ſagt man, „entſtand als eine jüdiſche Schwärmerei, aus Hoffnung vorausverkündigter glücklicher Zeiten. In alten Schriften hatte der Geiſt, d. i. der vorausſehende Sinn einiger vorzüglicher Menſchen, dem Volk in Zeiten der Knechtſchaft eine Befreiung, in Zeiten der Unwiſſenheit und ſinnlichen Trägheit eine Ankunft des Lichts, eine frohere Thätigkeit, einen ausgebreitetern, feſteren Wohlſtand verſprochen, und dieſe Bilder einer glücklichen Zukunft, nach veränderten Zeitumſtänden, in helle und hellere Farben gemalet. Da von einer guten Einrichtung des Staats hiebei das meiſte abhängt, ſo ward dieſe Befreiung und Heilbringung einem künftigen Regenten zugetraut, der wirklich σωτηρ, ein Retter des Volks würde. — — Iſt von Judäa aus ein ſolcher Regent erſchienen? Dem Geſalbten, den ihr dafür erkennet, wußte man mit

ungewiſſen und ſchwankenden Bezeichnungen bloß ein geiſtlich Reich zuzuſchreiben, das man aufs neue in die Zukunft ſetzte. Man fing alſo, ſtatt klare Erfüllung jener Weiſſagungen zu zeigen, das Lied der weiſſagenden Hoffnung wieder von vorn an."

3.

„Da dieſer Geiſt der Weiſſagung durch Redner aus Volk geſprochen hatte, ſo ſollte der zukünftige Geſalbte auch ein mächtiger Prophet ſeyn. Iſt euer Jeſus ein ſolcher geweſen? Seine Beredſamkeit beſtehet in kurzen Sprüchen und Gleichniſſen, oder in Ausrufungen und Imprecationen. Wohlklang der Pſalmen, die Pracht Jeſaias, der Scharfſinn der Bücher Salomons iſt ihnen fremde; mit der Beredſamkeit der Griechen und Römer laſſen ſich ſeine Reden gar nicht vergleichen. Und was die Macht prophetiſcher Thaten betrifft, hat er das Volk eingerichtet wie Moſes? That er Wunder wie Elias? Er treibet Teufel aus, macht Kranke geſund; das alles thaten, nach eignem Bericht der Evangeliſten, auch ſeine abergläubigen Landsleute. (Luk. 11, 19. 9, 49.) Das Exorciſiren war damals ein berühmtes Gewerbe; daher die Wunder Chriſti bei den Verſtändigern der Nation wenig Aufmerkſamkeit erregten. (Luk. 11, 15.) Im Ton des gemeinſten Volksglaubens ſind dieſe Wunder erzählet (Mark. 6, 5. 6. 7. 1, 34. Luk. 6, 7. 19. C. 8, 16. Matth. 8, 5—13), und in den älteſten Evangelien wird Chriſtus beinahe als ein umherziehender Exorciſt und Thaumaturg geſchildert. (Mark. 1 — 5. Apoſt. 10, 38.) Geiſt der Geſchichte einer abergläubiſchen Zeit!"

4.

„Die Gabe der Weiſſagung dieſes Propheten (fährt man fort) erſcheint in eben derſelben Geſtalt. Denn wäre die Verkündigung vom Untergange Jeruſalems und des jüdiſchen Staats auch wirklich, wie ſie erzählt wird, geſchehen, ſo iſt doch die mit ihm verbundene zweite Erſcheinung des Meſſias in Macht und Herrlichkeit unerfüllet

geblieben. So manche Kunſt man angewändt hat beide Begebenheiten zu trennen, oder die eine nur allegoriſch zu erklären, ſo ſteht doch die Erzählung der Evangelien dieſer Deutung gerade entgegen. (Matth. 13, 40. 16, 27—28. 24, 29.—51. 25, 1—46. Mark. 13, 23—37. Luk. 21, 8—16.) Der Prophet, der in Einem Stück wahr ſprach, irrte alſo im andern, ſo daß ſeine Apoſtel, die eine zweite Zukunft ihres Herrn lange und oft verkündigt hatten, zuletzt ſchon bei ihren Lebzeiten das Ausbleiben deſſelben entſchuldigen müſſen. (1 Theſſal. 5. 2 Theſſal. 2. 2 Petr. 3.) Der Geiſt der Weiſſagung des Chriſtenthums iſt von der Zeitenfolge alſo nicht nur nicht bewährt, ſondern gerade widerleget worden, ſo daß in allen Secten und Confeſſionen etwa nur der ſchwärmeriſche und ungebildete Theil auf eine dergleichen Zukunft noch hoffen mag." —

5.

„Wie das Chriſtenthum anfing, ſo, ſagt man, glüg es fort, mit Schwärmerei und Aberglauben. Durch einen Anhauch hatte der von den Todten Erſtandene ſeinen Erwählten eine göttliche Macht verliehen, Sünden zu erlaſſen und zu behalten. (Joh. 20, 22. 23); ſie bedienen ſich dieſer Gabe. Zu Jeruſalem warten ſie auf eine ſichtbare Ankunft des Geiſtes; dieſer kommt mit dem Hauch eines gewaltigen Windes. Sie ſehen oder man ſiehet an ihnen zertheilte, feurige Zungen; ungelernte fremde Sprachen reden ſie, begeiſtert. (Apoſt. 2.) Eine Theophanie und Theurgie nach dem jüdiſchen Begriff damaliger Zeiten. — Und von jetzt an thun die Apoſtel Wunder; ſie reden, beſchließen, gebieten, verwünſchen durch Macht des Geiſtes. Ananias und Sapphira ſtürzen todt zurück, weil ſie den Apoſteln eine unvollſtändige Anzeige ihrer Güter gethan; ſie hatten nicht Menſchen, ſondern Gott gelogen. (Apoſt. 5, 1—11.) Man legt Kranke auf Betten und Bahren, daß, wenn Petrus käme, ſein Schatte etliche überſchattete. Man bringt Kranke und die von böſen Geiſtern geplagt waren, vor die Apoſtel, und ſie wurden alle ge-

ſund. (Apoſt. 5, 14—16.) Welche Zeit, ſagt man, des guten Zutrauens, d. i. des Glaubens und Aberglaubens, oder anderer frommen Künſte!“ „Das Volk hielt groß von ihnen, heißt es; die an den Herren glaubeten, waren eine Menge der Männer und Weiber.“ (5, 13. 14.)

6.

„Bei weiterer Fortbreitung des Chriſtenthums geräth dieß Wunderweſen mit dem Gewerb umherziehender Zauberer in Kampf. Der Magus Simon will von Petrus die Macht, durch Händeauflegen den Geiſt mitzutheilen, um Geld erkaufen. Er erſcheint als ein Mitwerber (Apoſt. 8, 7—24); und da Petrus ihn hart bedrohet, fürchtet er ſich vor dem Geiſt des Apoſtels, als vor dem mächtigern Dämon. So belegt Paulus, voll heiligen Geiſtes, den Zauberer Elymas durch Increpation auf eine Zeitlang mit Blindheit. (Apoſt. 13, 6—11.) Jene Magd, die einen Wahrſagergeiſt hatte, und ihren Herren viel Gewinnſt durch Wahrſagerei zubrachte, erkennet eine mächtigere Gewalt kraft ihres Geiſtes, und verliert deſſen gewinnbringende Gabe. (16, 16—18.) Herumziehende Juden beſchwören „im Namen Jeſu, den Paulus predigt;“ der böſe Geiſt antwortet ihnen, daß er Jeſum und Paulum wohl kenne, ſie aber nicht kennen möge, und wird ihrer mächtig. (Apoſt. 19, 13—17.) — Das alles, unbefangen erzählet, ſagt man, enthüllet den Geiſt der Zeit in dieſer Claſſe von Menſchen. — Denn überhaupt, welch ein Glaube gehörte dazu, daß durch Auflegen der Hände der heilige Geiſt mit Wunderkräften und neuen Gaben, ſogar mit dem Reden in neuen Zungen mitgetheilt werde! Damals indeß war's gemeiner Glaube; ſeine Erweiſe werden als Thatſachen erzählet. (Apoſt. 8, 14—18. 19, 6.) Das Auflegen der Hände ward ein ordentliches Mittel chriſtlicher Beglaubigung (Apoſt. 6, 6. 1 Tim. 5, 22), und hat ſich als Gebrauch der Kirche bis auf unſere Zeit erhalten.“ —

7.

„Und wie viel Aberglauben erhielt ſich an dieſem Gebrauche! Wie mancher Betrug iſt dadurch bewirkt und befeſtigt worden! Man hat einen bittern Streit darüber geführet, wie lange der chriſtlichen Kirche Wundergaben geblieben ſeyen? und zürnte denen ſehr, die ſie nicht für immerdauernd annehmen wollten; indeſſen darf man nur die Zeugniſſe von ihnen in den ſogenannten Kirchenvätern und den Schriftſtellern ſpäter Jahrhunderte leſen, um ſie weder zurückzuwünſchen, noch den Glauben an ſie zu beneiden. Mit wie gewaltſamen Zubereitungen wurden die Dämonen ausgetrieben! mit welchen Stimmen und Gebärden fuhren ſie aus! — Ueberdem, wer durch Beſprechung Krankheiten wegnehmen kann, vermag (ſo glaubte man) durch Beſprechung ſie auch zu geben; eine fürchterliche Vollmacht. — Vollends die Gabe der Sprachen in jenen barbariſchen Jahrhunderten, wer wollte ſie annehmen, wenn ſie ihm auch geſchenkt würde?" —

8.

„Und dieß (fährt man fort) nannte man Gaben des Geiſtes? dieß machte man zum untrüglichen Kennzeichen, zum unentbehrlichen Beiſtande der chriſtlichen Kirche? Wer an dieſe Mirakel nicht glaubte, hatte den heiligen Geiſt gelästert; er wurde nicht etwa nur für jene Welt zur Hölle verdammt, ſondern oft auch ſchon in dieſer Welt gereinigt, zum Feuer verurtheilt oder wenigſtens an Gut und Ehre aufs empfindlichſte beleidigt. Wer mag die Uebel zählen, die im Namen des h. Geiſtes verübt ſind; wer mag ſie zählen?"

9.

„Das ſogenannte Amt des h. Geiſtes hat Schuld und Blutſchuld auf ſich. Als man bei Anordnung der Kirche Exorciſten zum bleibenden Stande, ja gar zu einem Prieſtergrad machte, öffnete man für die Folge der Zeiten unzähligen Betrügereien die Thür. Indem man Zaubereien, leibliche Beſitzungen und andere Werke

des Teufels voraussetzte, veranlaßte und erschuf man sie. Der Teufel blieb der christlichen Kirche fortan unentbehrlich. Wer sollte es denken? noch jetzt, da manche weder einen Gott noch einen Teufel glauben, gibt's in der Christenheit tausend und abermal tausend geweihte, amtsmäßig dazu bestellete Exorcisten. Unschuldige Kinder selbst entgehen ihrer Beschwörung nicht; als ein besessenes Höllenkind wird jede Christengeburt an der Pforte des heiligen Raumes empfangen; das Wasser der Taufe kann ihr nicht zu Theil werden, bis erst der Unhold verjagt ist, dessen Werk und Wesen der Neugeborne, ehe er sprechen kann, entsagen muß, nur daß er ein Glied der Christenheit werde. Welche Verewigung, sagt man, eines niedrigen Aberglaubens, einer die Menschheit entehrenden Denkart alter verlebter Zeiten!"

10.

„Wie in diesem (fährt man fort), so trieb man auch in andern Stücken das Amt des Geistes. Indem man aus Geisteskraft sich anmaßte Sünden erlassen und behalten zu können, gab man oft niedrigen Leidenschaften Raum, legte den Gewissen ein Joch des Hererzählens aller Sünden auf, mit dem mächtigen Canon: „welche Sünde nicht bekannt wird, die wird auch nicht vergeben." So hatte man mit dem Sündenregister die ganze Charte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens in seiner Gewalt. Man wußte wie man Völkern, Ständen und Geschlechtern, man wußte wie man einzelnen Menschen nach den verborgensten Schwächen ihres Temperaments beikommen konnte, und verstand sie zu leiten. Herrschsüchtig oder gewinnsüchtig schmeichelte man den Großen, gewann die Weiber, wußte den Betrogenen im Irrthum, den Abergläubigen im Aberglauben zu stärken. — Laß es seyn, daß dieses Amt des Geistes in barbarischen Zeiten für rohe Völker eine Schule der Erziehung habe seyn können; was sollte es fortdauernd? Sollen die Menschen ewige beichtende Büßer, arme Sünder und Sünderinnen,

die Ruthe abbittende, ungezogene Kinder bleiben? Ein Greis, der einem Jünglinge beichtet, ein Kind, das einem lüsternen Mann die Geheimnisse seines Busens aufschließt, beleidigen sie nicht die heilige Scham- und Ehrerbietung, die den verschiedenen Altern und Geschlechtern gegen einander geziemen? Vollends im Zustande eines allgemeinen Sittenverderbs, was vermag diese Vollmacht als ein todter Buchstab? Sie nährt und mehret selbst das Sittenverderben, indem sie Mittel vorschreibt sich mit dem h. Geist abzufinden; Vergebung der Sünden sich zu erkaufen, zu erstehlen."

11.

„Wenn es das Amt des Geistes ist die Kirche im rechten einigen Glauben zu erhalten, wie tyrannisch übte man diese Vollmacht aus! — Sobald es einem Concilium, einer Synode einfiel, zu sagen: „es gefället dem h. Geist und uns, euch Lehren vorzuschreiben die ihr noch nicht kanntet, Formeln euch aufzudringen denen ihr widersprecht, Geheimnisse die ihr nicht zu begreifen eingestehet; ein Joch das zwar eure Väter nicht getragen, ihr aber fortan in allen Generationen auf ewige Zeiten hinab tragen sollet, bei Strafe des irdischen und hölischen Feuers;" und wenn dieser ungeheuren Geistesvollmacht der weltliche Arm treu dienstbar zu Gebot stand, welchen Gräueln machte man dadurch Raum! welche Ungereimtheiten durften canonisirt werden! In Versammlungen, denen der h. Geist sehr fremde war, sang man am lautesten das Veni creator. Der spiritus sanctus kam nicht; statt seiner aber wetzte der Geist der Zwietracht, des Hasses, der Rache und der Verfolgung, der Geist der starren Dummheit, der listigen Staatsklugheit, des Eigennutzes, des Ehrgeizes, geheim oder offenbar, seine bluttriefenden Klauen. Selbst im schwarzen Gericht der Inquisition ward der Geist angerufen, daß er mit Martern quäle und mit Feuer taufe. O ihr Verfolgten, ihr Ermordeten, eure Angstseufzer rufen noch; euer Blut schreit an aller Welt Ende."

12.

„Wenn das Auflegen der Hände zum Amt des Geistes gehört, wie viel Unwürdige haben im Lauf des Christenthums Unwürdigen die Hände aufgeleget! Wie mancher Würdige mußte sie Unwürdigen, wie mancher Unwürdige durfte sie, bloß seines Ahnengeschlechts und Ranges wegen, dem Würdigsten auflegen! Gottesläugner haben Christi Stelle vertreten, und über Himmel und Hölle gewaltet. — Und doch ist unbegreiflicher Weise diese angeblich ununterbrochene Succession des Händeauflegens ein Vorzug geworden, den man nicht genug zu rühmen weiß, ein zweiter Fels, auf den die Gemeine erbauet worden! — Ach, ein verwitterter Fels, eine Kette von wie manchen unreinen Händen! Wer bei allen Weihungen, die geschahen, die Gedanken derer lesen könnte die weiheten und die geweihet wurden, ein sonderbares Buch würde er lesen."

13.

„Endlich die Gesichte und Offenbarungen, deren sich, als einer bleibenden Geistesgabe, die Kirche auch rühmte, wohin laden sie uns? Ist's ein Elysium, das sich uns im großen Verfolg der Zeiten immer mit Stimmen aus einer bessern Welt öffnet? oder ist's nicht oft ein Pandämonium, ein Gebirge voll panurgischer Zauberhöhlen? — Wessen Herz ward nicht vom innigsten Mitleid durchdrungen, wenn er die Geschichte der Visionen und Inspirationen, der Weissagungen und Deutungen mehrere christliche Jahrhunderte hinab verfolgte? So manche gutmüthig getäuschte oder sich selbst täuschende Seele! so manche liebenswürdige, eben aber um so gefährlichere Schwärmerei und Selbstqual! — Wie ein zartbesaitetes Instrument schon durch leise Berührungen der veränderten Luft, nicht bloß durch Stöße und Fälle verstimmt wird, so wurden es diese zarten Gemüther oft bloß durch den Wechsel der Zeiten. Sie suchten in der Zukunft Trost; sie schufen aus der Gegenwart sich

ſelbſt dieſe Zukunft. Schreckliche oder erfreuende Bilder traten vor ihr Auge, in denen ſie mit gleichgeſtimmten Freunden reine Vordeutungen des Geiſtes Gottes, ihre Feinde dagegen Läſterung, Irrthum, Betrug zu ſehen glaubten. — Eine gefährliche Kirche, heißt es, die dieſe Berggipfel und Höhlen prophetiſcher Viſion als ihre Geburtsſtätte, ja als ein Eigenthum betrachtet, von welchem ſie ſich weder trennen mag, noch kann. Denn (fährt man fort) in welchem Jahr und Jahrzehnt ſchied der verheißene Geiſt von der Kirche? Iſt ſie nicht ſein ewiger Tempel? Alſo müſſen ſich von Zeit zu Zeit Stimmen hören laſſen, die andeuten was der Geiſt den Gemeinen ſage. Das gefährliche Inſtrument muß forttönen!"

14.

„Hiemit iſt alſo die Pforte zu übernatürlichen Wirkungen des Geiſtes geöffnet. Nicht etwa nur für den Vollenden geöffnet; ſie iſt jedem unumgänglich gemacht, indem nach der Lehre der Kirche jeder Gläubige übernatürlicher Wirkungen gewiß ſeyn und gewiß werden ſoll. Natur und Gnade ſind im Chriſtenthum einander entgegengeſetzt, und die Gnade iſt in ihm, der Natur entgegen, ſo fein, ſo mannichfaltig modificirt worden, daß alle Subtilität der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache dieſe Unterſchiede kaum auszudrücken vermochte. Da jede neue Streitigkeit mit der Natur neue Unterſcheidungen der Gnade darbot, und die Tendenz der rechtgläubigen Kirche immer dahin ging den Menſchen gegen die Natur zu waffnen, ihn der Gnade ſo zu verſichern, daß er endlich vor lauter höheren Wirkungen zum Stock und Stein werden ſollte, ſo hieß zuletzt jede eigne gute Beſtrebung Pelagianismus, Synergismus, Stolz, heidniſche Tugend; da man doch auch von der andern Seite die völlig ſich hingebende Seelenruhe, den Quietismus, weder ganz zugeben wollte — noch konnte. — Ein ſo gefährliches Feld voll Dornen iſt die Lehre der Gnadenwirkungen des Geiſtes in der Chriſtenheit worden; faſt kann ihren Subtilitäten kein praktiſcher

Unterricht so treu bleiben, daß er dem Ketzerrichter nicht pelagianisch und synergistisch, oder enthusiastisch und quietistisch dünke."

15.

„Denke man sich nun zarte Gemüther, die in dieß Laboratorium übernatürlicher Wirkungen von Kindheit auf eingewiesen und eingezwängt werden, was wird folgen? Nach einem engen und ängstlichen Formular sollen sie jetzt Stöße an ihrem Herzen, jetzt Zerknirschungen und Traurigkeiten, wiederum Freude und Jubel, aufhellende Erleuchtung, eine plötzliche Wiedergeburt, allesammt Wirkungen ohne Ursache fühlen, die sie also natürlicherweise nicht fühlen, die zu empfinden sie sich ängstlich martern. Ihre Seele, aufs Uebernatürliche gespannt, flattert im luftleeren Raum. Allmählich sinken ihre Flügel; des vergeblichen Wartens auf einen Geist der nicht kommen will müde, ergeben sie sich dem Weltgeist, der sie williger aufnimmt. Gewöhnlich wurden die größesten Ausschweifungen von denen verübt, die dieser Zwang und Kampfschule des heiligen Geistes scheu oder muthwillig entkommen waren." —

16.

„Oder man behilft sich mit Worten, sagt was man nie gefühlt hat, und wird beim Nachsagen alter Formeln vor Gott, vor Menschen und vor sich selbst ein Heuchler. Denn Heuchler sind und bleiben es doch, die das was sie selbst nie erfuhren andern aufdringen, und den innern Zustand fremder Gemüther sogar mit scharfer Peinigung richten. Einige sind hierin so weit gekommen, daß im peinlichen Urtheil die Grade der Tortur nicht genauer bestimmt werden mögen, als die Regeln nach denen sie unter dem Mantel der Liebe jede übernatürliche Erfahrung im Herzen anderer bestimmen und leiten. — Arme betrogene Menschheit, die ihrer Natur entsagen, sie verläugnen und verwünschen soll, um außerhalb den Gränzen aller Natur unnennbare und ungefühlte Wirkungen zu erwarten! Arme getäuschte Jugend, die bei der ersten Frische

aufrichtiger Erwartungen verdammt wird, leer und nichtig in ihrem Innern zu wühlen! Zeitlebens bleiben dem Gemüth von diesen Buß- und Seelenkämpfen, wo nicht Verschraubungen, so doch Gebrechlichkeiten, Striemen und Narben." —

Zweiter Abschnitt.

1.

Was bisher angeführt worden, sind jedermann bekannte Vorwürfe, die laut und im stillen, spottend, ernsthaft oder jammernd dem Christenthum gemacht werden, ja fast zu allen Zeiten gemacht sind. Man antwortete wie man konnte, oder antwortete gar nicht; man fuhr fort zu behaupten, verachtete und verfolgte. Ich zweifle ob über irgendeine der sogenannten christlichen Glaubenslehren mit reiner Ueberzeugung die Antworten bedächtiger zu stellen wären, als über den Artikel von den Gaben, dem Amt und den Wirkungen des Geistes.

2.

Denn offenbar liegen diese Zweifel und Fragen uns nahe und zunächst. Was von der ewigen Geburt des Sohns, von seiner Person, als er auf Erden wandelte, und von seinen Naturen, seit er im Himmel ist, gedacht werden soll, ist uns fern; was aber der Geist Gottes in meine Seele zu wirken habe, wenn ich hienieden und dort glücklich seyn will, ist eine Frage aus der innersten Kammer meines Herzens. Vom Gebrauch und Mißbrauch göttlicher Gaben und Kräfte kommt alles Glück und Unglück der Menschheit, ja die Verwüstung oder Erhaltung der ganzen uns anvertrauten Schöpfung her.

3.

Wenn ich z. B. in Erwartung übernatürlicher Kräfte die mir geschenkten natürlichen Gaben nicht anbaue und mich ihres Gebrauchs

ſcheu und knechtiſch begebe, verwahrloſe ich mich nicht ſelbſt? vergrabe ich nicht wie ein Ungetreuer mein Talent in die Erde?

4.

Oder wenn ich irgendeine ungewöhnliche Naturgabe für übernatürlich ausgebe, betrüge ich nicht mich und betrüge andere?

5.

Wenn ich einen kleinen Kreis meiner innern Erfahrungen als Summe aller Erfahrungen annehme, und mich im Kleinſten und Größeſten andern zum Muſter aufdränge, bin ich nicht ein gefährlicher Thor?

6.

Und wenn ich eine mißverſtandene Geſchichte alter Zeiten für die Geſchichte meines Tages halte, bin ich es minder?

7.

In allem dieſem müſſen wir rein und gewiß ſeyn; denn Halbwahrheiten und Halblügen, als Wirkungen und Wege des Geiſtes der Wahrheit ausgeſprochen, ſind eine harte Beleidigung dieſes Geiſtes. Schaden und Schande hat es der Chriſtenheit gebracht, daß man einſt den frommen Betrug (piam fraudem) auch zur Oekonomie des heiligen Geiſtes zu rechnen wagte; denn nichts hat den Namen der Chriſtenheit ſo ſehr verunehret als dieſe fromme Lüge. Sie hat die Wahrheit ſelbſt zur Lüge gemacht, indem ſie die Lüge zur Wahrheit machen wollte.

8.

Kann man es läugnen, daß jetzt manche den gemeinen Chriſtenglauben mit der griechiſchen und puniſchen Glaubwürdigkeit für Eins halten? und beinahe für gewiß annehmen, daß jedermann heuchle, daß im Chriſtenthum niemand ſein Glaubensbekenntniß glaube, als etwa die dumme, ſogenannt-chriſtliche Einfalt.

9.

Aufrichtigkeit werde alſo auch hier der Grund der zu unter-

ſuchenden Wahrheit, und ſofern ſich dieſelbe aus der Schrift ableitet, müſſen wir zuerſt über folgende Grundſätze eins ſeyn:

1. Was wir die Bibel des alten Teſtaments nennen, iſt eine Sammlung morgenländiſcher Schriften, die, einem großen Theil nach, in die Kindheit der Welt gehören. In den damaligen Zuſtand des Menſchengeſchlechts und des Volks, unter dem ſie geſchrieben ſind, müſſen wir treten, wenn wir von dem was ihnen Geiſt Gottes war reden hören. Denn alle Geſchichte ſagt uns, daß gerade in dem was verſchiedene Nationen und Zeitalter Geiſt und göttlich nannten, die größeſte Eigenheit herrſche; mithin Ausdrücke ſolcher Art aufs Gerathewohl nach unſerm Sprachgebrauch oder nach willkürlichen Deutungen erklären, wäre offenbar eine Verwirrung der Zeiten, der Völker und des menſchlichen Verſtandes.

2. Die Schriften des alten Teſtaments, wenn man die Apokryphen mitrechnet, begreifen dem Inhalt nach einen Zeitraum von beinahe vier Jahrtauſenden; der Zeit der Abfaſſung nach ſtehen manche Stücke über ein Jahrtauſend auseinander. Wer dieſe Bücher lieſet, als ob alle von Einem Mann, in Einem Monat und Tage geſchrieben ſeyen, verwirret abermals Zwecke und Zeiten. Denn eben darin beſteht ihr Zuſammenhang, daß der Inhalt der früheſten nach Sache und Ausdruck allmählich entwickelt, und der alte ſinnliche Sinn immer mehr zum geiſtigen Sinn werde.

3. In eben ſolchem Zuſammenhange ſtehet das ſogenannte neue Teſtament mit dem alten; es enthält eine Erfüllung desſelben, wie ſie damals gedacht und geglaubt ward. Wer ſich auch hier nicht in die Denkart der Zeit ſtellt, um zu unterſcheiden was zum Weſen der Sache oder zum Beirath gehöre, der vermag ſchwerlich die Geſchichte oder die Meinungen irgendeines, geſchweige eines ſo prägnanten und ſonderbaren Zeitalters zu prüfen, in dem dieſe Bücher geſchrieben wurden.

4. Was die Kirchengeſchichte von Anwendung oder Deutung der Begriffe des Chriſtenthums zeigt, begreift einen Zeitraum von mehr als anderthalb tauſend Jahren. Wie viel konnte in denſelben geträumt und mißdeutet, geordnet und mißbraucht werden! Kein Concilium aber verändert hier die Natur der Sache; keines darf dem Geiſt Gottes, d. i. unſerer Ueberzeugung und der geſunden Auslegung jener Schriften gebieten, daß ſie ſagen ſollen was ſie nicht ſagen, daß wir annehmen müſſen was für uns nicht da iſt. Denn dieſe Schriften exiſtiren noch; wir können ſie leſen und prüfen.

5. Jede werdende Geſellſchaft (ſo auch die chriſtliche) hat oder ſchaffet ſich ihre eigne Sprache. Dieſe iſt ihr Symbolum, ihre Loſung. Wer nach zwei Jahrtauſenden, wenn die werdende Geſellſchaft längſt geworden und vielleicht gar nicht mehr dieſelbe iſt, ohne Sinn und Geiſt an den Formeln und Symbolen ihres Urſprunges, als wären ſie das Weſen, haftet, der verliert eben dadurch den Zweck ihres Daſeyns für ſeine Zeit, weil er in einer ihm fernen Zeit zu leben anſtrebt.

6. Und da es unläugbar iſt, daß die Stifter dieſer werdenden Geſellſchaft des Chriſtenthums nicht griechiſche Philoſophen, noch weniger Theologen des dreizehnten Jahrhunderts, ſondern Ebräer, größtentheils ungelehrte Galiläer waren, ſo iſt es Thorheit ihren Vortrag nach griechiſchen oder lateiniſchen Abſtractionen zu verſtehen und zu richten. Man rückt ſie ganz aus ihrem Kreiſe, wenn man z. B. Ausdrücke der Dankbarkeit, die ſie aus überfließendem Herzen, in einer ihnen ungewohnten Sprache, pleonaſtiſch, wie ſich das volle Gemüth des gemeinen Mannes zu Menſchen gleicher Art gewöhnlich ausdrückt, in grübelnde Sophiſtereien oder gar in menſchenfeindliche Dogmen verwandelt.

7. Je feindſeliger eine dergeſtalt erzwungene Lehre dem menſchlichen Gemüth und Geſchlecht iſt, deſto ſicherer ſey man, daß ſie nicht im Sinne der Stifter gelegen; denn der Sinn dieſer ging

offenbar auf eine Bildung nicht zum Menschenhaß, sondern zur Menschenwohlfahrt. Je mehr dergleichen Lehren die Vernunft unterjochen um dunkle Geheimnisse und einen christlichen Götzendienst festzustellen, desto sicherer sey man, sie lagen nicht im Sinne der Stifter; denn diese gingen, wie wir sehen werden, eben darauf hinaus, todten Formeln Geist zu geben, das Reich der Nacht und des Aberglaubens zu zerstören. Je mehr frommer Betrug endlich in diese Lehren sich einwebte, je mehr böse Leidenschaften man dabei zu Hülfe rief und nährte, desto sicherer glaube man sich entfernt von einem Geist, der Aufrichtigkeit, eine mit Lügen nicht gemischte Güte und Wahrheit liebet.

10.

Da aber von seinem Anfange an das Christenthum nicht Lehre allein, noch weniger ein todtes System von Worten und Gebräuchen, sondern ein lebendiges Institut war, so mußte es als solches die Natur und den Gang aller Institute haben. Wer hierin etwas anders erwartet und eine Anstalt unter Menschen, durch Menschen fortgeführt, dennoch von menschlichen Kräften und Bestrebungen, von Irrthümern und Schwachheiten, ja von allen Anlässen und Zufällen der Zeit rein abgesondert denkt, um sich einen Gottesstaat zu erträumen, der begehrt eine Geschichte, die keine Geschichte ist, noch seyn kann. — Also wäre es dem Christenthum kein Vorwurf, wenn man

1. Vom reinen Sinn des Stifters auch bald abgekommen wäre. Ist's nicht so mit allen Instituten? Hat der Stifter des Christenthums dieß nicht selbst vorhergesagt? Konnte es anders werden?

2. Eben so wenig wäre es dem Christenthum ein Vorwurf, wenn die ersten Verbreiter desselben den Plan des Stifters erweitert hätten. Sagte er nicht selbst daß dieß geschehen müsse? daß nach seinem Hingange der Geist sie zu Wahrheiten führen werde, die sie jetzt noch nicht zu tragen vermöchten? (Joh. 12, 24. Cap.

14—16.) Und wenn hiezu jeder der Verbreitenden nach seiner Fähigkeit, in seiner individuellen Art und Weise beitrug, so war dieß Natur der Sache, der man mit sehenden Augen nicht widersprechen darf. Der Geist des Christenthums belebte mancherlei Gaben, jede in ihrer Weise. (1 Kor. 12, 1—31.)

3. In vergangenen Zeiten möge das Christenthum gewesen seyn was es wolle; die Hauptfrage bleibt: was es uns jetzt seyn kann und seyn soll? Eine Terminologie jüdischer Worte und Gebräuche gewiß nicht; noch minder eine ewig fortzuführende Terminologie mißverstandener jüdischer Worte.

Dritter Abschnitt.

I. Hauch Gottes, regende Naturkräfte.[1]

1.

Bewegung ist uns, die wir den innern Zustand der Dinge nicht kennen, das Kennzeichen geäußerter Kraft; dahin geht die Sprache der Natur bei allen Völkern. Wenn also bei den Ebräern im Bilde ihrer Weltentstehung Hauch Gottes bewegend über den Wassern schwebt, so war und blieb dieß ihnen ein sprechendes Bild. Wo sich inwohnende Kraft in den Geschöpfen regt und sie treibet, da wehete göttlicher Hauch; da war der Athem des Allmächtigen mächtig. (1 Mos. 1, 3. Ps. 33, 6. 139, 7. 147, 18. Jes. 40, 7.)

[1] Die meisten Mißverständnisse bei der Lehre vom Geist rühren daher, daß man den sinnlichen Urbegriff der Ebräer bei dem Worte רוּחַ verkannte.

Wir denken uns bei dem Worte Geist (esprit, spirit, spiritus) ganz etwas anderes als sich der Ebräer bei seiner Ruach dachte, die ihm ursprünglich Wind, Hauch, Anhauch, Athem, Belebung war, zweiblich genetisiret. S. die Erläuterungen am Ende dieser Schrift.

2.

Und zwar ward hiemit Gott nicht die Seele der Welt, als ob er sich allen Geschöpfen eingösse und eingegossen habe; der belebende Athem war Hauch seines Mundes, sein Machtwort; der Wind sein Diener, die Feuerflamme sein Bote. (Ps. 104, 4.)

3.

Leicht wurde daher im Ebräischen Ausdruck Hauch (Befehl, Wort) Gottes die Bezeichnung jeder erregten neuen Kraft der Völker. Mit Wasserwogen wurden diese verglichen, mit Wellen des Meers, die der Anhauch Gottes aufregt und senket.

4.

Auch die Zeiten des Messias wurden unter diesem Bilde vorgebildet (Hagg. 2, 6. 7); und so war es der alten Sprache gemäß, daß Apostel und Evangelisten bei Ankunft ihres Messias diese Regung des Geistes als einen Anhauch Gottes in mancherlei Sinne bemerkten.

5.

Da überhaupt den Morgenländern der Wind das furchtbarste und erfreulichste Element ist, indem er sie bald mit seinem heißen Athem versengt und mit stürmischer Gewalt ihre Gezelte wegführt, bald aber auch mit gelindem Anhauch sie erquicket, die Erde grünen macht und balsamische Gerüche verbreitet, so blieb ihnen dieß aus den ersten Jugendzeiten der Welt hergenommene Bild der wirksamen Gegenwart Gottes vielfach anwendbar. Athem Gottes tödtete und belebte, führete hinweg und brachte wieder, machte erstarren und erquickte; wo Hauch Jehovahs war, war er.

II. Göttlicher Athem, die Kraft im Menschen.

1.

Der Mensch, ein Ausbund der Kräfte der Schöpfung, ist eine Sammlung des edelsten Lebens, Gottes Bild und Stellvertreter; Hauch Gottes belebte ihn also. (1 Mos. 2, 7.) In einer irdenen

Hütte wohnt Kraft des Allmächtigen, des Gütigen, des Weisen. — Mannichfaltig ist dieser Ausdruck in der Sprache der Ebräer insonderheit dahin ausgebildet worden, um im Menschengeschöpf den schwachen, hinfälligen und den gebietenden, mächtigen Theil zu unterscheiden. Athem Gottes war ihnen Ausdruck des Muths, des Entschlusses im Menschen. Auf wen der Anhauch Jehovahs kam, wen seine lebendige Gegenwart ergriff, den füllete Leben. (Richt. 6, 34. 14, 6. 15, 4.)

2.

Und da die edelsten Kräfte des Menschen, Verstand, Weisheit, Wille, sich durch Rede offenbaren, so äußerte sich dieser einwohnende Hauch Gottes (Geist) am edelsten durch Rede. Daher das Wort Gottes im Munde der Propheten und Weisen, der Athem, der durch ihre Lippen sprach, von dem ihre Harfe erklang, der ihre Gesänge belebte. (2 Sam. 23, 2. Hiob 32, 8—20. Es. 61, 1—3.) Durchaus haben diese Bezeichnungen nach morgenländischer Denkart das drückende nicht, was ihnen die scholastische Dogmatik gegeben, die selbst den Geist Gottes (ehedem der mildeste, freieste Anhauch!) in Fesseln zu legen wußte. Alle vorzüglichen Gemüthskräfte hießen in der Sprache der alten Welt Gaben des Geistes Gottes, und ihre zwanglose, mächtige oder gefällige Aeußerung war eben ein Kennzeichen dieser Gabe. Im huldreichen Joseph galt sein Verstand, seine Klugheit, sein Blick in die Zukunft, für eine Tugend der Elohim, die er mit keiner Versündigung beleidigen wollte (1 Mos. 37, 6—10. 39, 9. 40, 8. 41, 38); Geist Gottes war in ihm. Selbst in Bileam, als er weissagend die Zukunft sah (4 Mos. 22—24); im Saul, als das Chor der Sänger ihm begegnete und den Furchtsamen in seine Begeisterung zog (1 Sam. 10, 5—13), war Anhauch Gottes. Er war in den kunstreichen Männern, die am Bau und Geräth der Stiftshütte arbeiteten (2 Mos. 31, 3. 35, 31—35); eine Bezeichnung, die ihre Naturtalente, ihren auf

Erlernung und Ausübung dieſer Künſte gewendeten Fleiß nicht ausſchloß, ſondern eben bezeichnend erhöhte. So bei den Männern die in die Zukunft blickten, die mit Kenntniß ihres Landes und des Zuſtandes der Dinge ringsumher (Dan. 4, 5. 6) weiter als andre ſahen — niemand in der Welt würde damals eine künftige Auslegung vermuthet haben, die das was ihnen Geiſt Gottes hieß, allen Naturtalenten entgegenſetzte, da eben dieſe glücklicheren Naturanlagen, oft auch die Ausbildung derſelben, dem beſeelenden Anhauch eines höheren Geiſtes gleichſam Raum ſchafften, ſo daß dieſe Begabten von Unbegabten ſich wie Könige unterſchieden. Lieblinge Gottes fühleten ſie ſich; göttlicher Athem erquickte ſie und erheiterte ihr Antlitz. Mit furchtſamer Niedergeſchlagenheit, Traurigkeit und Kleinmuth, ſagten die Ebräer, paaret ſich Geiſt Gottes nicht. Ein freudiger, ſeiner Sache gewiſſer Geiſt iſt dieſer himmliſche Athem; wem er entwichen iſt, der fühlt ſich verworfen von Gottes Antlitz; ihm verſchmachten ſeine Gebeine. (Pſ. 51, 12—15.) Mit Freudenöl iſt der Gottbegabte geſalbet." (Pſ. 45. 8.)

3.

Wenn alſo dieſe Fülle von Leben und Muth, von Luſt und Liebe zu ſeinem Werk, von Gaben des Geiſtes und des Verſtandes Geiſt, Anhauch Gottes hieß, wie konnte der künftige, heilbringende König anders geſchildert werden als in dieſem Ideal, der Menſchheit höchſtem Charakter?[1] Verſtand und Weisheit,

[1] Viele Ausdrücke der Schrift vom Sohn Gottes haben die Idee eines Lieblinges der Gottheit, als eines Ideals der Menſchheit zum Grunde. Jede Nation dachte ſich ein ſolches Ideal in eignen Zügen; die Ebräer auf ihre Weiſe. Sohn Gottes heißt ihnen Gottes Liebling, und das Summum der Kräfte, die ihn belebten, heißt ihnen Gottes Geiſt (Anhauch, Beiſtand). Der Vielgeliebte, der Vielbegabte, der durch ſeine Gaben vor allen Ausgezeichnete, d. i. mit dem Siegel Gottes Beſiegelte, iſt ihnen Gottes Sohn und Liebling. (Matth. 3, 17. Joh. 3, 27, f.)

Rath und Stärke, Erkenntniß und Rechtſchaffenheit ſollte er beſitzen; er würde ſchnell faſſen, hell blicken, ſcharf unterſcheiden, mit dem Blitz eines Wortes Recht und Unrecht trennen, den Unterdrücker zerſchmettern, dem Unterdrückten helfen. Jede edle Menſchen- und Königsgabe iſt ausgezeichnet in ſeinem Bilde (Jeſ. 11, 1—5), und der Prophet ſelbſt, wenn er ſo glückliche Zeiten ankündigt, fühlt ſich einen Geſalbten, einen Bräutigam, einen König. (Jeſ. 61, 1—3.)

4.

Konnte es anders ſeyn als daß, wenn die Evangelien die Ankunft dieſes Reichbegabten melden, ſie dieſen göttlichen Anhauch an ihm erkannten? Das Ideal das ihnen ihre Sprache gab, das von der geſammten Vorzeit gezeichnet daſtand, hieß Geiſt Gottes, d. i. die Summe aller Kräfte der edelſten Gaben und Talente. In ihrer Sprache war's alſo der reinſte Ausdruck: „er war vom Geiſt gebildet; Kraft des Höchſten hatte ihn belebet, ihn den einzigen ſeiner Art, Gottes Liebling.“ (Luk. 1, 35.) Was ſchwach geboren iſt, ſagt Chriſtus, iſt ſchwach und von alltäglicher Denkart; was unter dem Anhauch Gottes geboren iſt, hat Kräfte, die dem gemeinen Sinn unbegreiflich, auf unerkannten Bahnen mit Macht und Schnelle des Windes wirken. (Joh. 3, 7—8.) „Ein Menſch kann ihm nichts nehmen, ſagt der beſcheidene Johannes, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ein irdiſcher Menſch denkt in einem Kreiſe irdiſcher Gedanken, über welchen er nicht hinaus kann; der Genius himmliſcher Abkunft iſt über ſie alle hinüber; in einer höheren Region, leicht und glücklich wirkend. Ihm, dem Lieblinge Gottes iſt alles möglich.“ (Joh. 3, 27—35.) In dieſer Fülle von Gaben wird Chriſtus von den Evangeliſten dargeſtellt; eine Glorie, als des Einzigen, des Gotteserzeugten umgibt ihn, Huld und Wahrheit. (Joh. 1, 14.) Seines Weges gewiß, erſcheint er in der Freude eines Bräutigams, der um ſich Freude verbreitet. (Joh. 3, 13. 29. 30. Matth. 9, 15—17. Luk. 4, 22. 32.) Er

ſiehet Gedanken; Kraft geht von ihm aus; ſein Wort wirkt in die Ferne; das verborgene Geheimniß der Weisheit iſt in ihm. (Matth. 8—11.) Wenn Petrus, als er auftrat, ihn in kurzem darſtellen will, ſpricht er: „Er war ein Gottesmann, unter euch mit Thaten erwieſen; geſalbt mit heiliger Kraft; Gott war mit ihm.“ (Apoſt. 2, 22. 10, 38.).

III. Geiſt Gottes, ein ſich mittheilendes Leben.

1.

Jede lebendige Gabe theilet ſich mit. „Gott nahm von dem Geiſt, der auf Moſe war, und legte ihn auf die ſiebenzig Aelteſten des Volks, die ſeine Stelle vertreten ſollten. (4 Moſ. 11, 25.) Dieſe Worte wurden der Text zu reichen Commentaren.[1] Der Bau ihrer Sprache, die das Leben, die Seele in der mehreren Zahl ausdrückte, machte ihnen den Ausdruck geläufig, daß in einem Menſchen viele Seelen, viele Leben wohnen. Zu dieſem oder jenem Geſchäft, ſagten ſie, kam auf den der es thun ſollte, der Geiſt deſſen der ein Meiſter dieſes Geſchäfts, war, und blieb auf ihm oder verließ ihn nach Vollendung des Geſchäftes.[2] Die letzte Bitte des furchtſamen Eliſa an ſeinen wegſcheidenden Lehrer war, daß bei den noch ſchlimmeren Zeiten, die er vorausſah, Elias Geiſt, ſein lebendige Kraft, zwiefach auf ihm ſeyn möchte. Dieß waren gewöhnliche Ausdrücke der ſehr einfachen ebräiſchen Sprache.

[1] „Der Geiſt, hieß es in der jüdiſchen Deutung, blieb bei Moſe in ſeiner vollkommenen Kraft, und gleichwohl ward den andern vom Geiſt Moſes ihr Theil gegeben. Eben wie wenn man ein Licht am andern anzündet, oder wie ein Menſch den Geruch einer Frucht empfindet, dadurch ihr nichts abgehet u. ſ.“

[2] Jenem Mann z. B. in welchem Geiſt war (4 Moſ. 27, 16—21 ſagte die Deutung), hatte der Gott der Geiſter, als er ihn über die Gemeine ſetzte, den Geiſt aller gegeben, denen er vorſtehen ſollte, daß er jedem nach ſeines Herzens Wunſch Rath und Antwort geben konnte u. ſ.

2.

Und im Geiſt dieſer Sprache iſt die Geſchichte der Gründung des Chriſtenthums geſchrieben. „Als Jeſus (ſagt ſein Freund und Liebling) unter uns war, ſchöpften wir aus ſeiner Fülle (Joh. 1, 16); hinfort ſoll jeder ſeiner Freunde ſelbſt ein Quell der Erkenntniß, der Erquickung auch für andre werden. (Joh. 4, 14. 7, 38. 39.) Schöne Bezeichnung des Zuſammenhanges, da vom Lehrer auf ſeine Schüler, vom Freunde auf ſeine Freunde, Weisheit, Thätigkeit, Gewißheit, Freude, Muth und Entſchluß überging, womit ſie ſpäterhin auch andere zu ſtärken vermochten. — In eben dem Sinn verſprach Jeſus den Seinigen ſeinen Geiſt, der ihn abweſend erſetzen, ja gar verklären, d. i. ganz ins Licht ſtellen werde. Erinnern würde er ſie an alles was ihr Freund ihnen geſagt hatte; ein Geiſt des Friedens, den ſie an ihm geſehen, des inneren Muthes, der ihn belebt hatte, würde er ihnen ſeyn, gegen den Verleumder und Verfolger ein kräftiger Beiſtand. Wie dort, als Joſua und die Aelteſten an Moſes Stelle traten, mit der Pflicht ihres Amts auch Kraft über ſie kam, ihr Amt in Moſes Geiſt zu verwalten; wie Eliſa, um das Geſchäft des Elias fortzuſetzen, ſich dazu ſeinen Geiſt erbat: ſo gehörte zum Geſchäft Chriſti auch der Geiſt ſeines Geſchäftes, ſeine Weisheit, ſein Muth, ſeine Hoffnung. „Der Anhauch der Weiſſagung, der Geſichte, der Geſänge (ſagen die Ebräer), kommt und gehet vorüber; der Geiſt der Weisheit aber bleibt bei dem Menſchen, ein inwohnender, von ihm unzertrennlicher Freund.“ Einen ſolchen verſprach Jeſus ſeinen Freunden.

3.

Wo irgend alſo im neuen Teſtament an den Geiſt Chriſti gedacht wird, da athmet Muth, Hoffnung, Geſelligkeit, Liebe und Freude. Es iſt ein freudiges Teſtament, ſagt Luther, keine Verfaſſung des Traurens; mit dem Oel der Freude ſind

Christen gesalbt, vom Anhauch Gottes belebte siegreiche Könige, einer fröhlichen Zukunft gewisse, freudige Propheten. —

IV. Geist Gottes, Richter der Völker.

1.

„Mein Hauch, hieß es in jener alten Schrift, soll nicht mehr Aeonen hin mit dem Menschengeschlechte rechten: sie sind ein verderbtes Geschlecht, Fleisch." — Dieß Richteramt unter den Menschen ward im ebräischen Redegebrauch fortgehend das Geschäft des heiligen Athems und Wortes Gottes, der göttlichen Beseelung. Der schwache irdische Theil im Menschen bildet (hieß es) sinnliche Gedanken, gemeine, niedrige Begierden; ihm ist ein Richter vorgesetzt, ein Zurechtweiser und Unterscheider. Die edlere Kraft im Menschen, die wir das Gewissen nennen, nannten die Ebräer ein hauchendes Wort Gottes, die innere Stimme des Rechts und der Pflicht. (רוּחַ יְהוָה) Sie sprach durch den Mund der Propheten, richtend zwischen Gott und dem Volk, einem zweischneidigen Schwert gleich (Ebr. 4, 12), gleich einem Hammer, der Felsen zerschmettert. (Jer. 23, 29.)

2.

Auch vom Munde Christi ging also in der Sprache der Ebräer dieß zweischneidige Schwert aus (Offenb. 1, 16. Jes. 11, 4); sein Geist sollte richten unter den Völkern. (Joh. 16, 6—11.) „Möge die Welt, der Aeon, es zugestehen wollen oder nicht, die Zeit des Aberglaubens und Götzendienstes, des Betruges und der Verblendung sey vorüber."

3.

Mit überraschendem Erfolg trat zur Zeit des werdenden Christenthums dieser Richter der Gedanken und Herzen, der wehende Geist unter die Völker, denn auf mancherlei Wegen hatte die Vorsehung dazu bereitet. Jene Mauern, durch welche Nationen und National-

gottesdienste mit vielen Vorurtheilen von einander gesondert gewesen waren, fielen morsch und mürbe zusammen; Perser, Griechen, Römer hatten dazu auf sanften und rauhen Wegen ihr Werk gethan. Verlassen standen bald die Altäre der Götzen; die Orakel schwiegen, weil niemand sie mehr befragte, man schämte sich der alten Auspicien, Augurien, Ceremonien und Opfer. Der ganzen Verfassung nach traf das Christenthum auf die Zeit einer großen Entscheidung und sprach das Wort dieser Entscheidung aus, das Endurtheil eines göttlichen Athems.

V. Anhauch Gottes, der Erwecker mancherlei Gaben.

1.

Längst war von jenen edeln Sehern der Zukunft eine Zeit verkündigt, da nach Aeonen langer Nacht Licht aufgehen, und das Erkenntniß Gottes verbreitet seyn sollte, wie das Weltmeer den Abgrund deckt. Es war eine Zeit verkündigt, da kein Bruder den andern fragen würde: „Lehre mich Gott erkennen;“ sie sollten ihn alle kennen, klein und groß. An kein Geschlecht sollte der Dienst Jehovahs gebunden seyn; alle Völker sollten ihm dienen. An keine Prophetenzunft sollte die Gabe der Weissagung, d. i. hellsehender Verstand und ein reines Gefühl der Wahrheit, ausschließend befestigt seyn; über allerlei Menschen, ohne Rücksicht des Standes und Alters, über Söhne und Töchter, Jünglinge und Greise, Sklaven und Sklavinnen sollte sich göttlicher Geist ergießen, der nach eines jeden Art und Anlage die in ihm schlummernden Kräfte belebte. (Joel 3, 1—3. Jes. 44, 1—5.) Verheißungen solcher Art waren geschrieben, wurden gelesen und warteten auf die Zukunft. —

2.

Diese Zukunft kam. Und wie die größesten Begebenheiten vom Kleinsten ausgehen, so mußte Ein unvermutheter Vorfall, die Wiedererwachung eines Gekreuzigten und sein mächtiger neuer Antrieb, zuerst

in jedem seiner Schüler die Gabe wecken, die in ihm wär, und sie alle zu seinem Geschäft, zum Heil der Völker beseelen. Zerrissen wurden durch sie die alten Bande des Priesterstolzes, die Gefangenen wurden frei und aller Art Menschen Gaben gegeben. (Eph. 4, 7. 8.) Schon jenes erste Symbol am Pfingstfeste sagte dieß[1] (Apost. 2, 3. 4); Freiheit im Gebrauch der Gaben charakterisirt fortan die Glieder der neuen Gemeinschaft. Erfüllet mit dem Geist, d. i. voll göttlichen Anhauchs, redeten sie das Wort mit Freudigkeit, wie jeder konnte. (Apost. 4, 31.)

3.

Demnach hießen der ersten Christenheit alle guten Gaben, und was zum Dienst der neuen Verbindung irgend angewandt werden konnte, Gaben des Geistes. (Apost. 6, 3. 5—8. 10. Cap. 11, 22 — 24.) Paulus, der ein Verzeichniß solcher Gaben nach Aemtern und Kräften gibt (1 Kor. 12), betrachtet sie alle als Talente zum gemeinen Nutz, die der Anhauch Gottes und Christi, der Geist des Christenthums, nach natürlichen Anlagen weckte, durch Uebung förderte, nach Bedürfnissen anwandte. (1 Kor. 12, 31. Röm. 12, 1—8.) Nicht wunderbare, nutzbare Gaben will der Apostel, unter denen er auch die gemeinste der regenden Kraft des Gottes zuschreibt, der alles in allem wirket. Alle sollen dem Christenthum, als einem vom Geist Gottes belebten Gemeinwesen dienen. (1 Kor. 12, 4—7.)

VI. Geist Gottes, Vereiniger der Völker.

1.

War's also Gottes Anhauch, der alle guten Gaben zum gemeinen Nutz und Dienst erweckte; was in Einer Gemeinschaft von Menschen

[1] Auf jeden der Versammelten kam der Geist ohn' Unterschied des Geschlechts. (Apost. 1, 14.) „Sind nicht diese alle aus Galiläa, aus dem ungebildetsten Theil des jüdischen Landes?" sagten die Fremden (Apost. 2, 5—12), worauf ihnen Petrus die Erscheinung auslegte. (14—36.)

und Familien gilt, warum sollte es nicht auch von Nationen gelten? Wahrheit ist in allen Herzen Wahrheit; Liebe in allen Herzen Liebe.

2.

Sollte einzelnen Menschen durch Anhauch Gottes Muth und Sinn erneuert, die Härtigkeit gebrochen, das Herz erweicht werden; warum nicht auch Völkern? Allenthalben sollten die todten Leichname hervorgehen, weil Athem Gottes sie belebte.

3.

Also mußten Nationen wie Menschen sich einverstehen, ihre Bestimmung gegen einander kennen lernen und unter Einem Vater im Himmel gegen einander Brüder werden. Das auf Sinai gegebene Gesetz hatte die Israeliten von allen Völkern getrennt; es war aber (wie die Deutung der Weisen sagte) durch den Dienst der Engel aller Nationen, in den Sprachen aller Völker gegeben, mit reichem Sinn, mit unzählbaren Wegen der Anwendung. Alle Völker hatten, nach dem jüdischen Ausdruck, die Echo dieser Stimme gehöret. Erschiene einmal (fuhr die Deutung fort) die Zeit, daß das innere Gesetz des Herzens laut spräche (diese Zeit sollte der allbelebende Geist erwecken und befördern), so müßte, so würde diese Echo des Gesetzes allenthalben antworten, der gebrochene Schall würde zu Einer Stimme zusammenfließen, und in allen Sprachen Jehovah nur Einer seyn, sein Name nur Einer. Wodurch? Durch das redende Wort Gottes im Menschen, durch den alle Völker verbindenden Geist.

4.

Auf mancherlei Wegen war diesem Einverständniß oder wenigstens einer mehreren Gemeinschaft der Nationen vorgearbeitet. Vom Euphrat bis zum Tagus, vom Nil bis zur Donau waren die Völker zum Theil durch harte Bande der Eroberung verbunden; der Geist der einst jeden an sein Vaterland fesselte, war hinweg;

wohin nun die Tendenz dieser an ein fremdes vaterlandloses Rom geknüpften vaterlandlosen Völker?

5.

Auf das Reich worauf seit Jahrhunderten jedermann hoffte, auf das Reich um welches Jesus seine Schüler bitten gelehrt, dessen Ankunft er verkündigt, auf dessen Blüthe er sich, wenn sein Samenkorn in der Erde erstorben wäre, gefreuet hatte. (Joh. 12, 20—32.) Nach seiner Auferstehung, da er einer Nation die ihn gekreuzigt hatte, nicht mehr anzugehören schien, sprach er als ein allgemeiner Hirt der Völker, anordnend eine Botschaft für alle Nationen. Von Zion aus sollte, nach jener alten Weissagung, der Strom sich ergießen, der alle Völker mit Leben erfrischte. (Apost. 1, 4—8.)

6.

Sobald diese Botschaft begann, zeichnet Lukas in ihr den Geist aus, der Völker und Sprachen bindet, den christlichen Universalismus. Aus allen Provinzen des römischen Reichs von den parthischen Gebirgen bis nach Arabien und Kreta führet er Fremdlinge auf, die den ersten begeisterten Vortrag des Christenthums anhören; alle finden in ihm ihre Sprache, ihren Dialekt und Ausdruck. Einige spotten, andre werden irre; Petrus spricht, und gegen drei Tausende treten sogleich in die Hoffnungen dieses Gemeinglaubens durch den alle Völker und Sprachen verbindenden Geist eines neuen Bundes, einer neuen Constitution der Völker. (Jer. 31, 31.)

7.

Fortan sind alle bei einander, haben alle Dinge gemein, und die Gunst des Volks ist mit ihnen. (Apost. 2, 42 — 47.) So schreitet das Werk weiter; die Geschichte, die Briefe der Apostel sind Zeugen dieses völkersammelnden Geistes. Alle sprechen von einer neuen Schöpfung, von einer aus allen Völkern sich sammelnden Christengemeine.

VII. Geiſt Gottes, πνεῦμα, Haushalter und Führer der Gemeine.

1.

Zu welchem Hauptbegriff leitet dieß alles? Zu dem, den das werdende Chriſtenthum mit Eifer annahm: der Sammler, Ordner, Haushalter einer Geſammtchriſtenheit, ihr Lehrer, Führer, Beiſtand ſey Gegenwart Gottes und Chriſti; Wohnung Gottes im Menſchen, die neue geiſtige Schechinah, der Herzen belebende, Menſchen verbindende Geiſt. Dem gewohnten Ausdruck nach war die Verfaſſung des ebräiſchen Volks durch den Geiſt Gottes gemacht geweſen. Auf Moſes bei ſeinen Thaten und Einrichtungen, auf den Aelteſten, die ſeine Stelle vertraten, hatte Geiſt Gottes geruhet. Geiſt Gottes hatte das Volk in der Wolken- und Feuerſäule geleitet; ihr Führer, Wegweiſer war er geweſen; ihn hatten die Widerſpänſtigen erbittert und betrübet. (Jeſ. 40, 10. 11. Pſ. 106, 14. 32. 33.) Was den jüdiſchen Staat, eine Theokratie, gegründet, belebt, erhalten hatte, hieß Gegenwart Gottes, Wohnung des Heiligen unter ihnen, Gottes Geiſt. Durch ihn hatten die Propheten geſprochen, in Zeiten des Verfalls den Bund erneuert, und künftigen Zeiten einen reinigenden Geiſt, eine freiere Anſicht der Dinge, eine neue Haushaltung Gottes verheißen. Ihre Zeugniſſe darüber führte man nicht anders als mit dem Ausdruck an: „der Geiſt ſpricht! der Geiſt deutet.“ Die alte Verfaſſung hieß ein Reich Gottes unter der Haushaltung ſeines Geiſtes; wie konnte die neue Verfaſſung heißen?

2.

Nicht anders; nur ſollte ſie es eben in der verſprochenen höhern Art werden. Aus jenem alten Buchſtaben ſollte der Sinn, aus alten Gebräuchen der Geiſt hervorgehen und eine neue Einrichtung der Dinge eben das Werk, die Verfaſſung dieſes Geiſtes

werden. Ein Teſtament des Geiſtes, nicht des Buchſtabens, nicht fortdauernder Schattengeſtalten; ein Reich Gottes, durch Anbau geiſtiger Gaben in Gerechtigkeit, Friede, Freude.

3.

Da jedes Gemeinweſen einen Namen haben muß, der gemeiniglich ſeine Regierung, ſeine Einrichtung und Abſicht bezeichnet; mit welchem eigentlichern Namen konnte dieß ſich nennen, als eine Gemeinſchaft des Geiſtes? Der Name bezeichnete die längſt gehoffte, jetzt ins Werk zu ſetzende Haushaltung des Sinnes der Propheten nach Chriſti Sinn; eine Sammlung und Stimmung der Gemüther zu Einem, dem reinſten Zweck; eine Erweckung aller und allerlei Gaben unter dem Anhauch der Gottheit, unter der Leitung ſeines gewiſſen Geiſtes. Chriſtus das Haupt, die Gemeine ſein Leib, von ſeinen Geſinnungen beſeelet. Mich dünkt, dieſer Name war eben ſo unanmaßend als groß und bedeutend. Er wies auf die Entſtehung des Chriſtenthums; er zeigte ſeine Grundſätze, ſeine Abſicht, ſeine Kräfte.

4.

Alſo war es auch Natur der Dinge, wenn die Apoſtel in ihrer Verſammlung: „es gefället dem heil. Geiſt und uns" beſcheiden ſchrieben. Eben damit unterſchieden ſie ihre Perſonen vom Geiſt des Gemeinweſens ſelbſt, in deſſen Sinn ſie die Sache geprüft hatten und darüber jetzt ihr Gutachten ſagen. Für ihre Perſon legen ſie kein Geſetz auf; im Namen des Geiſtes der Freiheit aber erleichtern ſie das Joch voriger Zeiten. So unterſcheidet Paulus ſeine Perſönlichkeit immer von dem was er als Apoſtel im Namen des chriſtlichen Gemeinweſens ſage.

5.

Im Namen jeder Staatsverwaltung ſind dort und dann widerſinnige, oft grauſame Dinge befohlen; deßwegen aber war der Name des Gemeinweſens ſelbſt (z. B. senatus populusque Romanus,

oder die Republik zu Athen, zu Lacedämon u. s.) keine Sünde. Die Verfassung des N. Testaments, als einer Verbindung zu geistigen Gesinnungen unter Gottes Obhut mit Anwendung aller guten Gaben und Kräfte war's noch minder; sie konnte mit keinem füglichern und schöneren Namen bezeichnet werden.

Vierter Abschnitt.

Ist dieß, wie es denn nach Ort und Sprache nicht anders ist, was soll so mancher aus bloßen Mißverständnissen des Worts „Geist" entstandene leere Spott, z. B.

1.

Ueber den h. Geist als den Vater Christi? Nie haben ihn also die Apostel genannt; und wenn ein apokryphisches Evangelium jene beseelende Ruach des alten Testaments die Mutter Christi zu nennen wagte, so ward der Ausdruck als unziemend verworfen. Daß aber den Gottgebornen himmlische Kräfte belebten, mich dünkt, das zeige, wenn es auch nicht geschrieben stünde, der Erfolg seines Lebens. Nur wie einer ist, so thut er; aus nichts kann nichts werden. Ein Geistloser bringt keine Wirkungen hervor, die Christus hervorbrachte.

2.

Was soll der Spott über den Geist als eine Taube? Kein Ebräer hat ihn in diesem Bilde geschnitzt oder gemalet, noch weniger ihn in eine Taube eingefleischt geglaubet; es war ein Bild ihrer Sprache aus den ältesten Zeiten.[1] (1 Mos. 1, 2. 8, 11.) Auf uns fällt der Spott, wenn wir das Augurium eines Moments, das

[1] Ueber den Unterschied der Rede- und Kunstbilder s. Erläuterung 1. am Ende dieser Schrift, über die Personification des Geistes.

bildliche Zeichen aus einer Jugendsprache der Welt, in eine hölzerne Figur verwandeln, und damit Taufsteine, Kanzeln und Altäre zu zieren glauben.

3.

Was soll der Spott über die unerläßliche und dennoch unbekannte Sünde gegen den heil. Geist? Die, zu denen Jesus sprach, verstanden ihn, und für sie sprach er; denn nichts war in Judäa bekannter und angenommener als daß das Reich Gottes durch himmlische Kräfte, d. i. durch den Geist kommen sollte. Mithin war es Natur der Sache, daß wer die sichtbaren Zeichen dieses ankommenden Reichs verspottete, oder so viel an ihm war, die Ankunft desselben zu hindern strebte, vom Erfolg dieses Reichs im gegenwärtigen und künftigen Aeon sich selbst ausschloß. Wenn hassende Theologen den Ausdruck mißbrauchten, oder jugendliche Neologen neue Bedeutungen der Sünde gegen den Geist erfanden, was thut das dem alten Evangelium, das sich seiner Zeit sehr verständlich ausdrückte? Auf jeden Schriftsteller des Alterthums könnte man ähnlichen Spott werfen.

4.

Was soll der Scherz über den Anhauch Jesu an seine Jünger mit der Vollmacht Sünde zu vergeben und zu behalten? Der Ausdruck: „Sünde vergeben und behalten" war die gewöhnliche Formel der Bestellung eines Lehrers, der über Rein und Unrein, Erlaubt und Verboten gesetzmäßig urtheilen sollte. Wenn Christus seine bisherigen Schüler jetzt zu solchen Lehrern in einer neu zu errichtenden Verfassung bestellte und der Auferweckte in seinem ihm wunderbar neugeschenkten Leben ihnen als ein Göttlicher, als ein Gottgeweihter dastand: war es nicht der edelste Ausdruck, daß das Wort dieses Göttlichen, der Hauch seines Mundes (afflatus numinis) ihnen dieß Amt auftrug? Ohne Cerimonien der alten Zeit, ohne Auflegung der Hände u. s. war sein Machtbefehl,

der in allen Evangelien ſtark bezeichnet wird, ihnen Anhauch der Gottheit. „Fürchtet euch nicht! Mein Geiſt iſt mit euch; ihr wirkt, ihr lehret in meinem Namen."

5.

Leſen wir überhaupt die Evangelien an Stelle und Ort, und legen ihnen, wie es ſeyn muß, die Idee zum Grunde, daß ſie eine neue werdende Verfaſſung des Geiſtes ihrem Urſprunge nach verkündigen, wie zweckmäßig iſt in ihnen alles erzählet! Der dieſe Zeit neuer Gaben den Menſchen bringen ſollte, mußte ſelbſt der Höchſtbegabte ſeyn, unter dem Anhauch göttlicher Kräfte gebildet. Bei ſeiner Ankunft reget ſich das Senſorium der gegenwärtigen nähern Gottheit hie und da; der alte Geiſt prophetiſcher Verkündigung ſpricht wieder; ſeine längſt verklungene Stimme läſſet ſich hören. (Luk. 1, 41. 67.) Himmliſche Boten dieſer Verkündigung erſcheinen (Luk. 1, 15. 35); ſogar der Ungeborne erfüllet einen Ungebornen mit Freude, mit Leben. (Luk. 1, 15. 44.) Einen auf die Erſcheinung der neuen Zeit hoffenden Greis treibt der Geiſt in den Tempel, daß er die Erfüllung ſeines Wunſches ſehe und Kind und Mutter ſegne. (Luk. 1, 25 — 35.) Endlich, da Chriſtus dem kommenden Reich demüthig ſich ſelbſt weihet, bewillkommt ihn der Geiſt der alten Weiſſagung; ihm öffnet ſich der Himmel, ihn nennet Gott ſeinen Liebling. (Joh. 3, 16. 17.) Voll Geiſtes Gottes thut Chriſtus ſeine Werke; allenthalben ein Feind und Zerſtörer des Reichs der Dämonen. (Matth. 4, 1 — 11. 12, 24 — 32. Joh. 3, 5 — 21. 4, 14. 5, 25. 6, 35 — 58. 7, 37. 38.) Einen Quell neuer Kräfte ſchildern die Evangelien in ſeiner Erſcheinung, eine Geiſt-, eine Feuertaufe. —

6.

Auch der ſogenannten Apoſtelgeſchichte liegt kein andrer als der Begriff zum Grunde, „die neu entſtehende Verfaſſung ſey eine Einrichtung des Geiſtes." In dieſer Hinſicht wiederholet das Buch von Anfange an dieſen Namen ſo oft, immer mit Rückſicht auf die

Constitution der Gemeine. Durch heiligen Geist waren den Aposteln von Christo Verordnungen geschehen; in eben dem Geist erging an sie der Befehl sich weder zu zerstreuen, noch unausgerüstet auf den Kampfplatz zu treten, bis sie die rüstende Kraft empfingen. (Apost. 1, 3 — 8.) Wie eine Gotteserscheinung wird die Ankunft dieses Geistes beschrieben, mit dem glücklichen Augurium, daß die Galiläersprache an den Boten der neuen Verkündigung verlöscht ist, indem allerlei fremde Völker ihre Sprache, ihren Dialekt in dieser neuen Mundart hören. Am ersten Tage der neuen Gesetzgebung schließt sich ein Kreis Geweihter zusammen, und bald werden alle hoch begeistert. (Apost. 2 — 5.) Schon bei der ersten Verantwortung berufen sich die Vertheidiger des Christenthums auf den Geist, den Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchten, „als auf ihren mächtigen Mitzeugen." (Apost. 5, 32.) So kommen fernerhin in dieser Geschichte bei jeder Bestellung zum Dienst der Gemeine Kräfte, Gaben des Geistes in Erwägung. (Apost. 6, 3. 8. Cap. 7, 55. Cap. 11, 24.) Der Geist ist's, der Aufseher setzet, der Lehrer und Gemeinen antreibt, warnet, oder durch sie weissagend deutet. (Apost. 8, 29. 10, 19. 11, 28. 13, 2. 4. 16, 6. 7. 20, 23. 28.) Wer dem Gemeinwesen des Christenthums log, hatte nicht Menschen (den Vorstehern desselben), sondern Gott gelogen, dessen πνεῦμα, seine Herzen durchschauende, läuternde Gegenwart, sowie seinen läuternden Zug, seinen belebenden Anhauch man als die constituirende Macht der Gemeine innig glaubte.

7.

Was soll also der niedrige Vorwurf, daß wenn jene Betrüger auf ein Wort Petrus todt zur Erde stürzten, er ihr Mörder gewesen? (Apost. 5, 1 — 11.) Der Schrecken vor der erzürnten nahen Gottheit, die als der obwaltende Geist des Christenthums geglaubt ward, war ihnen tödtend. Eben dieses Glaubens als einer Thatsache und seines Erfolgs halber wird die Geschichte erzählet.

8.

Und wer könnte es den Aposteln verübeln, daß sie ihr neues Institut mit Zauberern, herumziehenden Teufelsbannern, gewinnbringenden Wahrsagern u. s. weder bestecken noch vermischen wollten, da diese betrügerischen Künste dem Geist ihres Instituts in der Wurzel zuwider waren? Mit dem Glauben an Einen Gott, dessen Gegenwart sie durchdränge und belebte, mußte das Christenthum stehen und fallen; dem Dienst der Dämonen war's also ein unerbittlicher Feind. Es hieß den heil. Geist, d. i. die Majestät des Christenthums beleidigen, wenn man es mit der Magie vermischte.

9.

Eben also ist es nur Unverstand der Sache und Zeit, wenn über das Empfangen des Geistes durch Auflegung der Hände unzeitiger Spott getrieben wird, und so mannichfaltiger Mißbrauch gemacht worden. Als aus Samaritern, Proselyten und Johannesschülern die ersten Gemeinen gewonnen wurden, legten die Apostel die Hände auf sie, und sie empfingen den Geist, d. i. es wurden ihnen im Namen des Gemeinwesens der Christenheit Aelteste und Lehrer verordnet; sie wurden als Christengemeinen anerkannt; fortan gehörten sie mit zu dem Tempel, in dem die lebende Gottheit wohnte. — „Und," fährt die Geschichte fort, „diese lebende Gottheit zeigte sich sogleich auch in ihnen wirksam. Auch sie, gewesene Samariter, Proselyten und Johannesschüler, ergriff die Begeisterung; mit neuen Zungen stimmten sie in die Sprache der Gemeinschaft ein, zu der sie traten. Ein Zeichen daß der Geist des Christenthums ihre Annahme genehmige und sie thätigerweise selbst aufnehme." (Apost. 8, 14 — 17. 10, 44 — 48. 19, 5. 6.) So zeitgemäß dieß gedacht und vorgetragen ist, so wenig ist's verächtlich. Nicht durch die Magie des Taufwassers (wie die Geschichte ausdrücklich bemerket) kam Enthusiasmus in die neuen Gemeinen, sondern durch Gebet, Glückwunsch, brüderliche Aufnahme in die Gemeinschaft.

Das Auflegen der Hände war das uralte Symbol des Segnens, der Bestellung zu einem heiligen Amt, des Wunsches himmlischer Kräfte. Im Namen der wirkenden Gottheit ward der Segen ertheilt; die wirkende Gottheit erfüllte den Segen. [1]

10.

Unbillig ist's überhaupt Begebenheiten aus ihrem Zeitraum reißen und sie nach dem Maß eines fremden Zeitgeistes richten. In Judäa entstand das Christenthum; seine Verbreiter mußten also nach jüdischer Art denken, sprechen, symbolisiren. Den Aussprüchen vom Geist des Christenthums liegt natürlich das zum Grunde, was die Ebräer vom Geist ihrer heiligen Einrichtung gesagt oder angedeutet hatten. Symbole aber sind nicht die Sache selbst; der Geist eines Instituts ist Geist, ist Wahrheit.

Fünfter Abschnitt.

„Also ist doch, wird man sagen, das Christenthum durch Begeisterung entstanden; und wie nahe diese der Schwärmerei sey, hat die Geschichte erprobet." — Lasset uns unterscheiden.

1.

Allerdings eignet sich das Christenthum Begeisterung sogar als Quelle zu, und hat die entscheidendsten Begebenheiten im Leben seines Stifters in Bildern von ihr darzustellen sich nicht geschämet. Denn wer, der jüdische Schriften gelesen, verstünde die Bilder nicht vom offnen Himmel, vom Aufsteigen der Seele in den Himmel, vom leuchtenden Angesicht, von der erschienenen Glorie Jehovahs u. s.? Bekannte Symbole, die den Zustand reiner Begeisterung bezeichnen und mit ihm vergesellschaftet werden. Begeisterung über das unerwartet erschienene Symbol der Herrlichkeit Gottes über dem Jordan

[1] S. Erläuterungen am Ende des Buchs.

führte Christum in die Wüste, um daselbst die Führung seines Werks nüchtern und still zu überdenken. (Matth. 4, 1.) Als er auf jenem Berge den mächtigen Entschluß faßte, nach Jerusalem zu gehen und sich dem ihn erwartenden Tode freiwillig zu opfern, schien er ins Paradies versetzt (wie solches die Ebräer zu bezeichnen pflegen). Er sprach mit Moses und Elias; sein Angesicht glänzte; seine Kleider glänzten; selbst die Dabeistehenden ergriff wie im Traum ein dunkles Gefühl des Paradieses. — Fortan sprach er unbewunden von seinem Tode und fuhr Petrus hart an, da er ihm den Hingang nach der Hauptstadt widerrathen wollte. Mit den Heiligen des Paradieses hatte er die Sache überleget. — Was Christus vor allem bei seinen Schülern forderte, war Entschlossenheit und Muth; eine Gabe des Geistes, die ihm die nothwendigste, die grösseste schien (Matth. 10, 19. 20. Luk. 11, 11—13), ohne deren Theilnahme sein Werk weder anfangen noch fortgehen könne. (Joh. 7, 37—39. 16, 7—15.) Die Gabe, die er seinen nachbleibenden Freunden noch im letzten Augenblick zusagt, war Kraft des Geistes, himmlischer Enthusiasmus. (Luk. 1, 4—8.)

2.

Der erste Geschichtschreiber des Christenthums schämet sich der Begeisterung so wenig, daß er sie vielmehr, wie wir eben sahen, als eine Beurkundung des Christenthums und als dessen Charakter darstellt. Eben dazu hatte er das Wort des scheidenden Christus (Apost. 1, 4—8) angeführt, und zeigt wie die Apostel in dieser ersten jungen Begeisterung sprechen, sich vertheidigen, handeln, strafen. (Apost. 2, 15.) In dieser Absicht stellt er vorzüglich und ganz und mit augenscheinlicher Liebe den Stephanus dar, einen jungen Mann, dessen Charakter Begeisterung ist, die ihm bis zur Todesstunde treu bleibt und den offnen Himmel zeiget. (Cap. 6. 7.) Name und That kommen bei dem ersten Märtyrer des Christenthums zusammen; er erscheint als ein Symbol des christlichen Enthusiasmus.

Wenn Samariter, Heiden und eine Johannesschule zum Christenthum treten, verschweigt Lukas ihre Begeisterung (8, 15—17. 10, 44—47. 19, 6), die Erfüllung des Versprechens Christi nicht; da ja alle Apostel in ihren Briefen die Gabe des Geistes als ein Siegel und Unterpfand, als einen Charaktererweis der ächten Christenheit betrachten und ihre Schriften selbst, im schlichtesten populärsten Ausdruck, die Sprache des höchsten Enthusiasmus reden. —

3.

Und wie anders? Ohne Begeisterung wäre kein Christus, kein Apostel, kein Christenthum je gewesen. Wie wir in der Natur göttlichen Naturkräften, im Reich der Menschen vorzüglichen Gaben, Gesinnungen und Trieben alles schuldig sind, so auch bei diesem Werke. Ohne den mit edler Begeisterung Gesalbten wäre jede träge Materie in ihrem Zustande verharret; Vorurtheil, Aberglaube, jede geistlose Formel wäre in ihrem Werth geblieben. Sein war die Idee dieses Reichs Gottes; sein war das Werk.

4.

Und was hätten wir gegen das edle Wort Begeisterung, da es die Sache selbst ausdrückt? In der Natur nennen wir jede träge Materie todt; je mehrere, je edlere Kräfte sich in ihr regen, desto mehr erscheint sie uns geistig, geistvoll. Einen Menschen können wir nicht höher als mit dem Wort Geist ehren, und den wirksamsten Zustand seiner Kräfte wissen wir nicht anders als mit dem Wort Begeisterung zu bezeichnen. Durch sie erhalten alle unsre Fähigkeiten Schwung, Richtung, Wirksamkeit, Eintracht, Beharrung, Leben; durch sie ward alles Große, Gute und Schöne bewirkt, das je bewirkt ist, ja das Unmögliche möglich. Die Völker der alten Welt kannten keine edlere Auszeichnung vorzüglicher Menschen, als sie zu Wohlthätern ihres Geschlechts von einem höheren Geist beseelt zu glauben; und noch wissen wir die wesentliche Kraft der Gesetze, der Einrichtungen, der Wissenschaften und Künste nicht anders als

mit dem Wort Geist zu bezeichnen. Wie? und wir wollten dem menschlichen Geiste den Geist rauben und dessen edelsten Zustand, die wirksamste Aeußerung seiner Kräfte Begeisterung verschreien, brandmarken, um in kalter Trägheit vernünftig-vernunftlos zu vermodern?

5.

Hinweg also mit jeder falschen Scheu und Scham vor der heiligsten und reinsten Fassung menschlicher Seelen! Hinweg mit jedem verunstaltenden Beinamen, den man ihr zur Kränkung erfunden! Begeisterung ist keine fanatische Schwärmerei; beide stehen vielmehr, wenn jene rechter Art ist, einander gerade entgegen. Ohne Begeisterung ist nie etwas großes und gutes entstanden; fanatische Schwärmerei hat nie ein dauerhaft Gutes gestiftet.

6.

Denn was ist Schwärmerei, wenn man mit diesem Wort einen Sinn verbindet? Entweder ein Brüten über transscendenten, übersinnlichen Worten und Wortschällen, deren Anschauung dem menschlichen Geist versagt ist. Oder ein thörichtes Hangen an Gebräuchen, Formeln, Vorurtheilen und Gewohnheiten, die man mit Wuth vertheidiget und festhält. Oder endlich ein Uebertreiben der Wirksamkeit, auch zu Erreichung guter Absichten, außer dem Gleichmaße des Ganzen. Gegen jede dieser Schwärmereien ist das Christenthum eben gerichtet.

7.

Gegen das Brüten über transscendentalem Unsinn; denn was von Sokrates gepriesen wird, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen habe, gilt in Ansehung der Religion noch mehr von Christus. Wenn er die Menschen Gott als den Vater ihres Geschlechts erkennen, das Göttliche ihrer Natur anbauen und einander als Brüder lieben lehrte, war sein Enthusiasmus nicht rein menschlich? Die kabbalistischen, platonischen und scholastischen Grü-

beleien, die man in dieſe anſchauliche Lehre flocht und mit ſchwärmeriſcher Hitze vertheidigte, ſind kein Chriſtenthum nicht; vielmehr heben ſie dieſes auf und ſind ein ächter Wortfanatismus.

8.

Gegen das tolle Anhangen an Gebräuchen, Wortformeln, und leeren Gewohnheiten iſt das Chriſtenthum nicht nur geſtiftet, ſondern hat auch ſeine Macht erwieſen. Den jüdiſchen, ſogar den römiſchen Nationalſtolz bog es nieder; der abgelebte levitiſche Dienſt und die Abgötterei, ſo ſchwärmeriſch ſie vertheidigt wurden, gingen zu Grabe. Auch die Formelnreligion hob der Geiſt des Chriſtenthums auf, und wenn man dieſe nach und nach ihm ſelbſt wieder aufzwang, ſo war dieß eben eine Sünde gegen den Geiſt des Chriſtenthums, ein crimen laesae.

9.

Gegen Uebertreibung auch guter Kräfte und Wirkſamkeiten iſt das Chriſtenthum geſtiftet, denn es bringt alle unter Ein Geſetz, Billigkeit und Liebe. Was nicht frommet, wenn es ſich auch mit dem ſeltenſten Anſehen ſchmückte, iſt nicht chriſtlich; Menſchen- und Engelzungen, Weiſſagungen, Wunderkräfte ſind ohne Liebe nichts; daher Paulus auch gute Gaben, ſobald ſie in Schwärmerei ausarteten, ſtrenge einſchränket. Die Weiber heißet er ſchweigen in der Gemeine; den beredten Vortrag unterwirft er dem geſunden Verſtande (νοῦς), und nennet das Reden in fremden Zungen kindiſches Spielwerk. Unordnungen bei ſogenannten Liebesmahlen tadelt er ſcharf, und kennet nur Eine Regel der guten Ordnung, Brauchbarkeit zum gemeinen Beſten.

10.

Wie entfernt von Schwärmerei iſt der Inhalt der Briefe der Apoſtel! Sie ehren alle Aemter, ſie ſchonen alle, auch die härteſten Zuſtände der Geſellſchaft, und zeichnen jedem ſeine Pflicht vor. Ihre ſtille Begeiſterung ſtehet dem Revolutionsfanatismus ſo ganz entgegen

daß man ja dem Christenthum eben seinen Duldungsgeist, seine Allgefälligkeit, seine Biegsamkeit unter den Druck der Tyrannen oft und immer zum Vorwurf gemacht hat. Nicht mit Waffen irdischer Macht, mit Waffen des Geistes sollte es kämpfen (Ephes. 6, 10—17); diese Waffen verwunden nicht, sondern sie heilen.

11.

Vor allen Aposteln tritt hier der edle Enthusiast Paulus hervor, dessen Begeisterung man sehr unrecht Fanatismus genannt hat. Sobald er einsah daß er im Jesus von Nazareth wirklich das Heil der Völker verfolge, und daß es Thorheit sey wider den Stachel auszuschlagen, den die Vorsehung bei dieser von ihr begünstigten Anstalt ihm nachtrug; sobald die Schuppen von seinen Augen fielen, es einzusehen daß er mit dem Eifern für den blinden Pharisäismus und den jüdischen Formularcultus zu spät komme; ein neues unwidertreibliches Licht gehe den Völkern auf, die alte Nacht lasse sich nicht halten — wer griff rascher ans Werk als er? Ein edler Enthusiast für allgemeine Aufklärung und Freiheit des Geistes gegen alle Vorurtheile des Juden- und Heidenthums. Seine Waffen sind Vernunft, anschauliche, vom Lauf der Zeiten bestätigte Wahrheit.

12.

Wie aber die feinsten Organisationen, wenn sie aufgelöset in Verwesung gehen, das schädlichste Gift hauchen; wie eben die edelsten Kräfte, wenn sie zerrüttet werden, am mächtigsten wider einander streben, so darf man sich gerade beim Geist des Christenthums über die widersinnigsten Mißdeutungen und Mißbräuche nicht wundern. Denn nur vom Geist wird Geist genossen und verstanden. Die kalte Trägheit zieht alles zu sich hernieder; die Schwärmerei, der Zügel und Maß fehlt, will überall schwärmen. —

Sechster Abschnitt.

I. Eingeistung.

1.

Man sollte glauben daß bei dem Ausdruck Geist Gottes, Gaben des Geistes, jede Menschenseele sich edle Gaben, mithin auch den wirksamsten Zustand des Gemüths, eine Anwendung aller Kräfte in größester Harmonie und Ordnung denken müsse und denken werde. Die Sprachen der alten Welt drücken einen solchen Zustand aus, wenn sie von Gaben der Götter, von himmlischer Begeisterung reden. — Eine niedrige Denkart dunkler Zeiten indeß hat ein andres beliebt. Der vom Geist Getriebene soll eine Orgelpfeife gewesen seyn, durch welche der Wind blies; eine hohle Maschine, der alle eignen Gedanken entnommen waren.

2.

Etwas öderes ist in der menschlichen Natur schwer zu denken; ja auch als Einöde ist dieser Zustand kaum denkbar. Eine Menschenseele, der alle Gedanken mit dem sie begleitenden Naturausdruck aufhören, ist kein Lebendiges mehr, denn jedes Leben erweiset sich nur durch die ihm natürliche Wirkung. Wenn Bileams Eselin sprechen sollte, so mußten ihre Eselingedanken der sie ergreifenden Macht mitwirken; sonst sprach nicht sie, sondern der sie ergreifende fremde Gewalthaber. Wenn die Sibylle, wenn Pythia auf dem Dreifuß (Compane, auf welche man sich zu berufen pflegt) dergestalt vom Apoll durchblasen wurden, daß am Schall der hervorgedrängten Worte ihre Seele durchaus nicht Theil hatte, so war in diesen Augenblicken die Durchblasene kein Mensch mehr, sondern ein sprechendes Kunstwerk.

3.

Ganz einen andern Anblick geben uns von den ältesten Zeiten an die Gesänge, noch mehr aber die Unternehmungen und Thaten,

die in den Schriften der Ebräer der heiligen Begeisterung zugeschrieben wurden. Eben in ihnen sehen wir die Kräfte des Begeisterten im freudigsten Spiel. Er scheint sich selbst zu übertreffen, weil keine seiner Fähigkeiten schläft, weil alle in Eintracht wirken. Das tönende Instrument, rein gestimmt, ohne widrigen Zwischenlaut, gibt den ganzen, schönsten Accord seiner Töne.

4.

So z. B. denken wir uns jene Erzväter, wenn sie, die Erfahrungen ihres Lebens zusammennehmend, ihren Söhnen und Nachkommen Segen zutheilten. Der Charakter der Söhne, das Schicksal das in ihnen lag, ihre Verdienste und Fehler, die den Vätern geschehenen Verheißungen, die Glücks- und Unglücksfälle ihres eigenen Lebens waren in der Seele des Sprechenden; die Stunde kam; das Buch geheimer Ahnungen schloß sich auf; ihr väterliches Gefühl erwachte; Geist Gottes kam über sie, sie sprachen. Weissagend sprachen sie; gleichsam im Nachgefühl ihres ganzen Lebens, im vollen Vorgenuß der Zukunft ihres Geschlechtes. Wer sie in diesen Augenblicken einer durchblasenen Maschine gleichachtet, ist unwürdig den Spruch ihres väterlichen Herzens zu lesen. —

5.

Wenn Mirjam, die Schwester Moses, an der Ehre und Freude ihres Bruders theilnehmend, ihr ganzes Geschlecht begeistert (sie singt die durch ihn geschehene, ewig glorreiche That, die Befreiung des Volkes), wer dächte bei der Cymbel, die sie rührte, daß sie selbst in diesem Augenblick nur eine Cymbel, ein saitenbespanntes Sistrum sey, das eine fremde Hand rühret? Wenn Moses in seinem letzten Liede und Segen allen erlebten Gram, alle empfundene Freude seines Herzens in Dank, in Wunsch, in Lehre und Warnungen ausgießt: wer wäre so kühn, diesem alten Drako eben im reichsten Ausdruck seiner Erfahrungen Gefühl, Gedanken, die Erinnerung seines Lebens zu rauben, damit ein andrer für ihn spreche und denke?

Wenn die Feldherrin Deborah ein republikanisch-taktisches Siegslied anstimmet, das nach den Localumständen der Schlacht jedes Verhältniß und Mißverhältniß ihres Volks bis auf einzelne Stämme und Personen preisend, tadelnd, sogar spottend aufdeckt, wer ist geneigt etwas anders zu hören als ein Lied der Deborah, von ihrer Seele gedacht, im Affect ihres Gemüths empfangen und geboren? Wer, der die Psalmen lieset, fühlet sich nicht in Davids und ihrer andern Verfasser Seele? Jede lebendige Situation wird uns gegenwärtig, in welcher dieser sein Lied, jener seine Freude, alle ihre Hoffnungen und Wünsche, alle den Glauben ihres Herzens im eigensten Ton des Moments singen und sagen. Dem alten Könige waren diese Augenblicke seiner Begeisterung die schönsten Erinnerungen seines Lebens, Augenblicke, da der Sänger Israels, liebenswerther seinem Volk in diesen Liedern als in den vollführten Thaten selbst, von sich mit freudigem Ruhm sagte: „Hauch Gottes wehte mich an; auf meinen Lippen schwebte seine Rede."

6.

Die Sprüche Salomons und andrer Weisen, wer wird sie für etwas anders als für reife Resultate erlebter Erfahrungen halten? Das Hohelied für etwas anders als für eine Sammlung erlesener Scenen jugendlicher Liebe? Das Buch Hiob für etwas anders als für eine groß und tief gedachte Composition über die herbsten Schicksale des menschlichen Lebens? Wer in den Propheten nicht den verschiedenen Charakter ihrer Denkart, ihrer Zeiten und Situationen erkennet, und in allen nur denselben fremden Leiermann höret, der jetzt unter solchem, jetzt unter einem andern Namen sein Lied spielet, dem blieb der Geist der Propheten in ihren mannichfaltig abwechselnden Gemälden fremde.

7.

Denn eben daß ich mich in deinen Geist setze, du großer Jesaias, und auf den Schwingen desselben, verlassend sumpfige Tiefen

und niedrige Thale, die hellen Gipfel der Zukunft im Glanz einer neuen Morgenröthe erblicke, dieß erhebt mich über mich selbst, dieß fesselt mich an dich. Daß ich in den Psalmen Assaphs und der Korahiten die Empfindung jedes Sängers, als wäre sie die meinige, fühle, und an dem Kelch jeder Blume sauge, an welchem sie Hoffnung und Trost fanden, dieß fesselt mich an sie. Der eigenste Ton ihres Herzens hallt in meinem Herzen wieder.

8.

Auch nachdem die Schriften der Propheten gesammelt waren, erkannten die ältesten Sprach- und Volksgenossen derselben sie nicht anders als in diesem Lichte. Wenn Sirach von den edeln Vorfahren seiner Nation spricht, wie natürlich schildert er sie, wie menschlich!

Bei jeder Heldenthat gab David Gott den Preis;
Dem Heil'gen sang er ein herrlich Lied.
Von ganzem Herzen stimmt er seinen Hymnus an;
Er liebte den, der ihn so hoch erhoben. —

Ein Strom der Weisheit brach hervor;
Salomons Geist erfüllete die Welt
Mit Sprüchen, Liedern und Auslegungen,
Bewundernd horchete das Ausland ihm.

Mit großem Geiste sah die Zukunft Jesaias
Und tröstete die Traurigen zu Zion.
Eh' Zukunft wurde, sah er ihr Verborgenes u. s.

(Sirach 47, 9. 10. 16 — 18. 48, 27. 28.) Sowohl in diesem Buch als im Buch der Weisheit ist Weisheit, die vom Himmel kommt, die innigste Freundin, eine süße Jugendbraut erwählter Menschen, wohnend nur in reinen, in ruhigen Seelen. (Weish. 1, 7—11.) Wie im heroischen Zeitalter Anhauch Gottes vorzüglichen Muth, angestrengte Kraft, glückliche Energie in Gedanken, Worten und Thaten bezeichnet hatte, so bedeutete es im mildern Zeitalter

die überlegende, reine, beſſere Seele des Menſchen, Weisheit. Die beſſere Seele des Menſchen, durch die er wahre Wiſſenſchaft erlanget, die ſeine Affecten reinigt, durch die er ruhig, milde, ſtark und groß wird. „Ein Weiſer, ſagen ſie, iſt in allem mehr als ein Prophet. In dieſem wohnet der Geiſt nur wenn er weiſſaget; von jenem weichet er nie.“ Weisheitlehren nannten ſie alſo beſonders Sprüche des Geiſtes; ihrem Meſſias eignen ſie dieſe Gabe im vollſten Maß zu. —

9.

Wer mag läugnen daß nicht eben mit dieſem Charakter die Evangelien ihren Chriſtus bezeichnen? Ein Geheimniß ruhet in ihm, das Geheimniß der Weisheit zum Glück der Menſchen; dieß hat ihm Gott offenbaret. (Matth. 11, 25 — 30.) Sanftmuth und Güte iſt ſein heiliger Geiſt. (12, 18—21.) Den Sinn der Wahrheit, des Ausdauerns und inneren Friedens verſprach er den Seinigen als ſeinen Geiſt, als ſeine Geſinnung.

10.

Wer waget's die Schriften der Apoſtel Schwärmereien zu nennen? als hätten Energumenen ſie geſchrieben, die ihrer ſelbſt nicht mächtig geweſen? Nicht etwa nur Lukas Apoſtelgeſchichte, die Evangelien ſelbſt ſind mit einer ſehr nüchternen Beſonnenheit abgefaſſet. Die Verſchiedenheiten, ja die Widerſprüche der Evangelien ſelbſt bezeichnen den eignen Standpunkt jedes Evangeliſten ſo augenſcheinlich, daß unter der Maske eines einhauchenden Geiſtes ſich in ihnen nichts erklären läßt; ſobald aber jeder Verfaſſer in ſeine Rechte tritt, ſie ſich alle ſelbſt erklären.

11.

Und beziehet ſich nicht Lukas ausdrücklich auf dieſe Rechte? Will er nicht alles von Anbeginn an ſorgfältig erkundigt haben, daß er's mit Fleiß ordentlich ſchreibe (Luk. 1, 3. Apoſt. 1, 1)? Wer dieß ſagt, findet ſich gewiß beleidigt, wenn man ihm bei ſeiner Arbeit

das worauf er ſich beruſet, ſeinen Fleiß, ſeine Sorgfalt abſpricht, und ihn dem Hauch einer Eingeiſtung preisgibt, auf den ſich der Nachläſſigſte verlaſſen könnte. Alle Apoſtelbriefe ſind ſo charakteriſtiſch nach Perſon, Zeit und Umſtänden, daß man in Petrus doch wahrlich keinen Paulus, in Paulus keinen Jakobus, und in allen dreien keinen Johannes lieſet. Die Offenbarung Johannes ſelbſt iſt eine der künſtlichſten Compoſitionen, die irgendeine Sprache aufſtellen mag, vom Anfange bis zum Schluß des Schriftſtellers eigenſter Idiotismus.

12.

Wie in der Welt kam es alſo, daß man, dieſem allem entſagend, jeder Naturempfindung Trotz bot, und die Hypotheſe der Eingeiſtung aufbrachte, einen Unbegriff, der alle geſunde Anſicht der Dinge aufhebt? Leider lehret uns dieß die Geſchichte der Zeiten; denn eine Geſchichte der Zeiten gehörete allerdings zum Bau eines ſolchen Zauberpalaſtes.

13.

Als die ebräiſchen Schriftſteller, in drei Abtheilungen geſammelt, Ein Buch ausmachten, deſſen Theile man durcheinander oder abſchnittweiſe las, in allen aber einen gemeinſamen Geiſt der Sprache und Denkart, den theokratiſchen Geiſt bemerkte, brauchte man den verkürzten Ausdruck: „ſo ſpricht, ſo ruſet der Geiſt Gottes!“ d. i. der Geiſt unſrer Conſtitution und Gottesverehrung. Mit Recht betrachtete man ſie als heilige Nationaldenkmale alter Zeiten, die mehr oder minder Eine Tendenz hatten oder in dieſer Verbindung haben ſollten.

14.

Da die vielfach erſonnenen Wege der Auslegung, die bei ſo mannichfaltigen alten Schriften unvermeidlich waren, zuweilen weit auseinandergingen, hielt man mit der Zeitfolge immer nöthiger, in ihnen auf die Stimme Eines Geiſtes zu merken, die man

zuletzt im kleinsten Buchstab historischer Namen und unbedeutender Umstände fand. Allenthalben nämlich suchte man einen *fortgehenden Sinn*, die *Gnosis des Geistes Gottes* in diesen Schriften und hielt sich an sie. Unter dem Namen *heiliger Schriften* dachte man sich an ihnen ein zusammenhängendes Gebäude oder Gewebe.

15.

Und je tiefer man hinter diesem Gewebe den *geheimen* Sinn vermuthete, der, unabhängig vom Sinn der Worte, den Schriftstellern selbst unbekannt, ein *Sinn des Geistes* seyn sollte, ja dazu eigne Regeln erfand, desto näher kam man der *Eingeistung*. Mit jeder neuen künstlichen Regel zu Auffindung eines solchen *geheimen Sinnes* ward den Schriftstellern *ihr* Gedanke, *ihr* Ausdruck entnommen; ein fremder Geist hatte diesen Sinn in ihre Schriften gelegt und durch sie, ihnen unbewußt, nach solchen und andern Ansichten, *visirt*. Der Ursprung der ganzen Hypothese ist also eigentlich *kabbalistisch*.

16.

Diesen jüdischen Kabbalismus brütete die Alexandrinische Philosophie aus, und gab ihm durch ihr Spielwerk von Lobsprüchen und Platonischen Phrasen ein glänzendes Kleid. Da den uralten Ebräern der Prophet ein Bote Gottes gewesen war, der des Herren Wort zu sagen hatte und mit ganzer Macht seiner Seele sagte, so war er dem *Philo* „einer, der nichts von ihm selbst und von allem nichts weiß, auch nichts eigenes hervorgibt, solange er Gottes voll ist. Seine Vernunft ist beiseit gewichen; sie hat die Burg seiner Seele verlassen, sobald göttlicher Geist über ihn kam, und ihn einnahm. Der Geist rührte das Saitenspiel seiner Stimme zu weissagen.“ „Ein wahrer Prophet, sagt *Philo*, weiß nicht was er spricht; was er hervorbringt spricht ein anderer; denn Gott redet durch die Propheten, zu verkündigen was Er will.“ — Man siehet woher

dieſe Uebertreibungen gefloſſen ſind, nämlich aus dem Mißbrauch jener unbefangenen Aeußerungen alter Dichter und Propheten, da ſie, von ihrem Gegenſtande voll, den lebhafteſten Zuſtand ihres Gemüths als eine gottgeſandte Begeiſterung auszeichneten. Statt dieſes lebhafteſten Zuſtandes aber den trägſten, dunkelſten Zuſtand des Gemüths zum Charakter aller heiligen, göttlichen Mittheilung machen, heißt zu einer Zaubermuſik einladen, bei welcher, weil der Hervorbringende ſelbſt nichts vernahm, jeder Eingeladene wähnen kann was ihm gut dünket. [1]

17.

Indeſſen gingen dieſe Träume einer gehörten fremden Muſik mit der Zeit auch auf die Schriften des neuen Teſtaments über. Als dieſe hie und da geſammelt, bei weitem aber noch nicht in aller Händen waren, führte man ſie, wie die ebräiſchen, unter dem ehrfurchtgebietenden Namen heiliger, göttlicher Schriften an. Und das mit Recht, denn ſie waren heilige, im Geiſt Chriſti geſchriebene Schriften. Einige Väter thun dieß ſo unbefangen, wie ſie auch Sprüche der Weiſen, der Apokryphen, ſogar der Sibyllen anführen.

18.

Je mehr aber die Theurgien aufkamen, und leider ſich auch ins Chriſtenthum ſtahlen (eine fürchterliche Krankheit des zweiten, dritten, vierten Jahrhunderts!), deſto mehr ward man überwältigt, ſich auch den Geiſt Chriſti und der Apoſtel theurgiſch zu denken.

[1] Daß manche, inſonderheit ſpätere Schauer der Zukunft Geſichte ſahen, deren Aufſchluß ſie ſelbſt nicht kannten; daß andere, die in eine frohe oder traurige Zeitenfolge hinausblickten, die förmlichen Umſtände nicht bezeichnen konnten unter welchen ihr Wunſch in Erfüllung gehen würde, iſt Natur der Sache. In dieſen Abgrund von Dunkelheit aber alle Schriftſteller der Ebräer ſtürzen, ſo daß keinem derſelben weder Ausdruck noch Gedanke bleibt, indem ſie alleſammt wie ein Inſtrument oder wie Bileams Eſelin reden, dieß iſt eine ſtarke Hypotheſe.

Ihrem klaren Begriff ganz zuwider, denn es gibt keine verschiedneren Geister als der Geist Christi und der theurgische Geist des jüngeren Platonismus.

19.

Je mehr man mit Ketzern stritt, und sich im Streit mit denselben auf Worte berief, an denen dieses oder jenes Mysterium hangen sollte, desto mehr drang man auf eingegeistete Worte, auf sacramenta verborum. Dieß Wort mußte der Geist gesagt, und damit dieß Mysterium bezeichnet haben; sonst war der Ketzer nicht widerlegt, der aus dem natürlichen Wortverstande und Zusammenhange nicht immer widerlegt werden konnte.

20.

Und je mehrere mysterioſe Dogmen festgesetzt wurden, desto mehr hatte man eingegeistete Worte nöthig. — Wie man einst die griechische Uebersetzung des alten Testaments canonisirt, hatte, so canonisirte man ja zu solchem Zweck sogar die Vulgata.

21.

Und je mehr die Unwissenheit zunahm, je weiter man vom alten ächten Wortverstande dieser Schriften abgekommen war, desto mehr ward die Eingeistung begründet. Ein Gebrauch, eine Lehre, war einmal festgestellt; der eingegeistete Ausdruck, auf dem sie beruheten, mußte also auch festgestellt seyn und bleiben, wenngleich in der Ursprache, die man fast nicht kannte, an ihn nichts minder als gedacht war.

22.

Endlich kam die Scholastik und drückte ihr bleiernes Siegel auf alle heiligen Worte, die damals im System standen; es kostete ihr dieß ja nur eine Definition, einen Locus. Also ward eine scholastische Theorie festgesetzt, die, wenn sie auch auf kein einzig biblisches Buch paßte, da kein Ausleger von gesundem Sinn sie brauchen konnte, um desto besser dem eingeführten System diente; denn mit Haut

und Haar war dieſes durch ſie bewähret. Die theurgiſche Inſpiration ward die Maſora aller eingeführten Meinungen (wie zufällig dieſe auch eingeführt waren), die man mit den unſchuldigſten und heterogenſten Ausdrücken der Schrift jetzt frech belegte und dadurch bewieſen zu haben vermeinte. [1]

23.

Wird dieſer Unbegriff, dem kein vernünftiger Ausleger je folgen konnte, den lediglich mißverſtandene Phraſen beſchönigen, den nur der myſtiſche Kabbalismus aufgebracht, die Theurgie der Platoniker beſtärkt und die Spitzfindigkeit der Scholaſtiker feſtgeſtellet hat, wird er immer und ewig wiederholt werden? Wie werden einem denkenden Weſen von einem andern Geiſt Gedanken mit ihrem Ausdruck eingegeben, daß dieſe zugleich, wie doch offenbar iſt, des Schreibenden eigne Gedanken und Ausdruck bleiben? Die mildernde Formel: „der fremde Geiſt habe des Schreibenden Gedanken geleitet," erklärt eben ſo wenig; denn wie leitet ein fremder Geiſt meine Gedanken? — Am beſten war's alſo, wenn geſundere Dogmatiker redlich ſagten, daß ſie von dieſem Zuſtande keinen Begriff hätten, „da ſie ihn nicht ſelbſt erfahren." Bewahre Gott jeden vor einem Zuſtande ſolcher Erfahrung, wo alle eignen Gedanken ihm ſchwinden, und ein fremder Geiſt durch ihn ſchreibet.

24.

Denn wenn ein guter Geiſt ohne mein Wiſſen und Wollen mir Gedanken einhaucht, kann mir ein böſer Geiſt nicht auch dergleichen einhauchen? Und ſo ſind wir wieder in jener Zeit des Pöbelwahns geiſtiger Beſitzungen, dämoniſcher Einhauchungen u. ſ.,

[1] Z. B. „Ihr ſeyd's nicht, die da reden, ſondern eures Vaters Geiſt iſt's, der durch euch redet." Als ob einer der Furchtſamen, denen Chriſtus mit dieſen Worten Muth einſpricht, ſo anmaßend und unverſtändig geweſen wäre ſich vor Gericht nicht verantworten, Gedanken und Sinne nicht zuſammennehmen zu wollen, weil ein fremder Geiſt wohl ſeine Zunge bewegen würde. Aehnlich dieſem ſind die übrigen ſogenannten Beweiſe der Eingeiſtung.

bei denen ſich der Eingehauchte und Ueberwältigte mit Recht ſchuldlos, aber äußerſt unglücklich fühlet. Vielleicht gibt es keinen ſchrecklichern Wahn, als ſich mit kindiſcher Scheu vor einem fremden Geiſt, der in unſerm Geiſt ſein Werk treibet, fürchten. Niemand iſt ſodann ſeiner ſelbſt, ſeiner Gedanken und Sinne, ſeines Wollens und Strebens mehr mächtig.

25.

Woher kommt's daß Menſchen, denen dieſer Wahn ein früher unauslöſchbarer Eindruck ward, die Bibel nie ſo natürlich und gern leſen, ihren, ich möchte ſagen unermeßlichen Vorrath lehrreicher Situationen und Vorträge nicht ſo unbefangen ſchätzen, als wenn ſie ihn in einer andern Sammlung Schriften, in Griechen und Römern fänden? Mit geheimer Scheu, mit paniſcher Furcht gehen ſie an dieſe Schriften, in denen nicht Menſchen ſprechen, ſondern ein unbegreiflicher Geiſt redet. An einem Haar ihres Haupts über ſich und aus ſich gehoben, treten ſie in einen Zauberkreis, in welchem ihnen Nebelgeſtalten erſcheinen ſollen; ſind's Menſchen, oder ſind's Götter die da reden? Kommen dieſe Stimmen vom Himmel oder woher? — — Hundert Einwürfe, die gegen die Bibel geſagt ſind, fallen weg, ſobald man jede Schrift dieſer Sammlung natürlich, d. i. ort- und zeitmäßig betrachtet: Hundert Spöttereien erſcheinen abgeſchmackt, wenn man den magiſch einhauchenden Geiſt vergißt und auf den Ausdruck jedes Schriftſtellers, als auf den beſten Ausdruck ſeiner Zeit, ſeiner Seele merket.

26.

Würde endlich einmal auch von dieſen Schriften eine Sammlung veranſtaltet, in der, ohne irgendeinen fremden drückenden Nebenbegriff, jedes Buch, jeder Theil des Buchs, inſonderheit die für uns gehörigen ſchönſten Theile derſelben, rein menſchlich und natürlich, nach Ort und Zeit begreiflich jedem Verſtändigen hingeſtellet würden — ein neuer Garten blühete in ihnen auf. Wurzellos ſchwebte

ſodann keine Pflanze in der Luft; keine läge ausgeriſſen im Sande; denn jeder Baum, jedes Kraut ſproßte an Stell' und Ort. Das Leſen dieſer Schriften wäre jedem ein Luſtgang, der die verſchiedenen Gewächſe ganzer Jahrtauſende darſtellt; du kannſt weiſen wo du willſt, unter dieſem oder jenem ſchattenreichen Baume. Gefällt dir Paulus nicht, ſo ſey's Jakobus. Iſt Jeremias dir nicht angenehm, ſo ſey es Jeſaias, Aſſaph, David, oder die Altväter der goldenen Zeit. Allenthalben wehet Hauch Gottes; jeder Baum aber bringt nur ſeiner Art Früchte.

27.

Und auch an jedem Baum (wenn die Fortſetzung dieſes Gleichniſſes erlaubt iſt) wird mir nicht alles gleich anwendbar ſeyn dürfen. Seine Früchte werde ich genießen, aber nicht ſeine Wurzeln, Blätter und Rinde, die dennoch dem Baum ſelbſt ſehr nothwendig waren; denn ohne ſie konnten jene Früchte auf ihm nicht erwachſen. Nicht werde ich thöricht in jedem Stammregiſter, oder in einer offenbaren Lücke hiſtoriſcher Umſtände eingegeiſtete Myſterien ſuchen, ſtatt wahrzunehmen was hierin augenſcheinlich vom Lauf der Zeit abhängt und ihm dienet. Was zu meinem Geiſt und Herzen ſpricht, das iſt Geiſt; die Stimme des Geiſtes iſt Belehrung.

28.

Friedlich führet ſich alſo das Wort Eingebung, Inſpiration, Anhauch auf den geſunden Begriff zurück, den dieſe Bücher vom erſten bis zum letzten feſtſtellen und bewähren, nämlich daß, da die Gottheit den Menſchen durch Menſchen die edelſten Wohlthaten erweiſet, ſie ihnen auch dieſe erwies, Menſchen mit vorzüglichen Gaben, mit ausgezeichneten Kräften, Menſchen Gottes, geboren werden zu laſſen, ſie in Umſtände zu ſetzen, da dieſe Kräfte gebildet, erweckt, gefördert wurden, ihnen Veranlaſſungen zuzuführen unter denen ſie thätig oder lehrend ihr Werk trieben, ſich ihm oft ganz aufopferten und dadurch Wohlthäter der Nachwelt wurden. Je reiner ihr Sinn, je feſter

ihre Bestrebung, je glücklicher ihre Wirkung war, desto heller stehen diese göttlichen Menschen als Sterne da. Kein wildes Brausen, keine unnatürliche Ueberspannung und Exaltation war der Beistand den ihnen die Gottheit leistete, noch weniger eine Hemmung und Lähmung ihrer Kräfte, sondern Erweckung, Förderung, Antrieb, Belebung derselben, von welcher Art sie auch waren. Von der fröhlichsten Begeisterung erstreckte sich der Beistand, den sie genossen, bis zum ruhigsten Fleiß, zur weisesten Ueberlegung. Kraft Gottes wirkte durch ihren Geist, nicht störend und polternd in ihrem Geiste.

29.

Wohin kommen bei dieser natürlichen, dem Genius der Zeit einzig gemäßen Ansicht der Dinge unsere neuscholastischen Speculationen über den einzig möglichen Weg der Eingeistung, über den a priori gegebenen supranaturalistischen Supranaturalismus? Zu den Theorien über jenes weißen Elephanten goldenen Zahn und Pythagoras goldene Hüfte. Eh' ihr herausfindet wie jener und dieser einzig möglich wachsen mögen, so forschet erst nach ob sie da waren. Lernt die Begriffe, lernt die Sprache der alten Welt kennen, ehe ihr in den ihr erstohlenen Worten nicht ihren Sinn, sondern eueren eigenen Uebersinn ekel umherwerfet. Es war eine Zeit da man die Sterne für Nägel am Himmel und den hellsten Fleck im Orion für eine Oeffnung im Firmament hielt, durch welche das Empyreum durchleuchte; seit einiger Zeit schreibt man keine Theorien über das Loch des Empyreums mehr; statt dessen aber sieht man glänzende Milchstraßen, Heere von Welten.

II. Wundergaben des Geistes.

1.

So jugendlich es ist Wunder, die als solche zeitmäßig erzählt werden, aus der Geschichte hinauszudeuten (eine Kunst, die ihre

wenige Mühe selten lohnet), so ist's nicht minder unmännlich, Wundergaben dahin zaubern zu wollen, wo die Geschichte von ihnen nichts weiß, ja wo die handelnden Personen der Geschichte sie absichtlich entfernen. Wenn in der Sprache des werdenden Christenthums die neugepflanzte Gemeine der Leib Christi, ein Tempel des heiligen Geistes hieß, so hießen im Zusammenhange der Rede die Kräfte die diesen Körper belebten, die Gaben die in diesem Tempel dienten, nothwendig geistige Kräfte, Gaben des belebenden Geistes, ohne daß sie deßhalb Prodigien oder Mirakel zu seyn sich anmaßten. Denn mit dem Anfang des Christenthums hörte ja die Natur nicht auf; vielmehr suchten die Einrichter desselben manche sonst nicht gebrauchte Naturgabe zu heiligen, d. i. dem Christenthum brauchbar zu machen, damit in diesem neugepflanzten Weinberge jede Rebe am Weinstock ihre Traube trüge.

2.

Vor allen war Paulus ein rüstiger Bearbeiter dieses Weinberges, ein wirksamer Einrichter der sogenannten Haushaltung des Geistes. Wie seine älteren Mitbrüder zum Dienst der Gemeine selbst in wirthschaftlichen Dingen tüchtige Männer bestellten, die in der Sprache der Apostel „Männer voll Weisheit und voll heiligen Geistes" heißen (Apost. 6, 3), so richtet auch er seine Gemeinen nach Geistesgaben, d. i. nach Fähigkeiten und Talenten aller Art ein, wie irgend sie dem Christenthum dienen konnten; wobei er durchaus keine ausschließende Regel zum Grunde setzt, als daß jedes dieser fähigen Glieder sich zum Christenthum bekenne (Jesum den Herrn heiße), und nichts gegen ihn spreche oder übe. (1 Kor. 12, 3.) Eine vielumfassende Regel! Sie zum Grunde gesetzt, sind dem Apostel alle Kräfte und Gaben geistige Gaben, die vom heiligen Pneuma belebt dem Christenthum dienen. „Von der ersten Anerkennung des Christenthums, mit der man Christum seinen Herren nennt, bis zu dessen schwerster Uebung er-

ſtrecke ſich die Wirkung dieſes beſeelenden Geiſtes, und wie es mancherlei Dienſt zum Nutzen der Gemeine gebe, ſo gebe es auch ſehr verſchiedene Gaben; alle indeß Gaben Eines Gebers, alle zum Dienſt Eines Gemeinweſens wirkend." Nach Bedürfniſſen der Zeit führt er verſchiedene derſelben als Beiſpiele an.

3.

Die Chriſtenheit z. B. bedurfte Gaben der Weisheit; denn Weisheit hieß damals und dieſem Apoſtel inſonderheit Einſicht der Entſtehung des Chriſtenthums, ſeiner Nothwendigkeit, ſeiner Anwendung und Richtung zum wahren Zweck. (1 Kor. 1 — 3.) Allen andern ſetzt Paulus alſo dieſe Gabe vor, eine pragmatiſche apoſtoliſche Gabe.

4.

Der Kirche waren Gaben des Erkenntniſſes nothwendig; d. i. Verſtand der Schrift, Deutungen des Sinnes derſelben, ihrer Weiſſagungen, ihrer Geſchichten. Wer jenen praktiſchen, überſehend ordnenden Weisheitblick nicht hatte, beſaß vielleicht dieſe Erkenntnißgabe; er gewann an Tiefſinn was ihm an Umfange fehlte. Seine Gabe war brauchbar.

5.

Ein dritter hatte Charaktergaben, Zuverſicht, Glauben. Ein vierter beſaß Kenntniſſe und Hülfsmittel gegen Krankheiten, ein anderer vordringenden Muth zu Uebernehmung der Gefahren, zu Ausrichtung wichtiger Geſchäfte. Dieſer beſaß Beredſamkeit, jener hatte einen Blick in die Zukunft. Dieſem war Scharfſinn eigen, Charaktere zu unterſcheiden; eine Gabe, die dem werdenden Chriſtenthum, an welches ſich mancherlei, auch täuſchend und betrügeriſch anſchloß, ſehr nothwendig war. Ein anderer war geübt in den mancherlei Unterſuchungen (Midraſchim, Gloſſen) des Sinnes der Propheten; ein dritter konnte dieſe geheimen Allegorien verſtändlicher auslegen. Alle dieſe Geſchicklichkeiten ſollten parteilos angewandt

werden; denn in allen, ſagt Paulus, wirke zum gemeinen Nutzen Ein Geiſt, der den gliederreichen Körper beſeele. (1 Kor. 12, 4—31.) Liebe aber ſey das Band der Geſellſchaft, alſo bei allen Talenten unentbehrlich, vor allen die vollkommenſte Gabe. (1 Kor. 13.)

6.

Wie Paulus hier ſpricht, ſpricht er zu allen Gemeinen (Röm. 12, 1—21. Epheſ. 4, 1—32), und weiſet ſeine Geiſtesſöhne Timotheus und Titus darnach an. Eben ſo ſprechen Petrus, Jakobus, Johannes. (1 Petr. 4, 8—11. Jak. 2—5. 1 Joh. 3, 4.) Mit einem eigenen Namen ſogar werden dieſe Chriſtengaben bezeichnet und von Mirakeln geſondert; ſie hießen χαρίσματα, Liebesgeſchenke. Aus göttlicher Huld hatte jeder ſein Talent, ſeinen Trieb zu demſelben empfangen, mit Huld und Liebe ſollte er's anwenden, ſo ward es eine gemeinnützige Chriſtengabe, eine Wirkung des treibenden Geiſtes.

7.

Wer, wenn er dieſe Verfügungen lieſet, wer iſt, der dabei an nichts beſſeres als an das Probigioſe und Miraculoſe dabei, an Wunderkräfte, an Wundergaben nur denken wollte? Hatten denn die Chriſten ganz und gar keine Naturgaben? War's Charakter des Chriſtenthums daß der Geiſt alle Fähigkeiten, jeden Fleiß, jede gute Uebung erſticken mußte? Oder war es nicht eben Zweck dieſer neuen Verfaſſung, jede dieſer Gaben aufzumuntern, den Lebensgeiſt aufzuwecken in allen Gliedern, damit jede kleinſte und größeſte Kraft Charisma, ein Geſchenk der Liebe würde? Dieß eben war ja ihr neuer belebender Geiſt, ihr πνεῦμα.

8.

Sehr wenig ſollte uns alſo die Frage kümmern: „wie lange wohl Miraculosa in der erſten Kirche gedauert haben mögen?" eine eben ſo unnütze als endloſe Frage. Wunder ſind für den Gläubigen da; ſolange Wunderglaube von Seiten des Thäters und

Empfängers da iſt, wird man Wunder thun und Wunder erfahren. Die Wunder des erſten Chriſtenthums ſtehen auf ihrem eigenen Grunde; daß man nachher viele Jahrhunderte hin dergleichen *geglaubt* habe, iſt unläugbar; ob in jedem Falle mit Fug und Recht? darüber können und dürfen *wir* nicht entſcheiden. Manchen Erzählungen ſpäterer Zeiten ſiehet man den Betrug an; leichtgläubige Erzähler können überhaupt nur von dem Glauben erwarten der ihnen ſolchen freiwillig ſchenket. Die meiſten dieſer ſpätern Begebenheiten ſind ungewiß und werden es bleiben; wozu dürften ſie aber auch *uns* gewiß werden? Jene Jahrhunderte ſind vorüber, und nach unſerer Denkart dürfen wir ſie nicht richten. Was wir *Spuren der göttlichen Vorſehung* nennen, nannten jene Zeiten oft Wunder; wer iſt, der darüber ſpotten, der einem zutrauenden Gemüth ausreden wollte daß die Gottheit hier ſein Zutrauen belohnt, dort ſein Gebet erhört habe? In dieſem Verſtande werden Wunder geſchehen, ſolange Menſchen an eine Vorſehung, die über ſie wacht, und eine Erhörung des Gebets *glauben*.

9.

Anders aber iſt's mit dem *thraſoniſchen Wunderglauben*, d. i. mit der trotzigen Herausforderung Gottes zu Wundern. Sie iſt Anmaßung und ſchwache Thorheit. „*Verkehrtes, wunderſüchtiges Geſchlecht*, ſagt Chriſtus, *wie lange ſoll ich dich tragen und dulden?*“ — „*Gebet mir auch die Macht*,“ ſagte Simon, „daß, ſo ich *jemand die Hände auflege* u. ſ.“ Und *Petrus* antwortete ihm: „*Thue Buße für dieſe deine Bosheit, und bitte Gott daß dir vergeben werde der Tück deines Herzens.*“

10.

Vollends eine Wunderſucht zu *unſern* Zeiten! Hat uns Gott Kräfte und das Licht der Natur vergebens gegeben? vergebens die Menſchengeſchlechter, auch in fortgeſetzter wachſender Bemühung, an

einander geknüpfet? Waren es glücklichere Zeiten, da man die mannichfaltigſten, fürchterlichſten Krankheiten unter den Namen der Teufelsbeſitzungen begriff, und die Dämonen mit Drohungen und Rauch aus den Körpern der Elenden jagte? Sollen wir dieſe Jahrhunderte und das alte Reich der Nacht zurückwünſchen, damit wir Probigien, Oſtente und Mirakel thun mögen? Wer Chriſtum herausfordert, daß, wenn er ihn nicht, ſeinem Verſprechen gemäß, Wunder, größere Wunder thun oder erleben laſſe als er, Chriſtus, ſelbſt gethan, er ihn blank und baar verläugnen müſſe, der verläugne.

III. Uebernatürliche Wirkungen des Geiſtes.

1.

Wenn etwas unbegreifliches vor mir geſchieht, ſo kann es meine Sinne verwirren; aber mein Urtheil findet ſich endlich doch zurecht, oder ich überlaſſe es dem Urtheil anderer. Das Unbegreiflich-übernatürliche hingegen, das in mir ſelbſt vorgehen ſoll, falls ich nicht geneigt bin ewiges Unheil auf mich zu laden, greift tiefer. „In mir, in mir ſollen Probigien geſchehen, Energien und Wirkungen, bei denen ich ein Klotz und Stein ſeyn muß, aber auch ärger als ein Klotz und Stein ſeyn kann, wenn ich widerſtrebe. Zu Beförderung dieſer Wirkungen habe ich keine Macht; unglücklicherweiſe aber zu ihrer Behinderung, zu ihrer Vernichtung.“

2.

„Uebernatürlich muß das Licht ſeyn das mich erleuchtet, die Gnade die mich wiedergebiert, und doch ſoll ich von ihnen Rede und Antwort geben? und bin der Schuldige, wenn ſie nicht das Gehörige in mir wirken. Wiederum aber ſoll ich meine Gedanken, meinen Willen in ſie nicht miſchen, oder ich verderbe den ganzen neuen Topf des Töpfers. Wer hilft mir aus dieſem Labyrinth?“

3.

„Du darfſt und ſollſt der fremden Gnade nur ſtill halten.“ So heißt es, und heißt wiederum, „es ſey ſchwer der Gnade ſtill zu halten, weil in meine ganze Natur eine tödtliche Feindſchaft gegen ſie gelegt ſey.“ Ein ewiger Kampf alſo zwiſchen Natur und Gnade? — „Nicht anders! Was von deiner Natur irgend nur in Reſten zurückbleibt, iſt dämoniſch. Ausgezogen muß ſie, ſie muß in eine göttliche Natur verwandelt werden; oder du haſt zeitlebens auf Natur geſäet, und ernteſt ewiges Verderben. Denn wiſſe: des Unwiedergebornen natürliches Erkenntniß iſt Irrthum; die Tugend des Unbekehrten iſt ein glänzendes Laſter. Je glänzender, deſto gefährlicher und ärger.“ — Die Geſchichte zeigt daß eine Menge Menſchen über dieſen Widerſprüchen verrückt worden ſind; deren die durch ſie geängſtet und gequält, zuſammengedrückt und verunſtaltet worden, deren endlich die ihretwegen Verfolgung und Hohn erlitten, die in dieſem Strudel ihre Seelenkräfte verzehrten, deren Zahl iſt unnennbar.

4.

Und doch findet ſich zu dieſem allem kein Anlaß in der Schrift, als den man unter der Hülle der dickſten Unwiſſenheit des ganzen Redegebrauchs alter Zeiten hineinzwängte. Haben die Patriarchen (obgleich einer von ihnen ſogar körperlich mit dem Mächtigen rang, und den Himmel offen ſah), haben ſie dieſe Buß- und Glaubenskämpfe gekämpfet? Einfach war ihr Zutrauen zu Gott, ächtkindlich ihre Folgſamkeit, ihre Treue, ihr Gehorſam; das ward ihnen eine Quelle des Segens. — Der Einrichter des Volks, Moſes, der mit ſeinem Jehovah wie Freund zum Freunde ſprach, verordnete er ſeiner Nation dieſen geiſtlichen Empirismus? In der Geſchichte der Schrift treten fernerhin Männer mit Lehren und Ermahnungen, mit Thaten und Fehlern auf; mancherlei Seelenzuſtände lernen wir in ihnen kennen, nie aber dieſe Spiritualitäten. — Einſiedeleien, Klöſter,

Mönchszeiten gehörten dazu, daß man die sogenannten sieben Bußpsalmen Davids ganz außer Zeit und Sinn zur Pönitenz jedes reuigen Sünders machte. Mönchszeiten gehörten dazu, daß man jene patriotischen Anmahnungen der Propheten zur Rückkehr von Abgötterei, Aberglauben und Lastern, daß man ihre fröhlichen Aussichten eines bessern Zustandes bei geläuterten Kenntnissen und Sitten der Nation, als einer schönen Wiedergeburt der Dinge, so trübselig deuten, so jammernd verwirren konnte. Mehr als Mönchszeiten endlich, daß man sogar den Schriften Salomo's, Hiob, den Apokryphen, den Schriften des neuen Testaments statt ihrer offenen menschlichen Lebensweisheit diesen die Natur zerknickenden Mysticismus aufzudringen wagte.

5.

Ging Christus mit seinen Schülern als mit künftigen Klosterbrüdern um? oder als Lehrer und geselliger Freund mit Freunden? Jede Verstellung des Gesichts, jede Pharisäerei war ihm zuwider; er warnte vor ihr als vor einem Sauerteige, der den ganzen Teig verderbe. Ein offenes, lichtes Auge macht nach seiner Meinung den ganzen Leib licht, den ganzen Gang eines Menschen gewiß und sicher. Heiter sind seine Vorschriften zu Bildung des Herzens und Lebens; der Geist, den er den Seinigen versprach, war ein Geist überzeugender Wahrheit, heiterer Weisheit, ein Geist des Friedens, der Freude.

6.

Auf keinem andern Wege gingen die Apostel; Dank und Liebe waren ihnen Kennzeichen des empfangenen Geistes, eine freudige Wirksamkeit durch nutzbare Gaben voll williger Kräfte sollte den Leib Christi beleben. Dazu redeten sie und schrieben; dazu stifteten sie Gemeinen. Ernste Lebensweisheit spricht im Briefe Jakobus; brüderliche Liebe in Johannes Schriften, ein fester Muth in Petrus Briefen; die Briefe Paulus sind voll Leben und Bewegung. Aeußerst miß-

verſtanden werden einige ſeiner Allegorien, wenn man auf ſie einen herben Janſenismus oder einen ſüßſauren Pietismus bauen wollte.

7.

Wenn den Ebräern z. B. von alten Zeiten her der Ausdruck einheimiſch war, das Schwache, Niedrige, Gemeine, ſo wie noch mehr das Sündliche, Lüſterne, Träge in der menſchlichen Natur Fleiſch, und was dieſem wirkſam entgegenſtehet Geiſt zu nennen, und vornehmlich Paulus dieſe Ausdrücke der Sprache des Chriſtenthums einführte; gewiß hat er ſie ihr in dem damals allbekannten Verſtande, nicht aber in einem ihm völlig fremden Mönchsſinn einverleibet. Der Knechtesdienſt der Juden, das wilde Leben der Heiden hieß ihm Fleiſch; Geiſt des Herren, Geiſt Chriſti war ihm der freie Sinn, die tugendhafte Wirkſamkeit, die dem Chriſtenthum geziemte. Dem todten Buchſtaben des Geſetzes ſowohl, als dem kriechenden Gange nach alten Gewohnheiten und Lüſten ſtand ſein lichtvoller Geiſt, der geiſtvolle aufgerichtete Menſch entgegen. Und da jeder Sterbliche dieß zwiefache Geſetz in ſeinem Buſen träget, indem die uns angeborne oder angewohnte Trägheit und Unart uns an vielem, oft an allem Guten hindert, Paulus aber hier einen Brief ſchreibt; wie anders als daß er mit der ihm eigenen Beſcheidenheit dieſen Kampf, den auch der Beſte erfährt, wie aus ſeiner Bruſt, aus ſeiner Erfahrung beſchreibet? Kraft des Begriffes und Namens aber ſoll der Geiſt herrſchen; Erkenntniß ſoll den Irrthum, Entſchluß und Wille die Trägheit und ſinnliche Luſt überwinden. Die gute Seele im Menſchen ſoll gebieten; die ſchlechte mehr und mehr überwältigt, der alte Menſch wie ein beflecktes Kleid abgelegt werden u. ſ. — So natürlich, menſchlich und verſtändig redet Paulus. Ein völliger Mißverſtand ſeines Genius, ſeiner Sprache und Denkart gehörte dazu, daß man aus ſeinen Bildern und Ausdrücken das machte was leider nach und nach aus ihnen gemacht ward.

8.

Denn nicht auf einmal, ſondern im langen Lauf rhetoriſcher oder ſcholaſtiſcher Jahrhunderte kam erſt das Kunſtſyſtem der ſogenannten übernatürlichen Gnadenwirkungen zu Stande. Die älteſte, inſonderheit griechiſche Kirche kannte es nicht; ſie redete (wo es nicht auf Mönchstugenden ausging) über die ganze Sache ungezwungen, einfach und verſtändlich. Solange ſie inſonderheit ihren Witz auf Dogmen des Sohnes wandte, ließ ſie den heiligen Geiſt mit ſeinen Wirkungen dergeſtalt unbefehdet, daß man ſpäterhin ſogar nöthig fand vor den Vätern der griechiſchen Kirche, zumal vor Chryſoſtomus, als vor einem gefährlichen Synergiſten, zu warnen. — Der lateiniſchen, inſonderheit der afrikaniſchen Kirche war es aufbehalten über die Operationen des Geiſtes und der Gnade in afrikaniſchem Latein zu ſubtiliſiren, wozu Donatiſten, Manichäer, am meiſten Pelagianer dem großen Streiter Auguſtin reichen Anlaß gaben.

9.

Auf einer gefährlichen Spitze ſtand dieſer talentreiche Mann Auguſtinus. Bei ſeinem blendenden Witz, den er wie ein funkelndes Schwert hin und her wandte, bei einer raſchen ſchlüpfrigen Einbildungskraft ward ſein warmer Eifer fürs Wohl der Kirche dieſer ſelbſt ſchädlich. Er war's der die gewagteſten Sätze und Unterſchiede über Natur und Gnade, über den freien Willen des Menſchen und ſeine Ohnmacht, über Gnade und Verdienſt nicht nur in Gang, ſondern auch (trauriger Sieg!) ins Syſtem der Kirche brachte. Wie ſehr ſich der menſchliche Geiſt ſträubte manche harte Behauptung dieſes kirchlichen Deſpoten, aller Erfahrung zuwider, anzunehmen, wie tapfer man ſelbſt in den mittleren Zeiten der Scholaſtik gegen ihn ſtritt, und ſich wenigſtens hie und da einen kleinen Winkel eigenen Beſitzes menſchlicher Seelenkräfte zu umzäunen ſuchte — der lateiniſchen Kirche blieb ſein Syſtem geltend. Noch in den Zeiten des

Janſenismus hat es die ſcharfſinnigſten Vertheidiger, ſo wie die feinſten Beſtreiter gefunden, und hat von beiden Seiten Verfolgungen verurſacht, dergleichen man ſich weder von der zuvorkommenden, helfenden, unterſtützenden, noch von der kräftigen und hinreichenden Gnade je hätte verſehen mögen. Neue Auguſtine, die talentreichſten Männer, waren in einen Streit verwickelt, in welchem die blonde gratia congrua und die braune gratia efficax dem alten Menſchenhaupte, jene die braunen, dieſe die weißen Haare unbarmherzig ausrauften.

10.

Entbehrlicherweiſe kam der Auguſtinismus auch ins Lutherthum hinüber; denn gewiß war der Streit, der zwiſchen Luther und Erasmus über den freien Willen des Menſchen entſtand, dem Chriſtenthum ſehr entbehrlich. Nach dem Tode des großen Mannes wurden nicht nur ſeine treueſten Gehülfen, mit ihnen andere gelehrte und verdiente Männer als Synergiſten gekränkt, beſchimpft, verfolgt und verleumdet, ſondern der Menſch ſollte fortan in der ſogenannten Bekehrung, durchaus ein Stock und Block bleiben. Stöcke und Blöcke fand man auf dem Wege der Seligkeit dergeſtalt unentbehrlich, daß das verſchlagene tridentiniſche Concilium ſelbſt ſich des menſchlichen Verſtandes anzunehmen gut fand, und einen feinen Semi-Pelagianismus decretirte. Glücklicherweiſe hat die Zeit alle dieſe bibel- und geiſtloſen Verwirrungen, ſo wie den ganzen Streit über die mancherlei Gnaden, der ohne alle Gnade geführt ward, in den breiten Strom der Vergeſſenheit geſenkt; und verdorren müſſe die Hand, die ihn je daraus hervorholet!

11.

Wie? und die Trümmer dieſes verfallenen Gebäudes ſtehen noch da? In Katechismen und Lehrbüchern werden die Aemter und Wirkungen des Geiſtes alle noch dergeſtalt claſſificiret, daß manche meiner Leſer, die jugendlich in die Schule dieſes ſcholaſtiſchen heiligen

Geiſtes genommen wurden, um übernatürlich mit drei Schlägen ans Herz berufen, dann ohne Erkenntniß erleuchtet, dann ohne Triebfedern wiedergeboren, jetzt gerechtfertiget, und nun erſt, ja nicht früher, erneut und geheiliget zu werden, dieſe Tabelle übernatürlicher Energien vielleicht noch in ihrem Innern fühlen. Wer früher wiedergeboren ward als er berufen und erleuchtet war, iſt ein Schwärmer; wer berufen und erleuchtet auf dem Halbwege ſtehen blieb, ohne zum Durchbruch zu kommen, iſt ein Unwiedergeborner, eine todte Frucht in Mutterleibe. Der anmaßlich mit Gott Vereinigte ſieht auf ſeine minder vollkommenen Halbbrüder mit ſtolzer Gewißheit hinab, und ſondert unter ihnen Erleuchtete von Nichterleuchteten, Bekehrte von Halbbekehrten, Wiedergeborne von noch nicht mit Gott Vereinigten u. ſ. — — Traurige Rhapſodie mißverſtandener Ausdrücke voll Dünkels und Anmaßung, die des Nennens kaum werth wäre, wenn nicht dieſer ſogenannte heilige Geiſt die unheiligſten Spaltungen, die feindſeligſten Gnaden bewirkt hätte und noch bewirkte. Ein Verzeichniß der Columbarien zu geben, in denen dieſe Wiedergeburten nach ſolcher und anderer Form kalendermäßig geſchehen, wäre ſo langweilig als traurig.

12.

Jedes Extrem macht einem andern Extrem Raum. Was Wunder, daß auf der Gegenſeite dieſer Zertheiler und Disputirer es Menſchen gab, die, zum Fragenaufwerfen nicht geneigt, ſich lieber in ihr Inneres ſchloſſen, und darin deſto feſter zuſammenzogen? Sie nannten die Stimme, die zu ihnen, d. i. in ihnen geſchah, Wort Gottes, oder gaben ihr andere Namen. Da ſie ſich meiſtens dunkel ausdrückten, ſo wurden ſie von den Disputanten überſchrieen, Schwärmer geſcholten, und da viele von ihnen zu dieſer Benennung reiche Gelegenheit gaben, indem manche ihre innere Stimme gar prophezeien ließen, andere die Mittel zu gering ſchätzten, die ihre Gegner zum Zweck zu machen ſchienen, die meiſten aber ſich abſon-

derten und straften — nothwendig erbitterten sie dadurch die herrschende Partei und wurden verfolgt.

13.

Ohne einer dieser Ausschweifungen das Wort reden zu wollen (denn die Zeit selbst hat den Ungrund so mancher innern Stimmen, die Thorheit so mancher nutzlosen Absonderung gnugsam offenbaret), muß dennoch jeder Unparteiliche das Principium dieser in sich gekehrten Menschen für gut, ja für unentbehrlich halten, so uneben es oft ausgedrückt ward. Es ist nämlich das stille Selbstbewußtseyn, unser redliches Urtheil über Recht und Pflicht; es ist der moralische Wahrheitssinn, der zuletzt doch allen Urtheilen des Verstandes, allen Entschlüssen und Handlungen des Willens zum Grunde liegt. Ohne ihn schweben wir bei allen uns von außen zukommenden Worten in der Luft; ja diese Worte selbst sind für uns ohne Sinn und Bedeutung.

14.

Einkehr in sich, Aufmerksamkeit auf sich selbst, als eine Uebung des Sinnes der Wahrheit, ist, auch dem Ausdruck nach, der Sprache der Schrift viel gemäßer als manche andere zertheilende Spitzfindigkeiten und Subtilitäten. — Denn einmal waren doch jene ersten Christen keine Disputanten. In Volkseinfalt war das Christenthum entstanden und bauete in der Sprache des gemeinen Ausdrucks auf Herzenseinfalt. In dieser Sprache sind alle Schriften des neuen Testaments geschrieben; in diesem Geist redeten die Apostel. Mit gelehrten Hilfsmitteln die Welt zu äffen war nicht ihr Zweck; selbst Paulus schrieb keinen seiner überströmenden Briefe, damit er, in scholastische Fächer zertheilt, und stets von neuem zertheilt, eine Tabelle der Geistesoperationen würde. Dagegen spricht Johannes von einer Ueberzeugung die alles lehren, bei deren Lehre wir verharren sollten. Der Beistand den Christus versprach, ist ein Geist der Wahrheit der zu jeder reiferen Erkenntniß empfänglich mache, d. i. von Wahrheit zu Wahr-

heit führe. Alle Apoſtel beſtreben ſich dieſen Sinn wachſender Erkenntniß in ihren Brüdern zu ſchärfen, ſo daß, wenn auf dieſem Wege gefehlt wurde, der Fehler bloß an einem Mißbrauch gelegen haben kann, vielleicht durch Ausſchließung, durch Uebertreibung.

15.

Das Menſchengeſchlecht nämlich iſt zur Geſelligkeit geſchaffen; zum Handeln und Leben ſind wir da. Alles Iſoliren und Brüten über eignen Gefühlen macht furchtſam oder anmaßend läſſig, oder leer und ſtolz. Wenn daher das Chriſtenthum auf ein Mitwirken in der Gemeinſchaft anderer drang, ſo that es was es thun ſollte. Abſonderungen und Mönchereien, auch ohne Klöſter und Kloſtergelübde, ſind Abwege des Antichriſts, Wege eines ſichern Verderbens. Die Geſchichte des Chriſtenthums ſelbſt, ſobald es dieſem erſten Geſetz ſeiner Stiftung nicht folgte, hat dieß gnugſam erprobet.

16.

Der Redlichſte, der in Einkehr auf ſich über ſich ſelbſt brütet; der Menſch, der ohne Wirkung auf andere ſich ſelbſt zum leidenden Object der Wirkungen Gottes macht, geräth in Dünkel. Er erfindet — — und was erfand er? Geheime Wege der Abſtraction, Reinigungen zu einer Vergöttlichung und Vergöttung ſeines Weſens. Er gerieth auf den dunkeln Grund ſeiner Seele, aus dem ihm ein Licht aufgehen ſollte. Dieß Licht ging in ihm auf (denn der Menſch kann viel aus ſich erzwingen), aber es erloſch wieder; und ſo quälte er ſich, zuweilen lebenslang, mit abwechſelnden Gemüthszuſtänden des Lichts und Dunkels, der erfreuenden und betrübenden Gnade ohne Zweck und Ziel. Manche Lebensbeſchreibungen ſolcher Heiligen ſind wahre Krankheitgeſchichten, voll rother und ſchwarzer Tage, wo alles zuletzt auf Einen Fehler hinausläuft, daß der Leidende aus Schwäche oder aus Stolz ſich ſelbſt viel zu viel bemerkte. „Nimm dein Bette und gehe heim!“ ſpricht Chriſtus. Laß dein inneres Licht für andere leuchten,

deine Fackel für andere brennen; in ihnen erkenne und fühle dich. Sey wirksam im Geist, nicht über dir selbst entschlummernd. — Ein lebendiges Wort dieser Art würde manchen froh und nützlich gemacht haben, der auf dem Wege der Selbstvergöttung ein gequälter Mensch, ein leeres Idol, ein Ich und Nicht-Ich, ein Schemen ward. —

17.

Zurück also zur Natur und Wahrheit! Zurück dahin von allem Streiten und Grübeln. Unmittelbar gelangt keine Gabe Gottes an uns (wir haben von dieser Unmittelbarkeit durchaus keinen Begriff); zur Erhaltung des Leibes und der Seele sind wir an Mittel gebunden. Sey es Reich der Gnade oder Reich der Natur, worin wir leben; jedes Gewächs, von der Ceder bis zum Ysop, hängt an Erde und Sonnenschein, an Luft und Wasser, durch die es lebet. — Keine Empfänglichkeit und Kraft, kein Vermögen auf uns oder auf andere zu wirken, ist uns umsonst mitgetheilet. Wir müssen geben, weil wir empfangen haben; sonst besitzen wir nicht. Der Geist macht lebendig, thätig, geschäftig.

18.

Wie sehr kommt uns hiebei die einfache Sprache der Schrift zu statten! Auf wie ebnem Wege leuchtet sie vor, indem sie nicht theilet, nicht subtilisiret. Was meinen Verstand erleuchtet, soll auch mein Herz bessern; sonst war jenes Erkenntniß falsch und todt. Was mein Herz belebet, soll von Licht, von Verständniß, von einem Wort Gottes ausgehn. Also trennet die Schrift Verstand und Willen, Erleuchtung und Wiedergeburt, oder wie ihr's sonst nennen möget, nicht; vielmehr lässet sie alle diese Namen in einander fallen unter den Einen schönen Begriff Verjüngung, Erneuung. Erneuen soll mich das belehrende Wort, verjüngen die bessere Seele, die mich treibet. Denn Geist und Wort sind bei den Ebräern Eins; der Hauch vom Munde Gottes ist Wort, das Wort vom

Munde Gottes iſt Geiſt; rohe Mißverſtändniſſe allein konnten ſie theilen. Der Beiſtand den Chriſtus den Seinen nachließ, war ſein Andenken, ſeine Lehre, ſein aufgeklärtes Bild, eine Ueberzeugung der Wahrheit. Warum trennet ihr alſo was Gott verband, da in unſerer Seele alle Kräfte Eins ſind?

19.

Wahrlich, das göttliche, das edelſte Werk, wodurch der Menſch Menſch wird, ohne welches er ein Thier oder ärger als ein Thier ſeyn müßte, kann keine Zuchthausſchule, kein Laboratorium ſeyn, in welchem er ohne Wiſſen und Willen deſtillirt wird. Eine evangeliſche, d. i. liberale Erziehung nennt die Schrift dieß dem Menſchen angelegenſte Geſchäft, das ſie einer belehrenden Huld Gottes, einem väterlichen Ruf und Zuge, einem mit kindlicher Munterkeit belebenden Geiſt zueignet. Licht, Leben, Liebe ſind in dieſem Geſchäft Eins; fortgehend aufs ganze Leben. Ueber die Natur hinaus werden wir nicht geſpannet, ſondern zu dem Bilde, das Gott uns anerſchuf, mit immer ſüßerem Streben gebildet.

20.

Was folgt hieraus? Sehr einfache und ſchöne Folgen.

Erſtlich. Grüble nicht über Wirkungen des Geiſtes, als ob du ſie dir erſchaffen müßteſt. In der Natur ſind tauſend Kräfte um dich, deren keine du im Inneren kenneſt, und die du doch alle als Kind der großen Mutter gebraucheſt. Du weißt nicht was Licht ſey, und doch erleuchtet es dein Auge; du genießeſt Leben und weißt nicht wie Leben ſich fortpflanzt, wie es ſich erhält und wirket. Ueber geiſtige Kräfte dergleichen Grübeleien zu entfernen, ſpricht die Schrift zu dir in einer kindlichen Sprache.

Zweitens. Claſſificire nicht müßig, ſondern gebrauche. Wo ein Eindruck dich ruft, da wirſt du berufen; wo eine Erkenntniß dich lehret, belebt, ſtärket, da wirſt du erleuchtet, und (dem frohen Ausdruck nach) aufs neue geboren. Hange aber

nicht an dieſen Bildern, als ob ſie die Sache wären; noch weniger ſpalte ſie, als ob du durch das Zertheilen des Recepts die Wirkung der Arznei erhieltest. Im gemeinen Leben wäre dieß mehr als kindiſch; thun wir es mit der alten Sprache des Chriſtenthums nicht ſonntäglich?

Drittens. Sorge für dich zuerſt und dann für andere. Laß Gott die Heiden berufen und erleuchtet haben, wie er will; ſchaffe daß du Licht bekommeſt und der von dir erkannten Wahrheit gemäß lebeſt. Die Syſtemmacher des Chriſtenthums erlauben ſich oft die frechſten Verdammungen in der ſtolzeſten Sprache; lies ihre Urtheilsſprüche mit Bedauern, und hüte dich für ihrem empörenden Stolz.

Viertens. Wer ſich auf himmliſche Kräfte verläßt, indem er den ſeinigen entſaget, iſt ein Thor. Haſche alſo nicht nach Gaben von denen du keinen Begriff haſt; dieß thun nur leere Köpfe. Wenn die Kräfte die du empfingſt, vom Mißbrauch geſondert, in dir zum reinen und beſten Gebrauch belebt werden, ſo haſt du den Geiſt Gottes, d. i. gute, himmliſche Gaben. (Luk. 11, 13. Matth. 7, 9.) Strebe alſo nicht zum Uebernatürlichen hinaus; denn du kenneſt das Uebernatürliche nicht, du haſt auch kein Kennzeichen es kennen zu lernen.

Was von deiner Natur empfangen und gebraucht werden ſoll, muß deiner Natur ähnlich, dir alſo natürlich ſeyn; ſonſt kann es von dir nicht gebraucht werden. Der Unterſchied zwiſchen Natur und Gnade iſt dir eben ſo nutzlos als unbeſtimmbar. Alle Gnade iſt Natur, und alle Natur Gnade.

Fünftens. Unterſcheide Mittel und Zweck; ehre aber jedes Mittel dadurch daß du es nie für den Zweck halteſt. Wie mancher ſchnitzte über die Gnadenwirkungen den Bogen ſo fein daß er brach! er verzierte ihn ſo ſchön daß er ihn nie zu ſpannen wagte. Gegenſeits wolle auch das Waſſer nicht ohne

Krug ſchöpfen. Eine Lehre die dich belehren, eine Weisheit die dich beſſern ſoll, kann nicht ohne Begriffe, mithin nicht ohne Worte ſeyn; Wort Gottes aber iſt alles was dich belehret. Auch Begebenheiten ſprechen ins Herz; Gott ſpricht durch ſie zu dir während deines ganzen Lebens. Nur aber muß von dir ſein Wort gefaßt und dir zu eigen gemacht werden; ſonſt ſpricht weder Lehre noch Begebenheit, weder Bibel noch Schrift für dich. Nutzt dir eine Unterweiſung in einer dir fremden Sprache?

Sechstens. Sey nicht zu ſtrenge darüber, wie ſich ein anderer über ſein Innerſtes ausdrückt; eben weil es ſein Innerſtes iſt, ſo hat er über das ſeinige, wie du über das deinige den eigenſten Ausdruck. Den Stolz des geiſtlichen Richtens und Haderns vermeide überhaupt. Ein Menſch der nach Graden der Erleuchtung und Wiedergeburt Werth und Seligkeit vertheilet, will ein Gott ſeyn, und wird ein Thor oder ein Dämon. Lies über Dinge dieſer Art die Kriege und Siege der chriſtlichen Secten aller Zeiten, aller Völker; du wirſt oft ſtaunen, oft zürnen, öfter erröthen, und unter allem Siegsgeſchrei immer nur den Duldenden, lieben, den nachgebenden Prüfer bewundern.

Siebentens. Wann kommt der Chriſtenheit über Sachen dieſer Art eine Sprache wieder, die uns ſo natürlich und verſtändlich iſt, wie jene in den Schriften der Apoſtel es zu ihrer Zeit war? Der rechtverſtandene Sinn und Geiſt des Chriſtenthums bringt ihr dieſe Sprache wieder.

Siebenter Abſchnitt.

I. Geiſt, entgegengeſetzt einer todten Form von Schattengebräuchen.

1.

Jede Form veraltet; kaum aber hat es in der Geſchichte eine Religionsform gegeben, die ſich ſichtbarer überlebte als das moſaiſche Judenthum, eben weil es in ſo frühen Zeiten bei völliger Kindheit der Nation als eine lebendige Anſtalt zeitmäßig und national angeordnet geweſen war. Eine Zeitlang hatte es mit lebender Bedeutung fortgedauert; mit Veränderung der Umſtände und des Zeitgeiſtes erkrankte und erſtarb es allmählich; auch die Vermiſchung mit parſiſchen Begriffen hatte ihm kein ewiges Leben einhauchen mögen. Längſt hatte jeder Gebrauch den Geiſt, d. i. ſeine urſprünglich prägnante Bedeutung, ſeine ſprechende oder zwingende Gewalt verloren; zuletzt ſtanden alle als ein Schaugerüſt da, das die Menſchen nicht nur drückte, ſondern das ſogar Zwecke beförderte, die der urſprünglichen Stiftung ganz entgegengeſetzt waren. Man ſuchte daher einen geiſtigern; wenigſtens erträglichen Sinn in ſie hineinzulegen, oder tröſtete ſich mit dem Stolz, daß man ein uraltes, heiliges Joch trage. Indeſſen war und blieb das Judenthum ein verlebtes Ding. Die eherne Schlange, die niemanden mehr heilte, und gar, ihrer Beſtimmung entgegen, ein todtes Idol der Anbetung worden war, ſtand da, und niemand wagte ſie zu berühren.

2.

„Es kommt die Zeit, ſprach Chriſtus, ja ſie iſt ſchon da, daß man weder auf dieſem noch auf jenem Berge mit ſolchen oder andern Gebräuchen Gott anbeten wird; denn Gott iſt Geiſt. Die Ceremonienzeit iſt vorüber.“ „Mit Einem Opfer, ſagen die Apoſtel, ſind alle Opfer abgethan und vollendet; der Tempel des heiligen Geiſtes iſt ein lebendiger Tempel; der Tempel Gottes ſeyd ihr.“ Die

Vorsehung selbst begünstigte diesen großen Schritt, indem das irdische Haus, in welchem allein rechtmäßige Opfer gebracht werden konnten, zerstört ward. Der eigentliche Schauplatz des ganzen Schattendienstes jüdischer Gebräuche ging mit jenem Tempel zu Grunde.

3.

Unverkennbar ist die Wohlthat die dem Menschengeschlecht durch diese Entfesselung zu Theil ward; denn denke man sich jenen Opferdienst, da tausend und abermal tausend Ochsen, Böcke und Schafe bluten mußten, um Gott zu versöhnen; denke man sich den größesten Theil der Religion als ein Schlächterhandwerk; wer könnte den Anblick ertragen? Und welche Begriffe gäbe es unter Juden und Heiden von der Gottheit, die diese Opfer annähme, die ihrer bedürfte! Also kam auch hier das Christenthum der menschlichen Vernunft, ja der Armuth selbst zu Hülfe; denn bei den angewachsenen und fortwachsenden Bedürfnissen der größeren Menschenmenge konnten die nothwendigen Erfordernisse der Opfer als Lebensmittel für Menschen doch gewiß menschlicher, d. i. heiliger angewandt werden, als wenn sie im Rauch gen Himmel stiegen. Selbst die Weiseren der jüdischen Nation hatten dieß vorausgesehen und darauf vorbereitet (Ps. 40, 7 — 9. Ps. 50. 51, 18 — 21. Jes. 1, 10 — 18); bis endlich der alte Wunsch zur That und das nutzlose, kostbare Ceremonienwerk abgethan ward. Wer war's der diesen Schritt that, und mit ihm eine Befreiung bewirkte, die nicht nur zu einer nützlicheren Haushaltung mit den Gaben Gottes, sondern auch vor allem zu einem reinen Opfer des Gemüths einlud? Das Christenthum. „Gott ist ein Geist, rief es mit mächtiger Stimme aus; er will im Geist verehrt seyn." Verlassen standen also bald die Opferstätten. Das Andenken selbst der größesten Nationalwohlthat, der Befreiung des jüdischen Volks, sollte nicht mehr durch ein blutendes Lamm; das Andenken einer größeren geistigen Befreiung des Menschengeschlechts sollte durch ein freundschaftliches Gastmahl

gefeiert werden. (Matth. 26, 28.) Die Opfer- und Ceremonienzeit war vorüber.

4.

Freilich vergaß dieſen Zweck der Stiftung des Chriſtenthums das Staatschriſtenthum bald ſo ſehr, daß es nicht nur koſtbarere neue Gebräuche einführte, ſondern auf dieſelben einen Werth legte den kein Jude und Heide je auf die ſeinigen gelegt hatte. Man zerſtörte die Tempel der Abgötter und bauete ſich aus den Trümmern der alten neue Tempel, da das alte Chriſtenthum nur Verſammlungen der Gemeine, Bethäuſer, gekannt und unter heidniſchen Völkern lieber ihre Gerichtshäuſer als Götzentempel zur Verſammlung gewählt hatte. Opfer ſollten dem Chriſtenthum durchaus unbekannt ſeyn; und doch wollte man auch ihrer nicht entbehren. Man ließ nicht nach, bis man zu einem durch die kühnſte magiſche Verwandlung bewirkten, ewig blutenden Zauberopfer gelangt war, ſolches mit Pomp Gott nicht nur täglich vorhielt, ſondern täglich erſchuf und machte. Dieſen Pomp anſehnlich darzuſtellen, erfand man Altäre, Wandelgänge, Prieſter, Prieſterordnungen, heilige Gewande; ein Apparat, den man aus dem Juden- und Heidenthum zuſammentrug, dem zu Gefallen man die geiſtigſten Symbole wiederum in körperliche Symbole zurückzwang, und reine Gedankenbilder aufs neue zu Schattengeſtalten machte. Da dieſe Gebräuche aus verſchiedenen Völkern genommen, dem Genius der verſchiedenſten Völker bequemt, überhaupt aber in einem rohen Zeitalter zuſammengeordnet wurden, ſo erhielt das Ganze derſelben eine ſo groteske Geſtalt, daß ein großes Gewöhnen der Sinne und eine tiefe Reſignation dazu gehört, um nicht manche derſelben kindiſch oder ärgernd zu finden. Die moſaiſchen und viele heidniſche Gebräuche in ihrem Local- und Nationalzuſammenhange betrachtet und auf ihre Zeit berechnet, waren oft würdiger, einfacher und edler als dieſer Ceremoniendienſt, der kein Vaterland hatte, ein Raub der

verſchiedenſten Völker und Klimate. Manchen Ländern ward er ſogar in Anſehung ſeiner Materialien drückend, weil ſie dieſe entbehrten, und zuletzt alles in ihm künſtlich und koſtbar war. Durch dieſe Prachtgewande, Ceremonien, Tempel und Lichter zog man indeß die Augen der Menge an ſich und hat den Geſchmack ganzer Völker Jahrhunderte lang ſehr verunſtaltet und mißgeleitet.

5.

Wie jede Unart ſich ſelbſt ſtraft, ſo auch dieſe; eben die drückende Pracht und Koſtbarkeit des Staatschriſtenthums trug bei neuen Umwandlungen der Dinge zu ſeinem Verfall bei, und muß einſt, wenn die Zeit kommt, ſeinen Fall befördern. Aller Ceremonien wird man ſatt, der immer wiederkommenden, in dunkeln Zeiten entſprungenen, abenteuerlichen, und dabei koſtbaren Ceremonien gewiß endlich auch, ſo viele Gewichte der fromme Wahn und die Kirchengewalt daran knüpfen mögen. Man durfte die Schriften der Apoſtel nur aufſchlagen, ſo fand, ſchon in den dunkelſten Zeiten der Albigenſer, Waldenſer u. ſ., der gemeinſte Menſchenverſtand, daß dieß alles nicht nur nicht geboten, ſondern als jüdiſcher und heidniſcher Tand ausdrücklich unterſagt und abgeſchafft ſey, ja daß das Chriſtenthum dieſe Abſchaffung eigentlich zum Zweck gehabt habe. — Allenthalben alſo, wo dieſer fremde Prunk ihm noch aufliegt, da kann man ſicher und gewiß ſeyn daß eben er, als ein Mühlſtein am Halſe, den auf Wogen ſchwimmenden Leichnam zuletzt doch in den Abgrund ziehen müſſe und ziehen werde. Die jüdiſch-, griechiſch-, römiſch-, altfränkiſchen, unbequemen Altargewande und die mit ihm verbundenen Bedürfniſſe, Einkünfte, Sünden und Schulden ziehen ihn unbarmherzig hernieder. Wie Jeruſalem, Babel, Memphis, Alexandrien, Delphi, Bagdad, Konſtantinopel fiel, ſo werden alle reichen Orakel und prächtigen Altäre fallen, wenn auch nur aus Mangel und Begier neuemporkommender hungriger, üppiger Zeiten.

6.

Das Chriſtenthum verlangt einen andern Gottesdienſt (Geiſt iſt ſein Name!); den Begriff vom Ceremoniell erklärt es Gottes unwürdig. (Joh. 4, 23. 24.) Und iſt er's nicht? Kann irgendeine reine Idee von Gott ſtattfinden, ſobald man ihn ſich als Ceremonienmeiſter denket? Die jüdiſche Stiftshütte war das zeitmäßige Hofzelt eines Nationalgeſetzgebers, des unſichtbaren Emirs einer ziehenden Horde; der Tempel zu Jeruſalem war Palaſt des unſichtbaren Nationalkönigs, deſſen Amtsverweſer, der ſichtbare König, nebenan thronte. Der Gott Chriſti iſt er ein ſolcher?

7.

Ueberdem zeiget die Geſchichte aller Völker, wie an jedem menſchlichen und göttlichen Gepränge nur Eitelkeit, Stolz, gaffender Leerſinn, und ihr ſchreckliches Gefolge, Betrug, Schmeichelei, Anmaßung, Deſpotismus, Wohlleben, Müßiggang auf Koſten andrer haften. Der Gefeierte hört bald auf ein Menſch zu ſeyn und wird ein Gott; er verliert Kraft und Luſt zu wirken; denn er repräſentiret. Er darf nicht, er will alſo auch nicht ſeyn, ſondern ſcheinen. Anſtrengende Mühe wird von ihm geſondert, damit er mit Anſtand ſimulire; er iſt der Form wegen da. O dieſe leere Form, wo ſie ſich auch zeige, welche Verwüſtungen hat ſie angerichtet! Millionen wahrer Gedanken, reifer Entſchlüſſe, wirklicher Beſtrebungen tödtete ſie und ſtellete ſich als das ſichtbar gewordene Nichts, Form ohne Geiſt, leibhaft dar. Prahlender Abgott! Der ſtolze Betrug erfand dich, und der ſinnloſe Stupor mag dich verehren.

8.

Der Geiſt des Chriſtenthums fliehet nicht nur, er zerſtört leere Formen. Wie in der tauſendgeſtaltigen, inhalt- und abſichtreichen Natur der Geiſt der Schöpfung jeden Augenblick neugegenwärtig alles erfüllet, alles belebet; er kennet keine Larven und Masken; aus der Verweſung ſelbſt rufet er Weſen, neue Geſtalten

hervor, damit ſie nicht ſcheinen, ſondern ſeyn mit lebendigen phyſiſchen Kräften. So auch das Chriſtenthum, der Geiſt moraliſcher Wirkung. Todtes Ceremoniell, eine Form die ihrer ſelbſt wegen da ſey, kennet er nicht. Hätte ſie Chriſtus gekannt, ſeine Idee von einem lebendigen geiſtreichen Reich Gottes wäre ihm auch nicht im Traum erſchienen. Wie andere ſeiner Nation, hätte er auf den ceremoniellen Meſſias gewartet.

9.

Unfehlbar iſt's, daß dieſer Larven verſchendende Geiſt des Chriſtenthums, ſeiner Natur nach, früher oder ſpäter in alles wirken muß dem eine leere Maske anklebt. Wenn Gott kein Ceremoniell verlanget, haben wir Menſchen dazu Beruf und Muße? Iſt unſere Lebenszeit nicht ſo kurz, ſind unſere Pflichten nicht ſo dringend, daß, ſobald wir ſie kennen und mit Liebe üben lernen, wir einzig aus Gefühl für Wahrheit, für Werth und Unwerth der Dinge, d. i. aus Geiſt, jedes leeren Gaukelwerks gern entbehren werden. Sich an einen Leichnam gebunden ſehen und an ihm als auf einem Triumphwagen ſtoliziren, verräth eine Dürftigkeit und Armuth des Geiſtes, die um ſo gefährlicher iſt, weil ſie ihrer hohlen Gemächlichkeit wegen unvermerkt feſſelt und zuletzt die ſinnloſeſten Anmaßungen erzeuget. Hat man ſich an den Todtengeruch ſeiner ſelbſt einmal gewöhnet und hält ihn für Balſam, ſo verfolget man gern die ihn nicht dafür halten, und haſſet zuletzt nichts mehr als was kein Ceremoniell, ſondern Wahrheit, Sache, Geiſt iſt. Dank dem Manne von Nazareth, der, Leben hervorrufend, die leeren Larven zuerſt in der Religion zerſtört hat. Erſchaffe man ſich Idole wie man will: ſeit das größeſte gefallen iſt, hat es mit allen andern ſein gewieſenes Ende. Die Schattengeſtalt aller Idole gehet vorüber. (1 Joh. 2, 14. 15.)

II. Geist, dem Buchstaben entgegengesetzt.

1.

Schrift ist ein sehr nützliches Werkzeug des Geistes, aber nur Werkzeug, Werkzeug eines Geistes, der sich dadurch mittheilet, der daraus hervorgehen, der dadurch geweckt werden soll. Ohne Geist ist der Buchstab todt, wie er ohne denselben auch nicht entstehen konnte.

2.

Schrift erhält Gedanken. Sie setzt Gedanken voraus, setzt solche fort und weckt neue Gedanken. Haben sich die Zeiten so verändert daß man eine alte Denkweise nicht mehr fasset, so hat sich, wie die Ebräer sagen, der Geist hinweggewandt; die Schrift wird und bleibt oft lange ein versiegeltes Buch. Betet man endlich eine Schrift als Schrift, Buchstaben als Buchstaben an, ohne sich um den ursprünglichen Geist derselben zu bekümmern, so wird man ein Abgötter gedankenloser Zeichen, nichts mehr und nichts minder.

3.

Daß dieses bei den Schriften des jüdischen Volks zuletzt der Fall war, erweiset die Geschichte. In viele derselben legte man dann und dann einen andern Sinn; den ursprünglichen Geist ließ man schlummern. Als man die Buchstaben aufzählte, deutete und verehrte, las man ganz sinnlos.

4.

Da weckte Christum Geist Gottes, daß er Geist in den Propheten fand. „Wozu die trägen Erwartungen? Verkündigt ist ein geistiges Reich; es liegt an uns daß es erscheine. Die Zeit ist da.“ Er selbst ward Stifter dieses Reiches, und die letzten Schicksale seines Lebens gaben der Sache den Ausschlag. (Luk. 24, 44—47.) Was lange so und anders gedeutet war, machte er an und durch sich zur That; ausübend stellte er den Geist dieser Schriften dar, „auf daß erfüllet würde das Wort des Propheten.“

5.

Diesen Geist verbreiten die Apostel, thätig. Dem Wort der Prophezeiung beweisen sie alle Ehre, die ihm gebühret; nur aber Wegweiser sollte es seyn, nicht Ziel der Reise. Ein Licht in der dunkeln Vorzeit, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in menschlichen Herzen. (2 Petr. 1, 19.) Die Schrift unterweiset, damit wir thun und zu jedem guten Werke geschickt werden. (Jak. 1, 23. 2 Tim. 3, 16. 17.) Sonst ist auch sie Buchstab.

6.

Gewaltig dringt also Paulus darauf daß das Christenthum nicht Schreiberei, sondern Geist des Geschriebenen, nicht Leserei, sondern Ausübung des Gelesenen, Gesinnung und That werde. (2 Kor. 3, 1—18.) Gewiß war es also nicht Zweck der schreibenden Apostel, daß die wenigen Briefe die sie an die Stelle mündlicher Unterredungen setzten, künftig ein neues tödtendes Amt des Buchstabs, zahlloser Auslegungen, Erklärungen und Schreibereien würden; denn wer schreibt Briefe, die eine lebendige Zusammenkunft ersetzen sollen, zu solchem Zweck? Auf Einrichtung der Gemeinen, auf Wirksamkeit nach Ort und Ständen geht in diesen Briefen alles. Ihre Eingänge sind Dank und Freude fürs erlangte Christenthum, feurige Lobpreisungen Christi; dann folgt sogleich Erweckung zu praktischen Gesinnungen im Geist dieses Christus nach Bedürfnissen, Umständen, Ständen. Was in einem Briefe steht, steht in mehreren, ja in allen Briefen, oft mit denselben Worten. In den Herzen der Menschen sollte das Evangelium geschrieben seyn; ein lebendiger Brief Christi sollten die Christen werden; keine Biblio- und Episto-lolatren. (2. Kor. 3, 4.)

7.

Unschätzbar sind also die wenigen, kunstlos geschriebenen Schriften des neuen Testaments, nicht etwa nur als Urkunden des Christenthums, sondern vorzüglich als Erweise seiner ursprünglichen

Tendenz, als sprechende Charaktergemälde seiner frühesten Denkart. Voll des Geistes, der durch diese Stiftung selbst sprach, sollen sie diesen Geist erhalten, verbreiten. Zu ewiger Wiederholung ihres Inhalts: „So schreibet Paulus hier; so redet Paulus dort" u. s., oder gar zu Vorbildern rhetorischer Uebungen, etwa als Muster des christlichen Geschicht- und Briefstyls, sind weder Briefe noch Evangelien geschrieben. Gesinnung zu erwecken ist ihre Absicht, weßhalb auch in ihnen auf Einkleidung und Wortbau so wenig gewandt ist. Geist spricht in ihnen, Geist zum Geiste. (Joh. 6, 63.)

III. Geist Christi, dem Magismus entgegen.

1.

Magismus ist ein sinnlicher Wahn und Trieb, in der Natur eine Uebernatur, im gemeinen Lauf der Dinge ein Nichtnatürliches, Außerordentliches, Prodigioses und Wundersames zu finden und mit zu bewirken; ein Magus zu seyn und von Zaubereien zu träumen. — Er ist also ein sinneverblendender Aberglaube, oft mit viel Hyperbeln und mit scheinbarer Frömmigkeit begleitet. Das Ordentliche will außerordentlich, das Natürliche übernatürlich seyn, oder darüber Gewalt, oder damit Gemeinschaft haben. Der irdne Topf will oder soll im magischen Licht ein goldner Topf scheinen.

2.

Schon die Religion Moses war diesem Magismus feind; sie verbot nicht nur grobe Zauberei und Zeichendeutung, das Vögelfragen und Todtenfragen bei Lebensstrafe; sondern kein Bild Gottes oder einer göttlichen Kraft sollte magisch geformt, der Name Gottes und der Schriftcharaktere zu übernatürlichen Wirkungen nie gemißbraucht werden. — Demungeachtet brachte man in späteren Zeiten Myriaden personificirter Geister, guter und böser Kräfte aus der Fremde nach Judäa, die magisch allenthalben alles besetzt hielten.

Der unreine Geist durchwanderte nicht nur Wüsten; er bewohnte nicht nur Gräber und Körper, sondern leider auch Gemüther, Seelen.

3.

Ein scheußliches Reich ist das Reich der Dämonen, auch noch im kleinsten Nachlaß seiner traurigen Wirkung. Höret einen Abergläubigen, dem alles Engel oder Teufel ist, der jeden Unfall der Natur, Krankheiten, Convulsionen, Abscheulichkeiten und Laster, sogar seine eignen und eigensten Gedanken magisch ansiehet und darstellt, höret ihn erzählen, klagen, jammern; ihr schandert, eure Haare heben sich; ihr glaubt einen Verrückten zu hören, und haltet euch (so stark sind die Wirkungen der menschlichen Sympathie!) vor dieser Verrückung in seiner Nähe selbst kaum gesichert. Denket euch nun eine Zeit in welcher diese Perhorrescenz gemeiner Glaube war, da man z. B. ein Heer zehnfacher Krankheiten, hundertfacher Unordnungen und Abscheulichkeiten unter den Namen eines Dämoniums faßte, jene als dieß behandelte und dahin seine Gedanken, seine Kraft lenkte. Fürchterliche Zeiten! Nicht nur dadurch fürchterlich daß sie den geraden Anblick der Natur, den gesunden Gebrauch des Verstandes und der Sinne, selbst als feindliche Dämonen, stören; sondern noch feindlicher dadurch daß sie einen Hang zur Unnatur, eine Neigung Ungeheuer sich selbst zu schaffen; und damit als mit lebendigen Wesen umzugehn, im Gemüth solcher Geistbesessenen entzünden. Aeußerst unduldsam und verfolgend ist diese Dämonenkrankheit. Ihr Wurm, der nie stirbt, ihr Feuer, das nie erlischt, frißt und zündet. In Zeiten der Schwäche, des Unglücks, der Krankheit kommen die längst verjagten Dämonen wieder, und mit dämonischer Zauberei wirken sie weiter.

4.

Gekommen dieß teuflische Reich zu zerstören, wirkte Christus im Dienst des einzigen Gottes als Sohn, als Machthaber göttlich

wohlthätiger Kräfte, frei, helle, unermüdet. Er war dem Dämonenreich so feind, daß wir ihn nie in heftigerm Unwillen als gegen Zauberei, Aberglauben und die damit verbundne fromme Heuchelei gewahr werden. (Matth. 12, 22—45.) Uns mit der Natur wie mit Gott zu versöhnen, war sein lichtes unsterbliches Werk. Wie er den Vater wirken sah, wirkte er.

5.

Das Afterchristenthum holte, dem damaligen Zeitgeist nach, den Magismus bald aus den Gräbern des Juden- und Heidenthums zu sich hinüber; und da dieser am Geist Christi durchaus keinen Beistand fand, nahm er zum kleinsten äußern Symbol, zu einem Umstande der längst verlebten Geschichte seine Zuflucht. Die Form des Holzes, an welchem Christus gestorben war, der unschuldige alte Gebrauch der Taufe, selbst die bloße Formel „ich glaube," das einfache Bekenntniß „ich bin ein Christ" wurden Anatheme, mit übernatürlichen Kräften gegen außernatürliche Kräfte gerüstet. Sogar das stille Denkmal eines scheidenden Freundes, das stark ausgedrückte Liebeswort eines sich losreißenden Herzens ward im Munde des Zauberers ein Zauberwort zu Weihungen und Incantationen.

6.

Und da diesem Anathem Diener unentbehrlich waren, so ward an diesen Oel und Kleid, Inful und Stab ein Fetisch. — Was hälfe alle Erleuchtung, die das Christenthum wahr und angeblich der Erde gebracht haben soll, solange in irgendeiner, auch der geringsten Sache Magismus (ein kalter oder heißer Wahnsinn, Dinge zu sehen, zu begehren, zu suchen und anzustreben, die nicht da sind) noch stattfände? Je feiner, desto ärmlicher ist dieser Wahnsinn; und wir kehrten sodann lieber zum großen groben Heidenthum zurück, zur unverhohlnen Anbetung aller magischen Naturkräfte.

7.

Nichts hat dem mißbrauchten Chriſtenthum ſo innig geſchadet als die Sucht durch Gebärden, Formeln, Worte, Zeichen, denen man unbegreifliche Kräfte beimaß, Betrug und falſchen Wahn zu bewirken. Spott und Verachtung, den frechſten Atheismus ſelbſt hat ſie herbeigeführet.

8.

Wie der Heiden Tempel verwüſtet daſtehn, ſo werden einſt alle Altäre zertrümmert ſtehen, auf welchen ein Abgott herberget. Das will das unwidertreibliche Geſetz Gottes, der Fortgang der menſchlichen Vernunft, der Geiſt des Chriſtenthums und ſelbſt der Schöpfung. Die Natur kann keine Unnatur, die Wahrheit keine Lüge, Religion darf keinen Magismus leiden. Eine Zeitlang zwar deckt die Nacht alles; wenn aber die Sonne aufgeht, fliehen die Geſpenſter. Dem Magus erſcheint die letzte furchtbarſte Hekate, und er verſinket.

IV. Geiſt Gottes, der alle Gaben belebet.

1.

Dagegen weckte das Chriſtenthum gemeinſam alle, auch die verſchiedenſten Naturgaben, und heiligte ſie zu Gaben des Geiſtes. (1 Kor. 12, 4—31.) Dieſen ſeinen Zweck und Charakter zeigte ſchon ſeine erſte Rechtfertigung (Apoſt. 2), die als Kennzeichen der neuen Zeit angab daß auf Junge und Alte, auf Sklaven und Freie, auf Mann und Weib ſich ein Geiſt ausgieße, der allerlei Gaben erwecke und belebe. An Zunft, an Geſchlecht ſey er nicht gebunden.

2.

In der Kindheit der Staaten war's anders. Einzelne Stämme, Geſchlechter und Claſſen der Menſchen zogen die vorzüglichere Cultur, mit ihr auch das vornehmere Anſehen, Macht, Reichthum, ausſchließend an ſich; durch unüberſteigliche Mauern angeborner Vorurtheile und

poſitiver Gebräuche waren dieſe von den geiſtloſen Claſſen andrer Menſchen geſondert. [1] Die Folgen dieſer Einrichtung liegen in der Geſchichte erwieſen da. Anmaßung, Stolz, Trägheit, Härte, zuletzt die unbegreiflichſte Unnatur von der einen Seite; Barbarei, Neid, Haß, zuletzt die gefliſſentlichſte Widerſpänſtigkeit am andern Theile, waren unvermeidliche Folgen dieſer Theilung. Je mehr ſich allenthalben der menſchliche Geiſt regte, deſto kräftiger warf er dieſe Feſſeln ab und überſprang dieſe Mauern.

3.

Das Chriſtenthum that hierbei einen unerwarteten Vorſchritt. Was in Staaten als Staaten nicht ohne Mühe geſchehen konnte, geſtattete und bewirkte in ihm eine aus allerlei Ständen und Claſſen der Menſchen geſammelte Gemeine (ecclesia). „Hier, hieß es, ſind wir alle Glieder Eines Leibes, Eines wirkenden Geiſtes; jedem iſt gegeben ſeine Gabe zum gemeinen Nutz. Kein Knecht noch Freier, kein Mann und Weib; wir ſind Eins in Chriſto.“ (Eph. 3, 1—7. Gal. 3, 28.) Freiheit und Gleichheit erſchienen hier ohne alle Gefährde als Geiſtesgabe, mithin nothwendig zugleich in der unterſcheidendſten Ungleichheit. Aber auch die kleinſte Gabe ſollte nicht verachtet, die größeſte nicht übergeſchätzt werden; denn alle dienten Einem Allwirkenden, der alle belebte.

4.

Das Staatschriſtenthum wich von dieſem genetiſchen Grundgeſetz des alten Chriſtenthums bald ab, indem es, nach jüdiſch heidniſcher Art, mehr als politiſch, Stände trennete, Gaben verbot, Gaben einſchränkte. Es trennete Clerus und Laien; ein Unterſchied den das Urchriſtenthum gar nicht kannte, der ſeiner Grundverfaſſung durchaus entgegen war, ja der ſeine erſte Idee aufhob; denn alle

[1] Auch die Ebräer unterſchieden die Weiſen, die Gelehrten vom Volk der Erde, den Ungelehrten, als einem äußerſt verächtlichen Volke. S. Joh. 7, 49, und viele Sprüche ihrer Väter.

Chriſten ſind Auserwählte, ein heiliges Volk, ein königliches Prieſterthum, wo der Geringſte wie der Größeſte vor Gott treten, und ihn lobpreiſen ſollte. — Natürlich waren mit dieſem Einen Fehltritt alle gegeben. Auch unter den Laien alſo durften geiſtliche Unterſchiede obwalten; man ertheilte dieſem und jenem Stande Rechte und Ungerechtigkeiten zu Uebervortheilungen, zu Bedrückungen andrer auf ewige Zeiten, und heiligte ſolche mit Talisman und Siegel. Dem Menſchen endlich in allen Ständen, den Prieſtern ſelbſt, unterſagte man über gewiſſe einmal beſtimmte Worte und Gebräuche alle Gedanken; da ſich dann die Verkehrtheiten der Stände gegen einander eben ſo häuften, als brüderlich unterſtützten und compenſirten.

5.

Wer vermag dem Winde ſeinen Lauf zu unterſagen, oder den Geiſt Gottes in der Natur zu tödten? Wie in ihr alles was Leben hat ſein Leben zu äußern ſtrebt, und ſich hinaufarbeitet ſein Daſeyn zu offenbaren, es andern einzudrücken, ſich in andern lebendig darzuſtellen und wiederzugeben, ſo ſtrebt die geſammte menſchliche Geſellſchaft unwiderſtehlich, unwiderruflich zu Aeußerung all ihrer Kräfte, zu Aeußerung ihrer Kräfte in allen Gliedern. Was Kraft iſt, drängt ſich an ſeinen Ort, und will gebraucht ſeyn. Je mehr eine Menſchengeſellſchaft ſich ſelbſt kennen, ſchätzen, anwenden lernt, deſto mehr erweckt ſie in ſich Geiſt, Kräfte. Denn nur durch dieſe im gemeinſamen Spiel vermag ſie etwas; nur in dieſer Geſammt- und Wechſelwirkung lebt ſie. Das Gleichniß Paulus von einem Körper der in allen ſeinen Gliedern geſund, wirkſam, thätig ſeyn muß, iſt die Sache ſelbſt, kein Gleichniß. (1 Kor. 12, 12—31. Röm. 12, 3—6. Epheſ. 4, 1—16.) Die Natur kennet nur Energien, Gaben, Kräfte, nicht Stände; die Geſellſchaft kennet nur Aemter und ordnet und wählt und gebraucht dazu alle Gaben (δωρεὰς, ἐνεργείας, ἐνεργήματα, δυνάμεις); das Chriſtenthum heiligt ſie zu Huldgeſchenken, zu Gaben der Liebe (χαρίσματα).

6.

Nach welchem Maßſtabe wählte alſo die Chriſtengeſellſchaft? Zum gemeinen Nutz. Manches Talent, das bei verderbten Sitten und Gelüſten einem jüdiſchen oder heidniſchen Staatskörper ſchicklich, ja unentbehrlich ſchien, war deßhalb der Chriſtengemeine nicht brauchbar; denn dieſe war kein irdiſcher Staat. Kriege, Eroberungen, Erpreſſungen, Pracht, Tempel, Statuen, Paläſte waren nicht ihr Werk; ſie wirkte auf den edelſten Zweck, zu dem die Menſchheit ſtreben mag, auf ein Reich des Geiſtes, auf die Geſammtglückſeligkeit aller Glieder durch ihrer aller eigne Geſinnungen in einer thätigen Gemeinſchaft.

V. Geiſt Gottes dem Sklavenſinn, dem Haß, der Zwietracht, der düſtern Traurigkeit und Trägheit entgegengeſetzt; ein Geiſt der Freiheit, gutmüthiger Thätigkeit und Liebe.

Luſt und Liebe zum Guten, zu jedem Guten iſt Geiſt und war Charakter des Chriſtenthums, das zwanglos, ohne Furcht vor der Uebermacht eines Gebietenden, aus Ueberzeugung wirken ſollte (Joh. 8, 28—56. 15, 1—16. Röm. 8, 14—31. Jak. 1, 16—25) mit dem freien und frohen Sinn, der uns das Schwerſte leicht, das Bittere ſüß, das Unmögliche möglich macht. Sein Principium war: „ihr ſeyd ein edles Gottesgeſchlecht, gegen Gott Kinder, gegen einander, ja mit Chriſto ſelbſt, Brüder. Umſonſt habt ihr empfangen; willig ſollt ihr geben. Was mit Zwang gethan wird, iſt Gott und Chriſto nicht angenehm; wohlgefällig dienet nur, wer unter dem Panier der Liebe dienet.“ — Rufe man nicht, um die ſchnelle Ausbreitung des Chriſtenthums zu erklären, Wunder vom Himmel hernieder; eine durch ein ſolch Principium aufgeweckte Wirkſamkeit aller nutzbaren Talente in einer neuen engen Gemeinſchaft, in welcher alles ſich zu einander that, und für einander ſorgte, war

ein mächtiges Wunder. Denn nichts weckt einander mehr und freier, als Liebe in Wirksamkeit, sobald sie Geist und Seele einer Versammlung ward. Da reizen, stärken und mehren einander die verschiedensten Gaben; es entflammt ein Eifer der keine Gränzen kennet, dem nichts widerstehen mag, weil einerseits jeder dieselben Bedürfnisse, anderntheils dieselben Anlagen, Kräfte, Wünsche, Hoffnungen fühlet. Wo Tausende so wirken, da ist ihr Wirkungskreis unermeßlich.

VI. Geist Gottes, Vereiniger der Völker.

1.

Der Geist, der Menschen bindet, vereinigt auch Völker. Vorurtheile, die noch nicht verschwinden können, müssen vor ihm schwinden, d. i. sich entkräftet fühlen und mindern. Auch hierauf sollte das Symbol jener Vereinigung deuten, da sogleich beim Entstehen des Christenthums verschiedene Denkarten und Sprachen aus entfernten Weltgegenden sich im Vortrage der Redenden zusammenfanden. (Apost. 2.) Und der Erfolg entsprach dieser Vorbedeutung. Fortan gab's keine ausschließend heilige Sprache eines ausschließend heiligen Volks mehr; aus allen Nationen und Zungen ward eine Völkerversammlung.

2.

Und obwohl das Staatschristenthum auch hierin Scheidungen vornahm: es trennete Kirchen, Länder, Provinzen; man schuf sich abermals eine heilige, die römische Sprache (eine harte Despotin des menschlichen Verstandes!), nichtsbestoweniger mußte der einmal erweckte Geist der Menschenvereinigung fortwirken. Nationen sind einander durchs Christenthum näher gebracht, die sich sonst nur Barbaren und Feinde nannten; und wenn sie auch, ans Joch des Glaubens geschmiedet, einander zu hassen, zu bekriegen fortfuhren, so war doch die Regel, zu welcher sie sich mitten unter Abweichungen

von derſelben bekannten, keine andre als das Geſetz der Eintracht, der gemeinſamen Billigkeit, Achtung gegen einander, Freiheit, Friede. Was ſie durch die That nicht erwieſen, ſprachen ſie als Bekenntniß, als eingeräumte einzige Bedingung der Seligkeit aus; das Geſetz in ihrem Munde war ihrem Herzen nah, ungeachtet aller Uebertretung.

3.

Es wird auch zum Herzen der Völker gelangen, trotz alles Widerſtrebens; denn das Widerſtreben der Völker wird immer nur von Wenigen bewirket, und der Geiſt, der Menſchen an Menſchen, Völker an Völker bindet, d. i. das große Geſetz der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe, iſt Geiſt der Natur, Regel der Vernunft, offenbare Tendenz aller Menſchengeſellſchaft! Nationen ſind Aggregate von Menſchen; was dieſen heilig, recht und förderlich iſt, muß jenen nothwendig einmal tauſendfach heilig, recht und förderlich werden; denn Nation iſt nur der ausgedrückte Name aller unter ihr begriffenen Menſchen. Daß Völker gegen einander in einem außerrechtlichen Zuſtande leben, iſt eine Lehre der Dämonen, für den Tartarus und das Chaos, in die menſchliche Geſellſchaft nicht gehörig; ein Reſt des Wahns toller Barbaren.

4.

Je mehr ſich zwiſchen Menſchen und Menſchen, zwiſchen Nationen und Nationen die Regel ihrer Verhältniſſe, d. i. die Vernunft aufklärt und generaliſiret, deſto heller und heller tritt, auch ohne ſeinen Namen, die Regel des Chriſtenthums an den Tag: „alle für alle!“ Nur im Heil aller iſt die Glückſeligkeit jedes einzelnen gegründet. Jede Gabe der Menſchen wie der Nationen iſt eine Gabe zum gemeinen Nutz. Sie muß es endlich, wäre es auch wider Willen, werden.

5.

Siehe da das Bekenntniß zur Religion eines Weltheilandes,

d. i. des Stifters einer Menſchenglückſeligkeit, die nicht anders als durch eine Gemeinwirkſamkeit aller für alle werden und beſtehen kann. Das Chriſtenthum iſt Freiheit und Freude. Am jüdiſchen Namen, ob dieſer Weltheiland Jeſchuah, Iſa, Ἰησοῦς oder wie ſonſt ausgeſprochen werde, an Anekdoten ſeines Lebens in Galiläa und dem längſt zerſtörten Jeruſalem, an ſinnloſen Worten und Gebräuchen zu Feierung ſeines armen Erdenlebens kann es weder dem Erhöheten, deſſen Zweck und Werk Heil der Völker war, noch uns gelegen ſeyn, die wir keine Auferſtehung in Paläſtina erwarten oder begehren. Sagte Paulus nicht oft: „wir kennen Chriſtum nicht nach dem Fleiſch; er iſt uns aber Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlöſung.“ Erkühnet er ſich nicht zu ſagen, daß das Chriſtenthum nur eine mittlere, intermediare Verfaſſung ſey, bis auf eine Zeit da Chriſtus das Reich Gott und dem Vater überantworten werde, auf daß Gott ſey alles in allem? (1 Kor. 15, 24 — 28.) Ja, hat ſich das Chriſtenthum vom Anfange ſeiner Entſtehung an anders als in der Geſtalt einer Periode der Zubereitung angekündigt? (Apoſt. 3, 19—26. Apoſt. 10, 42. 43. 17, 24—31. 1 Petr. 1, 3—9.)

6.

Die Vorſehung hat und gebraucht tauſend Mittel zu ihrem endloſen Geſchäft, und oft muß das Disparateſte ihren Zweck am wirkſamſten fördern. Wenn das ächte Chriſtenthum Geſetz der Natur iſt, ſo muß ſeinem Zweck, obgleich wider Willen, auch der Antichriſt dienen.

VII. Geiſt Gottes, Hoffnung.

1.

Im Chriſtenthum lebt alſo ein Geiſt unſterblicher Hoffnung. (1 Petr. 1, 3—6.) Nicht auf eine ſichtbare Wiederkunft Chriſti, noch minder auf ein Reich in ſinnlichen Wolluſten, aber auf die

Zeit einer allgemein anerkannten Billigkeit und Menschenliebe, auf einen Zustand der Dinge, in welchem jedes vom Weltbeginn an durch Menschen bezweckte, gewünschte, geschehene, auch vergessene und verkannte Gute seine Erfüllung, mithin seine innere reichste Belohnung findet, ein neues Universum, in welchem Gerechtigkeit wohnet; darauf hoffet, dahin strebt das Christenthum unaustilglich, gewiß auch unfehlbar. (Matth. 25, 31 – 46. 2 Petr. 3, 13.) Daß von den Gründern des Christenthums diese Zeitperiode in jüdischen Bildern und Gleichnissen vorgebildet worden, war nothwendig; denn niemand siehet die Zukunft, niemand spricht von ihr anders als in Ausdrücken seiner Sprache, in Bildern, die ihm seine Zeit und Vorzeit gibt. Daß diese Zeit von ihnen nahe und zu nahe geglaubt worden, war auch natürlich und selbst förderlich ihrem Zweck, wenn sie zu ihm mit dem raschesten Eifer wirken sollten. Sie mußten sich den Gipfel dem sie zueilten als nah, das Ziel zu welchem sie liefen bald erreichbar denken; so ward ihr Lauf beflügelt. Die Idee, daß alle die zum Besten der Menschheit mitgewirket, auch an der Frucht ihrer Werke theilnehmen, und mit dem Anfänger alles Guten eine freudige Gesellschaft bilden würden — diese Idee zeigte ihnen den Kranz ihrer Hoffnung in voller Blüthe; ein Gemeinwesen der Menschheit (für welches auch sie in ihrem Kreise gewirkt hatten), nicht durch blinde Gewalt, sondern nach einem Spruch des Rechts und der Billigkeit dargestellt, von der mit Allmacht bekleideten Menschenliebe.

*

Sollte nach dieser Darstellung (und sie ist wahr) der Geist des Christenthums einer Abgötterei, eines Aberglaubens, oder der Unvernunft und Bosheit bezichtigt werden mögen? Die Regel der Vernunft, die ächte Triebfeder aller Menschenkräfte zum höchsten Ziel, im weitesten Umfange und freiesten Spiele setzt er in eine nie ermattende, fortstrebend wachsende Wirkung. Erkannt

und unerkannt iſt's immer derſelbe große Naturgeiſt der über den Waſſern ſchwebet; allmählich erhellen ſie ſich; es ſondern ſich Himmel und Erde; Anhauch der Liebe allein aber beſeelt, verknüpft, beſeligt alle Weſen. Der erſte wirkſame Strahl dieſer neuen Morgenröthe iſt Licht der Erkenntniß; Geiſt der Gemeinſchaft war und bleibet das Medium ſeiner fortſtrebenden Wirkung.

Schluß.

1.

„Du haſt ein gut Lied geſungen, wird man ſagen; aber in einem alten Choral. Wo lebt und webt das Chriſtenthum? wo hat's gelebet? Etwa in der erſten apoſtoliſchen Kirche?" —

2.

So aufmunternd es iſt am Eifer der erſten chriſtlichen Bekenner ein Muſter zu nehmen, ſo ſchädlich wird es dem Zweck der Stiftung ſelbſt, wenn man menſchliche Werkzeuge über die Menſchheit erhöht und ihre Geſchichte zum Roman umbildet. Die Apoſtel waren und blieben Menſchen; das Bruchſtück der Geſchichte, die von ihnen redet, hat Fehler, die ſie begingen, nicht verſchwiegen. [1] (Gal. 2, 11—14. Apoſt. 15, 12. 38. 39. 23, 3—5.) Vollends der Begeiſterung bei ihrem erſten Auftritt am Pfingſtfeſt die ungeheure Gewalt zuſchreiben, daß durch ſie dieſe Männer und Weiber für ihre ganze folgende Lebenszeit in Automate eines durch ſie wirkenden fremden Geiſtes verwandelt worden, wäre gar ein ſalzloſer Roman; der Erzählung dieſes Vorfalles ſelbſt, ſo wie der ganzen Geſchichte der Apoſtel, ihren Briefen und Thaten völlig zuwider.

3.

Daß alle, die damals ſich zum Chriſtenthum bekannten, ſofort Engel worden wären, widerſpricht den Briefen der Apoſtel gleichfalls.

[1] S. Middletons vermiſchte Abhandlungen, Abhandl. 1. Leipzig 1793.

Mehrere dieser Briefe warnen, klagen, strafen, nicht eben gelinde, sondern auch scharf. [1] Und da dieß in einem Verhältniß geschah, dem der lindere Weg allerdings angemessen war, so folgt daraus daß man selbst das eingestreuete Lob (ein Ideal, zu welchem die Christen gewiesen werden) nicht als das schon erreichte und von jedem Individuum erreichte Ziel, sondern als eine Ermunterung anzusehen habe sich diesem Ziel zu nähern. Es sind ja Briefe, die dieß Lob enthalten, aufmunternde Briefe, geschrieben von Lehrern, die weder zu befehlen hatten noch befehlen wollten, dazu an ganze Gemeinen, zum Theil an Gemeinen in großen Erdstrichen und Ländern.

4.

Gewiß stehet nicht alles in der ersten Kirche für uns zur Nachahmung da; noch weniger, daß jedem von ihr gebrauchten Worte deßhalb eine magische Gewalt gebühre, weil sie es brauchte. Ein großer Theil des Unheils der späteren Christenheit entsprang, wie die Geschichte zeigt, eben aus lauter heillosem Respect für die erste Juden- und Römerkirche.

5.

Daß z. B. das Christenthum, aus dem Judenthum entsprossen, dessen Sprache, auch einige seiner Gebräuche und Anordnungen zum Behiculum nahm, war Natur der Sache, weil ohne solche Einkleidung sein Unterricht, seine Gesellschaft im ersten Anfange nicht bestehen konnte. Es sprach also von Opfern, von Priestern, von einem Hohepriester, von einem Volk Gottes, von einer Wiedergeburt, einer Versöhnung, einem großen Gerichtstage u. s.; von diesem allem aber auf seine Weise, d. i. es drückte in einer bekannten, gewohnten Sprache seine Ideen aus. Wenn aber nach fast zweitausend Jahren

[1] Z. B. der erste Brief an die Korinthier, an die Galater. Der zweite Brief Petri und Judä setzen einen schon eingerissenen großen Verfall der Sitten voraus.

wir an dieſen Worten haften, als ob wir alle, Juden des erſten Jahrhunderts, im Jahr Chriſti Eins geboren wären, am See Genezareth Fiſche gefangen hätten, und Jeruſalem, Tempel, Opferaltar in aller Pracht noch vor uns ſtünde; ja wenn dieß alles ſogar für die Sprache des Chriſtenthums und, wie man ſagt, für die leibhafte Sprache des heiligen Geiſtes gälte — wo ſtehen wir dann? Was iſt Sprache des heiligen Geiſtes? In der Welt keine andere als die verſtanden, die gefaßt wird, die anſchaulich in unſere Seele bringt und in uns lebet. Entfernte, fremde Ausdrücke, die, wie erwieſen werden kann, in dem Sinn, den man ihnen unterlegte, mehrmals abgewechſelt, ja die, dem Weſen des Chriſtenthums zuwider, vielfältig mit Fleiß mißdeutet worden, eine alte gemiſchte Sprache, die einige Jahrhunderte früher oder ſpäter ſelbſt in Judäa nicht verſtanden wäre und damals nur durch die Concurrenz mehrerer veranlaſſender Umſtände eine eigentliche Zeitſprache dieſer Unternehmenden und der durch ſie geſtifteten Geſellſchaft war, ſie kann doch in ihren Tönen keine magiſche Kraft haben, ſogar un- oder mißverſtanden Wunder zu wirken! So wenig heidniſche Korinther und Römer den Brief an die Ebräer verſtanden hätten (daher Paulus an dieſe anders als der Verfaſſer des Briefes an die Ebräer an die Seinigen ſchrieb), ſo wenig iſt, ohne Mühe des Unterrichts, uns Germanen eine Judenſprache verſtändlich, die man ſehr uneigentlich auch nur Hellenismus genannt hat, noch ſündlicher aber, wenn man ſie nicht verſtehet, Sprache des heiligen Geiſtes zu nennen waget. Wir ſind keine Hellenen; um Geſinnungen auszudrücken oder zu erwecken, bediene man ſich (das kann jede Chriſtengemeine fordern) unſerer Sprache. Man rede wie die Apoſtel geredet hätten, wenn das Chriſtenthum unter uns entſtanden wäre; denn unter uns, in unſern Geſinnungen ſoll es leben, nicht im alten Judäa, nicht in einer ſeit zweitauſend Jahren verlebten Zeit.

6.

Wenn man in eine Verſammlung der Chriſten tritt, zu denen der Lehrer ſpricht als ob ſie alle ächte geborne Kapernaiten, oder ehegeſtern chriſtianiſirte Juden aus Pontus und Cappadocien wären — müßte man nicht fragen ob der Redner aus einer Wunderhöhle gekommen ſey, in der er zweitauſend Jahre ruhig geſchlafen? Wahrlich, die jüdiſchen Worte thun es nicht; in Schällen wohnt nicht der Geiſt Gottes, ſondern in Geſinnungen, die immer den natürlich wahren, eigenſten Ausdruck wählen. Hierauf drang Luther ſeiner Zeit gemäß; hierauf ſollen wir fortdringen und den alten Judaismus germaniſiren. „So ich nicht weiß der Stimme Deutung, bin ich ein undeutſcher Barbar dem der da redet; und der auch in der Sprache des Geiſtes redet, wird mir ein Barbar. Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder am Verſtändniß. So die Pfeife oder Harfe nicht einen deutlichen Ton von ſich gibt, wie kann ich wiſſen, was gepfiffen oder geharfet iſt?“ ſagt Paulus. (1 Kor. 14, 1—20.)

7.

Was von der Sprache gilt, gilt auch von Gebräuchen. Das Handauflegen z. B. war von den Zeiten der Patriarchen an ein Ausdruck des herzlichen Wunſches, des väterlichen Segens oder der gegebenen Vollmacht. In der moſaiſchen Conſtitution war es bei allen heiligen Aemtern und Aufträgen Sitte geworden, und allerdings eine redende, prägnante Sitte, die ſehr wohl ſagte was ſie ſagen ſollte. Die Apoſtel behielten ſie von ihrem Lehrer bei; von ihnen ging ſie als Gebrauch bei Einweihung der Gemeinen, bei Anordnung und Beſtellung der Lehrer mit Gebet und Wünſchen auf die Nachkommenſchaft über. Wenn dieſe Nachkommenſchaft aber glaubte, daß in dieſer Gebärde die magiſche Kraft liege, durch die der Unwürdige würdig, der Ungeſchickte geſchickt werde, ihr lieben Brüder, ſo ſteht dieſem ſtolzen und müßigen Glauben das Betragen

der Apostel selbst entgegen, die sogar in bloß wirthschaftlichen Dingen nicht eher die Hände auflegen wollten, bis die Gemeine Männer erwählt und ihnen vorgestellt hatte, die zu diesem Geschäft Gaben besaßen. (Apost. 6, 3—6.) Aufs Auflegen der Hände als Mittheilerinnen dieser Gaben verließen sie sich nicht; und Paulus gibt seinem Timotheus die weise Warnung, nicht bald die Hände aufzulegen, sonst mache er sich theilhaftig fremder Sünden. (1 Tim. 5, 22.) Lässet man diese Warnung aus der Acht, und glaubt weihen zu können weil man selbst geweihet worden, d. i. mit Nennung gewisser Worte die magische Kette fortzuziehen, in der von Zeit der Apostel her aus menschlichen Fingerspitzen Geist strahlete — welch ein Unbegriff von den Gaben des Geistes!

8.

Wenn das Christenthum gestiftet ist um durch lebendigen Geist den Glauben an magische Gebräuche und todte Wortformen wegzuscheuchen, so dürfen wir hoffen daß gerade die anmaßendsten und doch armseligsten Zaubergebräuche, Wortformen, die dem Christenthum eben so unnatürlich als feindselig aufgezwungen sind, sich in ihm nicht erhalten werden. Haben wir nicht manche welke Blätter dieser Art schon fallen gesehen? sehen wir nicht so manche andere verschrumpft ihrem Fall nahe? — Wenn also dort und hier abermals ein dürres Blatt hinabsäuselt, lasset uns nicht denken, damit sey das Christenthum verloren. Wollte Gott, das dürre Laub läge allenthalben sanft darnieder! Dann rüstet sich, obgleich der Winter eintritt, die Natur zu einem neuen Frühlinge, und wenn dieser erwacht, stehen unter dem jungen Laube die alten dürren Blätter erbärmlich da. Kläglich rauschend scheinen sie zu sagen: „warum sind wir noch nicht abgewehet, unsre Zeit ist vorüber.“

9.

An Kraft fehlet's der Natur zu diesem neuen Frühlinge nicht. Der Wind wehet wo er will, sagt Christus; du weißt nicht von

wannen er kommt und wohin er fährt; ſo iſt's mit der Palingeneſie des Geiſtes, d. i. der Geburt einer neuen Zeit. (Joh. 3, 8.)

10.

Siehe die Geſchichte des Chriſtenthums an. Wie lange ward es vorbereitet! Und auf wie ſonderbaren Wegen erfüllte es die Zwecke der Vorſehung, meiſtens ohne daß ſeine Bekenner daran dachten. Ihre Unvernunft half oft der Vernunft auf; ihr Wahnſinn vereinigte die Völker. Wer hat dem Chriſtenthum am tiefſten geſchadet? Seine Schmeichler und Heuchler. Wer hat ihm am meiſten genützt? Seine Feinde. Laſſet uns alſo der Vorſehung zutrauen daß ſie, wie ſie es bisher gethan hat, das Gute, das durchs Chriſtenthum befördert werden ſoll, fernerhin zu betreiben wiſſen werde. Alle Wege ſind in ihrer Hand; auch das ſcheinbar begrabene Gute ruht in ihrem Schooße. Unter wie rauher Rinde wuchs der Baum empor, der zu ſeiner Zeit dieſe und keine andere Frucht tragen ſollte! Wie manchen harten Winter überſtand der verloren geachtete Same unter der gefrornen Scholle des Erdreichs. Indeß kam doch ſein Frühling.

11.

Und bei allem müſſen wir Einen Unterſchied nicht überſehen, den Unterſchied zwiſchen Geſellſchaft und Gemeinſchaft. Als Geſellſchaft nimmt das Chriſtenthum an allen Fehlern und Mängeln einer menſchlichen Geſellſchaft Theil, nach Umſtänden, Perſonen, Zeiten und Orten. Schließt es z. B. ſich mitherrſchend an einen Staat an, ſo kann das Mißverhältniß zwiſchen beiden ſo wachſen, auch die Uebel, die von ihnen in dieſer Verbindung herkommen, ſo zunehmen, daß beide Disparaten zuletzt einander gar aufheben. Der ſchärfere Schnabel des mächtigeren Adlerkopfs hackt ſeinen einſt auch gierigen, aber kraftlos gewordenen Bruder zuletzt zu Tode, und wird dadurch nicht fetter als vorhin.

99872

12.

Oder wird die Chriſtenthumsgeſellſchaft als eine löbliche Handwerkszunft mit ſolchen und andern Privilegien (collegium licitum s. privilegiatum) gebuldet, ſo theilt es das Schickſal aller dergleichen Zünfte. Es haſſet und neidet die Nebenzunft, hält viel auf die Worte ſeines ehrbaren Grußes, auf die Urkunden und Freiheitbriefe ſeiner Handwerkslade u. ſ. — Thue jeder was ſeines Amts iſt; ihr gelben, blauen, rothen Fiſche, thut eure Pflicht! Am Ende ſeyd ihr doch Spielmarken des Staats, der euch in ſeine Käſtchen ſammelt, und euren ſämmtlichen Dienſt- und Grußeifer auslacht.

Gemeinſchaft des Geiſtes iſt eine andere Sache. Er hängt nicht vom Staat ab, wird vom Staat auch weder beſchützt noch beſoldet. Er will nicht mitherrſchen, ſondern herrſchet allein, denn er iſt Geiſt. Aber verborgen, zwanglos, geiſtig, durch Macht der Ueberzeugung und einer unermüdlichen Thätigkeit; aus Liebe, doch nicht um Liebe. Sein Reich iſt ſo weit als das Reich menſchlicher Herzen und Seelen; ſeine Gemeinſchaft ſo frei als der Umfang und die Zuſammenwirkung menſchlicher Gedanken. Wer was gutes wirket und gewirkt hat, hat's ihm gewirket; er kennet keinen Haß und Neid, keine ſtolze Abſonderung oder privilegirte Trägheit; am fernſten iſt von ihm die Oekonomie des Unſinns und der Begierde ſich ſelbſt zu zerſtören, der heilige Betrug, die fromme Lüge; denn die Gemeinſchaft des chriſtlichen Geiſtes iſt Liebe und Wahrheit.

Abhandlungen verwandten Inhalts.

I.

Vom ersten Augurium des Christenthums.

Keine Hypothese.

1.

Wenn der scheidende Lehrer seinen Schülern sagt: „Zerstreuet euch nicht, tretet auch nicht ungeschickt und unausgerüstet auf. In Jerusalem muß der Anfang der Verkündigung gemacht werden; da sprechet sodann mit Muth. Geist wird euch gegeben werden; nur wartet auf die rechte Zeit;“ so war dieß weise und der Lage der Sache gemäß. Am Orte des Mordes Christi mußte auch seine Unschuld, und nach der Ueberzeugung der Apostel die durch sein Wiederaufleben ihm vom Himmel selbst geschehene Rechtfertigung und Beglaubigung hervortreten. In der stark bevölkerten Hauptstadt des Landes, der Mutter aller Judencolonien der Welt, sollte, der alten Weissagung gemäß, die neue Botschaft anheben. (Apost. 1, 4. 5.)

2.

Allerdings kam auf den ersten Hervortritt daselbst viel und alles an; ungelehrten Galiläern stand dabei manches schreckhaft im Wege. Bekannt ist's nämlich daß in Judäa Gelehrte und Ungelehrte nicht nur classisch, sondern fast religionskräftig unterschieden waren;

als Staub und Asche, als ein Erdenvolk, das nichts vom Gesetz weiß, waren die Ungelehrten tief verachtet. [1] (Joh. 7, 49.)

3.

Von einem, der als Lehrer öffentlich auftrat, erwartete, ja forderte man in den damaligen äußerst rabbinischen Zeiten Gelehrsamkeit, Vortrag. Er mußte des Gesetzes, der mancherlei Auslegungen des Gesetzes kündig, kurz ein Mann der siebenzig Sprachen seyn, wenn sein Vortrag Gehör finden sollte. [2] Wie daher Moses, wie mehrere Propheten sich vor dem Prophetenamt scheuten, so konnten diese jetzt und hier vor dem Versuch eines öffentlichen Vortritts sich siebenfach mehr fürchten. Denn womit traten sie auf? Mit der Lobpreisung eines Gehenkten, eines Verfluchten, mit der Verkündigung eines Wiedererstandenen, den niemand gesehen hatte als sie, mit einer Nachricht zum Vorwurf ihrer obersten Gerichte, zum Hohn ihres Volks u. s. Und wer trat damit auf? Galiläer. — „Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe! Aus Galiläa stehet kein Prophet auf. — Schweige Galiläer, denn deine Sprache verräth dich." (Joh. 7, 52. Mark. 14, 50.) So hieß es; schon der verwünschte Dialekt schien ihnen in Jerusalem ein Stillschweigen aufzulegen.

4.

Muthlos indessen waren diese Galiläer nicht. Eine Versammlung von hundertundzwanzig, waren sie bedacht, statt des ab-

[1] Wer hierüber nicht die Sprüche der Rabbinen selbst zu Rathe ziehen kann, lese den Anhang zu Fuchels jüdischen Gebeten. (Königsb. 1786.) Massachet Aboth mit den Anmerkungen, oder Antons Entwurf der jüdischen Gebräuche (Abschn. 2. Cap. 8. Helmst. 1751.), oder was er sonst von jüdischer Litteraturmeinung zur Hand hat. Es steht an zwanzig Orten.

[2] Reimarus Abhandlung de assessoribus synodrii LXX. linguarum peritis. Hamb. 1751. verdiente in der Velthusischen Sammlung theologischer Dissertationen (Commentat. theol. ed. a. *Velthusen, Kuinoel, Ruperti*) einen Platz. In den jüdischen Erzählungen ist der Ausdruck: „er hat das Gesetz und die 70 Sprachen gelernt" gewöhnlich.

gegangenen Ischariots einen Zwölften an dessen Stelle zu wählen. (Apost. 1, 15—26. Matth. 19, 28.) Sie warteten auf den ihnen von Christo versprochenen Wink.

5.

Und siehe ein Fest, ein großes Fest war nah, voll glücklicher Vorbedeutung. Nicht etwa nur weil es die Feier der Constitution des Volks, der alten Gesetzgebung war, an welche sich die neue längst gehoffte zweite Gesetzgebung des innern Gemüths sehr wohl anschließen konnte, sondern auch weil es das Fest eines äußerst großen Zustroms von Menschen aus fernen Ländern, und am letzten Tage einer fast ausgelassenen Freude war. Mehr selbst als das Passah wurde Asartha, das Pfingstfest, besucht und gefeiert; theils der bequemeren Jahreszeit wegen, theils als ein Freudenfest, das keine drückenden Cerimonien hatte, und als das Fest angehender Ernte, an dem man die Erstlingsgarbe des Landes darbrachte, insonderheit am letzten Tage, der am feierlichsten war, fast mit ausschweifender Lust begangen ward. Es hieß ein Fest der Lichter, an dem die Obrigkeit selbst manche ausschweifende Freude zu hemmen suchte, sogar daß die Rabbinen disputirten, ob es von Ausländern gefeiert werden müsse und dürfe? [1]

6.

Dieses Fest kam. Wie? sollte dieß nicht die Zeit seyn die unser Lehrer dem ersten Vortritt seines Völkerevangeliums bestimmt hat, da es zu Jerusalem anheben soll? Dieß ist das Fest der Völker zu Jerusalem, der Tag der Gesetzgebung, der Hochzeit der Nation, der Freude. Kommt uns vielleicht an ihm der Aufruf? ein Zeichen?

7.

Denn nach jüdischen Begriffen mußte jeder Prophet durch ein

[1] S. Danz Dissertation hinter Meuschens N. T. ex Talmude illustr. und wer sonst über das Pfingstfest der Juden geschrieben.

Zeichen berufen oder gar mit einem Zeichen gesandt seyn, damit er sich und andere nicht täuschte. „Was hast du für ein Zeichen gehabt, daß du dir selbst glaubest? Was thust du für ein Zeichen, daß wir dir glauben?“ war an einen Propheten die erste Frage.

8.

Nach der Denkart des Volks waren Zeichen vom Himmel die höchsten, die würdigsten Zeichen. Der herabfließende Glanz (die Herrlichkeit Jehovahs), das umherleckende Feuer mit dem sanften Nachdonner (Echo der Stimme Jehovahs), werden in Psalmen und Erzählungen der Ebräer als Sinnbilder der göttlichen Gegenwart, als Aufruf, Beifall, Beurkundung, Weihung, kurz als das Symbol der Symbole gepriesen.[1] Fast hatte der Ebräer kein anderes.

9.

Das Fest ist da. Und frühe, eben in der heiligen Gebetstunde (Apost. 2, 15), „geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus ihrer Versammlung. Es erschienen ihnen zertheilte Feuerzungen (zuckende Flammen), jeden von ihnen umleuchtend, überglänzend.“[2] — Deus!

[1] Den Erzählungen der Ebräer ist die Stimme vom Himmel bei gelehrten und heiligen Dingen, Fragen, Zweifeln, Unternehmungen u. s. sehr geläufig. Ein Ausspruch, den eine Bath-Kol entschieden, ist wahr; eine Unternehmung, die durch sie bekräftigt wird, ist glücklich.

[2] Es ist, wie mich dünkt, eine unnöthige Scham, wenn man (Apost. 2, 3) das ἐκάθισε nicht zu γλῶσσαι πυρὸς ziehen will, sondern πνεῦμα (ein Wort, das Lukas noch nicht genannt hat und am rechten Ort V. 4. wohl nennet) suppliret. Wie sahe der Geist aus, der sich auf jeden von ihnen setzte? Dagegen sagt Lukas: „wie getheilte Zungen setzte sich die himmlische Flamme auf sie. Erfüllet wurden sie (d. i. innig ergriffen) vom Anhauch göttlicher Gegenwart,“ sie fühlten sich muthig und kräftig. Das äußere Symbol, das sie bezeichnete, waren die γλῶσσαι. Bekannt ist's nämlich aus den Sprachen aller Völker, daß die Flamma lambens comas, das Leuchten des Angesichts, die Stellarum apices für ein Zeichen des Göttlichen, der einwohnenden Huld und Gegenwart der Gottheit,

ecce Deus! Die Gottheit ist da! der Freund ruft, das Zeichen ist gegeben.

Gebet Jehovah, ihr Heldensöhne,
Gebet Jehovah Preis und Ruhm.
Die Stimme Jehovahs spaltet Flammen! —
Die Stimme Jehovahs ruft mit Macht,
Jehovah thront ein ewiger König,
Und seinem Volke gibt er Kraft.

10.

„Alle, gerufen von der himmlischen Stimme, bestrahlt vom heiligen Feuer, erfüllt vom göttlichen Anhauch, lobpreisen also mit neuen Zungen, wie der Geist es ihnen zu sprechen gab." Die Furcht war überwunden; Gewißheit daß ihr Freund sie ruft, Gegenwart der Gottheit hob sie, flammte sie an; eine neue Sprache ist auf ihren Lippen, von ihnen nie gehörte Apophthegmen!"[1] Lukas Ausdruck, der hier eine Gottbegeisterung beschreibet, wird selbst voll Enthusiasmus. Wie er sein Evangelium mit Erscheinungen himmlischer Gesandten einleitete, so die Geschichte des Christenthums mit dieser Theophanie. Numen adest! Favete linguis. —

11.

Und durch diese Gottesstimme geweckt, durch eine Feuertaufe belebet,[2] kommen sie zugleich ohne ihr Gesuch einer Menge zum

für ein glückbringendes Zeichen gehalten sehen. Aus Griechen und Römern hat Wetstein eine Menge schöner Stellen angeführt; den Ebräern war von Mose an dieß Bild eigenthümlich.

[1] Das Wort ἀποφθέγγεσθαι erklärt die ἑτέρας γλώσσας, die sonst auch καιναὶ γλῶσσαι heißen. Die Begeisterung schafft eine neue Sprache; die Galiläer sprachen Apophthegmen, erhabne Sprüche (נבוּאוֹת.)

[2] Unser Bild der Taufe gibt dem Ausdruck „Flammen- und Feuerbad" (βάπτισμα πυρὸς) eine falsche Wendung. Der Proselyt, der zur jüdischen Religion gebadet wurde, tauchte über den Scheitel hinunter. Wenn also Johannes in der Wüste dem Volk sagte: „der Messias wird euch mit Feuer

Anblick. Dieſe ſtürzt zuſammen, hört ihre Lobpreiſungen (בְּרוּת), und ſteht betroffen da; denn jeder, auch der Fremde, hört daß dieſe Galiläer in ſeiner Sprache, in ſeinem Dialekt reden.

12.

Parther- und Mederzungen alſo? Sind wir am babyloniſchen Thurm? Der eine Ausleger ſagt: „allerdings verſtanden und redeten ſie alle dieſe Sprachen, vorzüglich waren ſie in der Sprache der Garamanten, im Cappadociſchen und Paphlagoniſchen ſtark.“ Der andere ſagt: „nein! ſie redeten keine einige von dieſen, aber die Urſprache. Die ſetzte dann jedem der Geiſt in ſeine Mundart ſo ſchnell über, daß der Meſopotamier und Pamphylier meſopotamiſch und pamphyliſch zu hören glaubte, wovon aber keine Sylbe wahr war. Sie redeten die Zauberſprache des Urgeiſtes u. ſ.“ Guter Evangeliſt, du mußteſt in deinem Erzähleramt weit gekommen ſeyn, wenn du uns ſo etwas glaubhaft machen zu können dachteſt. Aber ſagt Lukas hievon etwas?

13.

Nach ihm, wer waren dieſe Männer, die hörten und urtheilten? „Juden, zu Jeruſalem wohnend, gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel iſt.“ — Was ſprachen dieſe Männer für eine Sprache? Wenn ſie ſich zu Jeruſalem verſtändlich machen wollten, jüdiſch; und wenn ſie als gottesfürchtige Männer der Religion

taufen,“ ſo war dieß ein fürchterliches Bild. „Ein Meer von Flammen muß euer Land reinigen, ehe ihr der gehofften neuen Zeit werth ſeyd.“ Wenn Chriſtus ſagt: „ich muß gebadet werden in Feuer und Flammen,“ ſo drückt dieß härtere Schickſale aus, als wenn wir „durch Feuer und Waſſer gehn“ ſagen. — Da zum Gegenſatz der unkräftigen Waſſertaufe Johannes das Bild der Feuertaufe dem Chriſtenthum einmal einheimiſch geworden war, ſo bekam es die dritte Bedeutung: „in ein Meer himmliſcher Flammen, d. i. neuer Kräfte und eines himmliſchen Muths getaucht, in ihm geläutert und neu geboren werden.“ Wahrſcheinlich machte dieſe erſte Begebenheit dem Chriſtenthum den kühnen Ausdruck gewöhnlich und einheimiſch.

wegen da waren, so mußten sie die heilige Sprache wissen; denn nur in dieser wurden zu Jerusalem die großen Thaten Gottes gepriesen, die Berachoth verkündigt. Nur in dieser und in der gelehrten Sprache wurde zu Jerusalem über Gesetz und Propheten glossirt und apophthegmatisirt. Dem Erzähler fiel gar nicht bei daß man etwas anders meinen könne. [1]

14.

Denn wer kennet nicht den Eifer der Juden, zumal in Jerusalem und in der damaligen Zeit, für ihre heilige und Landessprache? Wer kennet nicht ihren Haß, ihre Verachtung für die Sprachen der Völker (Gojim) in der damaligen Zeit? [2] Bekannt ist ja die Mühe die es späterhin dem Petrus kostete, daß er den Fuß in eines Proselyten, des Cornelius, Haus setzte. Und hier sollte es der Geist zur ersten Probe seiner Kunst gemacht haben, heilige Dinge in unheiligen Sprachen vorzutragen, d. i. sie im Angesicht des rechtgläubigen und heiligsprechenden Jerusalems zu entweihen, in der Sprache der Gojim zu mißhandeln! Beim ersten Vortritt des Christenthums wäre dieß keine Empfehlung (auf die es Petrus doch so eigentlich anlegt), sondern eine Beleidigung des ganzen Jerusalems gewesen, die man gewiß mit Steinen vergolten haben würde.

15.

Diese Juden zu Jerusalem (wohnend oder sich aufhaltend), aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, wußten sie aber auch

[1] Ueber diesen Punkt darf man nur Saumaise (Salmasii) Schriften de lingua Hellenistica und einige von denen lesen, die von der Heiligkeit der ebräischen Sprache geschrieben haben. Es kommt nicht darauf an was wir von gewissen Dingen denken, sondern was man damals und zu Jerusalem davon dachte.

[2] Auch hierüber hat die vorangeführte Dissertation de assessoribus Synedrii LXX linguarum peritis Zeugnisse gesammelt. Der Haß der Palästiner gegen die Griechen ist bei Gelegenheit der hellenistischen Sprache und der 70. gnugsam ventilirt worden.

ſelbſt die Sprachen der Länder, die hier genannt werden? Redeten ſie parthiſch, mediſch, elamitiſch, als die ihnen angeborne Mutterſprache? Wer weiß nicht daß die Juden in aller Welt Juden ſind, und keine Landesſprache der Gojim für die ihrige achten? Das thun ſie jetzt, nachdem Jeruſalem, ihre Haupt- und Mutterſtadt, faſt achtzehn Jahrhunderte verwüſtet iſt; und damals, als ſie im höchſten Flor ſtand, die Mutter aller jüdiſchen Colonien in der weiten römiſchen Welt, der ein reicher Tribut, Gaben, Opfergeſchenke und beſuchende Söhne zuſtrömten von allen Enden der Erde, mit deren Akademie und Literatur die jüdiſchen Akademien fremder Länder in ſchweſterlicher Verbindung ſtanden, gegen deren Synedrium alle Synagogen der Welt in unterrichtlicher Abhängigkeit waren, damals würde ein unter barbariſchen Völkern lebender Jude die Sprache dieſes Volks die ſeinige, ſeine Mutterſprache genannt haben? — Und doch iſt hier nur von dieſer die Rede, denn alle dieſe Juden und Judengenoſſen hören in der Sprache der Begeiſterten die Sprache in der ſie geboren ſind, d. i. ihre Mutterſprache. In der parthiſchen, mediſchen und paphlagoniſchen Sprache rechnete ſich kein Jude geboren. Hätte er ſie auch gewußt, oder etwas von ihr gewußt, ſo war es nicht ſeine Sprache.

16.

Wie? oder der Geiſt Gottes hätte eine Probe abgelegt, wie er mit parthiſchen Juden ſchlecht parthiſch, mit griechiſchen und römiſchen ſchlecht griechiſch und römiſch, mit deutſchen (wären ſie da geweſen), wahres Judendeutſch ſo vollkommen ſprechen könne, daß jeder jüdiſche Sprachverderber betroffen ſagen mußte: „Wunder! Dieſe Galiläer und Galiläerinnen wiſſen die Sprachen, die wir judaiſiren, genau wie wir zu verderben. Sie darſchen und welſchen parthiſch, mediſch, elamitiſch, trotz unſer Einem!“ — Unwürdige Geiſtesprobe! Man ſtelle ſich alle dieſe Kauderwelſchen auf einmal redend vor, und man hört eine Diſſonanz aller ſchlecht-

gesprochenen jüdaisirten Sprachen der Erde, eine zusammengetriebene Judenschule, die nicht leicht sonst existirte. Und diese Judenschule verderbter Sprachen wäre des Christenthums Signal und Anfang?

17.

Von welchen Unwürdigkeiten allen Lukas nichts weiß. Er führt Provinzen des römischen Reichs an, in denen Juden wohnten, offenbar geographisch; daher er von Parthern anfängt und bei Kretern und Arabern endet, gerade wie Philo sie in seiner Vorstellung an Caligula herzählet. Es kommt ihm nicht in den Sinn, ob Parther, Meder, Elamiter drei besondere oder nur Eine Sprache, und in dieser Zend, Pehlwi, Deri, Herwi oder Soghdi reden; wie viel Dialekte in Asien, wie viel in Kreta und Libyen gesprochen werden; oder ob auch alle diese Völker im kurzen Pfingstgespräch an die Reihe kamen. Er hat keine Sprachenrolle unter dem Arm, namentlich die Völker aufzurufen, ob sie auch alle nach Mann- und Landsmannschaft da gewesen? — Lukas war bei der Begebenheit nicht zugegen, und wer der hundertundzwanzig Begeisterten hat die Fremden gemustert?

18.

Jammer und Elend, wenn man nicht nur so dialekt- und sprachenunkundig auslegt, sondern auch so niedrige Auslegungen hartsinnig vertheidigt! Lukas offenbarer Zweck ist

Erstens zu zeigen wie diese Galiläer mit ihrem Dialekt zu Jerusalem bestanden? „Vortrefflich, sagt er: sie traten am Pfingstfest auf, und da fand sich eine Menge Fremde aus aller Welt Ende, die ihnen sogar Lob ertheilten, die sich wunderten wie Galiläer so sprechen könnten. Jeder fand bei ihnen sogar seinen Dialekt, seine eigne beste Sprache."

19.

Konnte die Christensprache besser eingeleitet werden? Sie war, auch da sie ins Griechische trat, κοινισμὸς, ein Gemisch aller

Dialekte, und wird es in jeder Landessprache bleiben. Wie nun? wenn die Begebenheit in Griechenland geschehen wäre, und die versammelten Dialekte, Dorier, Jonier, Aeolier, Attiker hätten den Vortrag des Redenden so verständlich und andringend gefunden, daß jeder ihn seinem Dialekt hätte zueignen mögen, wäre dieß nicht dem Redenden ein Lob und die sicherste Aufmunterung gewesen, „er dürfe mit *seinem* Dialekt durch *alle* Dialekte reisen?" — So war dem Christenthum, und zwar zu Jerusalem selbst, bei seinem ersten Vortritt durch ein einstimmiges Zeugniß vieler Völker die Schmach des Galiläismus weggewischt und der erste Stein des Anstoßes gehoben.

20.

Aber auch *zweitens* war diese Aufnahme ein *gutes Augurium* für das beginnende Christenthum, wohin Lukas die ganze Geschichte offenbar stellet. Deßhalb holet er so weit aus; deßhalb führt er sie mit der Rede Petrus so weit hin, daß er den großen Effect dieses ersten Vortritts, daß er die Sammlung einer Christengemeine von drei Tausenden am ersten Tage seiner Erscheinung nicht nur erzählt, sondern auch begreiflich macht und als *Vorbedeutung* schildert. Die Stimme vom Himmel, das vielbesuchte Fest der Freude, die große Zahl der Fremden, alles kommt zusammen um diesen Effect zu erreichen; denn die Rabbinen zu Jerusalem hätten den Galiläern dieß Lob schwerlich gesaget. Zur einer *Völkerreligion* war das Christenthum bestimmt. (Matth. 28, 19. 20. Apost. 1, 8.) Zeugen sollten die Apostel werden *bis an die Enden der Erde*; siehe, da müssen bei seinem ersten Anklange sich Zuhörer aus allen diesen Völkern finden, ihn für sich gemacht fühlen, seine Sprache und Auslegungen für die ihrige erkennen und sich ihm zueignen. Sieghaft zeichnet Lukas also seine große Landkarte, und verbreitet den *christlichen Horizont* bis an die Gränzen der jüdisch-römischen Welt. Des ganzen Erdstrichs, dem Jerusalem bisher Mutter ge-

wesen war, soll fortan das Christenthum Mutter werden; dieß sagt bei seinem ersten Auftritt ein gottgegebenes glückliches Zeichen.

21.

Wie bei den Griechen dem auftretenden Helden ein Gott oder eine Göttin seine Gestalt, seine Kraft erhöhet, oder einen erscheinenden Jüngling mit Anmuth, Schönheit, Liebreiz schmückt, so gehet diesem unmündigen Kinde einer Völkerreligion sogleich bei seiner Geburt ein glücklicher Stern auf. Verwundernd sind alle Herzen dafür gestimmt; jedes Ohr der Auswärtigen ist ihm günstig. Kann dem auftretenden Redner ein gefälliger Augurium werden als daß ihn die Charis empfängt? Und diese Auftretenden empfängt die zustimmende Huld aller Völker, die Pancharis.[1]

22.

„Wie kommt's aber daß Lukas dieß nicht deutlicher vorträgt?" In den Begriffen seines Zeitalters konnte er's nicht heller vortragen; die Schuld der Mißdeutung liegt nur an uns. Denn drittens das Wunder, das er erzählt, geschieht viel würdiger, viel zweckhafter und feiner als die grobe Wundersucht es auslegen möchte. Nicht genug daß er von seinen Galiläern die Schmach des Galiläismus edel entfernet und seine ersten Redner des Christenthums zu Verbindern der Völker, zu Ethnokratoren erhoben; auch als Lehrer setzt er sie hoch hinauf. Da bei den Ebräern nämlich es der gewöhnliche Ausdruck eines großen Rabbi war: „er hat das Gesetz gelernt und die siebenzig Sprachen," so zeigt er, was dort Formel war, hier in Symbol und That. Deßhalb flammeten die Zungen (γλῶσσαι) auf sie, und umleuchteten ihr Haupt; Jünger eines Lehrers, auf welchem einst der Glanz Jehovahs unzertheilt ruhte. Diese empfangen von ihm zertheilte mancherlei Gaben, und wenden sie für die Menge an.

[1] Wer irgendeine Schrift de auguriis veterum gelesen, weiß wie aufmerksam die alte Welt bei jedem neuen großen Werk auf glückliche Vorbedeutungen war. Eine prägnantere als diese konnte dem Christenthum nicht werden.

Was einer nicht weiß, ſpricht der andere, und ſo ſind ſie Männer der ſiebenzig Sprachen. Das erſte was beim Chriſtenthum öffentlich anerkannt und gelobt wird, iſt ſeine Vertheilbarkeit, ſein Anſchmiegen an jede Denkart (*συγκατάβασις*), an jede Vorſtellungsweiſe; und hat es nicht dieſen ſeinen primitiven Charakter dem erſten Augurium gemäß gnugſam erwieſen? Alle Völker fanden ihre Wege der Auslegung, ihre Hoffnungen in ihm.

23.

Hier alſo erhob ſich ein neues Synedrium; ungelehrte Galiläer (*ἰδιῶται, ἄμαθεῖς, ἀγράμματοι, σολοικίζοντες* u. ſ.) erſcheinen am Feſt der alten Geſetzgebung als Lehrer des neuen Geſetzes, das Gott in alle Herzen ſchrieb, als Männer der mancherlei Sprachen, als Stimmen eines allgemeinen Menſchen und Völker verbindenden Geiſtes.[1]

24.

Immer ſchwebte den Menſchen der ſchöne Traum vor, daß die Trümmer jenes unglücklichen Thurms zu Babel weggebracht und mit Sprachen auch Herzen und Seelen der Völker vereinigt werden könnten. Dichter, Redner, Weltweiſe haben darauf gearbeitet, und jene Prieſterinnen des Gottes der Weiſſagung ſangen ſo anmuthig daß, indem ſie die Stimmen aller Menſchen nachahmten, jeder ſich ſelbſt in ihnen zu hören glaubte.[2] Durch keine Zauberkünſte der

[1] Von Homer ſagten die Rhetoren, daß er die Dialekte vermiſcht, weil er die Sprache der Götter geredet habe. Von Apollo hieß es, daß er für jedes Volk in ſeiner Sprache rede. Die Sprache der Gottheit, des Geſetzes, des Geiſtes wurde bei den Ebräern für vielſinnig, vieldeutig gehalten u. ſ. Dieſe Begriffe galten damals; und Lukas ſchrieb in dieſer Vorſtellungsweiſe.

[2] *Ὕμνον ἀείδουσιν, θέλγουσι δὲ φῦλ' ἀνθρώπων.*
Πάντων δ' ἀνθρώπων φωνὰς καὶ κρεμβαλιαστὺν
Μιμεῖσθαι ἴασιν· φαίη δέ κεν αὐτὸς ἕκαστος
Φθέγγεσθ'. οὕτω σφιν καλὴ ῥυνάρηρεν ἀοιδή.
Hom. Hymn. in Apoll. v. 157. seq.

Musen, durch thätige Gesinnungen hat das Christenthum diese Sprachen- und Herzenverbindung unternommen; dieß sagte sein erstes Augurium; dieß sagt seine Geschichte.

II. Von Personificationen des Geistes.

Grundsatz. 1.

Worte, die abstracte Begriffe bezeichnen, wenn sie zuerst und lange von sinnlichen Dingen gebraucht waren, verloren den Eindruck ihrer ursprünglichen Bedeutung selten. Vielmehr ward diese ihre Quelle der Typus ihrer ferneren Fortleitung. Nicht nur blieb immer etwas von jenem ersten Eindruck auch dem geistigern Begriffe anklebend; sondern da die fernere sinnliche Anwendung des Worts durch jene Abstraction nicht aufgehoben werden mochte, vielmehr oft mit neuen Modificationen frischer fortlebte, so nahm der geistige Begriff an dieser ferneren Modification lebhaften Theil. Beide Worte waren zwo Geschwister; das eine ein Kind des Leibes, das andere des Geistes, die der Sprache nach immer in Gemeinschaft blieben. [1]

Grundsatz. 2.

War der erste sinnliche Begriff des Worts vieler Anwendungen fähig gewesen, so mußte es der geistige Begriff noch mehr seyn, indem er abgezogen einen größern Umfang gewann, und mehrere Anwendung zuließ. [2]

[1] Nie z. B. verlor das ebräische Wort Ruach seine erste sinnliche Bedeutung Wind, Lufthauch, Athem, Anhauch, ob es gleich auch in höherem Sinn gebraucht ward.

[2] Wäre z. B. das Wort Geist von einem minder wirksamen Element ausgegangen als vom Winde, dem Lufthauch, dem Athem, so hätte man mit ihm auch geistigerweise so reich und kräftig nicht bezeichnen mögen.

Grundſatz. 3.

Nirgend zeigt ſich der eigne Geiſt einer Nation ſo wirkſam, als in Schöpfung und Fortleitung der Bilder ihrer Sprache. Jede imaginirt und transponirt auf ihre Weiſe, wie es ihr Geiſt gebietet, wie Umſtände es fordern, und der Genius der Sprache es zuläßt. Daher die ſo verſchiedne Bilderſchöpfung bei verſchiednen Völkern. Der Süd- und Morgenländer imaginirt und componirt anders als der Nordländer; der ſinnliche Menſch anders als der in Verſtandesideen lebet. Daher mißverſtehen beide ſich oft einander; einer kann an dem was dem andern kräftig und ſchön bezeichnet, nicht immer gleichen Antheil nehmen. So unterſcheiden ſich auch Stände, Claſſen der Menſchen und Zeiten. Bilder die einſt am Leben waren, ſtarben und treten verjüngt, d. i. neu metamorphoſirt auf. Oft bringt Eine neue Begebenheit tauſend neue Bilder in Gang und verändert ganz die Sprache älterer Zeiten.

Grundſatz. 4.

Einen großen Unterſchied hiebei macht die Stufe der Cultur auf der ein Volk ſtehet, und die Hülfsmittel die es in ſeiner Gewalt hat Bildideen feſtzuſtellen oder zu verwandeln. Ein ſingendes Volk z. B. läßt den Ideen freien Lauf; die Pſalmen, Pindar u. ſ. wechſeln und verbinden raſch ihre Bilder. Unter allen Nationen iſt die lyriſche Dichtkunſt die freieſte im Wechſel der Bilder, weil Begeiſterung in ihr ſinget und dichtet. Viel eingeſchränkter iſt der erzählende, noch mehr der lehrende Poet, der ſeinen Wortſchöpfungen Umriß geben und ihnen treu bleiben muß. Weit hinter beiden ſtehet der Redner, zumal wenn er lehret; er und der Philoſoph haben in Bildern, die ihnen eigentlich nicht mehr Bilder ſind, der genaueſten Bezeichnung nöthig. Indeſſen erhält ſich auch hier der Redner aus Volk ſeine urſprünglichen Vorrechte; denn die Sprache des Volks, wie deſſen Sprüchwörter zeigen, liebt einen raſchen freien Gebrauch der ihm bekannten Gleichniſſe und Bildwörter.

Grundſatz. 5.

Den merkbarſten Unterſchied in der Vorſtellung oder Verwandlung der Bildausdrücke gibt einem Volk die bildende Kunſt. Eine Nation die keine bildende Kunſt hat und nie hatte, weiß nichts von Perſonificationen, wie ſie eine Mythologie in Statuen oder Gemälden feſthielt. Der Griffel dieſes Volks, wenn es ſchreibet, oder der lebendige Hauch ſeines Mundes, wenn es ſinget, ſchuf und verwandelt Bilder, als vorüberfliegende Geſtalten. Gedanken und Wortbilder (Ideen) erſcheinen ihm; keine gegoſſenen Idole. Auf der ganzen Erde unterſcheiden ſich hiernach die Allegorien und Mythologien künſtlicher und künſtloſer Völker unverkennbar.

*

Wenn wir nach dieſen Grundſätzen, auf die bei allen Bildworten alter Nationen Rückſicht zu nehmen iſt, die Perſonification des Worts (Ruach, πνεῦμα) Geiſt, Geiſt Gottes bei den Ebräern unterſuchen, ſo werden wir uns wundern daß über ſie, d. i. über ein Capitel der Grammatik, Poetik und Rhetorik, ſo viel Streit und Verfolgung hat entſtehen mögen; einzig und allein aus tiefem Mißverſtändniß des Geiſtes der alten Zeit und Sprache. Ueberhaupt hat die Bilderſprache keinen ſchädlicheren Feind als den unwiſſenden Speculanten. Er trennet in ihr wie ein Kabbaliſt Worte von Sachen, Buchſtaben von Worten, balſamirt Laute zu Mumien, ſtellet ſie auf und demonſtrirt ſie förmlich.

1.

Uns Deutſchen ſagt das Wort Geiſt durchaus nicht was den Ebräern ihre Ruach ſagte. Jenen war ſie als Wind, Hauch, Anhauch ein Wort der Macht, ein Andringen und Wirken des ſtärkſten Elements, Belebung. Manche Spielereien, die wir uns mit dem Wort Geiſt erlauben, litt bei ihnen ſchon die primitive lebendige Bedeutung des Worts nicht.[1] Der andringend

[1] In allen deutſchen Glaubensbekenntniſſen und Ueberſetzungen hieß der Geiſt Gottes auch Gottes Athem, dafür man nachher das Wort Geiſt

treibende Athem der Welt, der tödtet und versengt, erquickt und belebet, gab einer kleinlichen Personification nicht Raum; denn, von Gott gebraucht, war die ganze Macht Gottes, seine Gegenwart, sein Daseyn in ihm wirkend. Wo soll ich hingehen, um deinem Anhauch zu entgehen? wo soll ich hinfliehen, um deinem Anblick zu entweichen?" — Weder diesen Anblick, noch diesen Anhauch durfte und wollte ein Ebräer schnitzen, bilden, malen oder personificiren. (2 Mos. 20, 4.) Dem Phönicier überließ er's die Kol-Pi-Jah, den Hauch des Angesichtes Gottes mit der Baau zu vermählen. [1]

2.

Da bei den Ebräern Gott bildlos, ja unnennbar war, so blieb ihnen zu Bezeichnung Seiner nichts was dem Auge eine Gestalt vorhält, mithin nur Rede, der mächtige Athem seines Mundes, „Wort" übrig, das von ihnen also, da es alle Eigenschaften der Gottheit bezeichnen mußte, nicht anders als höchstwirkend, als schaffend gedacht ward. In Bildern der Rede personificirt ward also Hauch Gottes und sein schaffendes Wort als Eins betrachtet (Ps. 33, 6), es that und wirkte alles im Himmel und auf Erden. [2]

3.

Als man in spätern Zeiten die Weisheit personificirte (Hiob 28, 12 — 28. Sprüche Salom. 5 — 7), erklärte und milderte sie gleichsam die Ruach, das athmende Wort; und obgleich alle drei in Allegorien gepriesen wurden (Weish. 1, 4 — 8. Cap. 7 — 11. Sir. 24), so dachte damit niemand den Untheilbaren zu zertheilen, ihm die Ruach ins Haupt, die Weisheit in den Schooß zu geben.

gewählet hat. Da die Wurzel des letzten Worts zweifelhaft oder verloren ist, so brauchen wir es bloß in einer abstracten unbestimmten Bedeutung.

[1] In Sanchuniathons bekanntem Fragment.

[2] In der Bibliothek für Kritik und Exegese (B. 1.) (einer Bibliothek voll ächter Kritik und Exegese) enthalten die sogenannten christologischen Fragmente und die Abhandlung über die Begriffe vom Geist Gottes eine Zusammenstellung der Ausdrücke Wort und Geist.

Dieß alles sind spätere Fortleitungen eines ursprünglich sehr einfachen Ausdrucks; Fortleitungen, die mit dem unwandelbaren Urbegriff der Ebräer von Gott, „er ist, der er ist," nicht anders als in Bildern der Rede zu bestehen vermögen, nicht in gegossenen Idolen. [1]

4.

Und wie bestanden sie in Bildern der Rede bildlich? Durch Gedanken, nicht durch Idole. Wenn diese Bezeichnungen: Wort Gottes, Hauch des Mundes Gottes, Weisheit in Handlung gesetzt werden sollten, personificirte man erstens die ganze Natur, als erfüllt vom Anhauch des ewigen Athems, als eine lebendige Ausrichterin seines Worts, als ein Kunstwerk seiner rathgebenden Weisheit. Daher jene Machtboten, die Elemente, Träger der Gottesbefehle; daher der Engel des Angesichts Gottes, der seine Gegenwart, sein Machtwort bringet und darstellt: In allen Wirkungen der Natur kam das Wort Jehovahs zur Erde hinab; es wandelte im Sturm, in Flammen, vor seinem Anhauch erstarrte die erschrockne Welle zu Eis; von seinem sanfteren Hauch löset sie sich und floß freudig wieder. Das Wort des Kriegsgottes fuhr wie ein gewappneter Streiter vom Himmel herab; die Helden, Michael, Gabriel waren dieses Worts Gestalten. [2]

[1] In seiner Sprache, nach seiner Gedankenweise konnte kein Ebräer an drei Wesenheiten, viel weniger an drei scholastische personas denken, da er das Wort Person selbst nicht kannte und dafür Angesicht sagen mußte. Beim „Hauch vom Munde Gottes" dachte er sich keine Person, weder im gerichtlichen Sinn, da Person der Sache, noch im dramatischen Sinn, da sie der Wahrheit entgegengesetzt ist. Dieser Hauch war ihm eben die höchste Realität; das Wort, das er ausdrückte, war aller Dinge Wurzel, die Wahrheit. Schon Luther hat gegen den Ausdruck Person, Dreifaltigkeit u. s. geeifert; sie sind die ungeschicktesten in der deutschen Sprache, denn sie bezeichnen gar nicht was man mit ihnen bezeichnen will.

[2] Hieraus erklärt sich warum Mohammed den Geist Gottes als einen Engel in seinem Koran personificirte; dem Genius seiner Sprache ge-

5.

Zweitens. Da nach der mosaischen Erzählung auf die erste Empörung des abgöttischen Volks in der Wüste der Unsichtbare sich von ihm gewandt und statt seiner einen Stellvertreter, ein sichtbares Emblem zurückgelassen haben sollte, so gab vor allen andern dieß Emblem Bilder der nahen, mittelbarnahen Gegenwart Jehovahs. Es war die Wolken- und Feuersäule, Schechinah. Fortan ward sie das Nationalsymbol des Glanzes Gottes, der Herrlichkeit mit der er dieß Volk einwohnend beehrte, des Geistes der es leitete, der Autorität seiner Gesetze, seines Gesandten u. s.

6.

Aber auch an dieser Wolke, an diesem Feuer, das ältern und neuern Ebräern für das rath- und befehlgebende Symbol der Nähe Gottes, für seinen orakelsprechenden, führenden Geist galt, was konnte daran idolartig personificirt werden? Nichts. Man personificirte in Wortbildern. Die Wohnung der Herrlichkeit (Schechinah) nannte man den Boten Jehovahs, den Engel seines Angesichts, d. i. seines Anblicks auf die Nation, der seine Befehle trug und aussprach, der seine Gegenwart darstellte und das Heer führte. Und da nun eben von dieser orakelsprechenden, leitenden Schechinah unläugbar die meisten Ausdrücke und Bilder einer Wohnung Gottes unter Menschen, seines Geistes im Menschen, genommen sind, weil sie das darstellende Bild der National-Gottheit war und blieb — was konnte hiebei idolisirt werden? Weder eine Feuerperson noch ein Aeolus war in der Wolke.

7.

Drittens. Als nach der ersten Gefangenschaft so viele böse Geister namentlich nach Judäa kamen, die alle unreinen Plätze

mäß. Der Engel der das Wort Gottes an die Mutter des Isa gebracht hatte, war ihm das personificirte Wort, der Machtbefehl Gottes, wie zugleich Offenbarung, Einwirkung u. s.

der Natur erfüllt hielten, da ſetzte man ihnen den einen heiligen, guten Geiſt (ἅγιον πνεῦμα) entgegen; einen Geiſt der nur in reinen Seelen, in ihnen aber mächtig wohne. Und ſofort verband ſich mit dieſem Begriff alles was die Ebräer je von der himmliſchen Weisheit, vom Geiſt der Weiſſagung, der Wunder, ihrer theokratiſchen Verfaſſung u. ſ. nach Ort und Zeit geſprochen hatten. Es bildete ſich der vielfaſſende Begriff vom Geiſt Gottes, den wir beim Anbruch des Chriſtenthums gebildet finden.

8.

Das ἅγιον πνεῦμα, das in der Stunde der Empfängniß eine gabenreiche Frucht gibt, das in reinen Herzen tröſtende Ahnungen, fröhliche Hoffnungen der Zukunft wirkt, führte Simeon zum Tempel; es hatte Chriſtum, den Vielbegabten, gebildet und bewillkommte ihn, da er ſein Werk übernahm, als die Geſammtſtimme der Vorzeit; es ließ ſich auf ihn nieder und wirkte durch ihn in allem was er wirkte. Wenn das ἅγιον πνεῦμα (ſo hoffte man), das ſich ſo lange entfernt hatte, wiederkäme, würde das Reich Gottes daſeyn; denn eben nur durch dieſe neue Gegenwart und Nähe Gottes unter ſeinem Volk ſollte und konnte es kommen. Wer Erweiſe dieſer Ankunft läſterte, verhinderte das Reich Gottes, er ſündigte, wie die Väter in der Wüſte, gegen die Gottheit, die aufs neue jetzt der Führer Iſraels werden und ſeine Regierung einrichten wollte. Dieß waren die Begriffe vom Geiſt Gottes zur Zeit Chriſti ohn' alle Idole, denn das Bild der Taube war eben (nach jener iſraelitiſchen Denkweiſe) die Stimme der alten Propheten, die (wie ſie ſich ausdrücken) als Turteltaube nach dem Erlöſer Iſraels lange gegirrt hatte, und ihm jetzt das Oelblatt, die Krone brachte.[1] Das

[1] Belege vom Gebrauch dieſer Worte und Bilder in der angezeigten und keiner andern Bedeutung finden ſich in allen ebräiſchen Schriften. Es war eine durchgängig angenommene Sprache.

πνεῦμα, das jeden Chriſtusgeſandten vor Gericht begeiſtern ſollte, war der Geiſt des guten Muths in ihrer Sache, eine überzeugend ſiegende Beredſamkeit des Herzens, Beiſtand der Gottheit im Augenblick der Gefahr; kurz, die wieder erſchienene Kraft Gottes, die Gegenwart des Jehovah zu Stiftung einer neuen Verfaſſung, kein Idolum.

9.

Empfingen die Apoſtel alſo den Begriff von Geiſt Gottes, als eine Erwartung aller himmliſchen Kräfte, wodurch das neue Reich Gottes werden ſollte, nothwendig machten ſie dieſe zum Grundbegriff ihrer Verfaſſung, die ihnen die einzige wahre Theokratie war. Nicht in einer irdiſchen Wolke ſollte dem neuen Iſrael der Machtbefehl Jehovahs vorgehen, nicht im Feuer niederfahren, noch aus einem Behältniß der Geſetztafeln Antwort geben; im Herzen der Menſchen ſollte er wohnen, rufen, erwecken, tröſten; mithin konnten der Sache ſelbſt nach alle jene Bilder nur geiſtig, idolartig nicht angewandt werden. Geiſt Gottes hieß ihnen Gabe, Charakter, Unterpfand, Siegel, Orakel, Stimme, Führer, Glanz Gottes, der über dem neuen Iſrael ſchwebe, Gegenwart Gottes und Chriſti, belebender Beiſtand; keines dieſer Worte gibt ein Idolum.

10.

Hier erklärt ſich der Paraklet des Johannes, eine eigenthümliche Bezeichnung dieſes ernſten Evangeliſten. Wahrſcheinlich war zu ſeiner Zeit die ſogenannte Begeiſterung (Ruach) ſchon mißgebraucht und hatte zu Aergerniſſen Anlaß gegeben. In einem apokryphiſchen Evangelium z. B. hatte man ſie zur Mutter Chriſti perſonificiret, die ihn an Einem Haupthaar d. i. ſanftleitend in die Wüſte führte. Und da Johannes in der Apokalypſe an eine Jeſabel, die Verführerin, mit höchſtem Unwillen gedenket (Offenb. 2, 20), ſo muß zu ſeiner Zeit ausgebrochen ſeyn, wovon ſpäterhin die Chriſtengeſchichte leider gnugſam zeuget. Weibliche Repräſentan-

tinnen der Ruach, Prophetinnen, nämlich Sophien, Helenen (wie man schon von Simon Magus weiß) ließen sich umherführen; Simon selbst nannte sich die große Kraft Gottes, und andre Personificationen der Binah, Chochmah, Geburah, Gedulah, Tipheret, der Sige, Ennoja, Zoe, Alethia u. s. waren auf dem Wege. Ihnen allen entgegen kündigt der alte Freund Christi, der letzte Evangelist, den Beistand seines Herrn also mit dem männlichen Namen Paraklet an, und spricht von ihm als von einem ernsten Lehrer, Erinnerer, Zurechtweiser, Führer, Tröster,.

11.

Auch dieser Name war aus dem reichen Vorrath der Namen des heiligen Pneuma; denn da der böse Geist ein Widersacher und Verleumder (διάβολος, κατήγορος) hieß, so konnte der heilige himmlische Beistand keinen eigentlichern Namen als Paraklet (παρακλητος) finden. Von ihm spricht Johannes als vom innern Stellvertreter seines geliebten hingegangenen Freundes, der nicht etwa einen sie umschwebenden Schatten, sondern sein lebendiges Ich, seine Gegenwart ihnen nachgelassen habe, die im Andenken seiner wie ein mächtigbeistehender Geist wirke. Der kühnere Paulus nennt es den Christus im Christen (Gal. 2, 20); Johannes den von Christo ihnen gesandten göttlichen Beistand, eine erheiternde, fröhlichmachende Salbung, das seiner guten Sache gewisse Chrisma. (1 Joh. 2, 20.) Was war dieß anders (ohne Bild zu reden) als Christi Gesinnung, sein Glaube, seine Ueberzeugung, sein in ihnen erweckter Geist. (1 Joh. 2, 24. Joh. 14, 26. 27.)

12.

Niemand war beflissener als eben Johannes, alle Bildformen im Christenthum zu verhüten oder zu zerstören. Wie er das Geistige, Göttliche in Christus als ein unbildbares Wort Gottes (λόγος) ausspricht, und hiemit alle körperlichen Phantasmen eines ewigen Sohns der Gottheit entfernen wollte, so hat sein Pneuma des

Mundes Gottes, das hienieden allenthalben im Herzen der Gemeine spricht (Offenb. 2. 7. 11. 17. 29. Cap. 3, 6. 13. 23), im Himmel, d. i. in der Sphäre der Anschauungen nur personificationslose Symbole. Die sieben Fackeln vor dem Thron, der siebenfache Machthauch, ausgesandt in alle Lande, die sieben Augen, sieben Hörner, die den Allanblick Gottes, seine allerfüllende Macht- und Huldgegenwart bezeichnen (Offenb. 1, 4. Cap. 5, 6), werfen alle Idole zu Boden. Wer malt diesen Allanblick, diesen Allanhauch Gottes? oder den, der ihn sandte, den himmlischen Christus, wie ihn Johannes sah? (Offenb. 1, 12—18.)

13.

Hinweg also mit Wort- und Bildfigurationen, von denen die Schrift nicht weiß. Der Paraklet ist weder Geschöpf noch Knecht, der Geist weder Aeolus noch Taube, er müßte dann auch Siegelring, Wolke, Engel, Fackel, Regen, Auge und Horn seyn. Vollends der scholastische Spiritus sanctus, trotz aller seiner spitzfindigen Bestimmungen hat er nicht einmal die Bestandheit eines Idols; er ist eine Schattenabstraction böser Zeiten.

III. Begeisterung, Erleuchtung, Offenbarung.

I. Begeisterung.

1.

Das kalte Nordland schätzet die Begeisterung nicht hoch; es hat sie vom gesunden Verstande, geschweige vom tieferen Nachdenken fast ganz getrennet, und verwechselt sie mit tollem grobem Rausch.

2.

Die Morgenländer nicht also. Eben das stilleste Nachdenken, die innigste Gemüthsfassung, die wirksam ruhigste Weisheit hieß ihnen vorzüglich Gabe des Geistes. Der Rausch der Sinne, mein-

ten ſie, vertreibe den himmliſchen-Gaſt, und auf unreiner Stätte könne er gar nicht wohnen. Bei Geiſtesmenſchen war eben ihr übertreffend heller Blick, ihre ſichere Faſſung, ihr unermüdetes Wirken ſein Kennzeichen, ſein Charakter.

3.

Beiſpiele hievon hat der Sprachgebrauch der Ebräer auf allen Blättern bis in die ſpäteſten Zeiten. Nicht nur ſind ihnen Gaben des Geiſtes die edelſten Kräfte, ſondern ſie bezeichnen dieſe auch eigenthümlich durch jene Seelenſtille, von der ein zerſtreueter flüchtiger Geiſt nicht weiß. Beim heitern Nachdenken, hieß es, gehe die Seele in den Himmel und höre Gottes Rath. In der Schule des Himmels lerne ſie mit Engeln und reinen Geiſtern, bis ſie zum Menſchen zurückkomme und die Lection des Himmels der Erde offenbare. Das höhere Nachſinnen, das tiefere Forſchen nannten ſie „im Geiſt ſeyn, vor Gott ſtehen, ihn ſehen, im Himmel lernen."

4.

Von außen bezeichneten ſie dieſen Zuſtand mit gleich zarten Zügen. Dieſes Lehrenden Angeſicht hatte geglänzet; über jenes Forſchenden Haupt hatte der Glanz Jehovahs geleuchtet, den gefundenen Spruch dieſes Weiſen hatte die Tochter der Stimme Gottes (Bath-Col), die himmliſche Echo bekräftigt. Jener war im Paradieſe geweſen; er hatte mit Moſes, Elias, den Vätern und Seligen geſprochen, von ihnen Unterricht empfangen, alle Auslegungen des Geſetzes, die ſiebenzig Sprachen der Welt gelernet; ſeine Kleider glänzten. — Wer jüdiſche Schriften geleſen, weiß daß von ihren Lehrern und Weiſen dieß die angenommene Erzählungsart, der Genius ihrer Lobpreiſungen war. [1]

[1] Eine Sammlung ausgeſuchter Stellen der Rabbinen hierüber wäre zu wünſchen. Die bisherigen ſchätzbaren Sammler ſolcher Stellen haben ſich dem dogmatiſchen Fachwerk ihrer Zeit oder Provinz oft zu ſehr bequemet. Jene Stellen wollen ein freieres Licht, da ſie dann als gewohnte Vorſtellungs- und Erzählungsart viel erläutern.

5.

Wie? und in den Schriften, denen dieser Genius Charakter war, wollten wir ihn verkennen? um jeden Ausdruck, der vom Geist, von einer Geisteserhebung redet, zu dunkeln Spitzfindigkeiten oder gar zum Betruge, zur Schwärmerei zu erniedern? [1]

6.

Wer das „im Geist seyn" u. s. für einen Rausch der Sinne hält, oder der Verrücktheit gleich achtet, ist fast werth daß er den Zustand reiner Geistesfassung, innerer Gemüthshandlungen, das Bewußtseyn einer himmlischen Stille und Energie nie erfahre.

II. Erleuchtung.

1.

Eben so unglücklich ging es unter den Händen scholastischer Erklärer dem Wort Erleuchtung. Sie wollten von keiner Erleuchtung wissen, als die vom Firmament herab, den Schädel hindurch, ins Hirn hineinleuchte, es verbrennend, es verwildernd. In der Sprache von der wir reden, war's anders. Der Morgenländer, der nichts erfreulicheres als das Licht kannte, der alles Erfreuende mit ihm zu bezeichnen gewohnt war, wie konnte er helle Gedanken, lichte Aussichten, frohe Entschlüsse, reine Handlungen genialischer charakterisiren als durch Licht, Glanz, Klarheit?

2.

Und alles was dergleichen Gedanken, Entschlüsse, Thaten weckte, hieß Erleuchtung; woher es auch kommen mochte, es kam von Gott. Seinem Wesen nach wohnte Gott in einem unzugäng-

[1] Noch in unsern Tagen ist die leichtsinnige Hypothese bekannt, da alle Ausdrücke solcher Art auf eine geheime Gesellschaft gedeutet wurden, deren Haupt Christus gewesen seyn sollte. Leichtsinnig frech ist diese Hypothese; denn sie thut allenthalben der Erzählung Gewalt an. Jeder Judenknabe, der sein Maasch-Buch gelesen, weiß daß diese Ausdrücke im ebräischen Styl ein anderes bedeuten. Die meisten Schriftsteller des neuen Testaments waren aus dem Volke und schrieben, erzählend, in dessen Sprache.

lichen Licht, seinen Wirkungen nach war er allenthalben Licht, das alle erleuchtet; das Universum war voll seines Glanzes.

3.

Der das Auge gemacht hat, sollte er's blenden müssen damit wir sehen? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte er's stumpfen müssen damit wir hören? Der Geist der die Schöpfung, der alle unsre Kräfte belebt, sollte sie ertödten damit er statt ihrer in uns Licht wirke? Widriger Traum aus unplatonischen Zauberhöhlen, dem Geist der ebräischen Schriften fremde!

III. Offenbarung.

1.

Diese Erleuchtung, d. i. die Erlangung heller Ideen, froher Aussichten, fester Entschlüsse hieß dem Ebräer auch Offenbarung; denn offenbaren heißt enthüllen, etwas geheimes öffentlich, eine dunkle Sache licht machen, ein Räthsel auflösen. Wer dieß that, der offenbarte; er zog eine Decke weg, er schloß ein Siegel, eine Thür auf. Ihn nannte man den Enthüller, den Entsiegler, ein Licht der Welt, den Aussprecher verborgener Dinge u. s.

2.

Alle Lobsprüche die die Ebräer ihren Propheten und Weisen geben, die Charaktere mit denen sie Verstand, Vorausicht bezeichnen, gehen hierauf; sie haben diese Gaben sogar rangmäßig geordnet. Dieser Weise, sagen sie, sah die Wahrheit in einem dunkeln, der andere in einem helleren Spiegel. Der sah die Dinge wachend, jener im Traum, in Bildern, die er selbst nicht verstand, die ihn schreckten und verwirrten. Der reinste Grad der Offenbarung nach ihnen ist, die Dinge sehen wie sie sind, ohne Bilder und Träume, von Angesicht zu Angesicht. Deßhalb ist Moses ihnen der größeste Prophet, weil er mit Gott wie Freund zum Freunde sprach, ohne Decke, bestimmt, offen und vertraulich.

3.

Da dieſe Gabe klarer Anſicht nicht jedem gegeben war, ſo hieß alles wodurch die unanſchaubare Wahrheit zu Menſchen gelangte, ihr Zeichen, ihr Name. Durch die ganze Schöpfung (ſingen die Pſalmen) hatte ſich Gott gewieſen und ließ ſich keinem Volk unbezeuget. Dem Nachdenkenden, ſagt Pauluſ, offenbart er ſein unſichtbares Weſen, durch Wahrnehmung ſeiner Werke; und dem zum Kinde gewählten Volk durch einen näheren väterlichen Zuſpruch.

4.

Da dieſer Zuſpruch nicht anders als durch Menſchen menſchlich geſchehen konnte, ſo hielt ſich dieſe enthüllende Rede in einem menſchlichen Kreiſe. Alles Ueber-, Aber- und Außernatürliche war durch das Wort abgeſchnitten: „Er iſt, der er iſt! Er wird ſeyn, der er ſeyn wird.“ — „Wo wohnt die Weisheit? wo iſt die Stätte des Verſtandes? Der Abgrund ſpricht: ſie iſt nicht in mir! Die Tiefe ſpricht: ſie iſt nicht bei mir. Gott allein kennet ihre Stätte; zum Menſchen ſprach er: dir ſey die Furcht Jehovahs Weisheit; das Böſe meiden ſey dir Verſtand.“

5.

Dahin ging bei den Ebräern alle Offenbarung. Selbſt die Beglaubigungen, mit denen ſich Propheten beurkundeten, waren vor Augen gelegte Naturbegebenheiten; der Geiſt ihrer Reden war Patriotismus, der Zweck derſelben Moral.

6.

Am wenigſten darf man alſo unter dem Namen Offenbarung eine dunkle Schwärmerei bei dem ſuchen, den Johannes die erſchienene helle Vernunft nennet und als ſolche in Reden und Handlungen darſtellt. Das den Weiſen und Klugen verborgene Geheimniß hatte Gott ihm und durch ihn jedem Unmündigen enthüllet, d. i. klar vorgeleget; es war die leichte Laſt, das ſanfte Joch, die ſchlichte Regel und Religion der Menſchheit. Wer die

reine Tendenz Chriſti für eine allen Menſchen verſtändliche, nothwendige, helle Wahrheit, wer ſeine beſtimmte Abſonderung von aller Unnatur in den Evangelien nicht wahrnimmt, der hat den Geiſt und Zweck Chriſti nicht bemerket. Erlöſung von Unnatur, Wiederherſtellung der Menſchheit zu Anwendung ihrer Kräfte war ſeine Offenbarung, d. i. ſeine hell eingeſehene, klar vorgetragene Wahrheit.

7.

Wollten wir alſo mit einem Unbegriff zu ihm treten: „Rabbi, zu dieſem Erkenntniß konnteſt du allenfalls ſelbſt gekommen ſeyn, jenes aber muß dir die Taube oder eine Entzückung zugeführt haben!“ was unternähmen wir? War er nicht vom Himmel und im Himmel? Er that was er ſeinen Vater thun ſah, d. i. die reine nebelfreie Denkart, in der Chriſtus handelte und dachte, war ſein Charakter; eine fortgehende Offenbarung. Die Gottheit war der Himmel in ihm.

8.

Als Petrus unerwartet mit einem Bekenntniß hervortrat, das, über Pöbelwahn und niedere Affecten erhoben, eine Wahrheit ausſprach die damals wenige anerkannten, ſagte Chriſtus: „das hat dir Gott offenbaret, nicht Fleiſch und Blut!“ Und wenn derſelbe Petrus bald nachher ihm eine gemeine niedrige Warnung gibt, ſpricht Chriſtus zu demſelben Petrus: „Gehe mir aus dem Geſicht, Satan! Dein Rath iſt niedrig, feige, menſchlich.“ Sowohl jene göttliche als dieſe menſchliche Aeußerung waren keine eingegeiſteten fremden, ſondern Petrus eigne Gedanken, der dort unerwartet groß, hier unerwartet gemein und klein dachte.

9.

Dem Vernunftapoſtel Paulus iſt Offenbarung Enthüllung, nichts anders. (Röm. 1, 17—22. 1 Kor. 3, 13. 2 Kor. 5, 10.) „Ihm, ſagt er, habe Gott, als er ihn rief, ſeinen Sohn, d. i. den Zweck ſeiner Religion enthüllet, und ihm klar gemacht daß ihr

zu widerſtreben vergeblich, daß durch ſie unter allen Völkern das größeſte, nützlichſte Werk auszurichten ſey (Gal. 1, 16. Apoſt. 26, 16—19); dieſer hellen Einſicht habe er nicht ungehorſam ſeyn können und ſeyn mögen. Ein lange verborgenes Räthſel ſey durchs Chriſtenthum aufgelöſet. Warum ſich Weiſe und Kluge vergebens bemühet, ſey durch die von Chriſto gegebne Art die Dinge anzuſchauen jedermann kund; nur gehöre zur Einſicht und Beurtheilung deſſelben auch ein chriſtlicher, d. i. ein vorurtheilfreier, unbefangener Sinn[1]; ſonſt ſehe man nichts in dieſem ſchönen Plan. (1 Kor. 1, 2.) Er, Paulus, ſey dazu berufen ihn aufzudecken, ihn aller Welt zu enthüllen u. ſ. Welches er denn (da es ſein Hauptgedanke, ſein Beruf und das Werk ſeines Lebens iſt) in allen Briefen treibet. Man kann ihn in ſolchem Betracht den Offenbarer nennen; aber den Offenbarer durch Gründe, den Enthüller der Wahrheit. Dem Juden- und Heidenthum deckt er ihre Blößen auf, und zeigt daß ſie fernerhin nicht beſtehen mögen.

10.

Bei dieſem freien und reichen Sinn des Worts Offenbarung laſſet uns bleiben, oder, da einmal ſo viel dumpfe Nebenbegriffe daran haften, es lieber vermeiden.[2] Offenbarung gehet durch alle Zeiten; jede Zeit enthüllet und offenbaret. (1 Kor. 3, 13. 14.) Die Zeit Chriſti, eine große Offenbarerin, hat ihr Amt verrichtet; enthüllend gehet ihr Werk fort; wer eine Wahrheit hell ans Licht ſtellt, der offenbaret. (Matth. 10, 26. Luk. 2, 35. 1 Petr. 1, 5.)

[1] Enthüllung, Bekanntmachung, Aufhellung, klarer Begriff, Einſicht, Ueberzeugung u. ſ. ſagen daſſelbe nach Ort und Zeit.

VI.

Von Religion,

Lehrmeinungen und Gebräuchen.

1798.

Eine Schrift die von Religion handelt, ſoll mit Religion, d. i. gewiſſenhaft geſchrieben ſeyn, und wünſcht auch alſo geleſen zu werden. Warum ſollte ſie dieß nicht hoffen dürfen?

Religion ſpricht das menſchliche Gemüth an; ſie redet zu parteiloſen Ueberzeugung. In allen Ständen und Claſſen der Geſellſchaft darf der Menſch nur Menſch ſeyn, um Religion zu erkennen und zu üben. In alle Neigungen und Triebe des Menſchen greift ſie, um ſolche mit ſich zu harmoniſiren, und ſie auf die rechte Bahn zu führen.

Wenn Religion ſich von Lehrmeinungen ſcheidet, ſo läßt ſie jeder ihren Platz; nur ſie will nicht Lehrmeinung ſeyn. Lehrmeinungen trennen und erbittern; Religion vereinet, denn in aller Menſchen Herzen iſt ſie nur Eine.

Sollte alſo in dieſer Schrift gegen manche Lehrmeinungen zu ſcharf geredet ſeyn, ſo geſchah dieß nur ſofern, als dieſe Lehrmeinungen ſelbſt Religion werden oder Religion verdrängen wollten, indem inſonderheit junge Lehrer der Religion, die nicht wiſſen was rechts und links iſt, ſie für Religion anſehen und dem Volk aufdringen zu müſſen glauben. Solange Freiheit und Gewiſſen unter den Menſchen ſtattfinden, wird man zwiſchen Meinung und Religion ſchlicht und frei die Gränze ziehen dürfen; dieſe gehöret fürs Volk, jene disputire auf dem Katheder.

Daß ich mich einer nicht anders als ſprachkundigen Auslegung der Bibel annehme, wird niemand befremden. Von Einer unrichtigen Deutung hangen viele falſche Lehrmeinungen ab; des

Wähnens iſt kein Ende, ſobald man einmal wähnen darf. Hätten unſre Vorfahren z. B. die reine volle Idee einer ſymboliſchen Handlung gehabt, ſo wären die proteſtantiſchen Kirchen ungetrennt geblieben und über mißverſtandene Worte der Schrift keine Religionskriege erwachſen.

Wenn ich dabei in Beziehung auf Religion einem todten Wortgeſetz entgegenrede, ſo hielt ich dieß für Pflicht der Menſchheit. Die Menſchheit iſt ein lebendiges Organ, voll Sinne, Kräfte, Triebe; ſie will bewegt und gelenkt, nicht bloß beſehligt ſeyn. Luſt und Freude zu wirken iſt ihr Element; dieß erſetzt keine ſtolze Geſetzgebung. Da man nun dieſe nicht nur zur Religion gemacht, ſondern kühn vorgegeben hat die Religion Chriſti ſey nichts anders; was dieſer weich und populär, d. i. äußerſt unvollkommen geſagt habe, das ſey jetzt vollkommen worden, ſo mußte ich den Unterſchied beider Principien bemerken. Wie Chriſtus und Moſes ſtehen ſie auseinander.

Sonderbar daß hinter dem Chriſtenthum keine Idololatrie mehr Stich hält. Man vergöttere Worte und Sylben — eine Zeit dauert der Taumel; er fällt, und das ſpitze Gerüſt ſteht da. Religion dagegen iſt ein lebendiger Quell; auch verdämmt und verſchüttet bricht ſie hervor aus ihrer Tiefe, reinigt ſich ſelbſt und erquickt und belebet.

Uebrigens leſe Chriſt und Unchriſt mein Buch; in allen menſchlichen Seelen iſt Wahrheit dieſelbe.

I.

Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen überhaupt.

1.

Lehrmeinungen (dogmata) ſind, was ihr Name ſagt, Meinungen der Philoſophen über das was ſie nicht wußten, aber für wahrſcheinlich oder durch Disputiren für ausgemacht hielten. Sie trugen ſolche ihren Schülern vor; dieſe bildeten ſie oft zu einer neuen Geſtalt um und disputirten darüber mit andern Schulen; denn jede Schule hatte ihre eignen Dogmen. Eine Glaubensverbindlichkeit hatten ſie nicht, da ſie Gerüſte zum Wiſſen, nicht aber durch ſich ſelbſt gegebene Wahrheiten, Axiomata waren. Der Werth der Dogmen beſtand darin daß ſie unter einander übereinſtimmten, dem Lehrlinge eine beſtimmte Vorſtellungsart und Sprache gaben, mithin ihm den Weg zu weiterer Erforſchung der Wahrheit zeigten.

2.

Die Lehrmeinungen aller philoſophiſchen Schulen, keine ausgenommen, haben der menſchlichen Vernunft und Unterſuchungsgabe alſo weſentliche Dienſte geleiſtet; ſie waren die Handhaben mittelſt deren man das goldne Gefäß der zu erforſchenden philoſophiſchen Wahrheit aus der Tiefe emporhob oder emporzuheben ſtrebte. [1]

[1] *Δόγματα, ζητήματα, προστάγματα,* v. Alberti. *Hesych.* et ibi annot. *Δογματίζειν ἐστὶ τὸ δόξαν τιθέναι. Δόγματα ἑκατέρως καλεῖται τό τε δοξαζόμενον καὶ ἡ δόξα αὐτή· τούτων δὲ τὸ μὲν δοξαζόμενον πρότασις ἐστίν· ἡ δὲ δόξα ὑπόληψις,*

3.

Was ſollen aber Lehrmeinungen bei der Religion? Religion iſt, wie der Name anzeigt, eine Sache des Gemüths, des innerſten Bewußtſeyns. Seinem Urſprunge nach bezeichnete das Wort eine äußerſte Genauigkeit „nicht anzuſtoßen, nichts zu thun, das gegen die Regel wäre.“ Es ging mit dieſer Bedeutung auf die Achtung, die man den Göttern und göttlichen Dingen erwieſe, auf die Angelobung, die man mit Nennung ihres Namens thäte, auf die genaue Beobachtung jeder Pflicht, die man dem von ihnen geſtifteten und beſchützten Vaterlande in ſeinen Geſetzen und Einrichtungen ſchuldig ſey, mithin auf Treue und Glauben über. „Dieſe Pflicht, dieß Werk, die Liebe zu dir mit allem was ſie fordert, ſoll mir Religion ſeyn,“ bezeichnete die innigſte Verbindlichkeit des Willens ſolche Pflicht, ſolches Werk, ſolche Liebe, mit treueſtem Gemüth zu üben. Religion war alſo, wenn die Ausdrücke erlaubt ſind, das Mark der Geſinnungen eines Menſchen, eines Bürgers, eines Freundes, die ſorgſamſte Gewiſſenhaftigkeit ſeines inneren Bewußtſeyns, der Altar ſeines Gemüthes. [1]

4.

Was hat dieſe Gemüthsfaſſung mit Lehrmeinungen zu thun? was kann ſie mit ihnen zu thun haben? Da Lehrmeinungen Sätze

Suidas. Es gab auch dogmata s. praecepta moralia, vorzüglich in der ſtoiſchen Schule; von ihnen iſt aber hier nicht die Rede. Das erſte Buch der ὑποτυπώσεων des Sextus Empiricus mit J. A. Fabricius Anmerkungen gibt über die Arten thetiſch, d. i. durch Sätze zu disputiren, Belehrung.

1 S. Religio bei Geßner, Iſ. Voß u. a. Die verſchieden angenommene Etymologie des Worts ändert hiebei nichts; in jeder Ableitung behält es ſeine ſtrenge Bedeutung. Spalding hat ein ſchönes Buch geſchrieben: „Religion, eine Angelegenheit des Menſchen“ Berlin (1798). Ein glücklicher Ausdruck; dem Namen und Begriff ſelbſt nach heißt Religion, was mir innigſte Angelegenheit iſt.“

ſind, für und gegen welche disputirt werden kann und ſoll, ſo ſtehen ſie ſofern der Religion entgegen. Dieſe will kein Disputiren *pro* und *contra*, ſondern pünktliche Befolgung einer unverletzbaren Pflicht, einer innigſt erkannten Wahrheit. Sie will nicht nach einem zweifelhaften Dinge forſchen, ſondern ein unzweifelhaftes Ding thun. Denn ſelbſt wenn das Forſchen Religion wird, hört es auf Zweifel zu ſeyn; es wird Angelegenheit, Pflicht, Geſinnung. Gegentheils ſobald durch hin- und hergeſchobene Lehrmeinungen etwas, was mir Religion iſt, wankend gemacht werden kann, hört es auf Religion zu ſeyn; es wird Problem, Hypotheſe, und von einer Schule geſetzt, Lehrſatz, Lehrmeinung. Man kann auch anders meinen; ja wo man nur meint, will man eben an Religion nicht denken. Willkürliche Lehrmeinungen ſind das Grab aller Religion geweſen und werden es bleiben.

5.

Religion ſetzt innigſtes Bewußtſeyn (conscientiam), Ueberzeugung voraus; ſie fordert Glauben, ſie bauet auf Glauben, ſie wirkt Glauben. Ohne Ueberzeugung des Gemüths iſt das Wort Religion ein Name, eine Verſpottung der Dinge, die man zur Religion macht, ohne daß ſie uns im Innern Religion ſind, mithin ein Gaukelſpiel, eine Maskerade. Soll Religion mit Lehrmeinung, Dogma, Behauptung, Problem eins und daſſelbe und dieſe Religion ſeyn; warum ſollte nicht jeder gedanken- und gemüthloſe Cultus Religion heißen dürfen?

6.

Warum nicht? Denn bei einem an ſich ſinnloſen Cultus kann man doch nimmer wehren, daß der Menſch von Gemüth Sinn hineinlege, mithin den von andern ſinnlos gefeierten Gebrauch mit dem Gemüth begehe; ihm wird er alſo Religion werden. Was ſoll er aber mit Lehrmeinungen thun, wenn dieſe ihm als Religion gegebenen oder aufgezwungenen Sätze gar nicht religiöſer

Art sind? Glauben kann er doch nicht wo nichts zu glauben, wo zu erkennen, zu untersuchen, zu zweifeln, zu forschen ist. Und wenn er eben hier nicht untersuchen, nicht forschen soll, oder wenn in der ihm zur Erkenntniß vorgelegten Lehrmeinung gar nichts erkennbares ist — was ist der ihm als Religionspflicht aufgelegte Glaube anders als ein Spott, den man mit ihm und mit dem Wort Glauben, Religion treibet?

7.

Ein niedriger Spott; denn der Glaubensaufleger muß wissen, daß man nicht glauben kann wo nichts zu glauben ist; ja er ist davon meistens selbst überzeugt, weil er seine kahle Lehrmeinung selten selbst glaubet, sondern nur herbetet. Er nahm die Wortformel ohne innere Ueberzeugung an und pflanzt sie als einen Wortschall weiter. „Neige deine Stirn, spricht er zum andern, damit mein hohler Schädel an deinen hohlen Schädel stoße. Höreſt du den Schall? Das ist ein Dogma, das eben so in mich überging, wie ich es dir gebe.“ — Niedriger Spott, der Wortschälle als Religion gibt, statt Religion setzt, und damit, was Religion ist, vernichtet. Ein Heide würde sagen: „Sophist, du spotteſt nicht nur meiner, sondern der Götter selbst, deren Heiligstes auf der Erde du zu vertilgen trachteſt. Deine Sophismen können doch nicht Religion, du kannſt doch nicht der Abgott seyn, deſſen Meinungen man Religion erweiſe?“

8.

Womit würde sich der Sophist entschuldigen können, wenn ein gewisser Heide so zu ihm spräche? Etwa damit daß ihm Gott seine Meinung eingegeben, geoffenbaret habe? „Habe er sie dir eingegeben und geoffenbaret, so wird dein Sophisma dadurch nicht Religion für mich, denn es berührt nicht meine Gesinnung; der Gott in mir, meine Ueberzeugung, kann es sich als Religion nicht zueignen.“ — Führe der andere fort und sagte: „der mir diese

Meinung vortrug, that Wunder; darum muß sie dir Religion seyn;" so hätte er abermal nichts gesaget. Wunder sind Wunder, und Meinung bleibt Meinung. Sobald sie mir herzergreifende Wahrheit wird, höret sie auf Meinung eines andern zu seyn; sie wird durch Ueberzeugung, mithin durch eigene Kraft, mir Religion, Herz und Gewissen bindend.

9.

Auf solchem und keinem andern Wege gehen die heiligen Schriften, deren Wort Glauben man oft und viel gemißbraucht hat. Der Vater aller Gläubigen glaubte, d. i. trauete seinem Bundesfreunde, und dieser trauete ihm: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, daß sie die Angelobung unserer Bundesfreundschaft heilig erfüllen und bewahren." — Was war (ohne Einkleidung zu reden) dieser Glaube Abrahams anders als Ueberzeugung: daß der Gott, um deßwillen er aus dem Lande der Abgötter gewandert war, ihn auch in der Fremde nicht verlassen, sondern dafür daß er bei einer ihn überzeugenden Wahrheit fest geblieben, beglücken und segnen würde. Hierin ward er der Vater aller Gläubigen, d. i. ihrer Ueberzeugung treuen Menschen; denn jeder Mensch soll der von ihm innig erkannten Wahrheit treu seyn; sie wird ihn lohnen. [1]

10.

Wenn Moses sein Volk sogar theokratisch mit einer Gottesgewalt einrichtete, schrieb er ihm zwar Gesetze, Pflichten, aber durchaus keine Lehrmeinungen vor. Der Gott seiner Väter sollte sein Gott seyn, den er mit dem heiligen Namen des Seyenden, des Unveränder-

[1] Das ebräische Wort Glauben hat von Festigkeit, von einem sichern Gang und Schritt seine Bedeutung; es behält diese in allen seinen Anwendungen auf Treue, Wahrheit, Redlichkeit, Fassung des Gemüths, Vertrag, Einrichtung, Zusage u. s. Die Mißdeutung, Glaube (d. i. die festeste Gemüthsfassung) sey ein Formelnsagen (das leerste Ding das zu erdenken ist), ist dem Wort von seiner Wurzel aus durchs A. und N. Testament gerade entgegen.

lichen, „Jehovah" nannte. Ihn lieben sollte jeder von ganzem Herzen; d. i. mit ganzer Seele sollte jeder der Constitution seines Landes hold und treu seyn; — der stärkste Ausdruck der Religiosität in einem Staat, der ganz auf Religion gebauet war. Selbst der wunderthätige Prophet sollte ausgerottet werden, wenn er etwas dieser religiösen Landesconstitution widriges vorbrächte; geschweige der neue Religionsmeiner, der philosophische Ventilator. (5 Mos. 18, 20 — 22.)

11.

So frei also manche und alle Propheten gegen Mißbräuche und verderbte Sitten ihres Volks sprachen, auf Lehrmeinungen ging ihr Vortrag nie hinaus. „Gottes Gebot halten, Liebe üben, treu seyn dem Gott seines Landes, seiner Väter; bürgerlich-moralische Religiosität im eigentlichsten Sinn war ihre Weisung. Wer in ihr nicht fest bliebe, der sollte, der konnte nicht bestehen; der gute Bürger aber, der Gerechte, kraft seines Glaubens, d. i. seiner ausharrenden unverbrüchlichen Volks- und Landestreue sollte er leben.[1]

12.

Als Christus erschien, fand er nichts strenger zu tadeln als die abergläubig blinde Anhänglichkeit an Lehrmeinungen der Rabbinen; denn hinter ihr krech die schädlichste Heuchelei. „Sie haben Gottes Gebot aufgelöset durch die Aufsätze ihrer Aeltesten; sie seigen Mücken und verschlucken Kamele."

13.

Lehrmeinungen, die neben und über der Religion aufgeführt werden, können keinen schärfern Gegner haben als ihnen Christus war; sie eben, sagt er, verdrängen die Religion, statt der sie gelten

[1] Daher durch alle ebräischen Schriften die Worte Gerechtigkeit, der Gerechte, Furcht Jehovahs, φόβος θεοῦ, δουλεία, λατρεία, θρησκεία, εὐσέβεια, δοξάζειν καὶ τιμᾶν τὸν Θεὸν, die alle im bürgerlichen oder moralischen Verstande strenge Religiosität bezeichnen.

wollen und gelten. Der üppige Epheu ſaugt dem alten Stamm Saft und Kraft aus; hinweg mit ihm! „Niemand iſt gut als der Einige Gott; willſt du zum Leben eingehen, ſo halt die Gebote. — Geiſt iſt Gott; ſeine Verehrer müſſen ihn in Geiſt und Wahrheit, d. i. mit herzenbindender Religion verehren.“ Heidniſche Battologien, auswendiggelernte Formulare ſind ihm ein fremdes Joch oder ein kindiſches Spielwerk.

14.

Wenn Chriſtus für ſeine Perſon Glauben, d. i. Zutrauen fordert, ſo verlangt er es als Arzt, als Lehrer; der Inhalt ſeiner Lehre aber ſollte nicht ſeiner, des Lehrers wegen, d. i. aus Autorität, ſondern ſein ſelbſt wegen geglaubt werden und in dieſer Kraft wirken. „Kraft der Wahrheit ſollte man erkennen daß ſein Vortrag Wahrheit ſey, indem ſie beſelige, freimache, ſich durch ſich ſelbſt erprobe. Wer hievon überzeugt würde, den habe eben durch dieſe innere Ueberzeugung, Gott bekehrt, den habe Gott ihm als ein unverlierbares Geſchenk gegeben.“ Auf ſolchen Gründen beruhte die Religioſität, die Chriſtus in ſeinem Herzen hatte und in andern weckte. (Joh. 3, 19 — 21. Cap. 4, 24. 5, 41 — 47. 6, 68. 69. 7, 16 — 28. 8, 26 — 47.) Der Religion eingemiſchte Lehrmeinungen waren ihm Sauerteig, der den ſüßen Teig verderbe. (Matth. 16, 6. 12. Cap. 5 — 7. 23.) Den Heuchlern, die ihrer Lehrſätze wegen Gottes Gebot, z. B. kindliche Pietät aufhuben, ſpricht er das Gefühl für ächte Religion ab (Matth. 15, 1—14), und nennet ſie blinde Leiter der Blinden, Verführer, die, wenn ſie Dill und Kümmel verzehnten, das Schwerſte dahinten laſſen, wirkliche Religioſität, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Treu und Glauben. (Matth. 23, 23.)

15.

Er, der heftig gegen Menſchenſatzungen ſprach, konnte und wollte er ein Gebäude von Satzungen den Menſchen als Religion geben? Das hieße ſeine ganze Religion zerſtören.

16.

Also die Galiläerapostel? Aber auch sie waren zu Lehrern dessen was ihr Lehrer einzig für Religion hielt, zu Einrichtern einer Gemeine nach *seinen* Vorschriften gesetzt, nicht zu Erfindern neuer Lehrmeinungen und Dogmen. (Matth. 28, 20. Joh. 20, 23.) An *ihn* sollte sie der Geist erinnern und fortan zu jeder *überzeugenden* Wahrheit führen, nicht zu Philosophemen und Speculationen. (Joh. 14—16.)

17.

Mündlich luden sie also ein, an einen Weltheiland zu glauben, d. i. durch Eintritt in seine Gesinnungen als eine Menschen errettende Religion selbst errettet zu werden; wer hievon überzeugt ward und Treue gelobte, der trat in eine Gemeinschaft, die ihm kein philosophisches Lehrgebäude aufdrang, die aber zu Bildung und Uebung dieser Gesinnungen, mithin zu Erlangung des Heiles selbst praktisch führte.

18.

Schriftlich dringen die Apostel auf nichts anders. Nach Lobpreisungen Christi und der Christengemeinschaft liegt ihnen das Nothwendige, *Religion*, an; ein reines Herz, eine fleckenlose vorsichtige Lebensweise; dann fließen sie in fröhlichen Hoffnungen über. Mit Lehrmeinungen beladen und verwirren sie nicht. Von Christo selbst schreibt jeder auf seine Weise, und Paulus beschied sich, daß er Jesum Christum den Gekreuzigten nur als Gotteskraft und Wahrheit kenne und verkünde. „Möchten andere auf diesen Grund bauen was sie wollen, Gold, Silber, Stroh und Stoppeln, die Zeit werde es klar machen; welcherlei eines jeden Werk sey, werde das Feuer bewähren. Ihm sey Christus *Religion*, d. i. Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung, Angelegenheit des Herzens und Lebens." Der Meinungen können viele seyn; ächte Menschenreligion ist nur Eine.

19.

Als das Christenthum unter die Völker trat, ward dieser Unter-

ſchied offenbar. Von einer Familienreligion Abrahams, von einer Landes- und Staatsreligion Moſes konnte im Angeſicht des Univerſums nicht mehr die Rede ſeyn; was Chriſtus „Reich Gottes" nannte, trat als eine Menſchenreligion unter die Völker. Natürlicherweiſe wollten alle Völker darüber dann auch meinen. Jedes Volk kleidete den empfangenen Begriff nach ſeiner Art ein; der Morgenländer in Phantaſien; und ſo wurden gnoſtiſche Aeonentafeln, Syſteme von Lehrmeinungen nach jüdiſch-ſyriſch-ägyptiſch-perſiſcher Weiſe. In den Abendländern ſtritt man gegen die Abgötterei und die Schulen der Philoſophen; man kleidete alſo ſeinen Vortrag in ihre Sprache, und um mit ihnen auf ebnem Boden zu fechten, bediente man ſich ſogar ihrer Streitart. Wenn die Platoniker gern aus eingeräumten Sätzen (κατ' ἄνθρωπον) disputirten, ſo gebrauchte man gleiche Waffen, und ſtellte ſeine Gründe ökonomiſch (κατ' οἰκονομίαν) dar. Jetzt traten Lehrmeinungen anderen Lehrmeinungen entgegen; nach Land und Zeit gekleidet und wohlgenähret, wurden ſie endlich ſtehende Heere.

20.

Das Chriſtenthum lehrte; unter den redneriſchen Griechen lehrte es rhetoriſch. Nun aber verflicht nichts ſo leicht in wohlgefällige Lehrmeinungen als das Feuer der Rede. Im angenehmen Augenblick wird der neue Ausdruck empfangen und geboren; bewillkommend nimmt ihn das Chor der Schüler auf; er wird gepflegt und zum Abgott einer Formel erzogen. Dieß mag dann bald ein anderer Rhetor nicht dulden; der unſchuldige, vielleicht übertriebene Ausdruck wird mit einem ſchwarzen Zeichen bemerkt, beſtritten, angeklagt, verläſtert, und von der Gegenſeite, vielleicht über die Gebühr, deſto wärmer vertheidigt. Die Väter kommen zuſammen, rathſchlagen ob man den Ausdruck gelten laſſen dürfe; ſie holen Zeugniſſe aus ältern Vätern, oft verſtümmelt und verfälſcht, für ja und nein. Man ſtreitet, ſchlägt, überwirft ſich; die Obrigkeit ſtellet

ſich dazwiſchen und macht Decrete, politiſch-theologiſche Dogmen (edicta principum, ἐντολαὶ etc.). Jetzt bekommen die Lehrmeinungen eine andere Geſtalt. Was einſt ſchwüle Ausdünſtung warmer Köpfe war, iſt am Kirchenhimmel in die Luft geſtiegen, und blitzt und donnert. Neue kleine Jupiters, Biſchöfe, Kaiſer, Päpſte werfen dieſe ſchwefelichten Feuerſtrahlen, die wenig erleuchten, deſto mehr aber zünden, ſchrecken, zerſchmettern und verwüſten, über die Gefilde der Chriſtenheit. Der unterdrückte Hauſe bewahrt ſeine verfolgten Lehrmeinungen um ſo ſtrenger, weil er ihrethalb unſchuldig litt; ſie ſind oder werden ihm jetzt Religion, und ſo wird begreiflich, wie Sätze haben Religion werden können die es ihrer Natur nach gar nicht ſind. Leide jemand für den Satz: „der Hecht iſt blau;“ müſſe er ihn mit Gefahr ſeiner Ehre und ſeines Lebens vertheidigen; der blaue Hecht wird ihm und ſeiner Familie Religion werden.

21.

So kamen Lehrmeinungen ins Chriſtenthum, ja die Chriſtenheit ward überdeckt mit Lehrmeinungen, wie mit Gebräuchen; denn beide knüpften ſich feſt an einander. Wenn eine Meinung, ſo ungereimt ſie war, ſich an ein Feſt, an einen Gebrauch, gar an eine Geſellſchaft, an ein Inſtitut heften konnte, ſo war ſie geborgen; ſie ward dadurch ſanctionirt und geheiligt. Die Meinung weihete den Gebrauch, der Gebrauch die Meinung; der chriſtliche Kalender ward jahraus jahrein eine Didaskalie rother Meinungen und Feiertage.

22.

War dieß verwerflich? Wenigſtens war's natürlich; ohne ein fortgehendes Wunder konnte nichts anders werden. Das Chriſtenthum iſt ein Teig, aus dem alles gemacht ward was ſich machen ließ; man hat darüber gedichtet und daraus gemalt; man hat es in Myſterien, Poſſenſpielen, ſogar auf Pfefferkuchen vorgeſtellt und Geſetze darüber gegeben; warum ſollte man darüber nicht auch philoſophiren, dogmatiſiren, rhetoriſiren, meinen? Wer kann Mei-

nungen der menſchlichen Wißbegierde, Volksmeinungen dem Volk, Lehrmeinungen einer Lehrſecte wehren?

23.

Nur daß dieſe Lehrmeinungen nicht Religion werden, weder einem Schüler, noch weniger einem Staat, am wenigſten der ganzen Chriſtenheit auf Erden. Denn wie darf dieſer Lehrer dem Gewiſſen eines andern zur Religion machen, was ſeiner Natur nach nicht Religion, ſondern erklärende, auslegende Meinung dieſes Lehrers iſt? So wenig Raphael oder ein anderer Maler, ſo wenig Klopſtock, Milton oder ein anderer Dichter fordern wird daß ſeine dichtende Darſtellung für Geſchichte erkannt und als ſolche bevollmächtiget werde — weit weniger muß ein Meiner verlangen daß, ſogar den Geſetzen der Auslegung zuwider, ſein Meinen dem andern Religion werde: denn wer kann nicht und was kann man nicht meinen?

24.

An irgendeiner Lehrmeinung, d. i. an einer Einkleidung, Dichtung, Erklärung, Auslegung u. ſ. ſollte meine Religion, meine innerſte Gewiſſenhaftigkeit, mein Glaube, meine ſicherſte Zuverſicht hangen? Welch ein Elender müßte ich, welch eine Elende müßte meine Religion ſeyn? Und wer dieß quid pro quo von mir forderte, wäre, wo nicht ein Heuchler, ein Thor, ſo doch ein ſehr ſpaßhafter Religionsſtifter.

25.

Lehrmeinungen an Ort und Stelle ſind ſehr zu ehren; die Geſchichte derſelben iſt eine Zeugin des fortſtrebenden, wenn auch nicht immer des weiter gelangenden Menſchenverſtandes, ſeiner raſtloſen Phantaſie und Speculation. Auch in der Chriſtengeſchichte iſt die Fortleitung und Ausſpinnung der Dogmen, ſowie die ganze Ketzergeſchichte gewiß nicht ihr unmerkwürdigſter Theil; manches gejagte oder losgebundene Roß ſchlug eben im Straucheln die helleſten Funken.

Daß aber die Ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche oder irgendeine andere Religionsphiloſophie Religion werden ſollte, daran haben weder Duns Scotus, noch Petrus Lombardus, noch irgendein anderer ſeraphiſch-angeliſcher Doctor gedacht, wenn ſie geſunden Verſtandes waren. Sie docirten, doctorirten, disputirten. Die Staatsreligion ging daneben ihren Gang fort, die Myſtik den ihrigen; und das Chriſtenthum blieb was es war, ein heiliger Same, hie und dahin geworfen, in jedem guten Lande aber fruchtbar und ſeiner Natur nach frei von allen Syſtemen.

26.

Als der Proteſtantismus auftrat, zerſtörte er eine Menge fremder Lehrmeinungen der frommen Väter; andere hielt er gewaltig und faſt gewaltſam von ſich ab; andere ſchonete er und mußte ſie ſchonen. Da er für Leib und Leben, für Herd und Altar zu ſtreiten, und ſich ſogar dafür zu ſichern hatte daß man ihn nicht für eine Rotte Manichäer, Atheiſten und Schwärmer hielt, mußte er mit ſeinen Gegnern nicht nur auf gleichem Boden bleiben, ſondern ſogar einen höhern Standort gewinnen, und ſie in ihrer eignen Streitmanier mit beſſern Waffen bekämpfen. Faſt jeder dieſer ſtreitenden Helden hat an ſeinem Ort des Gefechts ein kleines oder großes Verdienſt. Die Tenne ward gefegt, und ſo manche Spreu verflog im Winde. Daß nicht alle verflog, daß man nicht bis auf den letzten Halm zu ſäubern fortfuhr: wer könnte, wer wollte dieß vom damaligen Jahrhundert und von dieſen wenigen, mit Geſchäften und Sorge beladenen Männern fordern? Sie haben ungeheuer viel, einige faſt zu viel gethan, dieſe kämpfenden Altväter; ihren Nachfolgern ward das Streiten ſogar zur zunftmäßigen Kunſt; eine eigne Gattung von Schulübungen, die Streittheologie, ſetzte ſich auf das Katheder. Wie anders alſo, als daß man in dieſer Fechtkunſt manches Erſtrittene und Erkämpfte auch zu hoch anſchlug? Dieſe, jene Lehrmeinung, ſollte durchaus Religion ſeyn, Religion werden, weil

man ſie erkämpft hatte: man deutete, man zwang. Sie kam vom Katheder auf Kanzeln und Altäre.

27.

Vieles hat auch hier der Tag klar gemacht; die Zeit hat geläutert, geſondert, und man hat ſogar zweifeln wollen, ob nicht bei dem Unhaltbaren auch einiges Haltbare wankend gemacht, manches Schlechtere an die Stelle des Guten geſetzt ſey? u. ſ. — Doch auch dieß, wenn es deſſen werth iſt, wird ſeinen Reſtitutor finden: denn das Werk der Zeit iſt fortgehende Prüfung.

28.

Nur verwirre man auch bei dieſem Geſchäft Lehrmeinungen und Religion nicht. Wer Lehrmeinungen läutert oder verdunkelt, hat damit noch nicht die Religion ſelbſt als Freund oder Feind behandelt; ſelten hat er dieſe nur berührt. So manches Lob, ſo mancher Tadel nimmt eine andere Geſtalt an, wenn man mit vorſichtig ſtrenger Hand beide ſondert.

29.

Sollte dieß möglich ſeyn? Nichts iſt leichter. Die Religion Jeſu, d. i. was ihm ſelbſt Religion war, ſtehet in wenig Worten da, und man darf darüber nur ſein eignes Herz, was ihm Religion ſey? fragen. Will man indeſſen das angenommene alte Loſungszeichen (Symbolum) der Chriſtenheit, auf welches alle Dogmatiken gebauet ſind, mit der Frage durchgehen: „was iſt in dir Religion? und worauf beruhet dieſelbe? Was iſt in dir Lehrmeinung?“ ſo wird ſich auch in ihm beides klar ſondern.

II.

Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen nach dem chriſtlichen Symbolum.

I. Vom Glauben an Einen Gott, den Schöpfer und Allerhalter (παντοκράτωρ), der Menſchen Vater.

1.

Jedermann iſt bekannt daß der Glaube an Einen Gott aus der Familienreligion Abrahams und der Landesreligion Moſes ins Chriſtenthum überging. Jener hatte dem Dienſt vieler Götter entſagt, um ſich an den Schutz- und Bundesfreund ſeines Geſchlechts zu halten; dieſer hatte den Gehorſam gegen den Gott ſeiner Väter mit einem prägnanten, dem höchſten Namen (Jehovah) als den Unwandelbaren, den Weſenden, Erſchaffer Himmels und der Erde, zum Principium ſeiner Geſetzgebung gemacht, Urheber desſelben, Schutzgott des Volks und Landes. Einen ſolchen Familien- und Landesgott kennet die Religion der Chriſten nicht, ſondern Einen Gott, den Vater aller, Erſchaffer des Weltalls, den Pantokrator. Ihm bezeugt ſie Anhänglichkeit, Ehrerbietung, Gehorſam, Zutrauen, Glauben. [1]

2.

Schon das Wort Glauben ſagt daß ſie dieſen Begriff nicht als discurrirende Speculation anſehe; ſie bekennet ihn als eine vom Eindruck der geſammten Natur (Himmels und der Erde) gewonnene Ueberzeugung. (Röm. 1, 19. 20.) Sie bekennet ihn als einen

[1] Die Unterſchiede, die man in den Ausdruck Gott glauben und an Gott glauben gelegt hat, ſind nicht im alten Sprachgebrauch. An Einen glauben, bezeichnet das feſteſte Zutrauen im Hebräiſchen wie im Deutſchen

moralischen Menschenglauben: denn sie nennet diesen großen Urheber der Dinge Vater.

3.

Hierin tritt ihr nicht nur die Stimme aller Völker, die ihren wahrnehmenden Verstand mit einiger Regelmäßigkeit zu gebrauchen wußten, in einem lauten Chor bei; sondern mit diesem Glauben erwacht in uns zugleich das edle Bewußtseyn uns in der Schöpfung, als im wohlgeordneten Hause eines Vaters, Theilnehmer seiner väterlichen Huld zu fühlen; eine Ueberzeugung, durch welche dieser Glaube Religion wird.

4.

Wir erscheinen nämlich auf der Welt, ohne daß wir uns hiehergesetzt haben; eine Folge wirkender Ursachen, die vor uns waren und hinter uns seyn werden. Eine unübersehbare Menge von Wesen ist um uns, die sich gleichergestalt als Folgen vorhergehender Ursachen darstellen, über deren Aufkommen, Bleiben und Verschwinden, wie über das unsere, gleiche Gesetze walten. Fast zu Einer Zeit wird unser Verstand also Macht (eine ungeheure Menge wirkender Kräfte), und Gesetz, Regel gewahr, nach der diese Kräfte wirken. [1]

5.

Je weiter er sich auf dieß unermeßliche Feld wahrnehmender Beobachtung waget, je mehrere Kräfte er gegen einander hält um sie in ihren wechselseitigen Einflüssen und Verschränkungen zu betrachten, je mehr er insonderheit die kleinen und größern Einrichtungen der Natur, die man Organisation nennet (und was wäre nicht

[1] Allenthalben ging die Religion der Völker von Furcht und Verwunderung aus: von Furcht bei Menschen, die von der ungeheuren Macht der Natur, insonderheit in plötzlichen oder unvermutheten Auftritten gleichsam übermannet wurden; von Verwunderung bei denen die mit einem stilleren Gemüth auf die wiederkommende Regel, mithin auf Ordnung und Weisheit in der Natur merkten. Dieser Ursprung der Religion ist natürlich und gereichet ihr nicht zur Schande.

organisirt?) bemerket; nach seinen Begriffen (andere hat er nicht) werden ihm allenthalben im Reich der Macht und Anordnung, beide, Macht und Anordnung in der innigsten Verbindung, so andringend sichtbar, daß er das Kleinste wie das Größeste nicht anders als ein ihm sichtbar gewordenes Product von Macht und Weisheit (wessen auch die Weisheit sey) ansehen muß; eine lebendige Formel unsichtbarer Gedanken und Kräfte, wessen diese auch seyn mögen.

6.

Und wessen wären sie, diese Gedanken und Kräfte? Der Natur? Natur ist ein schöner Name, Ausdruck alles dessen was in seiner eigentlichen Art da ist; zuletzt Inbegriff aller Naturen, mithin aller Ordnung und Kräfte. Der wissenschaftliche Forscher thut wohl wenn er bei dem Wort bleibet und allenthalben nur Natur, d. i. Kräfte, Ordnung, den Lauf und die Regel der Dinge aufsucht, ohne ihnen dort und da willkürlich kleinfügige Absichten unterzuschieben. Denn mit diesen zerrisse er ja die Natur, bliebe stehen auf halbem Wege, oder geriethe auf eigensinnig krumme Pfade. [1]

7.

Dem Gemüth des Menschen indeß gnüget das Wort Natur nicht, weil es ihm zu viel und zu wenig saget. Die Natur ist thätig und leidend, Mutter und Kind; die Erschafferin und das Geschaffene. Die Regel also, nach der sie wirkt und leidet, nach der alles Werdende wird, ist und nicht mehr ist, das Gesetz das alle Mächte in ihr zusammenhält, in einander schlingt, und jede durch die andere beschränket; woher ist diese Regel? Antwortest du: „die Natur ist sich selbst Gesetz," so hast du dem Gemüth nichts erkläret. Denn da wir die Natur nur in einzelnen Dingen wahrnehmen und

[1] Es ist sehr anmaßend von der Lehrmeinung gehandelt, wenn sie das Wort Natur, Naturalist u. s. als Ketzerei verschreiet; ohne sie wäre kein Menschengeschlecht, mithin auch keine Menschenreligion auf Erden.

ſelbſt einzelne Dinge ſind; woher kommt dieſen, woher kommt uns dieſe angeborne Art und Regel? Perſonificireſt du die Natur, ſo ſteht ein ungeheures, aber ein verſchleiertes Bild vor mir, ohn' Umfang, Anfang und Ende. Dem beſchränkten Verſtande alſo, der Umriſſe ſucht, weil er ſelbſt beſchränkt iſt, bleibt bei dem Wortbilde Natur die Ordnung der Dinge unerkläret. [1]

8.

„Vielleicht aber, daß der Zufall Ordnung hervorbrachte? daß nach tauſend Umwälzungen, in welchen die Dinge nicht beſtehen konnten, ein Beharrungszuſtand hervortrat, in welchem ſie beſtanden?" — Eben die Regel, die den Beharrungszuſtand hervorbrachte, ſuchen wir. Brachte dieſe ein Nichts, der Zufall hervor? Gebar Unregelmäßigkeit die Regel? Iſt Ordnung in den Naturen der Dinge, ſo war ſie von jeher; denn auch in dem, was unregelmäßig ſcheint, iſt Regel. Die Ordnung alſo, die dem was wir Schöpfung nennen weſentlich einwohnet, wie nennen wir ſie? Verſtand (νοῦς). Verſtand war der Bildner der Dinge (ſagen wir), denn er iſt in ſie gepräget.

9.

So ſpricht das menſchliche Gemüth, das Gemüth anerkennet in der Schöpfung; es geht gerade zum Zweck, und drückt ſich aus wie es ſich ausdrücken kann; Kraft nennet es Kraft, Weisheit Weisheit, freilich mit einem menſchlichen Namen, damit aber nicht behauptend daß dieſe Kraft eine Menſchenkraft, dieſe Weisheit eine Menſchenweisheit ſey. Das die Schöpfung durchdringende, haltende, kraft- und ordnungreiche Weſen nennet es den Urwirker, den allmächtigen Schöpfer. Durch ihn wird was wird; Er, die

[1] Meiſtens perſonificiren wir die Natur als Mutter, die alma mater rerum, dieſe Perſonification iſt keine Sünde. Das höchſte Weſen iſt weder der, noch die, noch das; am grammatiſchen Artikel liegt's nicht. Nennen wir nicht Gott auch die höchſte Realität, das Weſen der Weſen? (ὂν ὄντων.)

Wurzel der Dinge, ist zugleich die Ordnung der Welt, ihr lebendig-wirkendes Gesetz, ihre Regel.

10.

Und da der Mensch mehr anschauet als abstrahiret, da Speculation überhaupt der kleinste Theil seines Daseyns ist, vielmehr wallet in ihm ein Strom lebendiger Kräfte und Triebe: so ward Leben, Leben das er in der Schöpfung wahrnahm und in sich fühlte, ihm gleichsam der Schlüssel der Schöpfung. Macht und Weisheit in ihrer tausendfachen Verkettung und Begränzung sprechen ihm das Wort ihres Daseyns nicht ganz; aber im Reich der Schöpfung wallen Triebe, Triebe zur Selbsterhaltung, zum dauernden Wohlseyn, zur Fortbreitung des Daseyns auf andre, zu Erweckung neuen Lebens. Der Tod selbst ist diesem Triebe zum Leben, Schmerz und Uebel sind der Lust und Seligkeit untergeordnet; Liebe zum Leben erhält und ist das ausgesprochene Wort der Schöpfung.

11.

Was also die zusammengeschlungene Macht und Weisheit vollendet, was ihnen Zweck und Seele gibt, ist Wohlseyn, Güte. Nur dadurch daß alle drei einander bestimmen, sind sie was sie sind; und so nennen wir den allmächtigen Schöpfer, den allhaltenden Gebieter der Welt, mit Zutrauen Gott, Güte, Vater. Ihm trauen wir Güte zu: denn Liebe erhält die Welt; Güte beseligt alle Geschöpfe. Die Summe von allem muß Leben, Seligkeit seyn; Seligkeit aber wird nur durch Güte. Preis ihm, der jene Regel, die auch das Widrige bindet, die auch den Kampf der Elemente besänftigt, nicht etwa nur fand und feststellte, sondern daß er wesentlich selbst diese Regel ist. Wir nennen ihn Vater des Weltalls, unsern Vater. (1 Kor. 8, 6.) [1]

[1] Eigentlich nennet die Schrift den höchsten Urwirker nie Vater des Weltalls, sondern den Vater, durch dessen Befehl alles ward, und des Menschengeschlechts Vater.

12.

Unſern Vater. Denn iſt der Menſch nicht bei aller ſeiner Schwäche, weſentlich, d. i. durch die Organiſation ſeines Leibes und Geiſtes, ein mächtiger Herr der Schöpfung? Und ſeiner Fehltritte ungeachtet iſt die Regel der Weisheit, ihn zu leiten, ſelbſt ſeine Fehler ihm lehrreich zu machen, und ihn vom Guten zum Beſſern zu führen, nicht in ihn geſchrieben? Und auch ihrer kann er nicht froh werden, als wenn er in Vereinigung mit andern gerecht, billig, liebe- und gütevoll handelt. Dann iſt das Menſchengeſchlecht was es ſeyn ſoll, allenthalben nur Ein Geſchlecht, ihr aller Herzen und Seelen durch Güte, Vernunft und Macht Eine Seele. Dann lebt in ihnen eine Gottesähnlichkeit, die Regel der Schöpfung; dann wirkt in ihnen was nur durch ſie zu wirken war, der Vater des Weltalls, der mächtig gütige, gütig weiſe Vater, der eben in den Erleſenſten des Menſchengeſchlechts als in ſeiner Natur und Art aufs wohlthätigſte erſcheint, und für die geſammte Schöpfung aufs kräftigſte wirket.

13.

Was hier ſchwach geſagt iſt, haben ſich und andern edle Menſchen lebendiger und ſtärker geſagt, wenn nicht in Worten, ſo in Thaten. [1]

14.

Wer war es nun, dem dieſer Gott allein Vater war, und niemand gut als der einige Gott? „Er kleidet," ſprach er, „die Lilie; ohne ſeinen Willen fällt kein Sperling zur Erde; unſers Hauptes Haare ſind von ihm gezählet. Darum ſeyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt; vergebet, ſo wird euch auch vergeben; gebet, ſo wird euch gegeben." Von Chriſto ſtammt das Wort Vater im Glauben der Chriſten her; er iſt der Ueberzeugung desſelben, als einer Religion höchſtes Vorbild.

[1] S. die hierüber geſammelten ſchönen Stellen der Alten in Huetius, Grottus, Lipſius, Pfanner u. a.

15.

Denn Religion ist diese Ueberzeugung, d. i. unser innigstes Bewußtseyn dessen was wir als Theile der Welt sind, was wir als Menschen seyn sollen und zu thun haben; von keiner mathematischen Demonstration nimmt oder erwartet diese Religion ihr Ansehen, ihre Wirkung. Weiß das Thier was es zu thun hat, wie? sollte der Mensch in menschlicher Gemeinschaft es nicht wissen und dunkel oder hell die Regel der Natur wahrnehmen, die ihm nicht nur vorliegt, sondern durch die er selbst da ist, durch die er allein seyn kann was er seyn soll? Der Natur folgen, ihr gemäß leben, war die älteste Weisheitregel, die, damit sie erkannt und befolgt würde, eine bemerkte Naturordnung, heilsame Gesetze, bindende Pflichten voraussetzte. Jede wiederkommende Jahreszeit, am Himmel die Sterne, auf Erden die Thiere, wurden Lehrer und Lehrerinnen dieser Ordnung, von der sich nie ungestraft weichen läßt; denn die Natur rächet ihre Uebertretungen scharf. Sie selbst gewöhnt also zur Religion, d. i. Gesetze unsers Daseyns aus innerm Bewußtseyn anzuerkennen und genau zu halten, nicht von der Regel zu weichen, die uns die Mutter aller vorschreibt, oder (mit andern Worten) gehorsam zu seyn dem großen Allbeherrscher (Pantokrator). [1]

16.

Daß der Mensch dieß mit Freude, mit Willigkeit thue, hat er Vernunft; diese lehrte ihn daß wenn er nicht folgen wolle, er

[1] Religion wird dem Leichtsinn, der Unachtsamkeit, dem Losgebundenen und Liederlichen in Sitten und Gedanken entgegengesetzt. Aufmerksamkeit also, Furcht Gottes war dem Menschen die erste Religion und Weisheit; das Böse meiden, sich vor Fehlern hüten lernen, war ihm Verstand. Im Buch Hiob und andern Büchern wird diese Religion vortrefflich gepriesen; die ganze Natur erscheint darin als Gottes Tempel, alle Geschöpfe Verkündiger der großen Natur- und Heilsordnung. Ohne diesen ächten, strieten und heiligen Naturalismus ist das Wort Religion, Menschenreligion ein Luftgewebe.

folgen müſſe. Er genießt der angenehmen Täuſchung, ſich ſelbſt Geſetze geben zu können, damit er ſich ſolche deſto froher und richtiger gebe; denn wich er von der rechten Bahn und wollte die Natur meiſtern oder betrügen, ſo rächete ſie ſich ſcharf. Die Stimme Gottes in der geſammten Schöpfung trat alſo, wie in ein Allerheiligſtes, in ſein Herz; ſie ſprach durch ſeine eigenſten Gedanken. Er, ein Ausleger der Natur, ward ihr erſter mächtigſter Diener, ihrer Religion Prieſter. Alle Menſchen von nüchternem Sinn haben dieß Heilige im innerſten Bewußtſeyn unſeres Gemüths anerkannt und ſeinen Spruch als Religion geehret.

17.

Gewiſſen, ein mißbrauchter, von vielen ſogar verachteter Name, und dennoch der einzige wahre Tempel einer Menſchenreligion; denn dem Gewiſſenloſen bleibt nichts übrig als leere Andacht, Meinungen und Gebräuche. Der Leichtſinnige achtet nicht darauf; der Freche verſpottet es; beide wollen erſt unter der Geißel der Furien, daß es ein Gewiſſen gebe, erkennen lernen. [1] Und doch gibt's ein ſolches! dem Menſchen in ſeiner Sphäre ſo ſicher und angemeſſen, als dem Thier in der ſeinigen ſein Zug, ſein Inſtinct. Es weckt die Vernunft auf; es ſpornt und warnet. Geſellend ſich zu jedem Triebe, zeiget es jeder Pflicht ihren Weg und ruft: „nicht weiter!" Wer mit ihm zankt und disputiret, wer es verſchraubt und verwirret, der hat in kurzem das Richtmaß ſeiner innerſten Angelegenheit wie ein Knabe zerſchnitzelt und verderbet. Nur das treue unbefangene Gemüth genießet ſein als eines ſanften, aber genauen

[1] Auf dieſem traurigen Wege hat der Sprachgebrauch auch das Wort conscientiam eingeführt; daß es mehr das Flagrum post peccatum als das Frenum ante peccatum, den reinen und ſichern Führer des Lebens bedeutet; denn leider perfecto demum scelere magnitudo ejus intelligitur. Die Stellen der Alten über die Macht und Würde des Gewiſſens ſind ſelbſt mit Nachdruck und Religion geſagt, überzeugt und herzlich. Conscientiam a Diis immortalibus accepimus, quæ divelli a nobis non potest u. ſ.

Führers, indem es ſich an ſeinen leiſeſten Wink gewöhnet. Nur dieß Gemüth hat Religion, weil es an eine Gottesordnung in der Natur, an eine väterlich moraliſche Nomokratie im Menſchengeſchlecht glaubet.

18.

Was ſollen nun Lehrmeinungen bei dieſem einfachen Gemüthsglauben? Er will nicht durch ſie geſtört ſeyn; denn er will nicht meinen. Wollen ſie ihm anvertrauen daß was man Gott nennt der ſpeculirenden Vernunft ein ſubſtanzloſes Ideal ſey? „Du ſelbſt ſubſtanzloſes Ideal! antwortet er, kann dir ein Weſen anders als in deiner Sphäre, mithin als Begriff erſcheinen? Gewiß ſind wir Menſchen aber nicht bloß, nicht ganz reine Vernunft, und das Gemüth (νοῦς) die innigſte Zuſammenfaſſung aller menſchlichen Kräfte; wie, wenn es, jedes Bildwort deiner Speculation übergehend, ſich bloß an die reine Ordnung und Regel der Dinge, an die mächtige Wurzel alles Daſeyns, den Quell alles Lebens, aller Kräfte und Seligkeit hält, und in dieſer gegebnen Ordnung Wirkſamkeit, Treue, Seligkeit zu erlangen ſtrebet? Es hat an ſeiner Religion genug, ohne deine abſtrahirten Bildworte und die Anatheme, die du auf den Gebrauch dieſes und keines andern unter denſelben als ein grammatiſcher Auto- und Pantokrator ſetzeſt, auch nur zu bemerken."

19.

Oder ſoll dir die Lehrmeinung erklären was Gott in ſeinem Weſen? wie er im Raum gegenwärtig ſey? ob er innerhalb oder außer der Welt reſidire? was er vor der Schöpfung gethan und ſeitdem thue? Vor allem, wie er aus Nichts geſchaffen, wie er ſich den einfachen Dingen der Welt mittheile und die Subſtanzen erhalte? Ob die Welt endlich oder unendlich ſey? u. ſ. Als Sokrates durch einen Jahrmarkt voll Spielwerks ging, ſprach er zu ſeinem Freunde: „wie viel, mein Freund, können wir entbehren?"

Das religiöſe Gemüth ſpricht bei allen dieſen Wortweisheithetzen beſcheiden auch alſo.

20.

Denn, Lieber, wenn wir bis ans Ende unſers Lebens dieſe Wortſchnitzerei (λογοδαιδαλισμόν) geübt, und uns mit Fragen und Antworten, die immer Worte ſind, ermüdet haben, wann kommen wir zum Bewußtſeyn, zur Uebung und zum Genuß der Wahrheit? „Sofern kenne ich Gott, ſprach jener Altvater, als ich ihn mit meinem Gemüth kennen gelernt; ſoweit habe ich ihn, als ich ihn in meinem Gemüth habe.“ Ein anſchaulicher Begriff der lebendigen Macht, Weisheit und Güte, die ſich in den Werken der Natur darſtellt, Ein Blick in mein Inneres, was ich ſey und aus mir werden ſollte? jede Beſtärkung der Regel in mir: „nicht bloß dann und wann, ſondern immer zu ſeyn was ich ſeyn ſoll, dem leitenden Zuge des Allbeherrſchers in allem zu folgen,“ gibt mir mehr als alle Speculationen. Es bringt ein Richtmaß in meine Geſinnungen, in mein Leben Haltung und Gleichheit (vitae tenorem et aequalitatem), da nichts elender iſt als

Quid sibi quisque velit, nescire et quaerere semper,

d. i.

Immer fragen und nimmer wiſſen, was jeder von ſich will.

21.

Oder ſpricht deine Lehrmeinung ewig und immer von einem aus dir gezogenen, von dir gebildeten, zwar an ſich weſenloſen, aber doch unentbehrlichen Ideal der Gottheit? Lieber, wenn du und deine ganze Schöpferzunft praktiſcher Vernunft- und Gottheit-Ideale zu Grunde ginge, ſo iſt das Chor der Sterne und das ſtille Gemüth da, das den großen Daſeyenden nicht auf dein Schöpferanſehen, auch nicht als ſeine ſelbſtgeſchaffene Idee, ſondern als einen Weſenden aufnimmt, der vor uns da war und nach uns ſeyn wird; ja ſich innig freuet daß es ihn erkennen, d. i. ſeine Regel

in der Schöpfung wahrnehmen konnte, und in ihr sein Daseyn, seine eigenste Seligkeit und Thätigkeit findet.

22.

Und ihr, Lehrer des Christenthums, findet ihr von Gott nichts nothwendigeres, nichts besseres als dergleichen Lehrmeinungen vorzutragen? Was soll dem praktischen Gemüth der „indemonstrable Gott," da es euch nie bat ihm Gott mathematisch zu demonstriren? Es will keinen demonstrirten Gott, noch durch ihn Abstractionen reguliren, rectificiren u. s. Warnet ihr es also gar, „daß es dieser gefundenen Einheit aus vielem, als einem bloß regulativen Princip nicht zu viel traue, ihm ja nicht Wesenheit zuschreibe, sonst habe es die speculative Vernunft über die Gränzen des Raums und der Zeit erweitert;" rathet ihr ihm vorsichtig „daß es der Betrachtung der Dinge der Welt, in denen sich etwa Macht, Weisheit, innere Güte, Beständheit, Seligkeit offenbaret, nicht zu viel Platz einräume; denn man kenne die Schöpfung nicht ganz, niemand habe sie durchreiset, der Dinge Wesen sey für uns unerforschbar, ein völlig Unbekanntes; höchstens könne man das oberste Wesen nur sehr mächtig, nicht aber den Allmächtigen nennen, wisse auch nicht ob es an die Reihe der Dinge geknüpft sey" u. s. Erröthet ihr nicht selbst über die zweckwidrige Anwendung dieser Speculationen, wenn ein ungeschickter Lehrlingsenthusiasmus sie der Welt entweder als Glaubenswahrheiten verkündiget oder damit Glaubensüberzeugung wankend macht und untergräbt?

23.

Hinweg mit ihnen vom Gebiet der Religion, d. i. des praktischen Gemüthsglaubens. Das Buch der Schöpfung liegt unserer Anschauung so klar und offen vor, daß wir, auch in dem was wir nicht übersehen, dem großen Urheber der Dinge Zusammenhang seiner Werke wohl zutrauen mögen. Der Scrupel, als ob das was mein Maulwurfsauge nicht ersehen hat, wohl schlechter seyn

möge als das Erſehene, weil ich jenes nicht erſehen habe, iſt ein armer Scrupel. Das ganze Reich dieſer Fragen überhaupt bringt uns jene alte Hölle des Tantalus, Siſyphus und der mit bodenloſen Eimern ſchöpfenden Danaiden vor Augen; und am Ende ſind alle dieſe Phantaſien (leere Bild- und Wortzweifel) doch nur Kinderfragen, und das Meinen und Wähnen darüber nicht philoſophiſche, ſondern grammatiſche Schulweisheit.

24.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Die Sternenhöhe ſingt ſein Lob.
Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
Sagen's und breiten Erkenntniß fort.
Es iſt nicht etwa Sprach' und Wort,
Die irgend unverſtändlich ſey;
Durch alle Welt ertönt dieß Saitenſpiel;
Sein Klang erſchallet über Land und Meer,
Bis wo die Sonn' in ihrem Zelte nachtet.

Der geſunde Menſchenſinn trauet dem, was er von dieſem Klange höret; das Gemüth freuet ſich dieſes Chors freudiger Weſen, zu denen es mitgehöret, und trauet ſeinem Schöpfer. Wie ſollte es ihm nicht trauen, da in allem die Erfüllung ſeiner Geſetze Seligkeit, da der Natur gemäß leben Geſundheit iſt? Statt dieſe zwei zu trennen und zu theilen, lernt es beide vielmehr verbinden, in allem Güte des Schöpfers ſehen, und nur in Pflicht Seligkeit finden. Wenn du bis an dein Lebensende über Gott ſpeculireſt, armer Sterblicher, wann wird die Zeit kommen daß du, dich ſeiner freuend, thätig an ihn glaubeſt?

II. Vom Glauben an einen Retter und Heilbringer der Menschen.

1.

Das Bekenntniß des Glaubens an einen Retter und Heilbringer der Menschen ist mit dem Christenthum selbst entstanden. „Glaubest du daß Jesus der Christ sey?" fragte man die Juden; „glaubest du daß Christus Retter der Menschen, Heiland der Welt sey?" fragte man die Griechen, und so ward Ἰησοῦς χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ der Christen uralte Losung.

2.

Ihrer Natur nach forderte diese Formel Glauben; denn indem man es anerkannte daß unser Geschlecht unter einem Druck von Uebeln leide, trat man in die Zuversicht einer nicht nur möglichen, sondern nothwendigen bessern Verfassung desselben ein, und gestand zu, auf dem neueröffneten Wege sey das Heil der Welt gegeben. Man gelobte an auf diesem Wege mitzuwirken; mithin war der Glaube praktisch. [1].

3.

Dieß muß er seyn, oder der Glaube ist eine Wortformel. Im Christenthum muß die Bedingung allgemeiner und einzelner Menschenseligkeit so offenbar und gewiß liegen, daß sie von jedem, auch dem Geringsten, nicht nur anerkannt und befolgt werden kann, sondern von ihm auch befolgt werden muß, sobald er daran mit Ueberzeugung glaubet. Wird das Bekenntniß von einem Weltheilande, dem Retter der Menschheit, eine Lehrmeinung, bei der man so und anders oder auch gar nicht meinen darf, so ist sie bei-

[1] Daß die im Symbolum angeführten historischen Umstände (das „Niedergefahren zur Hölle" sogar) aus Veranlassungen nach und nach dahin gekommen, ist bekannt. Kings Geschichte des apostolischen Symbolums oder ähnliche Schriften sollte jeder Lehrling der Theologie lesen.

nahe das Gegentheil vom Glauben, d. i. von einer Ueberzeugung, neben der man gar nicht meinen kann und ſoll, von einer allgemein anzuerkennenden praktiſchen Wahrheit. Wer auch der Stifter des Chriſtenthums geweſen, Jude oder Sineſe, Gottes oder Joſephs Sohn — ſein Werk muß die Regel zum Heil der Menſchheit enthalten, oder er iſt ein verſchollener Name.

4.

Und was wäre dieſe Regel? Keine andere, als die uns die ganze Schöpfung zuruft: „Erkenne Gott als Vater, dich als ſein lebendiges Organ. Du biſt ein Menſch, unter Menſchen, für Menſchen; wirke dem gleich, der die Regel der Menſchheit gegründet und in dich gelegt hat. Sie iſt die Regel deines ganzen Geſchlechts, ſeine Seligkeit, Pflicht und Beſtimmung, ſein Ziel und Zweck.“

5.

Das Göttliche alſo, aber auch das Schwache der Menſchennatur zu erkennen, dieß Schwache unermüdlich helfend zu tragen, mit deſto größerem Eifer aber das Starke, Reine, Edle in ſich und andern zu erwecken, und hiezu mit allem, was Menſch iſt, gemeinſchaftlich zu wirken, das wäre die Regel.

6.

„Liebe alſo (dieß war die Religion des Weltheilandes), zuvorkommend, rein, bindend, thätig, ſey der einzige Weg zur Rettung von jedem die Menſchheit drückenden Uebel. Zu Errichtung eines Reichs Gottes unter Menſchen, in Menſchen, durch Menſchen ſey ſie die einzige jedes Hinderniß überwindende Triebfeder.“ — Solange der Menſch Menſch und unſer Geſchlecht ein Menſchengeſchlecht iſt, wird ihm keine andere Regel des Heils werden; in ihr aber, anerkannt, und in wachſender Gemeinſchaft befolgt, liegt unwiderſprechlich, unzerſtörbar das Heil unſers Geſchlechtes.

7.

Dieß ist's und nichts anders. Hiezu kann selbst der Name des Stifters dieser Regel nichts hinzuthun; er heißt Heilbringer, Seligkeitsstifter; er sagt was die Regel saget.

8.

Leben und Charakter Christi sagen eben dasselbe. In sein Herz war geschrieben: „Gott ist mein Vater und aller Menschen Vater; die Menschen unter einander sind Brüder. Dieser, der Religion des Menschengeschlechts, der einzigen Religion auf Erden weihete er sein Leben, bereit es willig hinzugeben; wenn sie Menschenreligion würde. Denn sie betreffe den primitiven Charakter unsers Geschlechts, dessen ursprüngliche und Endbestimmung. Sie knüpfe alle Enden desselben und löse seine verwickeltsten Knoten. Der Menschheit Schwächen würden in ihr Hebel einer edleren Kraft; jedes drückende Uebel auch menschlicher Bosheit ein Reiz zu dessen Ueberwindung."

9.

Er starb für dieß edle Unternehmen, vom Dogmatismus seiner Nation getödtet; und als wunderbar er ins Leben zurückkam, machte er diese Religion, in der und für die er gestorben war, zur Religion der Völker; seiner Sache so gewiß, in seinem Werk so groß und stark, daß er damit beim Ausgange aller Dinge vor Gott, vor Engeln und Menschen zu erscheinen gewiß war. — Es ist, sagen seine Boten, in keinem andern das Heil; unter dem Himmel ist den Menschen keine Rettung und Seligkeit gegeben, als in dieser Religion Jesus Christus. In ihr ist das Leben.

10.

Was sollen nun bei und neben dieser einfachen Menschenreligion Lehrmeinungen? Sie können ihr nicht helfen, und müssen ihr schaden.

11.

Wollen ſie über den Jeſus von Nazareth meinen, wie er wohl Gottes Sohn geweſen? Ob ewig empfangen oder erzeugt, geſprochen, oder geboren? wann und wie?

12.

Oder ſoll die Lehrmeinung ausmachen, wie die Gottheit im Menſchen gewohnet? wie er ſich von der Gottheit „geleeret?" und dann aus dem Munde eines Engels dem Schooß der Mutter geſchenket worden? Wie im Augenblick der Empfängniß ſich die himmliſche und irdiſche Natur zuſammengefüget daß ja kein Symplegma von zwei Verſtänden und zwei Willen entſtünde? Und wo der Geiſt, der am Jordan auf ihn kam, wo die himmliſche Taube in ihm geniſtet? Ob der Glanz auf Thabor erſchaffen oder unerſchaffen geweſen? Und womit in Gethſemane ihn der Engel geſtärket? Wohin ſeine Seele im Todtenreich gewandert? und welche Heiligen mit ihm auferſtanden? Wohin er durch alle Himmel gefahren? wo er jetzt weile? u. ſ. Sind's Fragen der Art, die Lehrmeinungen gründen, über welche man gezankt und verfolgt hat, ſo bewahre uns Gott vor allen gelehrt entbehrlichen Lehrmeinungen und Kinderfragen.

13.

Oder ſoll die Lehrmeinung einen Roman dichten, „wie etwa eine perſonificirte Idee des guten Princips in Gott habe wohnen, von ſeinem Weſen ausgehen, auch ſein eingeborner Sohn, das Wort, das Werde habe heißen, von ihr wohl auch geſagt werden können daß ſie vom Himmel herabgekommen, und als herabgekommene Idee nicht füglich anders als unter der Idee eines Menſchen gedacht werden möge? wie folglich im praktiſchen Glauben an dieſe Idee, als habe ſie die menſchliche Natur angenommen, der Menſch hoffen könne Gott wohlgefällig, ſogar ſelig zu werden, ſofern er auf ſich ſelbſt ein gegründetes Vertrauen ſetzen kann, er würde unter

ähnlichen Versuchungen und Leiden, wie sie zum Probirstein jener Idee gemacht worden, dieser Idee anhängig seyn." u. s.

14.

„Wie aber dieser personificirten Idee entgegen eine andere personificirte Idee, der Teufel, seit viertausend Jahren Rechtsansprüche auf die Herrschaft über den Menschen nicht nur gehabt, sondern auch in verjährtem Besitz ausgeübet; welche personificirte Idee, den Satan, Gott zwar nicht habe todtschlagen wollen, sich aber seines Rechtsanspruchs wegen, in Sache des dominii directi über die Menschen, der Form nach, dem Teufel ganz unschädlich, verwahrt habe."

15.

„Wie eine personificirte Idee mit der andern in Kampf gerathen; denn als der Teufel gemerkt daß Christus keinen Contract mit ihm eingehen wolle, auch wohl andere auf seine Seite zu bringen Lust haben könne, und also sein Reich in Gefahr sey, so habe er ihn anfangs zum Lehnsträger desselben machen wollen. Da Christus aber auch dieses ausgeschlagen, habe er ihm alle Bequemlichkeit entzogen und ihn bis auf den Tod verfolget. Alles Böse, was Christo zugefügt worden, habe der Teufel angerichtet, der physisch auch wirklich die Oberhand über ihn behalten; denn besiegt sey von Christo der Teufel eigentlich nicht, indem sein Reich noch fortdaure; aber gebrochen sey seine Gewalt" u. s. — Wer, der die Geschichte des Jesus von Nazareth gelesen und in ihrer zeitmäßigen Sprache verstehen gelernt hat, wird an Dichtungen solcher Art auch nur einen Augenblick Gefallen finden, geschweige daß er sie für die Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft erkennte! Sie sind weder Religion noch vernünftig, am wenigsten biblisch.

16.

Christus war ein Mensch wie wir; keine personificirte Idee. Er repräsentirte nicht, sondern war; den Gottähnlichen wollte

er nicht spielen. (Phil. 2, 5—7.) Das ganze Blendwerk dieser gedichteten Figurationen, gegründeter Satansrechte und maskirter Gottesshandlungen ist eine kleinliche Verdrehung der Schrift, Gottes eben so unwürdig als dem Zweck Christi fremde. Es gehört in die Zeiten, da man den Proceß Belials schrieb und das Leiden Jesu Christi burlesk aufführte. [1]

17.

Sollte das Christenthum nicht aller Welt als eine Abenteuer- und Mordgeschichte erscheinen, so mußte es in sich etwas enthalten, das wirklich ein Evangelium für die gesammte Menschheit war. Dieß mußte jedem ans Herz reden; oder es war und blieb ein Märchen, das man, wie jener Wilde vom Missionar, aus Höflichkeit etwa anhörte, aber auch mit einem gegenseitigen Märchen vergalt. Daß die christliche Religion so schnelle, so große Fortschritte gewann, mußte in ihr selbst liegen; denn aus nichts kann nichts werden.

18.

Dieß innere Gewicht liegt in den ältesten Schriften desselben offen am Tage. Den Juden erschien die Verkündigung als eine Erfüllung ihrer alten Wünsche; sie traten mit Hoffnungen eines baldigen Messiasreiches zu ihr, und mehrere Apostel waren selbst in diesem frommen Wahn. Das Lauhwerk des Wahnes verdorrete, indeß die darunter erzogene Frucht reifte. Das Mittel selbst war Zweck gewesen; denn die neue Bildung (μετάνοια) zur Gemeinschaft würdiger Gesinnungen war erweckt, befördert. In Uebung der Regel des Christenthums genossen die Hoffenden seine Frucht (σωτηρίαν) und pflanzten sie weiter. Das Heil der Welt ward ihnen nicht etwa in einer verlebten Proceßfabel zugerechnet, sondern durch

[1] La Passion de N. S. Jesus Christ mise en vers burlesques. Christi und Belials Rechtsstreit in Form des Sächsischen und Reichsprocesses. M. f.

Einführung reiner Gesinnungen und einer christlichen Lebensweise mitgetheilet. Das Christenthum war Kraft, Wahrheit.

19.

Niemand sagt dieß offener als Paulus. „Die Hülle des Christenthums sey den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit (wie es auch nicht anders seyn konnte); denen, die auf den Kern drangen, sey es Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Rettung; denn sie würden dadurch wirklich gerettet, weise, selig. Seine Regel hatte die Frucht des Geistes, Menschengüte und Menschenseligkeit in sich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuschheit. (Gal. 5, 24.)" Als Kinder Gottes, als Heilige, Geliebte redet er seine Gemeinen an; Aufmunterung sind diese Namen, nicht falsche Lobpreisung. Wer es nicht war, sollte es werden; denn diese Denkart sey des Christenthums Regel.

20.

Sobald man sich von dieser Regel entfernte, was konnte das Christenthum anders als Lehrmeinung, Formel, d. i. eine taube Nuß werden? Lehrmeinungen gewinnen keine Herzen; Speculationen geben und sind nie Religion. Mit allen Deductionen, was der Nazarener vor Anfange der Welt gewesen, und wie er herabgestiegen sey, hätten die Apostel weder Juden noch Griechen vom Sessel gerückt, noch weniger zum Christenthum metamorphosiret. Der Heilbringer rettete sie; denn sie sahen die Erweise und Folgen seiner Denkart thätig. Alle Allegorien Paulus über den Kreuzestod Christi, wie er als ein Opfer für andere die Hände ausgestreckt, alte Satzungen zerrissen, Sünden mit sich begraben, alles unter sich neu verfasset, Menschen und Gott vereinigt habe u. s., stehen nicht als todte Dogmen, sondern als Bezeichnungen des aus diesem Tode wirklich entsprießenden Heiles der Welt da; lebendige Motive einer fortwirkenden Einigung und Befreiung der Völker. Die Lobpreisungen

Christi im hebräischen Styl sind nicht Kategorien einer künftigen Dogmatik, als ob jemand, der sie verstandlos nachbetete, dadurch das Heil fände; sie sind Ausguß der Dankbarkeit warmer Herzen in den vollesten Ausdrücken, die man, um den Charakter Christi auszudrücken, fand, wobei kein Apostel an ein künftiges Aufsädeln dieser Worte und Sylben dachte. Sobald es dahin mit dem Christenthum kam, daß man Formeln anbetete und die Lehrmeinung als solche heilbringend glaubte, da brachte das Christenthum niemanden Heil. Es ward ein Trödelmarkt alter Phrasen, die (so erzählte man) einst große Wunder gewirkt hatten und jetzt leider nicht mehr wirkten!

21.

Zurück also vom elenden Wahn, als ob hergebetete Lehrmeinungen und Formeln Religion seyen, zu des Christenthums Wahrheit. Wer an Christum glaubt, wird selig, sagt ihr; das heißt, auch den Worten nach, nichts anders als: „wer seine Religion anerkennet, seinen Charakter ausdrückt, und in seinem Geist sein Werk treibt, der hat Heil und bringt Heil; er hat und gibt Leben." Und wie im Einzelnen so im Ganzen. Das Wohl des Menschengeschlechts ist auf die Regel des Christenthums gegründet; denn (strenges Criterium!) das Wohl des Ganzen lebt im Einzelnen, des Einzelnen im Ganzen; ein und dasselbe Gesetz ist's, das alle zu Einem vereinigt. Wie die Kreislinie, mit allem was sie in sich hält, auf einmal gedacht werden kann, so das Christenthum in allen seinen Tendenzen. Der diese Regel für sein ganzes Geschlecht feststellte, verdienet er nicht den Namen, den er erwies, des Gottgeliebten, des Heilbringers der Menschheit, des Erstgebornen eines gottgeliebten neuen Geschlechtes?

22.

Das größeste Unheil hätte er seinem Geschlecht gebracht, wenn an seinem Kreuz jener göttliche Gerichtshof oder vielmehr jene

Wechſelbude errichtet worden wäre, die einzig nur von der ſechſten Lehrmeinung hat errichtet werden mögen. Sie meinet, „daß, als die perſonificirte Gerechtigkeit vor den alten Gott Vater getreten und Blut eines Unſchuldigen gefordert, er zwar wider Willen ſeinen Sohn habe aufopfern müſſen, ſogleich aber Wechſelſchreiber beſtellt, die auf ewig und immer allen Sündern und Sünderinnen (vorzüglich aber den Reichen und Vornehmen) Juſtificationsſcheine, Erlaßbriefe, Gerechtigkeit, Troſt und Heil durch Zurechnung ausfertigen. Zugleich habe er eine fortdauernde Zunft beſtellt dieſe Wechſel fernerhin anzuweiſen. Dadurch dann ſey der ſauren Gerechtigkeit vom alten Vater ein Streich geſpielt, indem ſie einestheils contractmäßig habe zufrieden ſeyn müſſen, anderntheils ſich als die grauſamſte Ungerechtigkeit ſelbſt beſchimpft habe. Dem Menſchengeſchlecht ſey hiemit zwar auch kein Vortheil geſchehen, denn es bekomme kein wirkliches, ſondern lauter zugerechnetes Heil; deſto freudiger aber habe der Vater ſeinen Sohn wieder erhalten. In der Stille habe er ihn aufgeweckt (wogegen die ſaure Gerechtigkeit und die ſprödе Heiligkeit nichts einwenden mögen) und laſſe ihn jetzt in alle Ewigkeit hin die falſchen Aſſignationen der Sünder und Sünderinnen, vorzüglich der Reichen und Vornehmen, acceptiren.“ — Freche Lehrmeinung, die unter neuen Beſchönigungen wieder Platz zu greifen Luſt hat. Finde ſie dieſen Platz! aber nur um den ſtolzen Namen „Philoſophie der Religion“ als eine falſche Wortwechſelbude auf immer zu bezeichnen.

23.

Wie anders ſpricht die Schrift von der edlen Aufopferung Chriſti! Aus Liebe, ſpricht ſie, nicht aus Haß oder um einen Gerichtsbetrug zu ſpielen, ſandte Gott der Welt dieſen Chriſtus, daß durch ihn dem Verlornen Heil und Leben werde. Der größeſten Liebe Erweis ſey darin erſchienen, daß Gott dieſe Veranſtaltung getroffen und gleichſam den erſten Schritt gethan habe zur Wieder-

vereinigung mit dem entarteten Geschlecht, zur Rettung des Verlornen. (Joh. 3, 16. 17. Röm. 5, 8—11. 2 Kor. 5, 18—20.) Von Christo preiset sie als eine beispiellose Großmuth, daß er nicht nur lebenslang für eine undankbare Nation im Wohlthun unermüdet gewesen, sondern auch, da diese ihn auf die schmählichste Weise hingeopfert, [1] mit desto größerer Güte das gesammte Menschengeschlecht umfasset und eine Religion des Heils für alle Völker angeordnet habe. (Röm. 5, 7. Ebr. 12, 2.) Die Heiligkeit Gottes trennet sie von andern Eigenschaften nicht, sondern prädicirt die ganze Begebenheit als eine Fülle von geäußerter Liebe, Menschenhuld und Erbarmen. [2]

24.

Gleichergestalt stellt sie das Werk Christi nicht anders als eine Anstalt zur wirklichen thätigen Rettung der Menschen von Irrthum, Unwissenheit, Lastern, Aberglauben und Ceremonien dar. Wer Christum durch irgendeine Vorstellungsweise zum Sündgemährer und Diener mache, freyle gegen ihn verläugnend. Nachdem durch ihn der Tag angebrochen, sey die Nacht der Schatten, böser Unordnungen und Gewohnheit vorüber. (Röm. 6. 13, 11—14. 1 Joh. 3. u. f.) Wie? und durch ihn sollte eben die schändlichste Mummerei gestiftet seyn, die in Gott alle Wahrheit, im Menschen alles Heil aufhebt? Die ganze Erlösung der Welt ginge auf den Beichtpfennig hinaus, auf eine Beicht- und Absolutionsformel?

[1] Seitdem das Kreuz ein Symbol der Anbetung worden ist, spielt man gern andächtig mit dem Kreuzestode. Was, der Sache selbst nach, dieser Tod, die schmählichste Sklavenstrafe, war, davon mag man Lips. de cruce lesen. In den Lebensumständen Christi war es kein Spiel, das eine personificirte Idee spielte.

[2] Jeder Sprachkundige weiß daß das Prädicat von Gott, קָדוֹשׁ, das wir Heiligkeit übersetzen, die Summe seiner Vollkommenheiten bedeute, unter welchen Liebe, Güte, Großmuth mitbegriffen ist, sie stehet ihnen feindlich nicht entgegen. Auch die Gerechtigkeit Gottes ist keine gerichtliche Mummerei, sondern Liebe und Wahrheit.

25.

Religion iſt eine Sache des Gewiſſens, der Wahrheit. Wer ſchämt ſich nicht vor ſich ſelbſt, wenn er mit der Quaſiſatisfaction vor Gott tritt, und ſich als einen Heuchler und Formulanten fühlet? Die reinſte Religion des Herzens hat Jeſus geſtiftet; die reinſte, folglich auch die beſtimmteſte, ganz und gar Wahrheit.

26.

Jene Religion nämlich, die uns der Natur zu folgen gebot, ließ uns auf halbem Wege ſtehen; denn was glaubten leidenſchaftlich ſtarke oder ſchwache Menſchen nicht, das ihnen die Natur wo nicht gebiete, ſo doch erlaube? Sie ſahen Beiſpiele davon in der Schöpfung, oder wenn ſie ſolche nicht ſahen, meinten ſie, daß was kein Thier thue, dem Menſchen vergönnt ſey, und ſchweiften zur größeſten Unnatur gegen ſich und ihres Gleichen über. Geſetzgeber traten dazwiſchen und ſtraften; die Stimme der Weiſen lehrte, warnte, zeigte dem Menſchen das Anſtändige, das Edle, Schöne und Gute im reizenden Licht; die Sorge der Erziehung machte es einzelnen Menſchen, oft ganzen Familien rühmlich eigen. Wer aber von dieſen Grundſätzen und Uebungen ausgeſchloſſen blieb, war gerade der größeſte, der wirkſamſte Theil der Menſchen. Und auch in den Beſten ward die Form des rein Menſchlichen, Edlen und Schönen ſo oft von Leidenſchaften erdrückt, von Nationalvorurtheilen verengt und gekrümmet.

27.

Da trat der Mann auf, der den Menſchen rein über das Thier hob und was Geſetzgeber, Eltern, was alle Weiſen und Guten gelehrt, gewünſcht, geübt hatten, in eine über allen Nationalismus erhöhete Menſchen- und Völkerreligion brachte. Der Grundſatz für den er gelebt und geſtorben war:

Non sibi sed toti genitum se credere mundo.

Dir gehöreſt du nicht; dem Menſchengeſchlechte gehörſt du!

ward Principium ſeiner Religion, in die menſchlichſte Form gekleidet. Dem Chriſtenthum gereicht es nicht zum Vorwurf daß andere Weiſe auch wie deſſen Stifter gedacht haben; was jene dachten, riethen, lehrten, bewieſen, ward durch ihn Inſtitut, Menſchen- und Völkerreligion, Herz und Gewiſſen bindend.

28.

Wie aber? Grundſätze dieſer Art, Grundſätze des dem Menſchen Anſtändigen, Edlen, Schönen, wie könnten ſie Religion werden? Der Knote iſt aufgelöſet; Chriſtus hat's erwieſen. Wenn die Menſchheit ein Gottes- und gegen einander ein Brudergeſchlecht iſt, welche Pflicht des Edlen und Guten ſpränge aus dieſem Bande nicht von ſelbſt hervor? und würde, früh geweckt, recht geleitet, ein williger, fröhlicher Trieb? Das Chriſtenthum weckte dieſe in der Menſchheit ſchlafenden Triebe und ſchuf, mit Beiſeitſetzung aller andern Rückſichten, eine Anſtalt ſie zu leiten. Was kein Geſetzgeber thun konnte, der dieſe Großmuth, dieſe milde Geſinnung, eine zuvorkommend-überwindende Menſchenliebe und Wohlthätigkeit weder zu befehlen noch zu veranlaſſen vermochte, that die Regel und das Vorbild Chriſti. „So hatte er gedacht; ſo ſollen und wollen auch wir denken.“ Aufopferung fürs Wohl des Ganzen, eines gemeinſamen Brudergeſchlechts ward im Chriſtenthum freiwillige Regel und Uebung; in ihr liegt nothwendig das Heil der Völker.

29.

Nicht nur Religion alſo, ſondern dieß, iſt die einzige Religion der Menſchheit. Wie es kein doppeltes Naturrecht, kein zwiefaches honestum et rectum, aequum et bonum gibt,[1] ſo iſt für

[1] Si quid *rectissimum* sit, quaerimus, perspicuum est; si quid maxime expediat, obscurum. Cic. ep. 4, 2. Quid rectum sit, apparet; quid expediat, obscurum est, ita tamen ut si nos ii sumus, qui esse debemus, dubitare non possimus, quin ea maxime conducant quae sunt rectissima. Ep. 5, 19.

Menſchen kein anderer Gottesdienſt (cultus Dei), als den Chriſtus vorſchrieb und erwies, möglich, „Gott nämlich im Menſchengeſchlecht auf die thätigſte Art zu lieben.“ Jede andere Bewunderung Gottes, jedes Niedertauchen in ſeine Vollkommenheiten und in Speculationen über dieſelbe iſt dem Begriff der Religion eben ſo fremde als ein leerer Ceremoniendienſt oder gar die Abgötterei ſelbſt; denn ob ich vor Idolen, oder vor Abſtractionen und Sylben kniee, iſt eins wie das andere. Aber du ſollſt ſeyn, was du von Gott glaubeſt; erwarte nicht daß er gegen dich anders ſey als du gegen Menſchen biſt. Ihre Sache deine Sache; die reinſte Menſchlichkeit, ſie allein kann dir, dem Menſchen, Religion ſeyn und ſie iſt dir in dieſer Religion als das summe humanum, rectum, pium, als die höchſte Tendenz und Beſtimmung deiner und der menſchlichen Natur gegeben.

30.

Sofort erhellet, wiefern der Chriſtenglaube hiſtoriſch ſey, und was er für ſich aus der Geſchichte bedürfe.

31.

Wer die Geſchichte Chriſti wiſſen will, muß ſie leſen, und zwar rein leſen, ohne daß er Aſche auf ihre Funken trage. Verdreheſt du ſie und ſprichſt: „wenn Chriſtus, Petrus, Paulus dieß nicht ſagten, ſo ſollten ſie's geſagt haben;“ ſo beliebt dir ein Scherz, der hieher nicht gehöret.

32.

Alſo mußt du ſie auch im Geiſt ihrer Zeit leſen, d. i. verſtehen lernen. Zerreißeſt du ſie und gibſt ihren klarſten Ausſprüchen die Larve ſpäterfundener Dogmen, ſo haſt du ein Larvenfeſt geſpielt, aber keine Geſchichte geleſen.

33.

Mithin darf dich auch nicht jeder Umſtand der Geſchichte gleich bekümmern. Möge dieſe und jene Begebenheit ſo oder

anders geſchehen ſeyn, was liegt's deiner Religion daran? Es ſey dann daß es dir Religion wäre, darüber Bücher und Blätter zu ſchreiben.

34.

Alſo mußt du auch nicht vor allem auf das Miraculoſe geſpannt ſeyn, als ob von verlebten Wundern voriger Zeiten deine Religion abhinge. Denn, Lieber, was hat Religion deines Herzens mit Wundern zu thun, die du nicht geſehen haſt und über welche du keine Rechenſchaft ablegen darfſt? Glaube iſt Ueberzeugung, ernſtfreudige Uebung; was thun dazu alte Wunder? Das Wunderthun ſoll dir doch nicht Religion werden?

35.

Mithin bekümmere es dich auch nicht, wenn hier oder da du dir etwas nicht zurechtlegen kannſt. Zurechtleger gibt es genug; und ſie mögen Verantwortung ablegen, warum dieß und jenes ſo und nicht anders gemeldet ſey. Dieß thun ſie als Philologen, als Geſchichtkundige oder Literatoren; du ſollſt das Gemeldete für deine Religion (denn dazu iſt's geſchrieben) religiös gebrauchen.

36.

Denn überhaupt was iſt Geſchichte? und wozu lieſeſt du alle Geſchichte? Um bloße Facta oder gar Mirakel darin zu finden? Ein flacher Kopf ſieht und reihet in der Geſchichte nur Facta; ein verdrehter Kopf ſucht in ihr Mirakel. Nur wem die Geſchichte zu ſeinem Geiſt, zu ſeinem Herzen ſpricht, nur der lieſet eine menſchlich geſchriebene Geſchichte menſchlich.

37.

Und ſpräche dieſe Geſchichte nicht alſo zu dir? Sagt jedes Wort, ſagt das Leben dieſes Mannes und der Ausgang desſelben dir nichts? Und wenn der Verlaſſene, der im höchſten Zutrauen auf Gott Entſchlafene nun wieder erwacht, und mit ihm die Religioſität, in welcher und für welche er von den Lehrmeinungen ſeines

Landes erwürgt war, vom Reich der Todten emporkommt, um eine Menſchenreligion zu werden, iſt dieſe Begebenheit dir ſinnlos?

38.

Und wenn dieſer Erweckte nicht mehr da iſt, kannſt du, eben im Sinn ſeiner Religioſität, glauben daß er jetzt unſichtbar etwas anderes ſey als was er ſichtbar mit jeder Aufopferung war, Freund der Menſchen, Beſeliger der Welt? Seine Geſchichte alſo wie ſeine Regel iſt Troſt- und Gerichtsſpruch in aller Menſchen Herzen; es gibt keine moraliſche Gottesregierung unter Menſchen und über Menſchen, als in dem was ihm Religion war. Seine Schickſale, ſein Leben iſt eine Darſtellung dieſer Regel nach ihren inneren und äußeren Folgen.

39.

Laß alſo die Geſchichte Chriſti mangelhaft ſeyn, in Umſtänden die du zu wiſſen wünſchteſt; wir dürfen und ſollten ihn, wie Paulus ſagt, nicht kennen nach dem Fleiſch; er ſey uns aber Religion, Kraft, Weisheit. Sagte jemand: „die ganze Geſchichte iſt erdichtet; die Fiſcher von Capernaum haben ſie erfunden," ſo würde ich ihm heiter antworten: „Dank den Fiſchern, daß ſie eine ſolche Geſchichte erdichtet haben! Meinem Geiſt und Herzen iſt ſie Wahrheit."

40.

Wie wenig bei den Evangelien pedantiſch auf eine vollendete Geſchichte gerechnet ſey, zeigen ſie ſelbſt. Das bloße Wiſſen einer Geſchichte, zumal einer religioſen Geſchichte, kann ſogar verlockend werden, wenn ihr Inhalt mir nicht Religion wird. Daher reden die Briefe der Apoſtel ſo wenig vom irdiſchen Chriſtus. [1]

[1] Selbſt die im Symbolum erwähnten hiſtoriſchen Umſtände zeigen, wie unbefangen man hierüber in den erſten Zeiten des Chriſtenthums dachte. Sie kamen irriger Meinungen wegen nach und nach zuſammen, und galten der damaligen Verfaſſung nach, da Bücher, alſo auch die Evangelien, ſelten waren, für ein dem Gedächtniß eingeprägtes Evangelium, eine kurze

41.

Edel nennet daher das Symbolum seinen Christum auch mit keinem Ehrennamen als unſern Herrn. Denn da, wie Paulus ſagt, damals ſo viele Götter und Herren waren (jeder Kaiſernunmenſch bekam Tempel, Altäre, Prieſter, Feſte, in denen der Dominus orbis terrarum Deus wurde), ſo geziemte den Chriſten der beſcheideniſte Ausdruck. Nicht durch Titel und Lobpreiſungen wollten ſie ihn ehren, ſondern durch Geſinnung und That.

42.

Der Name aber „Gottes eingeborner Sohn" war kein Ehrenname, ſondern Bezeichnung ſeiner Perſon, ſeines Zwecks, Ausdruck ſeiner Religion ſelbſt. Menſchen zu Nachbildern der Gottheit, zu lebendigen Organen ſeiner Macht, Güte und Weisheit, ſie zu einem thätigen Gottes- und Brudergeſchlecht zu verbinden, dieß war ſein Geſchäft, ſeine Religion, die Seele ſeines Lebens. Dieß Geſchäft brachte er vom Himmel hernieder, ihm ganz geweihet; Gottes eingeborner Sohn, eines neuen Gottesgeſchlechts erſtgeborner Bruder.

Aber die Triebfeder hiezu? Jene große Naturreligion bauete auf Triebe der Natur, und hat ſolche vor ſich; die Menſchenreligion, die Chriſtus ſetzt, fordert Ueberwindung, Bezähmung der Triebe. Sie gebietet Aufopferung, Großmuth auch gegen die Feinde, ein Streben zum Wohl des Ganzen, auch ohne ſichtbare Belohnung; woher hiezu Kräfte? Die Vernunft hat ein Recht der Natur erſonnen; wie oft wird es übertreten! Die Geſellſchaft hat ein Recht der Völker allmählich feſtgeſtellt; bei dem leiſeſten Anlaß ſchreitet

Laienbibel. Nicht aber dachte man daß durchs Herſagen dieſer hiſtoriſchen Umſtände, „gelitten unter Pontius Pilatus" u. ſ., der Glaube der Chriſten erwieſen oder erprobt worden. Es war Symbolum, d. i. Loſung, eine kurze hiſtoriſche Bekenntnißformel.

man hinüber. Und eine Religion der Völker, eine Religion des höchſten Geziemenden der Menſchheit, ſich dem Wohl anderer aufzuopfern, nur in ihnen zu leben, worauf ſollte ſie ſich ſtützen? woher ihre Vollziehungskraft nehmen? Man höre ferner den Glauben der Chriſten.

III. Vom Glauben an den himmliſchen Beiſtand in einer heiligen Gemeinſchaft.

1.

Der Glaube an einen heiligen Geiſt, d. i. die Ueberzeugung von einem hülfreichen Beiſtand und Antriebe (Anhauch) Gottes zu allem Guten trennet ſich von Lehrmeinungen ganz. Haben wir noch nicht herausgebracht wie irgend eine Kraft in der Natur wirke, oder was ſie ſey? erkennen wir's als ein vergebliches Beſtreben, durch Worte eine Kraft darſtellen oder ausdrücken zu wollen, die ſich allenthalben nur durch Wirkung erweiſet; wie? die Kraft aller Kräfte, die moraliſche Gotteskraft wollten wir durch Speculation ausklügeln? Sie iſt was ſie iſt, und kann nur durch ſich erkannt, erwieſen, erprobt werden.

2.

Vielmehr hindern ängſtliche oder müßige Speculationen das reine Gemüth, das nicht nach Wiſſenſchaft, ſondern einem Seyn ſtrebet. Es will den Geiſt nicht zergliedern und deduciren, ſondern dieſes Geiſtes ſeyn und in ihm wirken; denn er iſt Geſinnung, Trieb, inneres Leben.

3.

Der Egoismus, der ſich ſelbſt gebietet, und weil er dieſes thun kann, eben in der Macht höchſteigener Dictatur, als in der Form der Geſetzgebung, jede Kraft zu Befolgung des Geſetzes findet, er möchte dieſer Geiſt Gottes ſchwerlich ſeyn; denn in einer leeren Form der Geſetzgebung iſt weder Macht noch Seligkeit, weder Geiſt

noch Leben. Nichts ermüdet mehr als das Gebieten; auch des Stolzes daß man gebieten könne, wird man bald satt; und wie? wenn gar an die Stelle des reinen Willens zu gebieten ein reiner Unwille zu gehorchen träte? Mächtiger Autonom, so hat deine Monarchie ein Ende. Statt ihrer tritt die Anarchie einer ohnmächtig wilden Wortfehde ein: „Zwing dich!" — „Ich kann nicht." „Du kannst, weil du sollst." — „So will ich nicht sollen, weil ich nicht kann" u. s.

4.

Als du in die Schöpfung tratst, belebete dich Geist, ohne daß du ihn schufest. Göttlicher Athem wehete dich an, als du die erste Luft sogest. Da entzündete sich deine Lampe; dein Herz schlug; es umfing, es durchwallete dich Leben.

5.

Als du ins Reich der Menschheit tratst, belebete dich Geist der Menschen, Belehrung. Durch Nachahmen gewannest du Uebung, auch zum kleinsten Gebrauch deiner Glieder. Den Unterricht hatte dir nicht geschaffen; ein Ocean von Ideen, Gewohnheiten, Handlungsweisen nahm dich auf; und in dir war etwas, dieß alles aufzunehmen, dir anzueignen und es als Eigenthum zu gebrauchen. Geist empfing vom Geiste.

6.

Triebe erwachten in dir; dein ganzes Leben wird durch Triebe geleitet. Ein elendes Geschöpf, dem, von allem isolirt, Speculation sein Daseyn wäre, so daß es keine Welt kennte, als die, durch seine Speculation geworden, mit ihr aufhörte. Ein Traumgeschöpf außer Raum und Zeit. Noch elender aber wäre ein anderes Scheinwesen, das, unbekannt allen Trieben, sich ein Gesetz ausklügeln müßte, durch welches es etwa einen Trieb erlangen möchte. Dieß wäre der personificirte Stolz in der tiefsten Ohnmacht.

7.

Dem Triebe wohnt innere Macht ein; ja er wird nur durch dieſe. Ungeduldig ſie anzuwenden, ſtrebt er zu einem ihm faſt unbekannten Ziel; und im zuſammengeordneten Reich der Natur, der Mutter aller Triebe, erreicht erſt wirklich. So reizen Hunger und Durſt ohne Theorie der Verdauung, und des darauf erfolgenden Wohlſeyns, auch ohne Don Rezio's gebietenden Stab: „du ſollſt eſſen, damit du allen vernünftigen Eſſern ein Vorbild der befolgten Eßpflicht ohne gehabte Eßluſt werdeſt.“ —

8.

Des Triebes, der die ganze Natur zuſammenhält, zu geſchweigen, ſiehe die Mutter an in ihrer alle Beſchwerden und Gefahr überwindenden Mutterliebe. Sie leidet, thut, handelt, ohne daß ihr jene unaufgezogene Uhr, die ohne Gewichte ſich ſelbſt treiben ſoll, nur einfällt. Siehe den Vater, den Mann, den thätigen Freund, den Retter ſeines Vaterlandes, den Helden in jedem Geſchäft. Sein Werk ruft, ſeine Pflicht treibt ihn; ſie iſt ihm Lohn und Erquickung. Er lächelt im Tode.

9.

Leben, Leben treibt dich zu dem was du thun ſollſt und ſeyn mußt; ſelbſt deine Speculation wird dadurch geleitet. Glücklich, wenn du der Menſchen Thun und Treiben, verflochten in ihren Kampf, mitfühlend kennen lerneteſt und dabei dein Gewiſſen retteteſt, deine Vernunft erprobteſt! Nur ſo umfing dich der Geiſt der Menſchheit; im Grübeln erſchien dir kaum ſein Idolum.

10.

Ueber alle Dichtung hinaus gibt es eine ſchwache und leidende, aber auch eine geſunde und ſtarke Menſchheit. Reine Triebe, eine himmliſche Einfalt der Seele erſcheint oft wo man ſie nicht ſuchte, oft wo ſie verachtet und verſchmäht wird. Schwäche, Unlauterkeit, eine Verkehrtheit aller Triebe zeigt ſich am meiſten in den vorzüglich

beglückten, geſchmeichelten, glänzenden Stellen und Functionen der Geſellſchaft, ſowie denn auch in dem durch ſie veranlaſſeten andern Extrem, dem Knechtſinn, der gepreßten Dürftigkeit, der rohen Verzweiflung. Wer von dieſen folgern wollte, daß nirgendwo anders reiner Trieb im Menſchen ſey, der verzweifelte im engen Lazareth voll Kerkerfieber, daß auf den Bergen freie Luft, Athem Gottes wehe. Freilich iſt auch dieſe keine künſtlich abgezogene, dephlogiſirte Luft (denn die könnten wir nicht athmen), doch aber für Menſchen ein erquickender Balſam.

11.

Der Glaube ſagt alſo: „ich traue auf einen göttlichen Anhauch, eine Unterſtützung meiner moraliſchen Kräfte," wie ich der reinen Luft, die mich umwehet, wie ich allem was die Natur ſtärkendes, nährendes, erquickendes hat, traue und glaube. Der Weltkreis iſt voll Geiſtes des Herren; der Herzenläuterer iſt allenthalben. (Weish. 1, 3—7.) Wo irgend alſo lautere Weisheit ſprach, wo ein reiner Trieb handelte, überwand, litt und ausführte, da webte Geiſt Gottes, da war (nach dem ebräiſchen Ausdruck) der Anhauch des Allbelebenden mächtig.

12.

Geiſt ſpricht zum Geiſt; das Criterium der Wahrheit hat jeder mann in ſich. Weder die Einbildung gibt es, noch die Speculation; im Gemüth, im innerſten Bewußtſeyn wohnt die Summe aller Wahrheit, aller Treue und Liebe, Geiſt Gottes (ἅγιον πνεῦμα).

13.

Dieſen reinen Trieb erweckt das Chriſtenthum; nicht aber dadurch daß es Tugenden als ein Geſetz fordert (denn dadurch erwacht kein Trieb), oder oberflächliche Geſinnungen vorſchreibt, ſondern dadurch daß es die edelſte Anlage der Menſchheit, den Trieb aller Triebe, Liebe, eine jedes Böſe mit Gutem überwindende Liebe weckt und läutert. Liebe erhält die Welt; an Geſchlechts-, an

Vater-, Mutter-, Kindes-, Freundes-, Vaterlands-, Schwester- und Bruderliebe ſind in der menſchlichen Geſellſchaft alle Pflichten des Lebens gebunden; von ihnen gehen alle edlen Beſtrebungen aus. Hiezu hat die Natur vorbereitet; hiezu ſchlafen in der Menſchheit die regſten Triebe. Der Schöpfer hat dieſe erſchaffen; du darfſt weder ſie noch ihren Zweck erkünſteln. Geiſt der Schöpfung iſt's, der ſie im Menſchen ſein Leben hindurch weckt und läutert.

14.

Schon hiedurch wird Gemeinſchaft. Kein Trieb iſt in der Natur allein; er wird von einem Reiz geweckt; er ſtrebet nach etwas. Kein Trieb bleibt auch allein; er findet ihm gleichgeſtimmte oder entgegengeſetzte, harmoniſche oder disharmoniſche Triebe. Da er immer etwas zu überwinden oder zu erreichen hat, ſo kommt er mit andern oder gegen andere in eine Schule der Uebung. So bindet, ſo knüpft ſich die geiſtige wie die körperliche Welt; bei bloß autonomiſchen Geſetzen regte ſich nichts; alles ſtünde iſolirt auseinander!

15.

Jeden Kräfte erweckenden, Triebe belebenden Anhauch nennet die Schrift Geiſt Gottes; er iſt kein wilder Trieb, ſondern hat ſeine Regel in ſich. Er heiliget, d. i. er ſondert vom Mißbrauch; er züchtiget und läutert.

16.

Wodurch dieſes? Jedem Triebe der Natur iſt nicht nur ſeine Art, ſondern auch ſein Maß beſtimmt; verfehlt er beide, ſo iſt die Natur ein ſcharfer Wächter und Richter. Weſentlich iſt ihm alſo (ein καλὸν) ein Umriß vorgezeichnet, in Erreichung deſſen er Genuß und Seligkeit findet, außerhalb welchem er ſich überſtrengt und ermattet, oder ſtatt Seligkeit mit Ueberdruß und Reue gelohnt wird. Wenn dieß ein allgemeines Geſetz der Natur iſt, ſo muß es ſeine Wirkung auch im Reich der geiſtigen Triebe des Menſchen, ſeiner Kräfte und Neigungen äußern. Auch hier wacht ein guter Geiſt

in uns, der die ſchlafenden Kräfte weckt, ihren Mißbrauch aber zeihet und uns vor dem Uebermaß bewahret. Nenne man ihn Vernunft, Gewiſſen u. ſ.; alle Weiſen haben ihn für eine Stimme Gottes erkannt; er iſt eine innere prüfende Richtſchnur.

17.

Was von außen ihn anſpricht, nennen die Ebräer Befehl-Wort Gottes; die ſtrengſte Bemerkung, die achtſamſte Aneignung deſſen was es unſerm Innern ſaget, iſt Herzensreligion. Sie belehrt, ſie beſſert.

18.

Mit dieſem Geiſte ſprach das Chriſtenthum die Menſchheit an; und was Wunder daß ihm der reine Geiſt der Menſchheit antwortete? Da es weder Speculation noch politiſche Verfaſſung betrieb, ſondern zu jedem ſprach: „das ſollſt du als Menſch ſeyn, in welchem Stande du auch lebeſt! Das in dir iſt das reine Bild deiner Menſchheit;“ ſo antwortete allenthalben im Menſchen die Echo der Stimme Gottes: „Das bin ich! das ſoll ich werden!“ Und da es dieß nur mit einer lehrenden Bruderſtimme, nach dem Vorbilde ſeines Stifters, mehr durch That als Worte ſprach, ſo ſchuf ſich Gemeinſchaft. Jeder eigen geſchloſſene Vertrag iſt uns lieb; wie denn nicht ein Vertrag des reinen Geiſtes mit reinen Geiſtern?

19.

Religion iſt's alſo an einen guten Geiſt zu glauben, der über und in uns wacht, und deſſen Stimme zu folgen heilige Pflicht iſt. Religion iſt's mit größeſter Treue alles anzuwenden, womit dieſer heiligſte Trieb unſere Gaben belebet. Bürgerlich kann ich, wie ein Baum, auf böſen Boden in einem feindſeligen Klima gepflanzt ſeyn, und manche meiner beſten mir eigenſten Fähigkeiten müſſen unerweckt ſchlafen; reiner Menſch aber muß und kann ich werden, ich ſtehe wo es ſey. Dazu kann es mir nie an göttlichem Anhauch mangeln.

20.

Ich glaube alſo, ſagt der Chriſt, an ein heiliges πνεῦμα, das alle guten Menſchen belebet, an einen Beiſtand, der jedem auf ſeinem Wege forthilft, ſo wahr ich eine Charakterbeſtimmung der Menſchheit ſelbſt glaube. Fehlt keiner Pflanze der Lebensathem, deſſen ſie bedarf, wie ſollte er der moraliſchen Pflanze des menſchlichen Geſchlechts fehlen? Nur iſt der Garten groß; die Gewächſe ſind nach Art, Witterung und Boden ſehr verſchieden.

21.

Ich glaube, ſagt der Chriſt, an den Geiſt einer thätigen Gemeinſchaft. Nicht wie einer denkt, dürfen auch mehrere denken; aber wie einer geſinnet iſt, und mit regſamer Kraft im Größeſten und Kleinſten ohne Anmaßung handelt, dieſer Geiſt geht wie ein unſichtbares Medium, Herzen und Seelen verbindend, in andere über. Ohne daß ſie es wiſſen, nehmen ſie an der Phyſiognomie unſeres Geiſtes Theil. — So bildete ſich ein Freundes-, ein Familien-, ein National-, ein Vaterlandsgeiſt; ſo muß ſich der reine moraliſche Geiſt fortbilden.

22.

Es gibt alſo eine Geiſtesgemeinſchaft. Ihr, die ihr klagt daß es keine gebe, ſehet zu ob an euch ſelbſt nicht die Schuld ſey. Iſt kein lebendiger Kreis um dich? dein Haus, deine Familie, dein Kreis von Geſchäften? Wohlan! Jede reinwirkende Gemüthsart leuchtet, erquickt; ſie ſucht und ſchafft Gemeinſchaft.

23.

Im großen Geiſt der Allverbindung glaubt alſo das Symbolum eine Gemeinſchaft aller Heiligen und Guten. Dieſe iſt kein Sittenſtaat; denn ſo wenig es auf äußere Sitten allein hier ankommt, ſo verſcheucht das Wort Staat ſchon den Geiſt dieſer Verbindung. Was Menſchen zu Einem geiſtigen Körper bilden ſoll und kann, iſt allein die wirkſame Tendenz aller ihrer, auch der ver-

schiedensten Gaben und Kräfte, in der sie einander unterstützen und ohne einander nicht seyn mögen. Ein Staat, worin jeder sich selbst beföhle, dem andern mit keinem Bande verbunden, mißbraucht den Namen des Staats.

24.

Das Christenthum glaubt eine Gemeine der Heiligen, die Ein Trieb belebet. Sie kennen sich, ohne sich zu kennen; unterstützen einander, ohne daß einer von der Noth des andern weiß. Jeder hilft, wo er Gebrechen der Menschheit wahrnimmt und ihr Elend fühlet. Dazu setzte ihn der Himmel auf seine Stelle, gab ihm Empfindung der Uebel die vielleicht kein anderer empfindet, treibende Kräfte zu einem Punkt den ein anderer vielleicht nicht wahrnahm. Lebendige Organe eines vielfach organisirten Körpers. Wenn auf dieser Erde eine Gesammtglückseligkeit der Menschen auch nicht zu erwarten wäre, so hat diese unsichtbare Versammlung ihren Zweck im Wirken selbst erreichet.

25.

Die Worte: „ich glaube eine Vergebung der Sünden" hat jene frühere Hierarchie veranlasset, die in Zeiten der Verfolgung dem kleinmüthig Abgefallenen die Rückkehr zu ihrer Gemeine versagte. Die Christenheit nach Christus Sinn glaubt eine Vergebung, und hat hierin nicht nur das Gebot ihres Herren, sondern das Bedürfniß der Menschheit selbst für sich. Möge es nothwendig gewesen seyn, daß in jenen harten Zeiten die Gesellschaft der Bekenner sich enge zusammenschloß und mit schärferen Gesetzen verwahrte; da aber eine Christengesellschaft und die geistige Christengemeine zwei sehr verschiedene Dinge sind, so muß schon die Ueberzeugung: „ich bin ein Mensch, kein Fehlen der Menschheit ist mir fremde", Vergebung menschlicher Fehler hoffen und gebieten. Denn wer würde ohne diese Hoffnung nicht trostlos? Wer ist nicht gefallen? wer

darf ſagen daß er nie fallen werde? Und ward nicht eben durch die Rückkehr von Fehlern die reinere Gemüthsart mit größerer Feſtigkeit oft bewirket? Keine Läuterung iſt ſo ſcharf als das Fegefeuer begangener Fehler; ſie ſtrafen, lehren mehr als eine Gemeine je ſtrafen und lehren könnte.

26.

Die letzten Worte des Symbolums: „ich glaube eine Auferſtehung und ein ewiges Leben" ſind ihrem Urſprunge nach eine Reliquie jener alten Hoffnung, da die Chriſten bei der Wiederkunft ihres Herren einen Genuß unzerſtörbarer Freuden mit ihm hofften. Dieſe Erwartung (eine jüdiſche Meinung, die ins Chriſtenthum überging, und in ihm eine geiſtige Sache ſinnlich vorſtellte) war der damaligen Zeit vielleicht unentbehrlich; denn faſt glauben wir's nicht, wie ſinnlich vor Jahrhunderten, geſchweige Jahrtauſenden, ganze Völker dachten: Einen Chriſten, der, ſeinem Chriſtus nach, in den Tod ging, mußte gewiß ein ſtarker Muth beleben, und wann kleidet ſich Hoffnung, eine Hoffnung die den Tod überwindet, nicht in Bilder? Hatte gleich ſchon Paulus geſagt: „du Narr, was du ſäeſt, iſt nicht das was aufgeht;" ſo konnte doch die menſchliche Befangenheit, die keinen Leib als den jetzigen kennet, nicht anders als in ihm eine Wiederauflebung zu neuem ewigem Genuß ſinnlich denken. Alle Völker der Erde dachten über den Zuſtand nach dem Tode, den verſchiedenen Perioden der Entwicklung ihrer Begriffe gemäß, nicht anders.

27.

In der Chriſtenheit hat der Glaube an ein Aufſtehen aus dem Grabe, den damaligen Zeiten gemäß, unzweifelhaft viel gutes bewirket. Auch bei rohen Völkern hat er die Achtung die dem menſchlichen Leichnam gebührt, den Frieden den man den Gräbern ſchenkte, als Religion geſichert, mithin dieſe Völker humaniſiret. Auch die Thränen der Hinterbliebenen floſſen ſanfter beim Grabe, wenn man ſich in ihm ohne Scrupel den Todten nur ſchlafend, bald

fröhlich erwachend gedachte. Das troſtloſe Trauergeheul der Völker, die keine Hoffnung haben, ward durch dieſen faſt natürlichen Glauben in jenen Flötenton verwandelt:[1]

So ſchweige denn, traurige Klage!
Ihr Mütter, hemmet die Thränen!
Niemand beweine ſein Pfand hier;
Der Tod iſt neue Belebung.
Nimm auf, o Erde, den Samen;
In mütterlich ſanften Schooß auf.
Ein edles Menſchengebilde
Vertrau' ich dir, jetzo zertrümmert, u. ſ.

28.

Niemand indeß ſey bekümmert, wenn ihm dieſer gutmüthige Glaube einer Auferſtehung des Körpers, wie ſie die alte Chriſtenheit dachte (denn es iſt an ihr viel gekünſtelt worden), nicht zweifelloſe Religion iſt. Wem ſchadete es, wenn ſein mürbes Fleiſch nicht auferſtünde? Wen freute nicht vielmehr der Glaube Pauls, „uns erwartet eine neue Organiſation zu einem neuen Leben?"

29.

Im innigſten Gemüth des Menſchen lebt Hoffnung, unſterbliche Hoffnung. Das Nichtſeyn, auch mit aller Macht der Phantaſie gedacht, gibt keinen Begriff; jeder Menſch von Gefühl, geſchweige von menſchlicher Geſinnung, ſollte ſich alſo ſcheuen, einen dergleichen Unbegriff als Phantasma auszuſchmücken oder zu prädiciren.

[1] Jam moesta quiescó querela,
Lacrimas suspendite, matres.
Nullus sua pignora plangat,
Mors haec reparatio vitae est.
Nunc suscipe, terra, fovendum,
Gremioque hunc concipe molli;
Hominis tibi membra sequestro,
Generosa et fragmina credo.

Laßt leben, wer leben will; lasset ihn ewig leben. Froh und frei empfehle ich meinen Geist in die Hände des Vaters, und entschlafe. „Der Gott unserer Väter ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; in ihm leben sie alle," sagt Christus. Einer getrennten Liebe und Freundschaft, einer zerrissenen Familie Glaube und Hoffnung geht über das Grab hinüber.

30.

Was sollen nun Lehrmeinungen zu diesem allem? Ueber die Personification, die Operationen, die Aemter des heiligen Geistes? Lehrmeinungen über die Kirche? (Legion ist ihr Name.) Sie sind so oft durchgefochten, daß die Streiter, selbst des Streits müde, jeder seine Göttin dem Geschick überläßt. Vollends der Streit über die Proceßform der Sündenvergebung, über Auferstehung der Todten und die Visionen des ewigen Lebens, sie sind nicht Religion, und können es nie werden.

*

Frei von Lehrmeinungen bekennet also das christliche Symbolum unwiderleglich und unzerstörbar:

I. Die große Regel der Naturreligion: „Folge den Gesetzen der Schöpfung, Erhaltung und Vorsehung treu und willig; sie sind Gesetze eines allmächtigen, weisen, gütigen Vaters."

II. Die höchste Regel der Menschen- und Völkerreligion: „wirke, überwinde mit Liebe bis in den Tod; aufopfernde Liebe bringt dem Menschengeschlecht Heil; denn es ist Ein Ganzes, und du gehörst dem Ganzen."

III. Die innigste Regel der Religion der Erfahrung: „sey deinem Gewissen treu; in ihm spricht Geist Gottes. Folge jedem Zuge zum Guten, und verzweifle nie an einer dich verstärkenden Gemeinschaft. Glaube ein Emporkommen aus Schwächen, selbst aus dem Tode; einen nie unterbrochenen Gang der Vorsehung, dem

Guten ein immer wachſendes Heil, jedem Guten ewig belohnende Folgen."

Ginge der Name des Chriſtenthums unter, ſo müßte dieſer Glaube Religion der Menſchheit heißen. Wälzet die Kugel, wie ihr wollet; ihr Schwerpunkt iſt immer am tiefſten Ort.

III.

Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen in Anſehung der ſymboliſchen Gebräuche des Chriſtenthums.

Zwei ſymboliſche Handlungen ſind beim Chriſtenthum ſeit ſeiner Entſtehung im Gebrauch: wir nennen ſie Taufe und Abendmahl. Was hat Religion, was haben Lehrmeinungen gemein mit dieſen Gebräuchen?

I. Von der Taufe.

1.

In den meiſten alten Religionen war Waſchen, Reinigen, Baden eine befohlne Handlung: zuerſt zur Geſundheit und Anſtändigkeit des Körpers, ſodann auch als Symbol der Reinigung des Gemüths, der Weihung. Im jüdiſchen Staat war das Untertauchen (Taufe) eine unerläßliche Formularpflicht für den Fremden, der in ſeine Gemeinſchaft trat. Nicht nur bekannte er ſich damit als einen Unreinen, „der jetzt zu einer geweiheten Nation trete," ſondern verpflichtete ſich auch ihren reineren Geſetzen gemäß zu leben. Die Gebräuche dabei, inſonderheit das völlige Untertauchen, ein Begrabenſeyn unter dem Waſſer, waren pünktlich vorgeſchrieben und ſprachen, auch ohne hinzugefügte Gebete und Gelobungen, ſich ſelbſt aus.

2.

Als Johannes auftrat, war seine sogenannte Taufe zur Buße ein Symbol nach alter prophetischer Weise, das eine neue Landes- und Volkslustration bezeichnen sollte. Indem er eine Gemüthsänderung (μετάνοιαν) forderte, so sollte dieser sonst nur bei Proselyten übliche Gebrauch, der aber auch in mehreren Secten und Sittenschulen angenommen war, und jetzt auf die ganze Nation angewandt ward, eine Erneuung und Palingenesie ihrer Denkweise bekennen und angeloben; daher, als Christus zu ihm kam, Johannes dieß Symbol unnöthig hielt: „Er sey kein Unreiner, sagte der Täufer, da er nicht wie die andern denke." Wer von diesen Taufe begehrte, erkannte sich, obwohl aus dem heiligen Volk entsprossen, für einen Ungeweiheten, gleich jedem andern Heiden; er versprach eine andere Heiligung, als die vom Geschlecht oder der Geburt abstammte. Mit dieser Bedeutung ging der Gebrauch in das Christenthum über.[1] (Joh. 4, 2.)

3.

Als daher die Verkündigung desselben anhob, ward dieß der Nation bekannte Symbol sogleich mit angesaget: „Lasset euch retten aus der Denkart dieser verkehrten Generation; und zum Bekenntniß dessen lasse sich jeder taufen. Abgethan werde euer voriges Leben mit seinen Vergehungen; und ein neuer Geist wird euch werden, nach jener Verheißung." (Apost. 2, 38 — 40.) Durch die Taufe, als durch eine Magie, erhielt der Getaufte diesen Geist nicht; er trat aber durch sie zu einer Gemeinschaft, in welcher Gaben dieses

1 Die Anwendung, daß Johannes Lustration der Nationalhoffnung selbst, einem künftigen Messias, den Weg bahne: „denn wenn dieser dem Lande, wie es jetzt sey, erschiene, müsse er's erst ausbrennen, d. i. mit Feuer taufen" war der Zeit sowohl als der strengen Denkart Johannes gemäß. Der milder denkende Christus milderte diese Anwendung; so ward aus dem schreckenden Feuerbade ein belebendes Bad des Geistes (Joh. 3, 4.); welche Vorstellung dann dem Christenthum blieb.

Geiſtes in brüderlicher Mittheilung wirkten; welcher Umſtand in der Geſchichte deutlich bemerkt wird.[1] (Apoſt. 2, 41 — 47. 4, 31. 8, 12 — 17. 10, 44 — 48. 19, 5. 6.) Das Verſprechen ein neues gutes Gewiſſen zu bewahren, ein Begraben des alten, das Emporkommen eines neu auflebenden Menſchen, Bad einer Palingeneſie, d. i. des Uebertritts zu einer Gemeine in der ſeit Chriſto fröhliche Kräfte wirkten, das war als Initiation zum Chriſtenthum die Taufe. (1 Petr. 3, 21. Röm. 6, 3. Tit. 3, 5. 6.)

4.

Wie verändert nicht nur der Ritus (denn deſſen äußere Gebräuche ſind gleichgültig), ſondern der Sinn und Zweck dieſes Symbols worden, iſt bekannt. Magiſche Lehrmeinungen überhäuften dasſelbe, als ob durchs Taufwaſſer Sünden weggeſchwemmt, Zauberkräfte mitgetheilt würden. Rohe Miſſethäter drängten ſich abergläubig zum Taufbade, oder ſparten es frech bis zur letzten Stunde auf. Durch Kreuz und Chriſma ſollte der Geiſt einziehen; durch Kreuz und Verwünſchung ſollte zuvor der Unhold vertrieben werden u. ſ. Eben bei ſymboliſchen Handlungen ſieht man, was Lehrmeinungen thun, wie verſchieden vom Symbol, wie wandelbar, wie zauberiſch ſie wirken. Vor unſern Augen verwandeln ſie die Handlung, daß ſie zuletzt kaum mehr iſt was ſie iſt. Die Lehrmeinung ſpricht, und die Sinne der Wähnenden, von ihr tantaliſirt, ſchweigen.

II. Vom Abendmahl.

1.

Noch erſichtlicher iſt dieß beim Abendmahl, das man auch deßhalb das heilige nennen ſollte, damit es vom Wahn entfernt

[1] Ausdrücklich wird in den angeführten Stellen bemerket, daß nicht durch die Taufe das πνεῦμα über die Initiirten gekommen, ſondern durchs Gebet bei Auflegung der Hände, d. i. bei völligem Eintritt in die ſie aufnehmende, bewillkommende, freudige Chriſtenverſammlung.

bleibe. Wie redend ist dessen Bedeutung, da die symbolische Handlung vom Stifter selbst durch Rede erklärt ward! und wohin ist sie gedeutet!

2.

Alle Evangelisten, die dieser Handlung erwähnen, geben die Umstände unter welchen sie vorfiel, so einstimmig an, daß über ihren ursprünglichen Sinn durchaus kein Zweifel seyn sollte; denn eben diese Umstände sind gleichsam die Seele der Handlung. In keinem andern Moment des Lebens Jesu konnte geschehen was hier geschah; in keinem andern Moment seines Lebens konnte Christus sprechen was er hier sprach.

3.

Erstens. Es war die letzte Mahlzeit, die er mit seinen Jüngern hielt; sein Tod schwebte über ihm, an dessen so nahe Nähe keiner seiner Tischgenossen dachte. Der Verräther allein, der die Ueberlieferung seines Freundes verabredet hatte, wußte dieß, wiewohl er (nach seinem spätern Benehmen zu urtheilen) eine Todesgefahr sich auch nicht vorstellte. Da, nur da, in der Nacht da er verrathen ward, sprach Jesus die Worte, die alle Evangelisten mit der großmüthig schonenden Enthüllung des Verräthers unmittelbar verbinden. „Mich verlangete herzlich das Osterlamm mit euch zu essen; denn ich sage euch, daß ich davon nicht mehr essen werde; die Hand meines Verräthers ist mit mir am Tisch. — Da nahm Jesus das Brod, da nahm er den Kelch u. s." — Was sagt, was redet dieser Umstand anders als: euch unvermuthet, ungeglaubt, aber dringend, aufdringend ist die Nähe meines unvermeidlichen Todes." So gewiß war Christus dessen, daß er sich in den Worten, die er aussprach, schon als einen Gestorbenen ansah und symbolisirte.

4.

Zweitens. Und Christus aß von diesem Brod nicht; er kostete nicht diesen Schlußkelch des Mahles; ein Umstand, den Lukas

deutlich anführt." „Mich verlangte herzlich das Osterlamm mit euch zu essen, ehedenn ich leide; (denn ich wußte, es sey die letzte hienieden mit euch genossene Fest- und Freudemahlzeit.) Ich kann sie nicht vollenden; nehmet den Kelch und theilet ihn unter euch. Ich trinke auf Erden nicht mehr vom Gewächs des Weinstocks." Auch sein letztes Verlangen also konnte Jesus nicht ausgenießen, den letzten Kelch der Freude mit ihnen nicht trinken. [1]

5.

Drittens. Am jüdischen Osterfest ward viel symbolisiret. Das ganze Fest, in Zeiten angeordnet da man für die Gemeinheit nicht durch Buchstaben und Reden, sondern durch Gebräuche sprach, war selbst ganz Symbol. Alle kleinen und großen Verrichtungen daran sollten bedeutend seyn; bedeutend auf ewige Zeiten. (2 Mos. 12.) [2]

6.

Und da in der alten Schrift ausdrücklich die Worte vorkamen: „wenn deine Kinder dich fragen werden: was habt ihr da? warum thut ihr also? sollet ihr sagen: das ist u. s. f."; so wurden diese Worte nicht nur ein strenges Gebot zu Auslegung aller Gebräuche, [3] sondern auch, als außer Aegypten dieß Fest gefeiert wurde, wurden sie das Signal neuer Symbole. Da es ein Fest der

[1] Bekannt ist's nämlich daß das Passah das größeste Fest der jüdischen Nation und diese Mahlzeit, das Andenken ihrer Befreiung, ihre Triumphmahlzeit war. Mit Freude mußte der Kelch des Danks genossen und vom Hausvater dankend erhoben werden. Christus, der Hausvater dieser Familie, sprach den Segen des Danks, kostete diesen Kelch aber nicht: „Nehmet, sprach er, und theilet ihn unter euch; ich kann an dieser Nationalfreude nicht mehr theilnehmen." — So wird der Gedankenübergang zu Stiftung einer andern Gedächtnißmahlzeit klar.

[2] Z. B. das Lamm, seine Schlachtung und Zubereitung, die mit seinem Blut bestrichenen Thürpfosten, alle Gebräuche beim Essen desselben, Brod, Salat, Stand, Kleidung u. s.

[3] Die Mischnah wiederholt dieß Gebot sorgfältig. Pesachim X, 4, 5.

Generationen auf ewige Zeiten hieß, ſo ward jene alte Errettung als das Vorbild gegenwärtiger und zukünftiger Errettungen gedacht und als ſolches in Gebräuchen und Gebeten ſymboliſiret.[1]

7.

Unter andern ſolchen bildlichen Handlungen war auch das Brechen eines Brods, das der Hausvater bald nach dem Anfange der Mahlzeit beiſeit that und auf den Schluß derſelben bewahrte.[2] Der erſte offene Theil war mit den andern Speiſen genoſſen; dieſen verborgenen zog der Hausvater zuletzt hervor, brach ihn in kleine Stücke und reichte ihn mit der Symboliſation umher: „das iſt das Brod der Trübſal, das unſere Väter in Aegypten aßen" u. ſ.[3]

[1] S. Buxtorf Synagoga Jud. Cap. 18. Jo. Meyer, de temporib. sacr. Judaeor. Lightfoot minister. templi Hierosolymit. u. ſ. Letzter hat die Zeit der Einſetzung des Abendmahls beim letzten Becher richtig, die eigentliche und nächſte Veranlaſſung aber, d. i. den lebendigen Punkt der Handlung, auch nicht bemerket.

[2] Es war die Hälfte eines der ungeſäuerten Kuchen und hieß Aphikomen, d. i. Ἐπιχωμον Nachtiſch, weil nach dem Oſterlamm kein anderer ſonſt gewöhnlicher Nachtiſch aufgetragen werden durfte; daher auch nach ihm nichts zu eſſen erlaubt war. S. Buxtorf de Synag. Jud. Cap. 18. Lightfoot. u. a.

[3] „Sie eſſen dieß Brod (ſagt einer ihrer Bekannten) mit großer Heiligkeit und Andacht, ſagen daß ſie dieſen halben Kuchen ſtatt des Oſterlamms eſſen, und darum verbergen daß er ein Zeichen ſey auf ihren Meſchiach, deſſen Zukunft vor ihnen auch verborgen und heimlich ſey. Sie nennen dieſe Nacht eine Behütnacht, und ſchreiben daß alle Wunderzeichen und Erlöſung der Patriarchen und Iſraels ſeyn faſt auf dieſe Nacht geſchehen." Der Verf. führte einige Symboliſationen dieſer Hoffnung in die Zukunft an, und ſagt: „ſie haben hiebei viel große Heimlichkeiten, davon viel zu ſchreiben wäre." (Chriſtiani Judenglaube mit Wagenſeils Vorrede S. 46.) Ohne Zweifel ſind dieß freie Symboliſationen, die ſich nach Ländern, Zeiten und Familien ändern und geändert haben. Denn wie das Feſt und die Mahlzeit ſelbſt eine Reihe von Symbolen war, die nach dem geſchriebenen Gebot erklärt werden mußten, ſo ward natürlich der Nachtiſch (Aphikomen) Anlaß

Dann aber reichte er den letzten Becher der Danksagung, Schluß der ganzen Feier, umher mit Lob und Preis, mit Gebeten und Aussichten künftiger Errettung begleitet. Wie das ganze Fest an Leid und Freude, an erlittene Schmach und darauf erfolgte Ehre erinnerte, und in beiden Rücksichten erklärt werden mußte, so symbolisirte auch dieß ἐπίκωμον Leid und Freude.

8.

Und was symbolisirte in ihm Christus? Was ihm am nächsten lag, seinen Tod und was daher erfolgen müsse, erfolgen werde, eine neue Verfassung, also auch Leid und Freude.

„Wie dieß Brod der Trübsal, diese geringe Speise der Armen, werde sein Leib gebrochen werden, verachtet, schmachvoll verworfen." [1]

„Aber getrost! Es folgt darauf der Kelch der Danksagung für eine neue Befreiung, eine schönere Bundesreligion als die durch jenes Blut in alten Zeiten gestiftet ward. Worauf die Nation hoffet, warum wir eben jetzt in Psalmen und Wunschgebeten bitten, was wir in Gebräuchen selbst symbolisiren, ist da. Ich sterbe; aber mein Tod ist Erlösung. Eine neue Verfassung wird durch mein Blut gestiftet. Denket daran."

9.

„Und thut solches auch künftig zu meinem Gedächtniß. Ich zwar werde mit euch diese Mahlzeit hienieden nicht mehr genießen (in einer andern Welt sehen wir uns wieder); aber wenn ihr künftig

zeitmäßiger Symbolisationen, zu denen die Gebete und Segnungen selbst einluden. Es waren Wünsche, Hoffnungen künftiger Errettung, eines neuen Glanzes der Nation u. s.

[1] Auch das Brechen des dürren Brods in so kleine Stücke war nach der Auslegung der Ebräer symbolisch. Es sollte den Zustand des tiefsten Elends anzeigen in dem sie ehemals in Aegypten gewesen, und sie an die Armen erinnern, die jetzt über ein so kleines Stück Brod Dank sagen mußten. Also (wie auch die Worte sagten) war's ein wirkliches Brod der Trübsal; der darauf folgende Kelch ein Becher der Freude.

dieſe neue Verfaſſung erlebt und ſie mit Freude feiert, ſo denkt meiner bei dieſer eurer Freude. Und wenn dann die Euren werden fragen: „was thut ihr da?“ ſo ſagt: „es iſt das Denkmal unſerer Befreiung, das eben, als er von uns ging, in den Tod ging,“ uns unſer Retter einſetzte. Denn weiſſagend ſprach er alſo: „das iſt — u. ſ.“ Er ſtarb; ſein Blut floß unſchuldig wie des Oſterlammes, aber auch ſo heilbringend, ſo glücklich. Sünden nahm er hinweg, wie jenes; ſelbſt die Undankbarkeit ſeiner Nation, die ihn grauſam verwarf, verzieh er und ſchuf eine neue Zeit, durchſtreichend die alte.[1] Dieß Brod der Trübſal, dieſer Kelch der Freude ſind ſeiner großen, ſeiner vorausſehenden Denkart Gedächtnißſymbole.“

10.

So entſtand das Abendmahl, ganz aus Gebräuchen des Feſtes, ja ſelbſt nach ſeiner gegebenen Norm zu ſymboliſiren; momentan, individuell, natürlich, allen verſtändlich. Das volle Herz Chriſti erfaßte in dieſem Augenblick einen gegebenen Gebrauch und ſprach in ihm ſeinen Freunden — was aus? Seinen Tod, jetzt unerwartet ſchreckhaft, der Folge nach unerwartet troſtreich. Nicht länger weilten ſie in der Stadt, die, nach dieſem Ausſchluß, bald ſeine Mörderin

[1] Der Ausdruck „Vergebung der Sünde“ war den Ebräern Idiotismus, in tauſend Feſt- und Opfergebräuchen gegeben. Eben an dieſem Feſt hatte das Blut eines Lammes, ſchuldlos vergoſſen, der Nation Verſchonung (Peſach, Paſſah, der Name des Feſtes), Rettung, Befreiung gewirkt; ſo ſollte dieſer Tod rettend, befreiend, verſchonend ſeyn, hinwegnehmend alte Gräuel und Frevel. An Opfergebräuche gewöhnt, betrachtete man den Tod nicht anders als Sünden-Sold: „Mein Tod ſey meine Verſöhnung!“ betete der ſterbende Ebräer. Dieſes Heiligen Tod war Verſöhnung nicht eigener, ſondern fremder Vergebungen. Alle, auch ſeiner Feinde Frevel wollte er hinwegnehmen, um eine neue Zeit den Menſchen zu bringen. — Großmüthig edel! Erhaben über den Verräther wie über ſeine Mörder, über die ganze Generation, über die Schmach des Todes ſelbſt, die der Scheidende dennoch auch fühlte und ſymboliſirte.

seyn würde. Sie sprachen den letzten Theil des Lobgesanges und eilten hinaus an den Oelberg.

11.

Hier sonderte sich Christus mit seinen drei näheren Freunden von den andern ab; aber auch jene entschliefen. Die Nacht der Errettung, in der man Psalmen der Befreiung sang, legte ihm Angstgebete in den Mund, die er herzbeklommen hervorbrachte. Er empfing Stärkung, aber der Verräther erschien; die Nacht, die Israel ehedem befreite, ward die Nacht seiner Gefangennehmung. — Sein Tod erfolgte, sein Blut floß; der eine Theil des Symbolums ging traurig und schreckhaft in Erfüllung.

12.

Aber auch der andere. Er erstand; sein Tod ward wirklich die Thür zu einer größeren Befreiung als jener in Aegypten, die auch durch Blut, das Blut eines unschuldigen Sühnopfers bezeichnet gewesen war. Und es erfolgte wirklich daraus eine neue Verfassung, die ohne seinen Tod gewiß nicht erfolgt wäre.

13.

Jetzt ward ihnen also die Zeit, die eine scheidende Krisis gewesen war, heilig, denn an ihr war geschehen, wodurch nach ihrer Ueberzeugung die Befreiung der Welt bewirkt ward; der Heilige war aufgeopfert und ihnen wieder geschenket. Mithin ward ihnen das zuletzt mit ihm gebrochene Brod, so wie der von ihm weissagend umhergereichte Kelch Eucharistie, ein Kelch des Danks und der Freude. Sein Andenken forderte sie auf die Wahrheit zu bekennen wie er; wie er zu seyn großmüthig schonend, edel verzeihend, Uebel tilgend, das Böse mit Gutem überwindend, hoffnungsreich und getrost auch vorm Angesicht des Todes. Das einst traurige Präsagium war ihnen ein tröstliches Andenken seiner.

14.

Was aus dem Abendmahl ferner worden sey? Hievon möchten

wir die Augen gern wenden. Unter Heiden, die ihre Opfermahlzeiten damit vermischten, ward es bald ein Bacchanal, das man durch den Ausdruck eines Liebesmahls (ἀγάπαι) christianisirte. Mit Schärfe redet Paulus gegen diese Verwirrung der Begriffe, „daß man nicht unterscheide den Leib des Herrn" (von Götzenopfer- oder andern Mahlzeiten), und ihn also zum zweitenmal morde. Er will, daß man das Abendmahl als ein Fest fortwährender Gemeinschaft Christi mit seinen Gliedern, der Glieder unter einander feire und damit den Tod des Herrn lobpreisend verkünde. Er verdiene, daß sein Andenken in einer Gemeine, die eben durch seinen Tod gestiftet worden, als Denkmal seiner lebendigen Gegenwart fortlebe.

15.

Leider blieb es auch diese ehrwürdige Sitte nicht. Sobald das ursprünglich rührende Präsagium (wie es nicht anders seyn konnte) einmal aus seinem Kreise gerückt und zur Eucharistie, zu einem Freudendenkmal worden war, konnte es fast nicht fehlen daß man nicht auch Nebenbegriffe hineinbrachte, und sonach insonderheit die äußern Symbole vor Mißbrauch zu wahren suchte. Also sagte die fromme Einfalt: „wie? wenn dieß Heilige nicht von jedem gemeinen Munde und sogar auf eine zwiefache Weise genossen würde? Wäre es nicht genug wenn der Priester im Namen aller genösse, oder das Opfer der Danksagung Gott nur vorzeigte?" Politische, zum Theil sehr niedrige Rücksichten traten dieser abergläubig verehrenden Schonung bei; der Grund indessen war und blieb der veränderte Begriff der Sache selbst, Unwissenheit und Mißverstand. Vom ursprünglichen Sinn der Stiftung war man so weit abgekommen, daß man sich am sichersten endlich an das: hoc est corpus meum zu halten glaubte: „denn da stehe es geschrieben."

16.

Pfaffheit auf den, der jeden Religiosen dieser dunkeln Zeiten

für einen sacrificulum, d. i. für einen Betrüger, Abgötter, Lügner, Pfaffen schilt, weil er das „hoc est corpus meum“ im Sinn und Glauben seiner Kirche aussprach! Was konnte er thun, wenn er's nicht anders wußte? Besser daß er, seine Vernunft gefangen nehmend, in seiner Pflicht blieb, als daß er sich und andere mit unauflösbaren Zweifeln quälte. Oder sollte er das Wunder der Messe zu Bolsena erwarten, daß die Hostie blute, daß ihm ein Zeichen vom Himmel werde?

17.

Die Protestanten, ob sie gleich jene grobe Mißdeutung eines verwandelten Brodes und Weins hell einsahen, verloren sich leider, dem Genius der Zeit nach, auch in Streitigkeiten, die vom ersten Moment der Symbolisation zum Theil weit hinweg führten. Sie legten dem Abscheidenden eine Reihe von Begriffen nach einer Dialektik bei, die weder seine Worte, noch die ihn umgebenden Umstände sagen, der ganze Gedankenkreis seiner Zeit aber strenge verbot. Sie stritten; warum stritten sie? Eben das ist ja das vorzügliche einer symbolischen Handlung, daß, indem sie durch sich selbst spricht, sie vielseitig gedeutet werden kann und jedem nach seinem Gesichtspunkt etwas neues saget.

18.

Der erste Moment der Einsetzung war einmal nicht mehr da; Christus sitzet nicht vor uns, der Verräther ihm nicht gegenüber; die Abschiedsstunde, die Nacht des Schreckens ist vorüber. Mit demselben Recht also, mit dem die ersten Christen das Abendmahl als dankende Freude (Eucharistie), als ein Fest der Errettung aus einer geistigen Gefangenschaft, oder als Communion, Gemeinschaft der Gläubigen unter sich (sogar mit einem Liebesmahl begleitet), oder als Feier der Gegenwart Christi unter ihnen, oder überhaupt als Gedächtniß seines Todes lobpreisend begingen; warum sollen wir's nicht auch, jeder auf seine Weise, feiern? ihm

aufzulegen, daß er's genau nach unſerm Sinn nehme und ja keine Anſicht auslaſſe die wir den Worten der Stiftung unterzuſchieben gutfinden, oder daß er gar ausſchließend nur an einem Worte haſte, das, wenn er es nicht begreifen kann, ihm doch nichts hilft und nichts ſaget, iſt (aufs gelindeſte zu reden) die unhöflichſte Einladung zu einer Gedächtniß-, einer Freuden- und Liebesmahlzeit. Sogar im erſten dringenden Moment wählte ja Chriſtus eine ſymboliſche Handlung eben deßhalb, daß ſie ohne Interpreten, bloß mit ſeiner Interpretation durch ſich ſelbſt jedem Anweſenden das ſpräche, was in dieſem Moment ſein Herz bedurfte.[1]

19.

Wenn alſo dem, der ſich eben empfangener Wohlthaten bewußt iſt, das Abendmahl Dank, dem Reuigen Reue und Angelobung, dem Verlaſſenen eine Verſicherung der Mithülfe und Gegenwart Gottes, dem Schwachen Stärkung, geiſtige Speiſe und Trank wird; was haſt du dagegen, Mann mit dem eiſernen Stabe? er empfänget es ſich, nicht dir; du haſt für ihn nichts zu verantworten, und auch aus willkürlicher Gewalt oder Vollmacht nichts zu deuten. Die Worte ſtehen da: deine Pflicht iſt, ihm die Umſtände der Stiftung treu und vielſeitig darzuſtellen; nun interpretire ſein Herz, ſeine Empfindung.

20.

Die kahlſte Anwendung dieſes Symbols iſt wohl die, daß es eine Chriſto erzeigte Ehre ſey, indem wir uns äußerlich zu ſeiner Kirche bekennen und ſein Andenken honoriren. Sie iſt aus England zu uns gekommen und eines Parlamentsgliedes der hohen Kirche vollkommen werth; leider aber iſt ſie dem Sinn Chriſtus im Moment

[1] Gewiß dachten, als Jeſus die Worte ausſprach: „das bin ich, ein ſchon Hingeopferter! aber nicht nutzlos werde ich geopfert!" Johannes, Petrus, Thomas das übrige. Und er ließ es ſie denken; dazu eben ſprach er ſymboliſch. —

seiner Handlung sehr fern und fremde. Statt dieser Honorirung (wenn's nicht mehr ist), gebt lieber etwas euren bettelnden Substituten oder den Stellvertretern Christi, den Armen.

21.

Es geschähe dieses Dünkels hier keine Erwähnung, wenn man nicht darauf, auch in Deutschland, ein Verdammungsurtheil der sogenannten Privatcommunion hätte gründen wollen, daß sie unzulässig sey, weil man nicht öffentlich als Bekenner paradire. Stolzer Bekenner, dazu trittst du vor den Altar? und richtest deinen Bruder, der vor Gott und vor seinem Gewissen mit den Seinigen dasteht? Sagte nicht Christus: „wo zwei oder drei versammelt sind, bin ich unter ihnen?" und gibt es eine schönere christliche Kirche als eine Communion von Freunden, von einer Familie? Die lieben sich; in einerlei Noth, in einen Beruf des Lebens verflochten, bringen sie Gott Dank, Gebet, Gelübde dar. Sie sind eine Communion, was nach unserm Zeitgeist der große Hause doch nicht ist. Richtet sich nicht auch hier alles nach äußern Umständen, die entweder die Andacht zerstreuen oder das Herz erheben? Bedenke, daß Christus selbst Hausvater war, da er das Abendmahl einsetzte; seine Freunde waren seine Familie.

22.

Wenn nirgend uns das Fremde, Verführende und Drückende ersonnener Lehrmeinungen fühlbar würde, so erscheint es bei symbolischen Handlungen, eben weil diese durch sich selbst reden. Und weil sie dieß thun, — wie? wenn wir statt anderer Mißverständnisse hier ausführlich ein Beispiel gäben? Zwanglos und unbefangen kann es geschehen; denn die bittern Streitigkeiten über diese und jene Lehrmeinung sind gottlob vorüber.

Probe übelgefaßter Lehrmeinungen am Abendmahl.

Grundsätze.

1. Eine symbolische Handlung spricht sich selbst aus: sagt sie nicht was sie sagen soll, so hat ihr Erfinder übel symbolisiret. Ich darf ihm also keine Meinung unterlegen; er muß seinen Sinn ausdrücken, er symbolisiret.
2. Ist seine Handlung mit Rede begleitet, so spricht diese seine authentische Erklärung die Handlung aus. Ich muß sie in ihrem ganzen Umfange, die Worte in ihrer natürlichsten Bedeutung nehmen, und darf mich nicht an ein einzelnes Wort heften.
3. Eine lebendige Handlung setzt Veranlassung und einen Zweck voraus. Jene können nur die begleitenden Umstände, und zwar alle zusammengefaßt; diesen nur der Charakter des Handelnden (wie überhaupt so in diesem Moment) zeigen. Einzig auf diesem Wege entspringt Begriff der Handlung; sonst wird und bleibt es eine unvollständige, fremde, und, wenn sie gebieten will, eine drückende Lehrmeinung. Lasset uns diese Grundsätze anwenden.

Anwendung.

1. Eine Lehrmeinung, die sich mit Ausschluß aller andern Reden und Umstände über die zwei Worte: „das ist!" quält, sie ängstet sich umsonst. „Das ist" setzt ein „was ist?" voraus; bei Auslegung symbolischer Handlungen gibt es ja in der ganzen menschlichen Sprache keine simplere Frag- und Antwortformel, als: „Was ist das?" Das ist es.

Und an diesem Fest war diese Formel eben der gegebene heilige Ausdruck; denn es war als ein symbolisches Gedenkfest zu fragen „was ist?" zu antworten „das ist!" gestiftet, gesetzt,

geordnet. [1] (2 Mos. 12, 26. 27. 43.) Die Formel „das iſt" war der natürliche Ausdruck der Erklärung aller ſymboliſchen Handlungen und Feſte. (2 Mos. 13, 9. 10. 14.)

Wenn eine Lehrmeinung alſo auf dieß „das iſt" hier eine Verwandlung bauen will, ſo widerſpricht ſie damit der ganzen Handlung. Der Stiftende lebte; er gab ihnen kein Blut zu trinken, am wenigſten ſein Blut; es floß in ſeinen Adern.

2. Aber auch ein aus der Luft gegriffener Tropus kann dieß „das iſt" nicht ſeyn; ſonſt wäre es nicht nur ein harter, ſondern auch für dieſen Zeitpunkt fremder Tropus. Das Blut des Oſterlammes trank man nicht; Blut zu trinken war den Ebräern nicht nur verboten, ſondern ſchien ihnen mit Recht eine Gräuelmahlzeit der Götzendiener. Wie käme alſo der Stifter zu einem ſo harten, ſeiner Nation widrigen Tropus? Und wie zu dem andern, ſeinen damals lebenden geſunden Körper einem Stück dürren Brods zu vergleichen? Eine Lehrmeinung, die bloß an dieſen Tropen weilet, befriedigt nicht und hat nie befriedigt.

3. Bei einer ſymboliſchen Handlung muß ſie ſelbſt, die Handlung ſprechen, und die ganze ſie begleitende Rede muß auslegen. Hier brach Chriſtus das dürre Brod (ſo würde ſein Leib verachtet und grauſam gebrochen werden); dieß ſignificirte. Er reichte den Becher umher, und da er ein Vergießen des Bluts weder ſignificiren konnte noch wollte, ſondern als Hausvater den Becher nur umherreichte, ſo ändert ſich hiernach auch die Formel. „Dieſer Becher iſt der Dank- und Freudenbecher für eine neue Ver-

[1] „Hierauf fragt der Sohn den Vater, und wenn der Sohn nicht Verſtand dazu hat, ſo belehrt ihn der Vater ſelbſt nach ſeinem Begriff, indem er von der Schande anfängt und mit dem Lobe aufhört. Wer dieß nicht thut und nicht davon redet, der hat ſeine Pflicht nicht recht erfüllet." Miſchnah. Peſahim X. 4. 5. Wo der Hausvater dem „was iſt?" kein Genugthun kann, da wird ein Ausleger der Gebräuche eigentlich gewählt und erbeten; dieß iſt die iſraelitiſche Ordnung des Feſtes.

fassung, die durch meinen Tod aufblühen wird. Denket daran; denket meiner!" Luk. 22, 20. 1 Kor. 11, 25. Matth. 26, 28.

Eine Lehrmeinung also, die beide Theile der Handlung von einander reißt und den einen, den bedeutendsten, gar ausläßt, hat das ganze Symbol zerstöret.[1] Das Brechen des Brods significirte den traurigen Theil der nahen Begebenheit; es war in dieser Rücksicht (dem Institut des Festes treu) auch ein Brod der Trübsal, d. i. Symbol des verlassensten Zustandes, der Christo bevorstand. „Aber getrost! Der Freudenbecher einer neuen Erlösung wird folgen." Ohne das zweite Symbol sagte das erste bloß scheinbaren Untergang, Nähe eines schimpflichen Todes, nicht aber dessen fröhliche Früchte; und diese vorzüglich zu significiren war ja eben Christi Absicht. Es sollte den Erschütterten sagen: „Auch wenn sie ihn wie den Aermsten im Volk verachtet, blutend sehen würden, sey darum nicht nur nicht alles verloren, sondern eben hieraus alles zu erwarten."[2] Es war ein traurig fröhliches Präsagium; nur Unverstand kann das Fröhliche, den Erfolg, hinweglassen und das Traurige, aus dem jenes entsprießen sollte, behalten.

4. Ein künftiges Gedächtnißmahl sollte dieß dürre, gebrochene Brod und der darauf folgende neue Bundesbecher seyn; wessen Gedächtniß? Natürlich ein Gedächtniß Christi in allem

[1] Keine Lehrmeinung hat den Zusammenhang beider Symbole, auf den doch alles ankommt, bemerken wollen, oder seinen Sinn entwickelt. Jede läßt Christum eine Idee tautologisch wiederholen: und doch war eben der Contrast beider der redende Sinn des Symbols. Keine Lehrmeinung hat Trübsal und Freude, unschuldigen Tod und neue Belebung als die correspondirenden Haupttheile des Symbols, unter dem dürren Brod und dem Becher der Freude angewandt oder als die Hauptpunkte der Vergleichung (tertium comparationis) bezeichnet.

[2] Hieraus erklärt sich die Verschiedenheit der Formel bei der Hinreichung des Bechers und Brods in den Evangelisten. Matthäus und Markus sagen sie hebräisch; Lukas und Paulus erklären sie griechisch. Alle aber sagen dasselbe mit bestimmter Unterscheidung.

was er damals significirte. Also ein Andenken der Begebenheit, daß er sie vorausgesehen und sich ihr hoffnungsreich unterzogen, ein Andenken dessen was daran hing, seines Werks, seiner Tendenz, seines Charakters. Längst und öfters hatte er seinen Tod, aber auch den fröhlichen Ausgang desselben vorbedeutet; er war darauf immer gefaßt gewesen. (Joh. 2, 19—22. 3, 14. 6, 51. 7, 33. 34. 8, 21—23. 10, 15. 16. 12, 23—32. 13, 1. 33. 36. 14—17.) Wir müßten der ganzen Geschichte Christi nicht glauben, wenn wir diesen gefaßten Charakter ihres Helden, der wohl sah daß es Leben und Tod galt, in ihr verkennen wollten; sein ganzes Unternehmen gründete sich eben auf dieß feste, der Sache gewisse, hoffnungsreiche Gemüth, das sich jetzt im entscheidenden Augenblick erprobte. Dieß Gedächtniß sollte begangen; dieser Charakter, der Tod und Leben, Bekenntniß der Wahrheit und ihre unausbleibliche Frucht, Aufopferung und durch sie Erlösung, siegreich an einander knüpfte, sollte seinen Nachfolgern Vorbild werden. Was schade es, wenn er diesen neuen Freudenbecher mit ihnen künftig nicht trinke? Er trinke ihn mit ihnen in einer andern Welt und hienieden sey sein gestiftetes Werk (abgethane Irrthümer, Gräuel und Sünden) sein Gedächtniß; zu thätiger Fortsetzung dieses Werks auch ihnen ein lebendiges bleibendes Gedächtniß."

Eine Lehrmeinung, die dieß alles, das Wesen der Handlung und Gesinnung Christi, seinen in hellen Worten deutlich erklärten Zweck, übersieht und auf ein übernatürliches Essen, Trinken oder gar Blutsaugen kapernaitisch geräth, [1] hat den Geist der Handlung verachtet. [2] Schiebe man fremde Erinnerungen und Befehle,

[1] Man kennt das Scandal des Saugekelches in einigen alten Kirchen.

[2] Nicht Essen, Trinken, Brod als Darstellung eines Menschenkörpers, rother Wein als Darstellung eines zu trinkenden Menschenbluts waren die lebendigen Punkte der symbolischen Handlung; sondern das Brechen eines dürren Brods in kleine arme Stücke, das Umherreichen eines Kelchs neuen Dankes und Segens in

ſo viel man will, an die Stelle, es iſt nicht mehr Chriſtus Symbol in ſeinem Charakter.

5. Mit Recht ward alſo das Abendmahl nach erlebtem Erfolg des Todes Chriſti Euchariſtie; der Becher in den Händen ſeiner Nachfolger ein Bundesbecher der Aufmunterung, des Danks, der Hoffnung. Sobald die Lehrmeinung ihn zu einem todten Andenken machte, das man zur unwerthen Entſündigung Gott vorzeigte, war der Zweck des Inſtituts dahin, das durch Pönitenzen und Beichtpfennige, die man daran knüpfte, endlich gar in eine Acharistie, in eine Fundgrube des Geizes, eine Bude der Sündenvergebung, der Frechheit, Heuchelei und des Seelendeſpotismus, ja zuletzt proteſtantiſch gegen alle Würde und Anſtand in die traurigſte Bettelei verwandelt wurde. Schande und Sünde!

6. Mit gleichem Recht behandelt Paulus dieß Denkmal als ein Mahl der Gemeinſchaft, Chriſtus mit den Seinigen, der Seinigen unter einander; denn in einem freundſchaftlichen Kreiſe war es entſtanden, auf ein Familienverhältniß war es gebauet geweſen. Nach ihm wird es alſo eine ſymboliſche Sitte ächter Menſchenverbindung mit ihrem unſichtbaren Freunde ſowohl als unter einander. Luther, deſſen hellſehender Geiſt das Unzureichende der Tropus-

einer neuen Bundesgemeinſchaft. Dieß ſprach die lebendige Handlung. Den Spott, daß die Chriſten ihren Gott eſſen und ſein Blut trinken, hatte die plumpe Lehrmeinung verdient, mit Recht verdient; denn ſie bekannte ihn ja ſelbſt und konnte ihn alſo nicht widerlegen. Sobald ſie, den lebendigen Stifter völlig vergeſſend, nur an ſich ſelbſt, ans Eſſen und Trinken dachte, Eſſen und Trinken zum Hauptbegriff und Endzweck der Symbolisation machte und über dieß Eſſen und Trinken eines Leibes der doch kein Fleiſch, eines Blutes das doch kein Blut war und ſeyn konnte, theoriſirte, war ſie ganz außer dem Geſichtskreiſe der Stiftung. Bei dieſer hatte jeder den dürren Kuchen wie Kuchen (ein Brod der Trübſal) gegeſſen, den Wein als Wein getrunken; die Sättigung (das Eſſen und Trinken) lag hiebei ganz ſeitwärts. Es war ἐπιχώμιον; und wenn Chriſtus es ihnen bloß gezeigt hätte, ſo war ſeine Idee, ſein großer Muth ſymboliſiret.

erklärung, die einem einzigen Wort nachjagte, einfah und die prägnantere Bedeutung der ganzen Handlung dunkel fühlte, kam (wenn man die harten Ausdrücke ausnimmt, denen er in dem damaligen beengten Streitfelde nicht entgehen konnte), dem Begriff Paulus am nächſten. Der Geſammtheit einer Menſchenverbindung wird dieſe Vorſtellungsart wohl immer auch die angemeſſenſte bleiben. „Viele ſind wir Ein Leib, weil wir alle Eines Brodes theilhaftig werden; hiedurch nehmen wir an Chriſto Theil und wirken Gutes, weil uns ſein Geiſt beſeelet.“ — Freilich kann auch dieſe Bedeutung wie jede andere abergläubig verſtanden und gemißbraucht werden; ſie iſt und bleibt indeß die beſcheidenſte von allen. Ohne der Kraft, dem Sinn des Inſtituts etwas zu vergeben, wahrte ſie den Nachdruck der Stiftungsworte jeder kommenden Zeit, die Anwendung derſelben jedem Empfangenden nach ſeinem Bedürfniß. Dieß will der Charakter des Feſtes, ſowie die Natur dieſer ſymbolischen Handlung. Da jeder ſein eignes Brod der Trübſal iſſet, ſo hoffe jeder auch, großherzig wie Chriſtus, hinter ihm den Kelch der Errettung, der Freude, des Dankes. In dieſer leichten, natürlichen Anſicht der Dinge tritt jedes Wort auch der verſchiedenſten Anführung (z. B. Lukas und Paulus) ins Licht. Die Handlung ſpricht ſich ſelbſt aus, allen Anweſenden verſtändlich, vom Augenblick gegeben, dabei charakteriſtiſch, groß, herzlich. Sie legt niemanden einen Zwang der Gedanken auf, läßt jede individuelle Anwendung frei und erhebt ſich über jede Lehrmeinung, die, ſofern etwas wahres und gutes in ihnen iſt, ſie alle in ſich vereinigt.

23.

Ueberhaupt werden uns in dieſer Rückſicht die beiden einfachen Ritus des Chriſtenthums ſehr ſchätzbar; denn wenn man nicht Worten und Büchern trauen wollte, ſo traue man wenigſtens Handlungen, Gebräuchen. Beide drücken aus was eigentlich und einzig Religion iſt, gewiſſenhafte Verpflichtung. Die

Taufe eine Abſagung jeder Unlauterkeit, eine Gemüthsweihung; das Abendmahl bringt jenen höchſten Punkt der Menſchheit, das rectissimum, maxime decens et decorum „ſich der Sache der Menſchheit rein und ganz, mit der gewiſſeſten Zuverſicht des froheſten Erfolgs zu weihen" in einem Vorbilde und deſſen entſcheidendſtem Moment vor uns. Das Brod des Trauerns in einer Hand, in der andern den Kelch des Muths, der Freude, ſtiftet es eine thätige Bundesgemeinſchaft, deren Symbolum es ſelbſt iſt. Gewiß und wahr das religiosissimum einer Menſchenreligion; denn in ihm gelobet ſich der Menſch ganz und rein und im entſcheidendſten Moment, wie Chriſtus, dem Wohl der Menſchheit.

IV.

Von Lehrmeinungen, in ein Syſtem oder in eine Dichtung zuſammengeordnet.

„Die Lehrmeinungen, wird man ſagen, ſind dir in ungünſtigem Licht erſchienen, da du ihren Zuſammenhang nicht erwogen, ſondern ſie als Anhänge eines Glaubens betrachteſt von dem ſie ſich abgeſondert haben. Als Syſtem geordnet, nimmt eine von der andern ihr Licht; ſie bilden ein vortreffliches Ganzes." — Laſſet uns ſehen.

1.

Die erſte Religionsphiloſophie in der Chriſtenheit verſuchten die Gnoſtiker. Indem ſie Gott in einen dunkeln Lichtabgrund ſetzten, erklärten ſie die Schöpfung der Welt, den Urſprung des Uebels, die Erlöſung der Menſchem, den Ausgang der Dinge u. ſ. durch perſonificirte Aeonen ſogar bildlich und chronologiſch. Chronologiſch, wie es der Name Aeon gibt, ließen ſie die Zeit- und Weltkräfte

einander heirathen, andere Aeonen zeugen, und formten damit nach morgenländischer Vorstellungsart eine Religionsphilosophie, ein gar anschauliches System, das man sogar malte. Den Gnostikern folgte Manes, und malte ein Bilderbuch auf seine Weise. Seitdem sind fast alle Lehrmeinungen, weil sie meistens an Bildworten haften, gemalt worden, und ich wollte daß sie immer nur gemalt würden. Da zeigte sich jede reine Anschauung charakteristisch.

2.

Die Kirche, verwerfend jene bildlichen Systeme, blieb bei der Regel des Glaubens, die katechetisch ausgelegt und auch in Schriften commentirt ward. Natürlich hielt man sich an die Artikel am meisten, die angestritten oder sonst der Zeit wichtig waren; so arbeitete man dann unwissend einem künftigen Lehrgebäude vor. Es mußten viele Ketzereien entstanden und eine Reihe von Sätzen durchfochten seyn, ehe man auch nur zu einem scheinbaren Systeme von Lehrmeinungen gelangen konnte, von dessen gelegentlicher, langsamer, oft ärgerlicher Entstehung die Geschichte uns genügende Auskunft gibt. Wie Massen des Lichts oder der sichtbar gewordenen Finsterniß hebt sich dann und dort im Wortnebel ein neues Dogma empor; Dialektik, Rhetorik, Eristik waren ihre Schöpferinnen. Auf diesem Concilium, auf jener Synode wurden dogmatische Seifenkugeln als Aepfel der Eris in die Christenheit geschleudert u. s.

3.

Und doch gehörte weniger nicht als ein Jahrtausend dazu, daß die sogenannte Theologie ihre erste rohe scholastische Form erhielt; ein Palast von Stückwerken, zu dem tausend Jahre zusammengetragen hatten, den aber der Eunuch Abälard zu erschaffen wagte.

4.

Und weder Christus noch Paulus; der arabisirte und latinisirte Aristoteles war dieses Baues Meister. Den Zusammenhang, den dieser große Denker fast über jede Classe von Kenntnissen des mensch-

lichen Verstandes verbreitet hätte, wollte man auch über Glaubenswahrheiten verbreiten; ein an sich untadelhafter Gedanke, wenn er recht gefaßt ward, und damals ausgeführt werden konnte. Denn warum sollte der menschliche Verstand, der über alles urtheilt, nicht auch über diese Wahrheiten urtheilen, sie aus dem Chaos rhetorischer oder mystischer Worte reißen, mithin bestimmen, sondern, ordnen?

5.

Leider aber fehlte den Scholastikern hiezu zwar nicht das Fundbuch (denn sie besaßen die Bibel), wohl aber das Mittel dieß Buch zu verstehen, die Freiheit es auszulegen und anzuwenden. Ohne Kenntniß der Zeitsprache jener alten Schriften, die man hinter einer dicken Wolke der Aussprüche und Decrete voriger Zeiten wie durch ein gefärbtes Glas ansah, bewiesen sie selten aus der Schrift, sondern aus Kirchenvätern und Concilien ihre symbollenden Lehren, die sie dem herrschenden Formular- und Cerimonieninstitut ihrer Zeiten weder entgegenstellen wollten, noch durften. Sie warfen also Fragen auf, disputirten, unterschieden. Ihre Bemühung mußte als ein vom Glauben der Kirche unterschiedenes, ihm unschädliches Werk erscheinen, daher sie es auch am liebsten ein Fachwerk, ein freies Quodlibet (locos, ordinem quaestionum, quodlibetarium, theologiam quodlibetam, epitomen sententiarum etc.) nannten. Ausmachen wollten sie mit ihren Fragen und Unterscheidungen nichts; das sagte schon der Name Quodlibet. „Meine was dir gefällt, senti, quod libet." Wäre man immer doch bei diesem höflichen Namen und bei der Clausula: senti, quod libet, geblieben!

6.

Als Luther das Principium der Kirchenautorität umwarf, fielen die drei Stützen des Gerüsts, auf welchem die Scholastiker disputirt hatten, Aristoteles, Concilien und Kirchenväter;

ihm war die Bibel allein Grund des Glaubens. Und das mit Recht, da auch die durch Schriften und Tradition herabgekommene Norm (das Symbolum) den Schriften des neuen Teſtaments theils ſelbſt zum Grunde liegt, und in ihnen weſentlich erkenntlich iſt, theils aus ihnen ſein ächtes Verſtändniß nimmt, und ſie dagegen hiſtoriſch beglaubigt. Bibel und Symbolum alſo wurden die Gewährsmänner des Proteſtantismus; hätte man neben ihnen die Vor- und Nebenzeit in Lehrmeinungen auf einmal wegthun können, wie rein hätten ſich dieſe Quellen ergießen mögen!

7.

Nun aber mußten die Proteſtanten ſtreiten; ſelbſt ihren Standort, ihr Recht dieſe Quelle zu brauchen, mußten ſie ſich erkämpfen. Erweiſen ſollten ſie daß wenn ſie gleich die Tradition, nebſt den nur auf ſie gegründeten Dogmen, und in Glaubensſachen die Hierarchie verwürfen, ſie dennoch weder Juden noch Türken ſeyen; documentiren mußten ſie was ſie glaubten, ſich darüber rechtfertigen, ſtreiten, zanken.

8.

Daraus entſtanden die Bekenntniſſe und Apologien des Proteſtantismus, die ſo wenig eine ſyſtematiſche Dogmatik als ſyſtematiſches Kirchenrecht ſeyn wollten. Selbſt ſeine locos hat der beſcheidene Melanchthon ſeiner Glaubenspartei weder als Norm noch als Kunſtwerk aufgedrungen; ſie waren ſeine loci, d. i. eine Geräthkammer der Lehren, die er für ſich ſeinem Gedächtniß zur Hülfe in Fächer alſo geordnet hatte: [1] Im Fachwerk folgte er dem Meiſter der Lehrmeinungen, Lombardus; in Sätzen und Beweiſen folgte er ihm nicht. Auf ein philoſophiſches Kunſtſyſtem iſt es bei ihm

[1] Non ambitione, non φιλονεικίᾳ, non aemulatione, non ut sererem rixas, haec institui et collegi, sed primum ut me ipsum erudirem, deinde ut aliquorum, qui haec legebant, honesta et pia studia adjuvarem. Melanchthon, praef. in loc. theol.

nicht angesehen; dem widerspricht er standhaft, [1] und von einem Vernunftprincipium, aus dem alles hergeleitetet werden müsse, wußten Melanchthon und Luther gar nicht. Ihr Principium war Gottes Wort, die recht verstandene Bibel.

9.

Da nun der Gebrauch dieser Quelle nach den Grundsätzen der Protestanten jedwedem Christen nicht nur freisteht, sondern Pflicht ist, so, sieht man, duldet der Protestantismus durchaus kein als Glaubensvorschrift anbefohlenes Fachwerk von Meinungen und Lehren. Wer soll dieß anbefehlen, da Christus und die Apostel es nicht geschrieben haben, da über ein Jahrtausend hin die Kirche von ihm nicht gewußt hat? Habe irgendein Fachwerk von Meinungen, Auslegungen, Fragen, Disputationen so viel Werth als man wolle, jeder Leser der Schrift, Christ oder Unchrist, hat das Recht sich ein gleiches oder besseres, ein Repositorium zu seinem Zweck zu machen und darin die Bibelsätze nach seiner Art zu ordnen. Kein Zimmermann auf Erden, wenn er auch von Joseph aus Nazareth selbst stammte, hat zu ihrer Verfertigung ausschließende Freiheitbriefe.

10.

Der panische Schrecken also, den man im vorigen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vor dem Wort Dogmatik hatte, das Ansehen das sie sich als Gesetzbuch, als Institutionen und Pandekten der Religion anmaßte, waren Töchter der Unwissenheit, der Barbarei oder eines hierarchischen Stolzes. Jeder Leguleius mag sich Meinungen der Rechtslehrer nach seiner Art sammeln; deßhalb werden diese kein Gesetzbuch, nicht Justinians Institutionen, Novellen oder Pandekten. [2]

[1] S. die Vorrede zu seinen Iocis.

[2] Was einige Protestanten zu dieser Ungebühr verleitete, waren die Jesuiten und das Tridentinische Concilium. Jene hatten in ihren Zankgesprächen mit den Protestanten die Scholastik wieder ins Feld geführt; ihre

11.

In mancherlei Rückſicht kann der Werth einer Zuſammenſtellung von Lehrmeinungen geſchätzt werden: in Rückſicht ihres Reichthums an Materien und Gelehrſamkeit oder ihrer Genauigkeit und Ordnung, oder der Schönheit ihres Ausdrucks wegen u. ſ.; immer aber bleibt eine Zuſammenſtellung nur das was ſie iſt, Fachwerk, Tabelle, Regiſter, in welcher Form ſie auch erſcheine.

12.

Die ſchlichteſte Form war die nach der dieſe Lehrmeinungen entſtanden waren, das Symbolum. Ueber die Taufformel war nämlich die Glaubensregel allmählich von der Zeit erbauet, und auf dieß bauete man weiter; die kunſtreichſte Dogmatik kann dieſen Urſprung nicht verläugnen. Auch deßwegen blieb dieſe Ordnung ſchätzbar, weil ſie ſich immer doch an das Principium der Religion, Ueberzeugung, Gewiſſen, Glauben halten mußte und willkürlich nicht umherſchweifen durfte. Wider Willen gleichſam mußte ſie eine idea fidei bleiben.

13.

Bald aber ward man dieſer Einfalt ſatt; man irrte in Bildwörtern umher, an deren eins, wohl oder übel gewählt, jeder jetzt ſeinen Roſenkranz reihte. So ſind die Worte Bund, Haushaltung, Stände der Menſchheit, Licht, Leben, Natur und Gnade, Menſch und Gott, der alte und neue Adam u. ſ. zu dünnen Papierriemen gemacht worden, womit jeder ſein altneues Carthago umzog und eine bisher ungeſehene Gottesſtatt zu gründen vermeinte.

Gegner wollten und mußten mit gleichem Geſchütz donnern. Das Concilium hatte jenes feſtgeſetzte Dogma mit einem Anathema verſiegelt; die Proteſtanten antworteten in Anathemen gleichfalls. Glücklicherweiſe iſt dieſe Donnerzeit vorüber.

14.

In manchen dieſer Syſteme liegt ungemein viel Poeſie; manche wünſcht man ſogar lieber als Poëme zu leſen. Wo indeſſen der genommene Geſichtspunkt zu künſtlich war, welch ein Talent des Dogmatikers konnte verhindern daß nicht andere Bildworte, eben ſo helle Tropen, die in den Schatten gedrängt und eine Reihe angeführter Stellen, die wie Opferthiere herbeigezwungen waren, dagegen ihre Stimmen erhoben? Dieſe Stimmen waren unvermeidlich, weil die Schrift, ein Inbegriff von Schriften mehrerer Jahrhunderte, keinem einzelnen Tropus durchaus dienet.

15.

Endlich kam man darauf, die ganze Schrift (wie man niedrig ſagt) unter ſich zu bekommen, durch ein Zauberwort, das man Principium nannte. „Willſt du nicht, hieß es, ſo ſollſt du wollen.“ Auf dieſe Weiſe entſtanden ſeit Descartes Zeit die philoſophiſchen Theologien, die leider ſich alle überlebt haben und jetzt auf Auctionen als Appendixe feil ſind. Wer iſt nicht, der die viele mit ſeinem Scharfſinn in ihnen verwendete Mühe bedaure?

16.

Haſſen aber muß man die Mühe, wenn ſie die Bibel verunſtaltet. Jedem Sprechenden, und ſpräche er unſerer Meinung nach im Irrenhauſe, laſſen wir ſeinen Sinn; warum denn einzig nicht der Bibel?

17.

Und nirgend war dieſe Philoſophie ärmer daran, als wenn ſie Bilder der alten Sprache nach ihrem Sinn als Begriffe conſtruirte. Da dichtet ſie z. B. Eigenſchaften Gottes zu Perſonificationen und verwickelt dieſe als Sultaninnen des himmliſchen Sultans in Zwiſt. Da wird der alte Gott Vater bald ein blutdürſtiger Leu, bald ein ſauerſehender Index, endlich aber doch ein milder Pfalzgraf, der

für gewonnenes Geld unwürdige Baſtarde um Eines Aechtgebornen willen alle ſummariſch an Kindesſtatt aufnahm.

18.

Am meiſten kommt in ihr der Teufel zu Ehren; denn der hat den ganzen Proceß zwiſchen Gott, Menſchen und den himmliſchen Sultaninnen nicht nur angezettelt, ſondern auch geleitet. Ihm zu Ehren ſollte dieſe ganze Dichtung, die man etwas uneigentlich Religionsphiloſophie genannt hat, die philoſophiſche Diaboliade heißen, da der Diabolus und das böſe Principium in ihr eigentlich die Hauptrolle ſpielen. Ohne Zweifel freuete ſich das böſe Principium, daß es ſeit den Zeiten der Gnoſtiker und des Manes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wieder zu ſo hohen Ehren kam, wahrſcheinlich auf kurze Zeit.

19.

Wo ſtehet es z. B. geſchrieben „daß Satan als ein Weſen höherer Art, dem irdiſche und körperliche Gegenſtände keinen Genuß gewähren konnten, ſich zum Obereigenthümer aller Güter der Erde aufgeworfen, dem guten Princip zum Trotz ſich ein Reich des Böſen errichtet, welchem alle von Adam abſtammenden Menſchen unterworfen wurden?“

20.

Wo ſtehet es geſchrieben „daß ſich das gute Princip wegen ſeines Rechtsanſpruchs an der Herrſchaft über den Menſchen durch die Errichtung einer ſtatutariſchen Regierung verwahret, und deßhalb den jüdiſchen Staat angeordnet?“

21.

Wo geſchrieben „daß er, Satan, dem ihm gefährlich ſcheinenden Jeſus angeboten ihn zum Lehnsträger ſeines ganzen Reichs zu machen? und da dieſer den Antrag ausgeſchlagen, ihm, als einem Fremdlinge auf ſeinem Boden, nicht nur alles, was ihm ſein Leben angenehm machen konnte, bis zur größeſten Armuth

entzogen, ſondern auch alle Leiden gegen ihn erregt, und ihn bis zum ſchmählichſten Tode verfolgt habe?" — Armer Satan, wie viel wird dir zugeſchrieben, damit du zur Ehre gelangſt die Befreiung der Menſchen veranlaſſet zu haben! Oder vielmehr durch die neueſte Philoſophie der Religion glorreicher Satan!

22.

Und noch glorreicher, weil du nach ihrer Lehrmeinung als dominus directus in der menſchlichen Natur weſentlich wohneſt. Es iſt alſo nicht wahr daß alles was Gott erſchuf weſentlich gut, und der Menſch, dem Ausdruck der Schrift zufolge, nach dem Bilde Gottes gemacht war. (1 Moſ. 1, 28. 29—31.)

23.

Es iſt nicht wahr daß er dieß Bild nicht verloren (1 Moſ. 9, 6. Jak. 3, 9) und dieſes zu ſeiner erſten Lauterkeit zu bringen eben der Zweck der Religion ſey? (Eph. 4, 23. 24.)

24.

Nicht wahr daß dieß geſchehe, wenn wir die Gemüthsart, die nur durch irrige Lüſte verdorben ward, ablegen. Nein, der Teufel ſelbſt exiſtirt in uns; ein radicales Böſe, das zwar die Schrift nicht kennet, das aber die Philoſophie der Religion „innerhalb der Gränzen der Vernunft" ausgeforſcht hat, und poſtuliret. Nach ihr iſt das Böſe im Menſchen nicht Abweichung vom Geſetz, Unart; des Menſchen an ſich gute Triebe kommen nicht in Unordnung; ſie werden nicht unzeitig erweckt oder falſch geleitet; keine böſe Gewohnheit, kein durch Beiſpiele, Reize und Verführungen, endlich durch allgemein herrſchende falſche Maximen wachſendes Verderben unſers Geſchlechts wird, wie es die Bibel anzeigt und ſchon (1 Moſ. 6, 3. 5) in der Geſchichte der erſten Verführung einer triebereichen, leicht beweglichen Menſchennatur ſinnlich darſtellt; nein, ſondern der Teufel iſt in uns gekrochen, der uns unter dem Namen des radicalen Böſen,

„von dem niemand weiß wie es in die menſchliche Natur gekommen, noch wie es heraus kann," bewohnet.

25.

Was hilft mir nun das hohe moraliſche Geſetz das ich mir ſelbſt gebe, wenn nicht etwa nur ein anderes Geſetz, ſondern eine radicale Macht in mir iſt, die es vernichtet? Der reine Wille, der Unvermögende, durch den „vielleicht nie in der Welt eine rein gute Handlung ausgerichtet worden," iſt eine bloße Geſetzformel, indeß jener reine Unwille, der Satan in unſerer Natur, ein Mächtiger iſt, dem alle Begierden dienen. — Selbſt der jüdiſche Pöbel, der ſeinem Jetzer hara (der böſen Art im Menſchen) viel Macht beilegt, hat die Macht desſelben, die dem leichtſinnig frechen Pöbel ſehr willkommen und brauchbar iſt, nicht bis zu dieſer Höhe erhoben.

26.

Fürchterlich iſt die Macht, die dergleichen Scheingebilde über die Phantaſie und über das unbewahrte Herz leichtſinniger, kranker, frecher Menſchen haben. Der Philoſoph, der außer dem Tumult der Leidenſchaften, vom Anblick roher oder ſchwacher Naturen entfernt, einſam denket, ſtellet ſich kaum die Wirkungen vor, die ein zum Scherz perſonificirter Wortſchall „radicales Böſe, Satan, der dominus directus und Beſitzer der Welt, Inhaber des menſchlichen Gemüths u. ſ." auf den Theil der Menſchen habe der nur in Bildern der Phantaſie lebet. Dieſer ſchafft, er realiſirt ſich dergleichen Phantome. Leſet die jüdiſche Geſchichte, leſet die Geſchichte mancher Wilden oder unſerer alten und mittleren Zeiten. Erſchreckte euch nicht oft die Macht der Perſonification über lebhafte Gemüther? noch mehr aber der Hang und die Sucht das Perſonificirte ſich darzuſtellen, zu realiſiren? Daher jener abſcheuliche, kaum auszurottende Zauber- und Hexenglaube, der, weil er glaubte, auch ſah, und die Neigung Unholde zu ſehen auf Geſchlechter

hinaberbte. Daher jene Sucht dem Teufel zuzuſchreiben, wovon wir wohl wiſſen wie es in uns entſtanden. Daher jene Nachläſſigkeit das Böſe wegzuſchaffen, das wir bei guter Muße radical in uns ſäen und pflegen. — Nichts pflanzet ſich auch leichter fort als Gebilde der Einbildungskraft. Durch die Erzählung des Gläubigen theilen ſie ſich der Menge mit; durch Erziehung und eine geerbte Gedankenweiſe werden ſie Familien-, Zeit-, Volkswahn, zuletzt bekannte Sache (sensus communis), d. i. geltender Wahnſinn. Dank dem Manne von Nazareth daß er, obgleich ſelbſt im Volke erzogen, dergleichen Phantome zu zerſtören gekommen war; wir, meine Brüder, wollen ſeinem Werk nicht entgegenarbeiten, noch durch Luftphantaſien ein Phantom in ſeine Religion bringen, das den Zweck aller Religion zerſtöret.

27.

Dieß um ſo mehr, da wir ſehen zu welcher kleinen Idee dieſe Dichtung hier führet; zu keiner kleinern nämlich, als daß wir recht radical erbärmlich vor Gott erſcheinen, damit er ſeine radicale Heiligkeit zeige und uns ja nicht anders als zurechnungsweiſe, d. i. unradical quittire. Much ado about nothing! So viel Zurüſtungen zu einem gerichtlich höchſt ungerechten Quid pro quo, damit die edelſte väterliche Veranſtaltung Gottes nichts ſey als Gleißnerei und Maskerade. Wie? wenn wir ſodann den ungebührlich harten Gott bei unſerm angeblich angebornen Lehnsherren, „dem Satan in Sache des uns eingepflanzten Radicalböſen," verklagten? und den ungerecht verzeihenden Gott des Falsi ſchuldig machten? So endete denn dieſe Religionsphiloſophie in einen ewigen Proceß des Menſchengeſchlechts gegen Gott vor dem Tribunal des Satans.

28.

Jedermann kann und darf über die Religion philoſophiren, ſich alſo auch aus zuſammengeleſenen Worten der Schrift eine Dichtung

bilden; da indeß der Religionsphiloſophie alle Glauben gleich ſind, warum dichtete ſie nicht lieber aus den bramaniſchen Vedams oder den luſtigen Märchen der Kamtſchadalen, die für ſie eigentlich gemacht ſcheinen? In dieſen iſt der böſe Geiſt ſehr mächtig und ſehr ſcherzhaft.

29.

Wenn aber dieſe ſcherzhafte Religionsphiloſophie den Worten der Schrift, über die ſie philoſophirt, gar einen beſſern Sinn unterlegen zu müſſen meint, ſo wird ſie gar zu ſcherzhaft. Auch der ſchlechteſte Schriftſteller will ſagen was er geſagt hat, und verbittet jede Deutung ins Beſſere. Wenn alſo den Worten der Schrift eine dergleichen Transmoraliſation unter dem Vorwande unterlegt werden ſoll, weil ihre Verfaſſer göttliche Scribenten geweſen, ſo wird es wahrſcheinlich daß man ſich für noch göttlicher als dieſe göttlichen Schriftſteller halte, die man Ehren halben transmoraliſiret.

30.

Als Regel der Auslegung brächte uns ein Principium dieſer Art um alle Auslegung, d. i. um jedes Schriftſtellers eigenthümlichen, geſunden oder ungeſunden Sinn. Die Welt würde mit dieſer Regel ſo enge als der Geſichtskreis des Philoſophen; die Sinnesarten aller Zeiten und Länder transferiren ſich in ſeine Ideenwelt, d. i. zuweilen in ſeine Laune.

31.

Die Folgen davon haben ältere und neuere Erfahrungen längſt gezeiget. Als die Rabbinen nach ihrer Art den heiligen Schriften einen Sinn unterlegten und durch die Kabbala ihren künftigen Meſſias, wie ſie ihn wähnten, in allem fanden, verloren ſie nicht nur den urſprünglichen Sinn und die geſunde Anſicht ihrer Nationalſchriftſteller, ſondern ſie entblödeten ſich auch nicht in jener Namen das Albernſte zu ſagen, wie die rabbiniſche Religionsphiloſophie, die Kabbala, zeiget. Man erſtaunt über die Regeln ihrer Auslegungskunſt und kommt nicht zurück vom Erſtaunen.

32.

Als in den Zeiten der Hierarchie die Kirche sich anmaßte den Stellen der Schrift einen Sinn unterzuschieben, der ihrer Convenienz geziemte, wohin gerieth die Auslegung? Welche ungeheure Barbarei, unwissend, geschmacklos, frech, verfolgend führte sie ein!

33.

Als die Mystik sich erkühnte alles mystisch zu deuten, was fand sie nicht in den heiligen Schriften? Man lese und erstaune.

34.

Der Cartesianismus, Wolfianismus u. s. haben in Stellen, die für sie gehörten, dasselbe Spiel getrieben; die Zeiten sind vorüber, die Deutungen sind vergessen, und wo man sie als ein memento mori noch antrifft, lieset man verwundernd. Das Spiel ist so oft gespielt; sollten wir's wiederholen?

35.

Oder sollte es gar zu einem aufgestellten Gesetz werden, daß man über jede Schrift des Alterthums die mehr als hierarchische Gewalt üben dürfe ihr aus unsrer Philosophie eine bessere Deutung zu geben? In Gerichten nennt man dieß Kunstwerk mit dem unhöflichen Namen „verfälschen."

36.

Schriebe jemand eine Geschichte dessen was durch Zusammenstellung mehrerer Lehrmeinungen gewonnen und durch gewaltsame Durchtreibung irgendeiner einzigen Lehrmeinung eingebüßt worden, so würde der aus jeder Alleinherrschaft einer einzigen Idee als Formel entsprungene ungeheure Nachtheil klar werden. Mehrere Lehrmeinungen zusammengestellt, geben doch immer ein artiges quod libet; jeder hat und behält sein Urtheil frei. Eine Lehrmeinung hingegen, zumal von wüthenden Jüngern umhergetragen, um aufgehalset zu werden, ist der seidene Strick des Sultans in Janitscharenhänden; niemanden erfreulich.

37.

Ueberhaupt dünkt mich, habe jede Philoſophie, die es unternimmt eine durch ſchriftliche Urkunden bewährte Geſchichte innerhalb der Gränzen ihrer Vernunft a priori feſtzuſtellen und zu beduciren, ihre eigenen Gränzen verloren. Wie kennt ſie, die den Gott in der Natur ſubſtanzlos ließ, einen vom Himmel gekommenen Sohn Gottes, und ſeinen poſſeſſionirten Erbfeind, den Satan? Wie kennet ſie, dazu ohne Sprachkunde, ſeine Geſchichte? Sie hat ſich alſo außer ihren Gränzen erluſtigt, oder wie einer der erſten Religionsphiloſophen, Rabelais, es zu nennen beliebte, metagraboliſiret.

V.

Vom Unterſchiede zwiſchen Glauben und Meinen.

Gewiß, wir haben der Religion keinen Vortheil gebracht, daß wir Glauben mit Meinen oder gar mit Dichten ſo leichtſinnig verwirret haben. Zwiſchen beiden iſt nothwendig ein Umriß zu ziehen; ein Unterſchied auf den in der Religion alles ankommt.

1.

Iſt's Glauben, wenn ich eine Formel herſage, deren Sinn ich nie gefaßt, um den ich mich nie bekümmert habe? Eher ſollte man dieß Unglauben nennen; denn meine Lippe ſpricht dieſe Formel, wie der Rabe ein gelerntes Wort. „Ich glaube," heißt ſodann: „ich laſſe geſchehen daß andere mit Ueberzeugung glauben; ich ſage nach was die Kirche ſagt, bis auf Ungereimtheiten und Mirakel. Meine Ueberzeugung, mein inneres Bewußtſeyn habe ich an ſie abgetreten, und entſage mich deſſen förmlich; das heißt, ich glaube nicht, ich darf auch nicht ſelbſt glauben." Iſt's Wunder daß ein ſolcher Glaube, wenn er die Larve abwirft oder wider Willen verliert,

mit dem frechſten Unglauben ſich paaret? So glauben viele an die Bibel, ohne zu wiſſen was in ihr ſteht, denken dabei aufs frechſte und verfolgen. Sobald das Evangelium geleſen wird, haben ſie die Hand am Schwert und wiſſen nichts von dem Geleſenen; auf ihren Schwertglauben aber bauen ſie freche Anmaßungen; dieſe ſind ihr Glaube. Formulargewohnheit.

2.

Ehre man dieß Glauben nicht der ſogenannten Sinnesfeſtigkeit wegen; eben dieſe ſtarre Feſtigkeit iſt furchtbar. Mit ſolchem Glauben will der eine Fieber, der andere den Teufel vertreiben, der dritte das ewige Leben erben; der vierte bis hundertſte haſſet, neidet, verfolgt. „Glaubeſt du?“ ruft man dem Sterbenden ins Ohr. „Herr, ja, ich glaube!“ Ob Hexen oder Geiſter, Gott oder Satan, iſt gleich viel; er ſtirbt, wie man ſagt, mit feſter Seele, gläubig. Ein ſchrecklich Geſpenſt iſt dieſer Formularglaube auch ſchon dadurch daß er an Wortſchälle gewöhnt, die, wieder kommend in Zeiten des Dranges und der Gefahr, auf die erſchütterte Phantaſie heftig wirken. Das Jeſus-Maria und Kyrie-Eleiſon haben ſo manchen Satan vertrieben, ſo manchen Sieg erfochten; aber auch Satane erſchaffen, Siege verloren. In jeder dunklen Zeit waren Wortſchälle, die man mit Zutrauen ausſprach, von mächtiger, aber auch benebelnder, grauſamer Wirkung; geſammelt, gäben ſie eine merkwürdige Geſchichte. An der heiligen Jungfrau z. B. hat kein Schall ſo viel geleiſtet, als der Name Gottesgebärerin, die Unbefleckte.

3.

Und bei weitem ſind dieſe Zeiten der Wortſchälle noch nicht vorüber. Das Ohr des Pöbels, der abergläubigſte Sinn hangt immer noch an ihnen; die bloßen Laute „Blut, Tod, Leiden, Sterben, Gnugthuung, Sünde vergeben, Verſöhnung“ u. ſ., ohne allen Verſtand ausgeſprochen, gebieten dem Ohr des chriſtlichen

Pöbels, wie einem andern Pöbel der kategorische Imperativ gebietet, ohne daß auch er etwas dabei denket. Niemand, der überzeugen will, wird auf solche Lieblingsschälle bauen; vielmehr, wo er merkt daß man sie sinnlos hört, wird er solche vermeiden. Ja, über sich selbst wird er am strengsten wachen, daß kein dergleichen Lieblingsschall sein Tyrann, der gewohnte Busenfreund seines dunklen Sinnes, ein Füllwort seiner Sprache werde. — Gut ist's, daß alles in der Natur wechselt, sonst stürbe man vielleicht an manchen wiederkommenden mißbrauchten Wortschällen für Ueberdruß und Ekel.

4.

Und doch trauet man es dem Heilande der Welt zu, daß einzig, um auf ewige Zeit die todte Formel zu hören: „ich glaube an Jesum" er gethan habe was er that. Man trauet es dem ewigen Vater zu daß einer Formel wegen, weil er „seinen Sohn meinen höre, er alles verzeihe und vergebe, ja einen Schatz von Verdiensten dem Formulanten zurechne. — Scham und Schande!

5.

Unglaublich weit und tief reicht dieser Wortglaube; oft erhält er ein wachsendes Ansehn von Geschlecht zu Geschlechte. Seit Jahrhunderten kann der Geist mancher Worte verflogen seyn, aber ihre unsterblichen Schälle bleiben. Im Grabe noch richtet sich der Todte auf, wenn er sie höret.

6.

Die Natur bildet zu dem was uns ächter Menschenglaube seyn soll, ernster. Hülfsbedürftig kommen wir auf die Welt, aber vielfach zusammenhangend mit allen Elementen, im Kleinen eine große Synthese von Kräften, Sinnen, Trieben. Jede dieser Kräfte will sich äußern; dazu treiben uns Bedürfnisse, Noth und mitgeborne Neigung. Jeder Sinn entwickelt sich, aber in Gesellschaft mehrerer Sinne, die ihn berichtigen, begränzen. Triebe kommen ins Spiel; ja die früheste Uebung der Sinne und Kräfte beruhet

ſelbſt auf einem endloſen unentwickelten Triebe. Da wird die Natur eine ſcharfe Lehrerin; jeden Irrthum eines Sinnes, einer Kraft, eines Triebes zeihet ſie unerbittlich, ihn früher oder ſpäter mit der Strafe ſeiner Art über ſein Vergehen zurechtweiſend, ſtrafend. Ein lebendes, allumfaſſendes, phyſiſches Geſetz iſt in ihr wirkſam; es heißt Realität und für den Menſchen menſchliche Wahrheit. Für dieſe fordert und bildet ſie Glauben; was dahinter liegt, unerforſchbar dem Menſchen, überläſſet ſie der Speculation. Aber in dem was vor uns iſt, im Kreiſe unſeres Daſeyns, will ſie Sicherheit und erſchafft ſolche. Deßhalb hat ſie dem Menſchen eine Sphäre geſetzt, außer welcher er ein Thor iſt, innerhalb welcher er nur durch Uebung, durch Erfahrung wird was er werden ſoll. Mittelſt dieſer bekommt er Glauben an die Natur, d. i. an die Conſiſtenz und Conſequenz der Dinge, die er in und mittelſt ſeiner Natur, nicht außerhalb derſelben, erfaſſet und behandelt. Denn wir ſind's und kein anderer, die der Natur glauben lernen; wir können und ſollen ihr nur für uns ſelbſt glauben.

7.

Als lebende Weſen kommen wir auf die Welt, nicht ſpeculirende Scheinweſen. So viel Kategorien in uns verzeichnet ſeyn mögen, bedürfen wir Sinne, Kräfte, Triebe. Raum und Zeit ſelbſt (was ſie an ſich auch ſeyen) ſind uns nichts als gegebene Dimenſionen für unſre Sinne, inſonderheit für Auge und Ohr, denen die dritte mächtigere Ueberzeugung, das Gefühl des Daſeyns, vorangeht. Alle Sinne in uns üben ſich gemeinſchaftlich auf dieſem Kampfplatz, und die nach und nach erwachenden Triebe ſind, wie ihr Name ſagt, ihre Treiber und Helfer.

8.

Menſchen kommen wir auf die Welt; nicht reine Ideen, vom Himmel geſendet. Väterlich-mütterliche Liebe hat uns empfangen; väterlich-mütterliche Liebe erzog uns. In keinem Fach des Denkens

ſteht dieſer Trieb, der allgemeinſte der Natur, die ewigſproſſende Wurzel alles Daſeyns. Kein früheres Bild bekam alſo der Menſch von einer ihm zuvorkommenden, auf ſein Verdienſt nicht gebauten Bemühung für ihn, als dieß. Väterlich-mütterliche Liebe ward alſo in der ganzen Natur das höchſte Bild, weil ſie, der allgemeine höchſte Trieb der Naturweſen, alles zuſammenhält und ordnet. Was ſich in ſeines Gleichen nicht anzuerkennen, ſich für andere nicht zu bemühen und in ihnen zu leben vermag, träumt oder tändelt. Leben iſt die Natur in Ausbildung der Seele und des Körpers aller Geſchlechter, in Ausbildung neuer Geſchlechter iſt ſie fortwirkendes Leben.

9.

Dem Erſtgebornen folgten Geſchwiſter. Geſchwiſterneigung und Rivalität begegneten ſich mit der väterlich-mütterlichen Neigung, eine von der Natur gegebne neue Syntheſe von mächtiger Wirkung. Was Liebe und Miteifer, gemeinſchaftliche und ſpornende Thätigkeit vermögen, kam in dieſem kleinen Kreiſe von Vater, Mutter, Kindern und Geſchwiſtern ſchon zum Vorſchein; beide einander entgegengeſetzte Neigungen aber, von väterlich-mütterlichen Einſichten regiert, hielten und beförderten Ein Ganzes. Alle Früchte der Erfahrung, Erfindungen, Mühe, Genuß, pflanzten ſich in dieſem Naturgarten fort; nicht durch Speculation, aus der ſie nicht entſproſſen waren, ſondern durch Bedürfniß, Erziehung, Gewohnheit, Glauben und Uebung; denn ein Kind das erzogen wird, kann anfangs nur glauben. Es glaubet gern, weil es die Lüge nicht kennet, hat aber auch den Trieb in ſich nachahmend zu erforſchen, zu prüfen; und wehe dem der ein Kind täuſchet!

10.

Hiemit iſt ſchon eine Religion gegeben, die älteſte, tiefſte, dauerndſte Religion der Vater-, Mutter-, Geſchwiſter-, Kindestreue, deren Band aus dem Bande der Geſchlechter ent-

ſponnen, von Bedürfniſſen der Umſtände geſeſtet und bewährt, Ordnung der Natur iſt. Liebe und Noth haben es gewebet. Wenn Religion der Menſchen Gewiſſen, d. i. ihr inneres thätiges Bewußtſeyn iſt von dem was ſie ſind und ſeyn ſollen, ſo entſpringt die Gültigkeit derſelben nicht daher daß der Menſch ſie ſich ſelbſt ſetzt. Er iſt durch ſie geſetzt; ſie gehöret nicht ihm, er gehöret ihr an. Sie erweiſet ſich auch, dieſe Religion, wie eine Religion ſich erweiſen kann und ſoll, durch Seligkeit von innen, durch Glückſeligkeit von außen; denn jede Religion, als Regel gedacht, muß ſich erweiſen.

11.

In einem größern Inbegriff von Familien ward dieß Band umfaſſender, d. i. dieſelbe Regel kam in einer höhern Potenz zum Vorſchein. Stämme ſonderten ſich; Liebe und Abneigung wirkten auf einander. Aus der Verwirrung entſprang eine Ordnung, die ſie beherrſchte, Gaſtfreundſchaft, Vertrag, Bundesliebe. Der Schwächere, von Starken unterdrückt, regte das Herz eines Stärkeren, daß er ihm beiſtand. Mitgefühl, die Regel der Billigkeit ſprach für den Unterdrückten; er half ihm und erwarb ihn dadurch ſich zum Bundesgenoſſen, zum Freunde. So und durch andere Vorfälle erwachte in der Menſchheit die Religion der Freundſchaft, des Gaſtrechts, der Bundestreue, der gegenſeitigen Hülfe. Alle Völker kennen ſie, in aller Menſchen Herzen iſt ſie geſchrieben. Auch ſie erweiſet ſich durch ſich ſelbſt; denn ſie iſt auf Triebe der Natur, auf gegenſeitiges Bedürfniß, auf die Regel des Rechts und der Billigkeit gebauet. Und lohnt ſich ſelbſt, von innen durch Seligkeit, d. i. durch das Gefühl der Freundestreue, der Billigkeit und Großmuth, von außen durch Glückſeligkeit und gutes Vernehmen. Jenes iſt ihr Erweis, dieß ihre Probe.

12.

Als die menſchliche Geſellſchaft mit allen ihren Bedürfniſſen und Neigungen verflochtner wurde, war auch die Regel des Gewiſſens,

Religion, schwerer zu finden. Ja, sie verdämmerte beinahe ganz, unter den vielen neuerwachten falschen Trieben. Gesetzgeber suchten Ordnung zu schaffen, d. i. die verworrene Figur zu berechnen und wo möglich in eine regelmäßige zu verwandeln. Nach Ort und Zeit sind hierüber viele Versuche gemacht worden, die deßwegen unter einander schwer zu vergleichen sind, weil jeder Versuch seinem Platz zugehöret. Alle aber haben Eine Tendenz, gegenseitige Gewissenhaftigkeit in einer gemischten Volksgesellschaft als heilig zu begründen.

13.

Je weniger gemischt diese Gesellschaft, je näher sie den Ständen der Natur war, desto leichter fand sich die Regel, desto gültiger und dauernder war sie, da sie auf Triebe der Natur, auf Geschlechts-, Eltern-, Freundes-, Stammes-, Bundesliebe und Treue gebauet war und darauf baute. Sie schwamm noch im vollen Strom.

14.

Als aber jene Triebe wild durcheinander brauseten und dann versiegten, oder wenn das tyrannische Gesetz sie selbst austrocknete und mit Gewalt seitwärts zwang, da konnte das Gesetz auf sie nicht nur nicht rechnen, sondern brachte sie oft gegen sich auf. So ward, getrennt von der Naturreligion, dann endlich eine Religion des Staates.

15.

Und je mehr Aufopferungen diese forderte — Aufopferungen, die außer der Evidenz, dem zutrauenden Gemeinglauben lagen, und der Naturreligion, d. i. der reinen Geschlechts-, Vater-, Mutter-, Kindes-, Familien-, Freundes-, Bundesliebe Eintrag thaten — desto mehr konnte sie auf Uebertreter, Betrüger, Heuchler rechnen. Sie band die Gewissen nicht mehr, sie hatte den Glauben verloren, und hörte also auf Religion zu seyn. Selbst die Eidesformel ward in ihr unkräftig; nur Galgen und Rad hielten zurück und straften.

16.

Bessere Gesetzgeber suchten also jene Triebe der Menschheit nicht nur nie zu unterdrücken, nie zu verwirren, sondern traten vielmehr mit ihnen in Bund, ehreten sie und suchten durch sie zu wirken; überzeugt daß es ohne Menschenreligion keine Staatsreligion gebe.

17.

Zwar ward die falsche Religion der Staatsehre auch zwischengeschoben; allein diese, an ihr selbst nichtig, verwandelte sich überall bald in Staatspracht, Staatsgeiz, Staatswollust, mithin war und blieb sie eine Religionslüge. Der Gott genoß immer nur den Rauch der Opfer, die Opferstücke selbst aßen dessen Priester. So mußte aus geheuchelter Staatsreligion endlich die höchste Irreligion werden; jeder verlor den Glauben an entweihete Formeln und Gebräuche, deren List und Trug er erkannte, an andern sah und an seinem Theil selbst übte.

18.

Schon in alten Zeiten fand sich Ein Gesetzgeber, der den großen Gedanken hatte dem Gesetz selbst die Würde des Gesetzgebers, und zwar des höchsten Gesetzgebers, des Schöpfers der Welt, einzuverleiben, es seiner Nation an Brust und Arm zu thun, ja den kleinsten Articulationen des Lebens anzuheften, Moses. In seiner Gesetzgebung war jede bürgerliche Pflicht als Religion verzäunet, jede Uebertretung mußte als ein Religionsverbrechen oder Gebrechen sich selbst anklagen und strafen. Fest waren diese Bande; alles was zur Menschenreligion gehört, Eltern-, Fremdes-, Stammes-, Landesliebe war in ihnen nicht nur geschonet, sondern es war vorzüglich auf diese gerechnet. Jeder Stamm, jedes Geschlecht bildete seinen Staat mit Stammesehre; das Ganze war eine Verbindung brüderlicher Stämme und Familien, unter dem Schutz des Bundes- und Gastfreundes ihrer Väter, ihres Befreiers, ihres Nationalstifters.

19.

Ein ſolches Volk ſchloß ſich ab von allen Völkern; es glaubte ſich das erwählte Volk, weil es den höchſten Gott ſeinen Schutz- und Bundesfreund nannte.

20.

Aber der große Gedanke war, wie der Erfolg zeigte, für die Zeit und für dieſe Wüſtenhorde, die aus einem langen Zuſtande der Verachtung und Knechtſchaft kam, zu groß, zu erhaben. Wer ſollte die Kraft dieſes Geſetzes aufrecht halten? ſie aufrecht halten für ewige Zeiten? Gebräuche verleben; mit den Zeiten ändert ſich ihre Bedeutung. Das Band der Stämme hing loſe zuſammen und erſchlaffte. In roheren Zeiten ward alſo das Volk ein üppiges, träges, abgöttiſches Volk; in gebildetern Zeiten ein ſtolzes Buchſtaben- und Ritualvolk. Seine Landesverfaſſung lief den ganzen Cirkel der Conſtitutionen durch, ohne Beſtandheit.

21.

Eine Beſtandheit gewann es indeß, deren ſich in ſolchem Grad vielleicht kein anderes Volk rühmen kann, Beſtandheit des Charakters. Unter allen Nationen und Klimaten iſt der Jude Jude, kennbar, und ein wirkſames Mobil unter den Völkern, nach ſeines Stammes Art.

22.

Wodurch bildete ſich ihm ein ſo ausgezeichneter Stammescharakter? Durch die Religion ſeiner Väter. Von Abrahams Zeiten an ein werdendes Geſchlecht zwiſchen den klügſten, reichſten, gebildetſten Völkern, nachher in einem Lande, das wie am Buſen des großen Welthandels lag, wäre ohne Moſes Einrichtung dieſe umherziehende Horde das ſchlaue, kluge, vielſeitig geſchliffene Volk nicht geworden, das bald darauf dem ganzen Erdſtrich vom Partherlande und dem kaſpiſchen Thor an bis zu Herkules Säulen gerecht war, jetzt allen Welttheilen gerecht iſt, und allenthalben doch als ein abgeſondertes

Volk unter den Völkern lebet. Ihr Stammescharakter, der Glaube an ihre Abkunft iſt ihnen Religion; ein altes Gepräge ihrer Väter.

23.

Und da nach Moſes Einrichtungen ein Schriftgeſetz über ſie gebot, da der zwölfte Theil der Nation zum Bewahrer und Ausleger dieſes Schriftgeſetzes conſtituirt war, neben welchem aus allen Stämmen Weiſe auftreten und Erinnerer ans Geſetz, Stimme der Nation werden konnten; da das Volk in ſehr frühen Zeiten Lehrſprüche und Lieder bekam, deren Scharfſinn, deren moraliſche Reinheit und Kindlichkeit man noch jetzt anſtaunet; da überhaupt alle Gebräuche und Verrichtungen des Lebens ſie an Stammesideen erinnerten, und an der Religion ihrer Väter feſthielten; was Wunder, daß Moſaiſche Religion, d. i. ſtrenge Pünktlichkeit und genaue Bemerkung in ihren Charakter überging, und ſie allenthalben zum wechſel- und buchhaltenden Volk machte? Durch die Scheingrundſätze anderer Völker von politiſcher Ehre und Unehre wurden ſie ſelten verlocket oder beſchämt; das Judenthum ſelbſt, ihr angeblicher Stammesvorzug, ward mit der Zeitfolge ihr Stammescharakter.

24.

Begreiflich wird es, wie gerade in dieſem Volk ein Mann aufſtand, der über die Vorurtheile ſeines Volks erhoben, die Religion zu ſeinem Hauptgedanken machte. Auf ſeinem Standort ſah und fühlte er die drückenden Folgen einer jüdiſchen Stamm- und Landesreligion mehr als ein Fremder ſie fühlen konnte, der ſie bloß verachtete und verwarf. Den Grund derſelben aber, die alte Familienreligion, die Religion der Väter, konnte und wollte er, ihr Eingeborner, nicht verachten; denn vom Landesgeſetz geſondert war ſie die Religion des Menſchengeſchlechts, die Religion der Völker.

25.

Nur wer ſollte beide thätig ſondern? Prophetenſtimmen ſind unwirkſame Stimmen; ſie ſtrafen, belehren, warnen, über den Erfolg

aber vertrösten sie auf die Zukunft. Selbst bei Christus war es Natur der Sache gewesen, daß er zuerst seine Nation ausschließend in den Gesichtskreis nahm und nur als ein Verfolgter die Gegend Tyrus und Sidon besuchte. Da aber, wie wenig unter diesem Volk auszurichten sey, ihn sein eigner Tod belehrte, so wurden Religion und Nationalismus unerwartet und auf immer — wodurch — geschieden.

26.

Durch seinen schmachvollen Tod selbst. Der Auferstandene, der seiner Schuld gegen das ihm angeborne Volk jetzt frei und los war, gab seinen Gesandten offene Botschaft an alle Völker. Wodurch ihn seine Nation verworfen hatte, sein Kreuzestod machte ihn zum Christus aller Nationen.

27.

Offner Gang der Vorsehung! Nicht aus dem tiefsten Dunkel (wie man zu wähnen pflegt) entsprang hier das Licht, sondern, wie Johannes sagt, aus einem mit hartem Dunkel umschlossenen hellen Lichte. Ein so sonderbarer Schritt mußte geschehen, damit das Licht hervorbräche; eben aus dem harten Judenthum entsprang der reinste Antijudaismus, Religion der Völker.

28.

Und diese Menschenreligion konnte keine andere seyn als die reine Religion der Väter. Sobald das Vorurtheil zernichtet war daß Religion am Boden eines Landes, am Blut eines Stammes, am Ritual einer Nationalweise hafte, was konnte zurückkehren als jener alte Menschenglaube: „Gott ist unser aller Vater; wir alle sind Brüder." Dieser Glaube faßt unser Geschlecht nicht als ein erdichtetes, sondern als ein in der Natur gegebenes Gottesgeschlecht, das zwar tief versunken, aber rettbar ist, und nur durch sich selbst rettbar. Die Anlage zu seiner bessern Verfassung sey in ihm; Kraft Gottes um ihn; Bedürfnisse fordern: „sey, was du seyn

ſollſt. Willſt du daß Gott dein Vater und Freund ſey, er iſt's dir nur in dem Maß als du der Menſchen Freund und Vater biſt. Das kannſt du; denn du biſt ſein Organ, das wirkende Mobil der Schöpfung."

29.

Einzig kam dieſer Menſchenreligion die Sprache der Väter, jene alte heilige Sprache zu ſtatten, die bei den Ebräern Jahrtauſende lang faſt nur in dieſem Einen Gedanken bearbeitet war. Von Anbeginn der Dinge erſchien in ihr der Menſch als Abbild Jehovahs, ein Haushalter der Erde, der Schöpfung Herr, durch den alles was ihm unterworfen iſt genießt, wirkt oder leidet. Iſrael, das unwürdige Kind Gottes, erſchien in ihr als ſein Pflegling, ſein ungezogener Sohn. „Heißen nicht eure Obrigkeiten, ſagt Chriſtus, Söhne Gottes? Laſſet uns alſo zurückkehren vom Scheine zum Sehn, von Formeln zur Wahrheit. Seyd vollkommen, d. i. gerecht, heilig, verzeihend, milde wie euer Vater im Himmel es iſt. Liebe überwindet alles. Gott iſt Liebe."

30.

Auch menſchlicher Weiſe konnte daher Chriſtus ſagen was kein Weiſer anderer Nationen in ſolchem Zuſammenhange ſagte. Jene lebten hinter Mythologien, in politiſchen Staaten; Chriſtus lebte in einem Volk, das, alle Mythologie, faſt alle fremde politiſche Cultur verſchmähend, ſich einer Regierung Gottes rühmte. Dieſer Begriff im Bilde eines Vaters und Kindes, eines Freundes und Bundesgenoſſen, in Hirtenzeiten empfangen, in einer Familie vieler Stämme reich ausgebildet und durch tauſend Mißfälle geprüft, geläutert, war ſo rein, ſo umfaſſend! Hier alſo war alles zubereitet; hier ſchlug der Funke.

31.

Daher auch daß das Chriſtenthum als wirkliche Menſchenreligion ſich jedem Bewußtſeyn, jeder Neigung des Herzens nicht

nur empfahl, ſondern anſchloß, Vater, Mutter, Kinder, Geſchwiſter, Freunde, Liebende ſind wir alle; wir wollen und müſſen es ſeyn, da uns die Natur dazu beſtimmte und wir außer dieſem reinmenſchlichen Beruf wenig oder nichts ſind. Menſchen ſollen wir ſeyn, und in ächter Menſchengeſinnung ſo Pflicht als Seligkeit finden; ein Reich des Himmels, d. i. ein ſeliges Reich kann uns nur in dieſem Naturberuf werden. Todtes Geſetz, ein ſelbſterfundenes Principium ohne Situation der Anwendung, ohne Geſinnung dazu und Kräfte kann unſere Menſchenreligion nicht ſeyn; denn Religion iſt was unſer Herz zwingend anſpricht, unſrer Triebe ſich bemächtigt, Geſinnung erweckt und unſer innigſtes Bewußtſeyn bindet. Vater, Mutter, Freund, Kind müſſen ſich in ihr als in der eigenſten Sphäre ihrer Thätigkeit nicht glücklich, ſondern ſeligmachend und ſelig, mithin das Räthſel ihrer Beſtimmung aufgelöſet, den Knoten ihrer Neigungen entwirret finden. Dann frohlockt Vater, Mutter, Kind, Freund und Bruder: „meine Religion iſt es; ſie läutert, lenkt, ordnet und beſeliget meine Triebe, ja ſie entſprang aus ihnen.“ Nicht nach dem Chriſtenthum allein, nach des Menſchen eigenſter Natur iſt ſeine Religion keine andere als Menſchlichkeit, wirkſame Treue und Liebe.

32.

Alle Weiſen haben erkannt daß der einzeln ſchwache Menſch nur in Verbindung mit andern ſtark ſey; ſie haben erkannt daß alle ſeine Triebe auf Gemeinſchaft wirken, und eben dieſer Triebe wegen haben ihn manche ſeiner Beherrſcher ſo ſehr gemißbraucht. Alle Weiſen ſahen aber auch, daß die Gemeinſchaft, nach der der Menſch ſtrebt, ihn eben ſo wohl verderbe als bilde, und fanden dagegen kein Rettungsmittel als Religion, jene ächte Menſchenreligion nämlich, die Triebe im Menſchen nicht nur vorausſetzt und ihm Triebe küßt, ſondern ſie ſogar wecket, aber auch läutert. Sie macht den Menſchen nicht ſcheu durch das Schreckgeſpenſt einer

Doppelnatur, eines radicalen ihm wesentlichen Bösen; aber Mißbrauch seiner Natur, Verwirrung der Begriffe und Neigungen, Schwäche aus Trägheit, üble Grundsätze und Gewohnheiten rüget sie desto schärfer. Nicht durch ein Gesetz fühlet sie, sondern durch ein entgegenstehendes mächtigeres Güte könne sie diese Feinde allein überwinden. Sie überwindet den Haß mit Liebe, stärket die Schwäche, schafft das Unlautere weg, macht aus der Unart Art, aus der Unordnung Ordnung. Eben nur Unaufmerksamkeit auf sich selbst, Losgebundenheit in Grundsätzen, in Sitten und Meinungen, irrige Lüste sind's, was der Religion entgegensteht, was jede innerste Gewissenhaftigkeit aufhebt.

33.

Demnach ist das Christenthum keine philosophische Disputirschule; eine lebendige Einrichtung war es zu Bildung fester Gesinnungen jedes Standes, jedes Verhältnisses und Charakters. Allerdings befahl Christus zu lehren, aber was? „Seine Anordnungen halten." Nichts ist leichter als lehren, nichts schwerer als halten; gewiß auch nicht leicht einzurichten daß gehalten werde, daß jedes Menschengemüth Religion belebe. Formeln und Gebräuche thun dieß nicht, auch nicht das Hererzählen der alten oder neuen Lehre in Formeln und Dogmen.

34.

Alles also wird und muß vom Christenthum wie ein dürrer Herbst abfallen, was nicht Ueberzeugung, Gewissen, reine Menschenreligion ist oder mit sich führet. Einen Cultus Vergebung und Seligkeit bringender Formeln kennet es nicht; dem jüdischen und heidnischen Priesterthum ist sein Geist nicht nur völlig zuwider, sondern dazu eben ward's gestiftet, daß in Ewigkeit hin keine Opferer und Priester, keine Zauberer und Götzendiener weder in Gebräuchen noch Wortlarven seyn sollten.

35.

Auch Lehrmeinungen ſind alſo nicht Glaube; ſie ſind Wolken am Firmament, die vielgeſtaltig ſich auf mancherlei Weiſe färben und in kurzem nicht mehr ſind. Es erweckt keinen großen Begriff von einem Lehrer des Chriſtenthums, wenn er es, um es liebzugewinnen, in eine dem Volk fremde Sprache, den Zierat ſeines Decenniums hüllen muß und es wie ein Marienbild zum neuen Marktfeſt kleidet. Es erweckt keinen größern Begriff von einem Lehrer, wenn er gegentheils alten Lehrmeinungen als ſolchen ohne Inhalt und Weſenheit nachläuft und wie ein Geſpenſt des ſechzehnten Jahrhunderts in verlebten Trachten umherzieht. Wer iſt Paulus? wer iſt Apollo? Diener ſind ſie; Einer iſt Chriſtus. Die Religion des Herzens (jeder drücke ſie aus wie er wolle) iſt nur Eine.

36.

Eine gute Dogmengeſchichte, wie viel kann ſie lehren! Wie hinter der magiſchen Laterne ziehen in ihr Schattenbilder vorüber. Ein gutes Zeichen iſt's daß auf ſie jetzt ſo mancher unparteiiſche Fleiß gewandt wird. Auch ihr werdet einſt in dieſem Stammbuch ſtehen, ihr neuen Lehrmeiner, und ein Kreuz bei eurem Namen.

37.

Dogmatik, ſelbſt dem Begriff ihres Namens nach, iſt nichts als eine Dogmengeſchichte. Jedes Dogma reinphilologiſch, hiſtoriſch, philoſophiſch durchführen, ſodann für unſere Zeit deſſen Gebrauch zeigen; wie unterrichtend und heilſam! Nenne jemand ein ſolches Buch, und wenn es nicht da iſt, ſchreibe er's, unbefangen, ſorgſam, herzhaft; tauſend Jünglinge, die Welt wird ihm danken.

38.

Eben aus ihr aber gehet ſodann klar hervor daß nicht in Buchſtaben, ſondern in gewiſſenhaften Geſinnungen und Inſtituten Religion einzig lebt. „Was ihr gethan habt dieſer Geringſten einem, das habt ihr mir gethan! Wer ein Kind aufnimmt,

nimmt mich auf u. ſ." Das war's was Chriſtus Religion nannte. Solange die Menſchheit Menſchheit iſt, werden dieſe Adern des Chriſtenthums Glaube, Liebe, Hoffnung, und ihre Wurzel ächte Gewiſſenhaftigkeit die einzige und innige Menſchenreligion bleiben.

VI.

Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Wiſſenſchaft, auch Myſterien und andern mißgebrauchten Worten.

„Du haſt die Religion zu ſehr beſchränket, wird man ſagen, indem du Religionswahrheit mit Religionspflicht nicht nur verbindeſt, ſondern beide zu Einem vereineſt." Das mußte ich thun. Nicht nur der Begriff der Sache, ſondern die Schrift ſelbſt fordert es, und in einem Zeitalter in welchem das Wort der Religion ſo ausgeartet iſt, daß man beinahe nur das was nicht Religion iſt darunter verſteht, iſt dieſe ſtrenge Zurückführung nothwendig. Denn eben jene ſchlaffe Homonymie hat das ehrwürdigſte Wort verächtlich gemacht, ſo daß mancher Rechtſchaffene das, wodurch er rechtſchaffen iſt, zu haben ſich ſchämet.

1.

Keine Wahrheit iſt Religion, die nicht das innigſte Bewußtſeyn bindet, in der nicht Ueberzeugung und Pflicht liegt. Daher bringet die Schrift ſo oft und immer auf Gemüth, den Geiſt des Gemüths (φρόνημα, καρδία, πνεῦμα), auf offne Augen des Verſtändniſſes und innerſtes Erkenntniß. Herz und Geiſt ſind in ihr nicht geſchieden, ſondern Eins. Mit dieſer ſtrengen Beſtimmung wird alles der Religion Fremde, Gleichgiltige, Widrige von ihr geſchieden; ſie wird was ſie ſeyn ſoll und eben damit kräftiger, ſtärker.

2.

Sie ſondert ſich demnach nicht etwa nur von nutzloſen Lehrmeinungen (Speculationen) ab, ſondern ſelbſt von Wiſſenſchaft und von Poſitionen des Rechts, ſofern dieſe eine Wiſſenſchaft gründen. Alle Verwirrungen hiemit ſind ihr ſchädlich.

3.

Man wird z. B. bemerkt haben daß die Grundſätze der drei Artikel des chriſtlichen Symbolums in anderer Rückſicht Wiſſenſchaften gründen. Der erſte z. B. veranlaſſet eine Naturwiſſenſchaft und ein ſogenanntes Naturrecht; der zweite eine Geſchichtwiſſenſchaft des menſchlichen Geſchlechts und ein ſogenanntes Recht der Völker; dem dritten von der Gemeinſchaft vieler in Einem Geiſt ſtehet in anderer Rückſicht eine Wiſſenſchaft und ein Recht bürgerlicher Geſellſchaft zur Seite. Alle dieſe Wiſſenſchaften müſſen zuletzt freilich auf Religion, d. i. auf ein innigſtes menſchliches Bewußtſeyn zurückkommen; verwirret aber würden die Gränzen, wenn Religion ſich in dieſe Wiſſenſchaften drängte und den Gang des Forſchenden oder des Setzenden ſtörte.

4.

Drängte ſie ſich z. B. in die Naturwiſſenſchaft, um bei jedem Mückenflügel zu theologiſiren; in die Geſchichte des Menſchengeſchlechts, um bei jedem Factum Moral zu predigen; in die Geſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft, um derſelben Schritt vor Schritt ihren höchſten Grundſatz entgegenzuhalten, ſo verkennte ſie ihre Würde und machte ſich nutzlos gemein. Drängte ſie ſich zum Recht der Natur, der Völker, der bürgerlichen Geſellſchaft und wollte bei jedem Mißbrauch derſelben jammern, wie läſtig und überläſtig wäre ihr Eifer!

5.

Iſt jede dieſer Wiſſenſchaften was ſie ſeyn ſoll, ſo geht aus ihnen allen, ihren reinſten Grundſätzen nach, Religion hervor, d. i.

innige moralische Ueberzeugung. Im Mückenflügel z. B. wie im Lauf der Welten wird dieselbe Formel der Macht, Weisheit, Güte sichtbar, die sich dem menschlichen Verstande und Herzen als ihr edelstes Geschenk aneignet. In der Geschichte des Menschengeschlechts wird die Regel klar daß es Ein Geschlecht sey und jeder Mensch dem Ganzen gehöre. Die Geschichte der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft spricht das Gesetz aus: daß durch Vereinigung vieler zu Einem alles Gute bewirkt werden müsse, was der Zweck unsres Geschlechts ist. Aus dem Natur-, Völker- und Privatrecht geht die Regel hervor: „Sey Mensch! Mensch für alle, Mensch mit allen, mit denen du es seyn kannst." Mithin hebt sich aus allen das Principium des Christenthums, d. i. der reinen Natur-, Völker- und Menschenreligion, das mit andern Worten uns sagt: „Deine Macht werde von Weisheit, deine Weisheit von Güte geleitet! Sey Mensch mit Menschen für die gesammte Menschheit nach dem Urbilde des Vaters dieses Geschlechtes und seines in der Menschheit erschienenen Bildes, der diese Aufopferung im höchsten Maß erwiesen. Sey dieß mit innigster Anhänglichkeit und Rechtschaffenheit, so wirst du was du seyn sollst." Ohne daß du die Wissenschaften zur Religion zwingest, kommt jede wahre Wissenschaft auf ächte Religion zurück. Nur sie dränge sich nicht an die Stelle dieser Wissenschaften, sonst störet sie solche und verlieret sich selbst.

6.

Gegentheils will die Religion auch nicht von den Wissenschaften bedrängt und verwirret werden. Möge z. B. die Naturkenntniß manches aufforschen, was sie nicht sogleich unter die höchste Regel zu bringen vermag; was soll das der Religion? Einst wußte man auch Tag und Nacht, Licht und Finsterniß noch nicht unter die Regel zu bringen, der beide dienen, und ersann sich daher ein Principium des Guten und Bösen. Wie kindisch wäre in der Naturwissenschaft dieß doppelte Principium jetzt; und wie abgeschmackt

wäre eine Philoſophie, die auf dergleichen Phänomene ſogenannt unauflösliche Naturzwiſte (Antinomien) gründen wollte! Die Naturwiſſenſchaft iſt beſtimmt ihren Weg zu gehen, Geſetze zu bemerken, höhere Geſetze zu finden; ſie hat einen unendlichen Weg vor ſich. Der Religion dagegen liegt der Mittelpunkt ihres Kreiſes, die durchſchlungene Formel von Macht, Weisheit, Güte allenthalben im Kleinſten und Größeſten vor; ſie freuet ſich jedes neuen Aufſchluſſes, von keiner neuen Scheindisparate geſtöret. — So auch die Menſchengeſchichte. Möge ſie zwiſchen Völkern und Staaten ſowohl als in jedem engeren Verhältniſſe die ſchrecklichſten Mißbräuche der Menſchenvernunft, des Menſchenrechts, der Menſchennatur ſchildern; die Religion kümmert dieß nicht. Ihrem innern Bewußtſeyn treu, ſpricht ſie: „ſie ſind nicht was ſie ſeyn ſollen; aber ſie können es werden."

7.

Hieraus ergibt ſich der Religion natürlicher Vortrag und Ausdruck. Scientifiſch iſt er nicht, denn ſie iſt keine Scienz; ſie klettert nicht erforſchend auf und nieder. Noch weniger gebührt ihr ein discutirender Vortrag; ſie ſänft nicht hin und her; ſie will weder Zeit kürzen noch amüſiren. Disputiren mag ſie, aber nur mit ſich ſelbſt, indem ſie das reine Gold von Schlacken ſondert; mit andern thut ſie es nicht ohne Noth. Durch Disputiren, weiß ſie, ward innere Ueberzeugung ſelten gefördert, und mit dem großen Gegenſtande des Disputs, Lehrmeinungen, läſſet ſie ſich nicht ein. Sind ſie dem Gegner Religion, warum ſie ihm rauben?

8.

Was zum innerſten Bewußtſeyn ſpricht, hat für jede Art ſeiner Gegenſtände den der Ueberzeugung eigenſten Ausdruck. Die Naturreligion z. B. kann ſich faſt nur in Hymnen ergießen; der Anfang der Bibel von den Worten: „Gott ſchuf Himmel und Erde" bis zum Menſchen nach dem Bilde Gottes gemacht, wird ſelbſt ein Hymnus. So alle Pſalmen, alle auch neueren Geſänge, die die

Schöpfung feiern. Selbſt Klagen, wie im Buch Hiob, die Salomoniſchen Zweifel ſelbſt werden zuletzt Lobgeſang oder Regel. Die ſchlichteſte und klärſte Expoſition der Naturgeſetze kommt auf Macht, Weisheit, Güte zurück, und ruft uns zu: „du lebſt in einer großen Ordnung; ordne dich zu ihr.“ — Der ächten Menſchenreligion liegt immer ein Ideal der Aufopferung zum Grunde; einer Aufopferung zum Wohl des Ganzen. In dunkeln Zeiten ſuchte man dieſe auf irrigen Wegen; aber auch auf dieſen war die Regel ſelbſt nicht unrecht, und recht verſtanden wird ſie wirklich ein Evangelium der Völker. Solange es Menſchen gibt die ſich aus reinen Grundſätzen fürs Wohl ihrer Brüder hingeben, lehrend, duldend, wirkſam, thätig, ſo lange darf die Menſchheit nicht verzweifeln. Die Religion näherer Gemeinſchaft endlich kann kaum eigentlicher ſprechen als ſie im neuen Teſtament ſpricht, in brüderlichen Anreden; am meiſten aber durch ſtille That, Vorbild, Uebung. So ſpricht Religion, und läſſet der ſpeculativen Wiſſenſchaft ihre Wege.

9.

Man hat viel über Myſterien als der Religion unentbehrliche Dinge geſprochen und durch einen groben Mißverſtand den bibliſchen Ausdruck hierüber untreu halbiret. Allerdings nennet die Schrift theils die Religion ſelbſt, theils dieß und jenes in ihr Myſterium; aber ein enthülletes Myſterium; alle ihre Anſtalten ſind Enthüllungen des Einen großen Geheimniſſes, darum nennen ſie ſich Offenbarung. Wie die Schöpfung ein Göttliches (θεῖον) enthüllet, ſo, rühmen alle Apoſtel, habe das Chriſtenthum das vom Anfange der Welt her dunkle Räthſel des Menſchenheils aufgelöſet: hinfort ſey das Verhältniß zwiſchen Gott und uns kein Räthſel. Dem richtigen Sinn des Chriſtenthums eignen ſie alle Einſicht und Beurtheilung deſſen zu was zum wahren Leben gehöret. Weiterhin zu forſchen, ſey das Werk der Religion nicht; das thue Wiſſenſchaft und in praktiſchen Fällen Klugheit. — Wie weiſe! wie verſtändig!

10.

Unlängst forderte man als Hauptvollkommenheit einer Predigt daß sie rein dogmatisch sey; ist sie nichts als dogmatisch, so ist sie keine christliche Predigt. Nicht bloß weil Christus und die Apostel dergleichen nicht gehalten, sondern weil Predigt dem Dogma, recht abgehandelt, gerade widerspricht. Eine Predigt soll Religion predigen mit alle der eindringenden Stärke daß sie den Hörenden Religion werde, d. i. daß die vorgetragene Pflicht oder Wahrheit die innerste Ueberzeugung bewirke, das Gemüth belebe, das praktische Bewußtseyn binde. Dogma als Dogma kann und will solches nicht thun; nach seiner Art kann es die Kanzel entweder gar nicht oder schlecht behandeln; es gehört, und zwar philologisch, historisch, philosophisch mit aller seiner Genauigkeit aufs Katheder.

11.

Dagegen halte man große Scheu vor einer bloß moralischen Predigt. Mit Recht, wenn man seine Discussionen moralischer Gegenstände, casuistische Klugheitslehren u. s. darunter verstand; auch diese gehören aufs Katheder oder in den Saal der Versammlung. Predigt, wie sie einer Menschenversammlung aus allen Classen und Ständen allein angemessen ist, will Wahrheit und Pflicht ins engste Verhältniß des menschlichen Bewußtseyns gesetzt, diesem innigst nahe gebracht; sonst ist sie ein moralischer Discurs, bei dem der größere Theil gähnend fragt: „warum bemüheten wir uns hieher, in diese Kälte, in diese dumpfe Versammlung?“

12.

Man hat Religionsvorträge oder Versammlungen Gottverehrungen genannt; ein schlechterfundener Name. Hier ist kein Götze zu verehren; und wie kann Gott von Menschen verehrt werden? Wie wird er hier verehrt? Angebetet, sagt Christus, werde er weder auf diesem noch auf jenem Berge, sondern im Geist und in der Wahrheit, d. i. durch die innigste Gemüthsfassung,

Religion. Zu dieſer ſich zu ermuntern, kommen Chriſten zuſammen; nicht Gott durch ihr Zuſammenſeyn zu verehren. Auf ihn als Gegenſtand wirkt ihr Werk nicht, ſondern von ihm als der Quelle aller guten Gaben holen ſie Lehre, Troſt, Kräfte zur Religion, d. i. zur gewiſſenhafteſten Anwendung aller Gaben. Die gewöhnliche Verehrung Gottes iſt die offenbarſte Gottesentehrung. [1]

13.

„Gottesbewunderung" hat man Religion genannt, auch ein leeres Geſchäft. Wer ſich hinſetzt um Gott zu bewundern, der kann wie ein Mönch auf dem Berge Athos äonenlang ſitzen und bewundern; Religion iſt ihm ferne geblieben. Bewunderung des Unermeßlichen ohne beſtimmten Gegenſtand ſaget nichts, und lähmt oft zu dem was wahrhaft Religion iſt. Bewunderud ſchauen wir in die unermeßliche Himmelsleere oder in den unergründlichen Abgrund, wundernd daß jene ſo hoch, dieſer ſo tief iſt, und ſehen nichts.

14.

Man hat dieſen Zuſtand Erbauung, Andacht, Entzückung genannt; wie oft mißbraucht man auch dieſe Namen! Andacht heißt, wenn ich mit Anwendung meiner Seelenkräfte, ſie innigſt zuſammengenommen, an etwas denke; dieſer Zuſtand iſt oder wird

[1] Das lateiniſche Wort cultus hat zu dieſem mißbrauchten Wort Anlaß gegeben. Der heidniſche Chriſt weiß was er unter cultus verſtehe; er verrichtet ſein opus operandum. Aber der geiſtige, evangeliſche Chriſt? Wie ich meinen Acker, meinen Freund, meine Seelenkräfte colire und exercolire, das iſt begreiflich; wie aber Gott coliren, wenn ich ihn nicht als den leibigen Gönner betrachte, dem nach römiſcher Weiſe ſeine Partei von Clienten oder böſen Schuldnern Beſuche macht, damit er ſchenke, damit er befördere oder vergebe. Der unwürdigſte Begriff, der in eines Menſchen Seele kommen kann, iſt der gewöhnliche ſogenannte Gottesdienſt oder Gottescultus, von dem mancher gewiſſenhaft ſagt: „da dort nichts weder zu coliren, noch zu dienen iſt, und mein inneres religiöſes Bewußtſeyn nicht nur leer gelaſſen, ſondern oft geärgert und beleidigt wird, ſo iſt mir es Religion die Verſammlung zu vermeiden."

Religion, wenn er mich vor dem Allsehenden zur Beherzigung rein menschlicher Wahrheit und zu genauer Erfüllung meiner Pflicht führet.[1] Erbauen kann mich nichts, als was mich mit andern in guten Grundsätzen befestigt, denen gemäß ich wirklich Religion zu erweisen habe; sie führt und gewöhnt zu dieser, ohne daß sie solche selbst sey. Entzückung endlich, ein außerordentlicher Zustand, kann und soll durch Bestrebung nicht errungen werden. Kein Lehrer soll predigen, damit er entzücke; kein Hörer soll hören oder beten, damit er entzückt werde. Entzückung, da sie von der Menschheit entfernt und dem Wahn nach über sie erhebet, trennet den Entzückten oft von allen Gegenständen, bei denen er Religion wirklich erweisen soll; denn dem Unendlichen kann er solche nicht erweisen.

15.

Statt Andacht beliebt man oft Devotion zu sagen; ein edles und wie sehr mißbrauchtes Wort! Devotion, der heiligste Zustand des Gemüths, eine völlige Gottergebung nicht nur in Gesinnungen überhaupt, sondern besonders in Umständen, die diese Gottergebung nicht ohne Kampf thätig und wirklich fordern, ist hohe und vielleicht die höchste Religion; ohne diese innige Wahrheit aber als eine süße Schwärmerei und Seelenerschlaffung, ist's eben ja sogenannte Devotion, die den Menschen ihm selbst, allen seinen Beziehungen und Pflichten, ja der Wahrheit entnimmt, alle Rückkehr in sich ihm unnöthig, ja gefährlich macht und leider alles das aussöhnen soll,

[1] Man sagt: „ich will das Buch recht andächtig lesen," d. i. mit stiller Aufmerksamkeit, in der reinsten Gemüthsfassung, gleichsam mit concentrirtem Andenken. Dieß ist der wahre Gebrauch des Worts; die gewöhnliche Kirchenandacht dagegen sagt: „ich will jetzt andächtig seyn, d. i. an nichts denken, damit ein fremder Geist in mir wirke." Ein Geschäft andächtig thun, kann nichts anders heißen als: es mit ganzer Aufmerksamkeit thun. In der Kirchensprache dagegen heißt: „einer Handlung andächtig beiwohnen, ihr mit leerem Gesicht und Gemüth beiwohnen." So sehr ist aus bekannten Ursachen in dieser Sprache alles erschlafft und verderbet.

wessen ihn diese Rückkehr in sich selbst bitter zeihen würde. Ein schädliches Opium dem Kranken! In weniger Zeit kann es ihm unentbehrlich werden, desto mehr aber schwächet und lähmet es auch den gesunden Gebrauch seiner Kräfte.

16.

Man spricht von Religionsübungen. Natürlich sollte man darunter Handlungen verstehen, da man Religion wirklich übet; solche aber verstehet man nicht. Man meint müßige Vorübungen, die uns gewöhnen sollen Religion einmal zu üben, indeß wir jetzt lesen, hören u. s. Heilsame Vorübungen, wenn sie diesen Zweck erreichen! Erreichen sie ihn nicht, sind es gar Uebungen, die von wahrer Gewissenhaftigkeit gerade abführen; ach, so gelangt man gewiß nicht zum Ziel, wenn man das Mittel selbst zum Zweck machte oder auf halbem Wege ausruhte. Kein Heide z. B. würde exercitia pietatis genannt haben was wir gewöhnlich so nennen; seitdem aber, dem Begriff der Schrift zuwider, die Religion ein müßiger Actus auf Gott geworden ist, so übet man gern die müßigsten, als wären sie die frömmsten Actus, in dem bösen Wahn daß unsre Religion Gott etwas gebe, Gott etwas leiste; ein Wahn, der alle Religion aufhebt. Von Gott kommt Religion, d. i. Gewissenhaftigkeit in den Menschen, die er sodann gegen andere übet. (1 Joh. 3, 3—24.)

17.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob ein Rechtschaffener ohne Religion seyn könne? „Ohne Lehrmeinungen" wollte man sagen, sonst beantwortete sich die Frage selbst. Aechte Religion kann ohne Rechtschaffenheit nicht seyn, und innigste Rechtschaffenheit ist Religion, worin man sie auch erweise. Der Richter, der Handwerker (die Magd, die die Gasse kehrt, sagt Luther), wenn sie ihr Werk gewissenhaft thun, üben Religion; wahrer als die Nonne, die den nicht verstandenen Psalter betet. Mögen jene dabei ausführlich

an Gott denken oder nicht; genug, wenn ſie in einer Gemüthsfaſſung ſind, als ob ſie an ihn gedächten. — Daß aber ein Rechtſchaffener ohne ſolche und andere Lehrmeinungen ſeyn könne und ſeyn dürfe, iſt keine Frage. Er läßt jeder ihren Werth, nimmt von allen das beſte; keine aber ſoll ihm die Stelle der Religion vertreten.

18.

„Wie thut man eine Handlung mit Religion?" Wenn man ſie gewiſſenhaft thut; die heiligſte Religionshandlung kann irreligios, d. i. gewiſſenlos verrichtet werden. Ein Sacrament z. B., das ohne Angelobung und Verpflichtung des Gemüths begangen wird, iſt ein bloßer Ritus. Du, der beim Sacrament, in wie wenig Worten es auch ſey, die ſich Verpflichtenden nicht gewiſſenhaft zu dem ermahnt haſt wozu ſie ſich verpflichten; du anderer, der du zu ihm weder Gewiſſen noch Ernſt mitbringſt — ihr habt eine Religionshandlung ohne Religion verrichtet. Der Samariter dagegen, der den Verwundeten anfand, und treu verpflegte, übte Religion, ohne daß er darüber mit ſich ſelbſt diſcurrirte.

19.

Theologen (neuerlich Religionsphiloſophen) werden auf Univerſitäten gebildet; wo bilden ſich Religionslehrer und Führer? Auch auf ihnen, wenn theologiſche Facultäten Pflanzſchulen für Lehrer der Religion werden. Es ſey mir erlaubt hierüber Worte eines Ungenannten anzuführen.

20.

„Ausrotten werden ſie zu dieſem Zweck den Wahn junger Speculanten, als ob es vor ihnen weder Philoſophie noch Religion gegeben habe und ſie ſich ſolche erſt ausklügeln müßten. Denn wie eine ausgeklügelte Meinung nie Religion iſt, ſo wird auf dieſem Wege der Klügelei und der unwiſſenden Verachtung aller, die vor uns gelebt haben oder mit uns leben, der beſte Kopf voll Spinne-

weben und leeren Wahnes. Ein Thor verachtet was er nicht von Grund aus kennt, und keine edle Seele verunziert andere, damit sie allein prunke. Der Sehwinkel, in den man seit einigen Jahren die größten Geister aller Zeiten mit höchster Ignoranz ihres Sinnes und Werthes zu stellen gewohnt ist, verödet die ganze Heerstraße der Wahrheit, die mit vielen Pfaden dennoch zu Einem Ziel führet."

21.

„Ausrotten wird man den Wahn junger Dünkler, als ob, nachdem sie zu einem Moralgesetz, das von ihnen seine Gültigkeit nehmen soll, sie sich einen Gott ausphantasiren müßten, der nur dadurch, daß er ihrem Kunstwerk Beifall zuwinkt, ein moralischer Gott werde. Postuliren nennen sie diese Dichtung, mit einer Gebärde als ob sie Schöpfer Gottes wären, dessen Daseyn, in der ganzen Natur nicht zu finden, aus ihrer übersinnlichen Freiheit emporsteigen soll, als ob diese nicht zur Natur gehöre."

22.

„Verbannen wird man jene neukappadocische Sprache, die allen unsern Vorfahren unverständlich, in keine fremde Sprache übersetzbar ist. In ewigen Tautologien und ellenlangen Zwitterworten laufen grobe Spulräder schnurrend umher, an die im rohesten Knotenfaden jeder hölzerne Kopf hinanspinnet, was nach seiner Meinung von Anbeginn der Dinge Gott und Menschen gedacht haben müssen, wenn sie ächte Religionsphilosophen waren. Kaum fanden wir uns auch in Vorträgen der Religion einer aus dem Latein übersetzten scholastischen Schulsprache halb und halb entkommen, so stürzt, Wolke auf Wolke, ein Stein- und Gewürmregen neuer Wortformeln hinan und überschüttet Lehrstühle, Kanzeln und Altäre. Etwas anders als diese kappadocische Sprache haben die Frechen nicht gelernet."

23.

So der Ungenannte. Wollten wir, meine Brüder, der gesammten Sprache unserer Vorfahren, Luthers und so viel anderer

würdigen Schriftſteller unſerer Nation entſagen? ſie in den Schatten drängen, weil ſie dieſes neuen Dialekts unkundig, frei und natürlich ſchrieben? Der Religion gebührt die Sprache des Volks, eine reine, herzliche Verſtandesſprache.

24.

Und da von Erasmus und Luthers Zeiten an ſich auch in unſerer Nation ſo viele würdige und große Männer bemühet haben,[1] um Lehrmeinungen von Religion zu ſcheiden, die Schrift kenntnißreich und gewiſſenhaft zu erklären, ſollten wir die geſammte Mühe dieſer Männer in den Abgrund werfen und unſere Bibel einer Deutung übergeben, die uns ihre Figmente über eine alte Geſchichte als Religion conſtituire? Seht ihren wurzelloſen Baum ſogenannter überſinnlicher Freiheit, an deſſen kahlem Gipfel ein ſelbſtgemachter Herrgott webet.

V.

Vom Chriſtenthum und Antichriſtenthum.

1.

Widerſacher nennen wir den, der unſerer Sache zuwiderhandelt; der gefährlichſte und liſtigſte Widerſacher iſt, wer meine Worte gegen meinen Sinn und Zweck, d. i. gegen mich ſelbſt brauchet.

2.

Es iſt uns ſehr gleichgültig zu wiſſen wen Paulus oder Johannes unter dem Antichriſt verſtanden. Natürlich nannten ſie,

[1] Mit Hochachtung nenne ich nach Luther und Melanchthon die Namen Pellican, Grotius, Franke, Spener, Mercnfels, Sack, Semler, Erneſti, Morus, Tittmann, Teller, Nöſſelt, Grießbach, Niemeier, Reinhard, Roſenmüller, Hufnagel, Löſler, Eckermann, Henke u. ſ.

Umſtänden der Zeit nach, jeden alſo deſſen Sinn und Handlungsweiſe ſie dem Sinn Chriſtus entgegenſetzten, und gebrauchten den Ausdruck nach der Weiſe eines alten Weiſſagers[1] als ein Bildwort (collectivum). So wenig nun Daniels Antijudaiſt, Antiochus, zu ihren Zeiten lebt, ſo wenig darf uns kümmern, wen Paulus unter ſeinem Antichriſt zeitmäßig vorausſehe und in der Sprache des alten Sehers ſchildere. Der Hauptbegriff des Worts konnte kein anderer ſeyn als: „Antichriſt iſt, wer dem Sinn Chriſti zuwider denkt und lehrt und handelt.“ Die Form desſelben hat ſich mit jedem Zeitalter verändert. Alſo laſſet uns Beiſpiele geben.

Erſtes Beiſpiel.

Wenn Chriſtus ſagt: „es gibt keinen Gott anſtändigen äußern Cultus. Gott will daß man ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbete und ihn dadurch liebe daß man als ſein Kind, d. i. ein freier edler Menſch, ſtatt Gottes auf Erden handelt.“

Und dagegen ein anderer ſagt: „allerdings gibt es einen äußern Cultus. Durch ſolche und keine anderen Worte, Formeln, Litaneien und Gebräuche will Gott verehrt ſeyn. An ihnen hängt Gottgefälligkeit, Heil der Welt; ſie ſind die ausſchließende Bedingung aller Seligkeit in dieſem und einem ewigen Daſeyn.“

Wie wollen wir dieſe Behauptung nennen, mit der man Jahrhunderte lang entſchied und ſchied, richtete, haßte, verfolgte? Wie anders als Antichriſtenthum? Ueber welche Formeln, Gebräuche und Satzungen es ſich auch erſtreckt habe, die Regel ſelbſt war antichriſtiſch.

Zweites Beiſpiel.

Wenn Chriſtus wahre Religion einzig darein ſetzt daß jeder aus eigenem Erkenntniß mit innerer Luſt und Freude ſeine Pflicht thue, dazu keine äußern Treiber bedürfe, weil er nicht etwa nur die

[1] Dan. 11, 36. 37.

ſcharfe Regel des Rechts und Unrechts, ſondern den innern Treiber zur aufopferndſten Liebe und Großmuth, den Geiſt Gottes in ſich habe; mithin moraliſche Bildung zum Weſen des Chriſtenthums machte.

Und dagegen ein anderer ſagt: „Der Directoren eures Gewiſſens könnet ihr nie entbehren; ihr müſſet ihnen ſogar in dem folgen wie euch der Geiſt treibe, damit ihr nach Vorſchrift derſelben erleuchtet, wiedergeboren, gerechtfertigt, geheiliget werdet. Ewig wiederholt und zergliedert müſſen dieſe jüdiſchen Tropen werden; das Recept dient euch ſtatt Arznei und Geſundheit."

Falls auch jede Formel des Recepts aufs beſte verſtanden und ausgelegt würde, wie könnte man dieſe Behandlungsart menſchlicher Seelen nennen als Antichriſtenthum? Dem Sinn und Zweck Chriſti zuwider hat ſie die Menſchheit in ein Todtes, Todtes, Liegendes verwandelt, mithin gerade das Gegentheil bewirket von dem was er wollte. Das menſchliche Gemüth, das Jeſus zu einer eigenen moraliſchen Bildung, zur Freiheit einer willigen Religion erhob, bog ſie mit moralitätsloſen Unbegreiflichkeiten in die elendeſte Geiſtesſklaverei zurück, in eine nie aufhörende Formelnknechtſchaft. Und doch kann niemand geholfen werden, als wer zur eigenen Erkenntniß der Wahrheit gelangt und ihr gemäß ſeinem Gewiſſen folget.

Drittes Beiſpiel.

Wenn Chriſtus ſagt: „aufs Herr Herr-ſagen kommt's nicht an, ſondern auf Uebung im Willen Gottes. Einzig daran wird man erkennen daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr euch unter einander liebet. Ein gottwürdiges Geſchlecht könnet ihr auf keine Art werden als durch Güte ohne Ausnahme, durch eine verzeihend überwindende Großmuth."

Und dagegen ein anderer ſagt: „allerdings kommt alles darauf an, nicht bloß daß, ſondern auch wie du Herr Herr ſageſt. Denkeſt

du dir z. B. bei dem Wort Sohn Gottes nicht gerade das Rechte, wobei gar kein Gedanke ſtattfindet (weßhalb es auch ein unerforſchliches Geheimniß heißet); ſtelleſt du dir den Actus ſeiner ewigen Erzeugung im mindeſten anders vor als ihn die Concilien beſtimmten die bei der ewigen Erzeugung zugegen waren; ehreſt du den Saum und die Nath die jene Väter zwiſchen Chriſtus beiden Naturen überzwerch, zwar nicht ſinnreich, ſondern etwas grob, aber deſto haltbarer zogen, ehreſt du dieſen Schneiderſcherz nicht, ſo ſind Vater, Sohn und Geiſt dir in Ewigkeit zuwider. Sie vergeſſen dir die kleinſte Abweichung von ihrer genealogiſch herausgeſetzten Titulatur nie!" —

Iſt ein erbärmlicher Antichriſtenthum denkbar?

Viertes Beiſpiel.

„Niemand iſt gut, ſagte Chriſtus, als der einige Gott; willſt du zum Leben eingehen, ſo halt die Gebote." Und warum wies er, ſelbſt der Auferſtandene, jede Anbetung ſeiner körperlichen Geſtalt von ſich? Warum wählt Johannes, wenn er vom Erhöheten ſpricht, den bildloſeſten Ausdruck: „Wort Gottes, Machtwort und Entwurf der Schöpfung, die ewige Regel zum Leben, zum Licht, zur Seligkeit aller?" Warum ſtellet er lieber die eherne Schlange als ein Mittel der Geneſung, lieber das erwürgte Lamm als das Symbol des unſchuldig Getödteten dar, und läßt den bei Gott Lebenden in einer unanſchaubaren Geſtalt erſcheinen? Warum wollen die Apoſtel den Erhöheten nicht mehr nach dem Fleiſch, d. i. nach den Umſtänden ſeines ſterblichen Lebens, ſondern als den in ſeiner Lehre, in ſeinem großmüthigen Vorbilde, in ſeinem Werk Verklärten, nur als Weisheit, als höchſte Tugend und Beſtrebung zur Freiheit des Geiſtes erkennen und verkündigen?

Wenn dem allem zuwider eine gemeine Vorſtellungsart am körperlichen, am jüdiſchen Chriſtus haftet und über ihm Lehre, Vor-

bild, Werk, seinen Zweck und Geist vergisset und aufgibt, indem sie entweder an sogenannt unerforschlichen Geheimnissen oder an verlebten Wundern schnitzt und deutet; ist sie Christenthum oder Antichristenthum zu nennen, so viel sie auch von Christo rede? Daß ganz und gar nicht mehr kenntlich sey, wer er war, was er wollte, überdeckt sie ihn mit dem Mantel der Ehre voll orientalischer Buchstaben und Figuren. Um diese an sich fortwährend entziffern zu lassen, stehet der arm und reich bekleidete da. War das sein Zweck? Erfüllet ihr mit diesem ewigen Entziffern, d. i. toller und tollet Deuten seine Absicht?

Fünftes Beispiel.

Wenn alle Apostel darauf hinausgehen, eine alte Zeichensprache mit ihren sogenannten Mysterien als ein ABC-Buch, als eine verlebte Schattensprache wegzubringen, daß ihrer künftig nicht mehr gedacht werde; und ein anderes Christenthum zu judaisiren nicht nur fortfährt, sondern den Erleuchter der Welt selbst zu einem viel dunkleren Typus macht als Hoheprieſter, Osterlamm, Stiftshütte, die rothe Kuh und der schwarze Bock je waren; wie wollet ihr dieß nennen? Christenthum oder Judaismus?

Abgethan eben sollte jene alte Zeichensprache werden, denn ihre Zeiten waren vorüber. Vergessen sollte sie seyn und mit reinen Worten den Menschen gesagt werden, worauf ihr Heil ankomme und was Gott von ihnen begehre. Ausgetilgt sollte eine alte Bilderschrift seyn, und jedem Menschen seine Vorschrift lebendig in Herz und Seele leben. Dazu eben ward das Christenthum gestiftet.

Eine Lehrverfassung, die diese Absicht, den Rath und das Vorbild der Apostel, die deutliche Vorschrift Christi selbst so wenig befolgt, daß sie ihm sogar alle Typen und Symbole sämmtlicher in seiner Nation geschriebenen Bücher aufgeladen hat und ihn jahrjährlich nach Gelegenheiten und Festen als den großen Typus vor-

zeigt, durch deſſen gläubiges Anſchauen und Ergreifen der frechſte Sünder ein Gerechter, der boshafteſte Formulant das liebſte Kind Gottes, der frömmelnde Böſewicht im Tode ein Reichbegnadigter wird, an dem die Fülle des fremden Verdienſtes eben in ihrer ganzen Macht erſcheine; getrauet ihr euch, dieſe gott- und ſittenloſe Vorſtellungsart Chriſtenthum zu nennen? Zu ihr zu gelangen mußte ja die ganze Schrift verdrehet, und allenthalben es zum Capitalverbrechen gemacht werden, wenn jemand ſie natürlich anzuſehen und auszulegen wagte.

Sechstes Beiſpiel.

Chriſtus iſt ein Verſöhner, d. i. ein Vereiniger, Zuſammenbringer, Friede- und Harmonieſtifter nicht nur zwiſchen Menſchen und Gott, ſondern auch zwiſchen Menſchen mit ihnen ſelbſt und ihrem innerſten Bewußtſeyn, zwiſchen Menſchen und Menſchen, Völkern und Völkern. Kein ſchöneres und eigentlicheres Wort kann von ihm genannt werden, als Friedeſtifter, Verſöhner (καταλλάσσων, conciliator). Denn Religion iſt Harmonie mit ſich und allem; ſie vereinigt und verſöhnt die Welt mit einander; ſie wirkt Friede dem Univerſum.

Nun aber wenn das edle Wort ſo mißverſtanden wird, daß ein blutgieriger Leu durchs Blut eines Unſchuldigen befriedigt, daß durch ihn die göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit betrogen, die ewige Regel des Rechts und der Wahrheit nicht etwa lieber gar zerbrochen, ſondern feingekrümmt habe werden müſſen, damit dieſe ausſtudirte Krümmung künftighin für alle Zeiten Regel der Religion werde. —

Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? Welche Gemeinſchaft hat der reine Tempel Gottes im menſchlichen Gemüth mit dem Gerichtshofe des frechſten Betruges? Der Vater des Menſchengeſchlechts, auch des verirreten Menſchengeſchlechts Vater, war ſelbſt in Chriſto; er, von dem alles Gute kommen muß, that den erſten Schritt zur

Verſöhnung, d. i. der Zurückbringung des verlornen Kindes. (2 Kor. 5, 18—20.) Botſchafter wurden ausgeſandt, um zu dieſer Wiederkehr einzuladen, um eine allgemeine Harmonie der Menſchen und Völker unter Eine Regel des Heils zu verkündigen. Ohne Anſehen der Perſon und der Geſchlechtsabkunft; die Hintanſetzung des ſogenannten Volks Gottes ward eben als ein offenbarer Erweis dieſer unparteiiſchen Völkervereinigung (καταλλαγὴς κόσμου) betrachtet. Zu einem nicht mehr jüdiſchen Gott, zum allgemeinen Vater der Menſchen ſollte jeder treten dürfen, wer ein reines Gewiſſen habe; ohne dieß reine Gewiſſen aber trete man den Sohn Gottes mit Füßen, mache ſein Werk, durch welches man geheiligt werden ſoll, zu einem Mittel der Unreinigkeit und ſchmähe den Geiſt der angebotenen väterlichen Ausſöhnung. So ſpricht die Schrift. Eine Lehrmeinung die den Anfang und das Ende, d. i. Urſache und Zweck dieſer Botſchaft verſtümmelt, um ſich am blutbeſprengten Gnaden- und Sündendeckel feſtzuhalten, hat ſie die Schrift ausgelegt oder verfälſchet? Wer andere Schriftſteller ſo interpretirte, würde er nicht der ganzen Welt zu Spott und Hohn?

Siebentes Beiſpiel.

Chriſtus hat gnug gethan, d. i. er hat ſein Werk vollendet. Und wenn ihr dreißig Eigenſchaften Gottes perſonificirt herführtet, ſie ſind befriedigt, denn die einzige und allgemeine Regel des Menſchenheils iſt durch ihn nicht nur feſtgeſtellt, ſondern bis zur ſchwerſten Höhe erprobt worden. Eben dazu that er dem Willen Gottes ſtrenge gnug, daß fortan keine entſchuldigende Täuſcherei des Nichtwiſſens, Nichtübenkönnens, der Dispenſationen durch Opfer, Gebräuche, fremder Zurechnungen u. ſ. ſtattfände. Der Unſchuldige ſtarb als Sünder, d. i. als ein Betrüger, Aufrührer, Verführer, die Schmach ſeines Volks und Vaterlandes; großmüthig ertrug er dieſe Schmach, treu ſeiner Ueberzeugung, der guten Sache und ſeiner

Pflicht getreu bis in den Tod; einer für alle, damit fortan keiner ihm selbst, sondern dem Menschengeschlecht lebe, für dessen Wohl sich der Edle gewissenhaft hingab. Lebet jemand fortan ihm selbst (spricht die Schrift), d. i. glaubt er sich für sich allein geboren (geschweige daß er in Unterdrückungen zu leben fortführe), so kommt bei seiner Strafwürdigkeit im Christenthum eine fremde Gnugthuung ihm um so weniger zu statten, da eben ja die Gnugthuung Christi, d. i. sein vollkommener Gehorsam unter dem Gesetz der Pflicht bis zum Punkt der schwersten Aufopferung, ihn als den frechesten Missethäter zeihet, verdammet, verachtet. Wer ein fremdes Verdienst und zwar dieß Verdienst sich zugerechnet wissen will, das eben darin bestand daß fortan alle fremden Zurechnungen und Dispensationen als unwürdige, schädliche Täuscherein abgethan werden sollten, der ist schamlos oder der Sinne beraubet. So spricht die Schrift; so stellet sie uns die durch Christum geschehene Erlösung, d. i. wirkliche Befreiung aus dem Zustande der heidnisch-jüdischen Unmoralität dar.

Wie? und Christus soll, indem er für die Regel der Wahrheit und einzigen Tugend, der Menschengüte und Gewissenhaftigkeit starb, den Grund zu einer ewigen Betrügerei zwischen Gott und den Menschen, der Menschen gegen sich und gegen einander gelegt haben? Er, der sein Leben daran wandte daß diese Täuschungen, diese unmoralischen quid pro quo aufhören möchten, der ein Opfer ward damit keine Opfer mehr wären, dessen Tod eben dadurch der Welt verdienstlich ward daß jene Blendwerke fremder Zurechnungen und Verdienstlichkeiten endlich verschwänden; er soll euer Sündenbock werden? Die Schmach eines wahren Betrügers bürdet ihr ihm auf, der gestorben sey, damit wir nicht los vom Betruge, sondern dem feinsten Betruge aufs neue und auf ewig verhaftet würden? So wäre er ja der größeste Uebelthäter, der auf ewige Zeiten hin gewissenlose Frevler vor Gott zu Gerechten machte.

O warum mißbrauchen wir eine falte Sprache, deren Sinn und

Genius uns so ganz und gar fremd ist? denn nur dieser Fremdheit mag ich es zuschreiben daß man sie so widersinnig mißdeutet. Wenn z. B. das Blut des Osterlammes den Juden ein Zeichen der Verschonung ihres Geschlechts, mithin Erinnerung einer Uebersehung ihrer Fehler, nicht minder das Symbol ihrer Errettung, ihrer Constitution zu einem eignen freien Volk, das Denkzeichen künftiger Befreiungen war u. s.; so war Christus selbst dieser Sprache des alten Symbols schon so müde, daß er seinen Freunden empfahl, künftig lieber nicht an die alte, sondern an eine neue Befreiung zu denken, und statt des blutigen Opferfestes ein Freundes-, ein Bundesfest zu feiern. Mehrere Apostel, um jene alte Blutsprache wegzubringen, nennen die Hingabe Christi ein süßes Weihrauchopfer, eine Vollendung des Heiligen, der durch diesen Gehorsam bewährt werden müssen, damit er in das Allerheiligste, in die Adyta des Himmels gelangte u. s. Sie veredeln die gewohnten Bildausdrücke, um das Unwürdige wegzubringen; und wir, denen jene Ausdrücke ganz fremde sind, die wir keine dergleichen aus der Vorstellungsart der Völker wegzuschaffen haben, wir wollten sie, dem Zweck der Apostel entgegen, ins Ohr der Menschen *pflanzen* und darin mit dem schädlichsten Mißverständniß festhalten? Unnatürlich wollten wir alte morgenländische Gewächse *perenniren* machen, die vor zweitausend Jahren schon vertrocknete Blätter, abgestorbene Schattengewächse waren? Für uns sind diese Ausdrücke nicht mehr ausdrückend: vielmehr *unterdrücken* sie, wie der Erweis ganzer Jahrhunderte zeiget, den Sinn des ganzen Werks Christi, und heben alle wahre Moralität auf. Denn wie grobe Mißbräuche haben sich z. B. an die Worte *Gnugthuung*, *Blut*, *Sündenvergebung* u. s. geknüpfet!

Achtes Beispiel.

Ursprünglich deutete das Wort *Sündenvergebung* die väterliche Großmuth Gottes an, da er seiner schwachen Kinder Fehle zwar

kennet, aber übersieht, und dennoch Wohlthaten erweiset. So in den Psalmen und Propheten; im Geist Christi, der jeden Begriff von Gott Menschen veredelnd dachte, ward diese väterliche Großmuth Gottes unser aller Vorbild. (Matth. 5, 44. 45.)

Bei der Befreiung des Volks aus Aegypten ward Verschonung (Passah) der Name des Festes. Vielleicht daß der Gesetzgeber im Sinn hatte es an einem einzigen Blutzeichen genug seyn zu lassen, und den Gott, den ihm die Stimme ankündigte, den Langmüthigen, Gnädigen, der Sünden übersieht, der Gebrechen heilet (2 Mos. 34, 6. 7), seinem Volk bildlos rein zu geben.

Als aber die rohe Nation, die um ein goldnes Kalb hüpfte, ihn zu härteren Gesetzen zwang, so kleideten sich auch diese in das Gewand einer Verschonung. Der Verbrecher mußte selbst erscheinen, sein Verbrechen selbst bekennen, die Hand auf eines Opferthieres Haupt legen und sich dadurch der Strafe werth achten; die dem Gesetz nothwendige Härte ward dadurch mit Milde gemischt, körperlicher Zwang nahm die Gestalt einer freien Darbringung an, dem Schuldbekennenden war die Strafe in eine „Verschonung" verwandelt. Diese Verschonung hieß Vergebung, d. i. Aufhebung einer Sünde, die jedoch nicht ohne Büßung war: denn die Darbringung selbst, die Stellung am Zelt des Nationalgottes, das eigne Bekenntniß des Verbrechens oder Vergehens war Büßung. Auch dem christlichen Pfaffenthum entging dieser Sinn nicht; es legte Bußen auf, es vergab nicht ohne Ahndung und blieb dadurch wenigstens sich und dem Judenthum treu.

Dagegen eine Sündenvergebung in Bezug auf eine fremde Büßung der klärste Spott ist, den man mit Schrift und Religion treibet. „So wir muthwillig sündigen, sagt jene, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein Opfer mehr für die Sünde;" denn alle bildlichen Substitutionen hat die Offenbarung der Wahrheit aufgehoben: „daß

in moraliſchen Dingen keine Subſtitution, keine Vicariatsbüßung ſtattfinde." Wer ſündigt, wird geſtraft; jede Sünde iſt Strafe. Jene Gräuel der alten Zeit, Mißverſtändniſſe, Irrthümer, Laſter, Schwachheiten ſind weggethan, daß hinfort eine neue Zeit ſey, in der jeder für ſich ſtehe und heilig ſey, wie er. (1 Joh. 2, 1—4. 3, 3. 2 Kor. 5, 14—21.) Das Alte iſt vergangen; alles iſt neu worden durch das unerläßliche Geſetz: daß nur der Menſch von wahrhaftigem Herzen, los vom böſen Gewiſſen, zu Gott treten dürfe; daß die Gemeine Chriſti eine Verſammlung Geweihter ſey, an der ein Gottgeweihter das Haupt iſt. Die Zeit der Unwiſſenheit ſey vorüber, jetzt gebiete Gott jedem Aenderung ſeines Sinnes, eigene Rechtſchaffenheit, Wahrheit. Chriſtus, als Formularſündenvergeber, ſey ein Gräuel der Verwüſtung des Chriſtenthums an ſeiner heiligſten Stätte.

Dank den edeln Männern, die dieſen durchgehenden klaren Sinn des neuen Teſtaments rein und mächtig entwickelten und ihm treu blieben. Sie befreieten dadurch das Chriſtenthum von dem bitterſten Vorwurf, der ſeinem falſchen Nachbilde mit Recht gemacht ward, daß es, ärger als das büßende Judenthum, eine innere Heuchelei und Seelenverführung gründe; denn nichts iſt leichter, aber auch unwürdiger, als ſich fremdes Verdienſt zurechnen laſſen, und um ſeine Ungerechtigkeit zu decken, den Rock einer fremden Gerechtigkeit ergreifen. Durch keine neue Religionsphiloſophie, meine Brüder, wollen wir uns wieder unter dieß Joch abgelegter grober Mißverſtändniſſe der Bibel fangen laſſen. Der Rock Chriſti iſt ungenähet und unzertheilbar; Räuber oder Knechte ſind's, die um ihn würfeln.

Denn iſt wohl eine Tugend ohne die andere denkbar? Rechne ich mir eine fremde Demuth zu, um meinen Stolz zu bekleiden, oder glaube, daß mit jener Demuth mein Stolz gebüßet ſey; warum rechne ich mir nicht Summa Summarum alle möglichen

Tugenden zu, die ich nicht habe, und bringe meine sämmtlichen Laster unter das Caput des Wurzelbösen in mir? Desto rascher schließt sich die Rechnung.

Erster Einwurf.

„Behalten wir aber nicht immer Fehler, die der Heiligkeit Gottes entgegenstehen, und bedürfen diese nicht der Repräsentation eines fremden Verdienstes?" — O lasset uns mit der Heiligkeit Gottes keinen kindischen Spott treiben. Der Heilige ist auch der Allwissende, Schöpfer unsrer fehlbaren Natur und unser Vater. Kennet er nicht was in uns muthwillig und sorglos, oder unwissend und wider Willen geschieht? Sind vor ihm nicht alle Gedanken und Grundsätze der tiefsten Tiefe unsrer Seele? Bedarf seine Liebe einer täuschenden Repräsentation? Kann seine allwissende Heiligkeit einen Trug dulden, ja als Norm des Heils verfaßt haben, der alles Heil, Religion, Wahrheit und Moralität aufhebt? Bittrer Spott einer betrogenen Heiligkeit Gottes, einer kindisch sich selbst täuschenden väterlichen Nachsicht.

Wie edler spricht die Schrift hierüber! Zeiten der Unwissenheit hat Gott übersehen; denn ungerecht wäre es den unwissend Irrigen als einen anzusehen der boshaft fehlte. Bei besserem Erkenntniß der Wahrheit aber findet keine Indulgenz statt: jede Sünde hat ihren Lohn empfangen und empfängt ihren Lohn; freventlicher Irrthum strafet sich ebensowohl als freches Laster.

Zweiter Einwurf.

„Hat aber Christus nicht Diener bestellt, die Sünde vergeben und Sünde behalten?" Ja, und können wir die Absicht dieser menschenfreundlichen Anordnung nur Einen Augenblick verkennen? Eben so war's die jene Knechtsgewohnheit einer Sündenbüßung vor Priestern durch die Substitution eines Fremden völlig entfernen sollte;

ſie verwandelte das todte Amt des Buchſtabens in ein lebendiges Amt des Geiſtes.

Denn wer ſollte fortan Sünde vergeben? Statt Gottes Menſchen, Menſchen voll heiligen Geiſtes, Brüder. Nach dem Geiſt der in ihnen war, ſollten ſie über brüderliche Vergehungen menſchlich, d. i. gewiſſenhaft urtheilen, alſo auch Rath geben, die moraliſche Ueberzeugung ihrer Brüder ſtärken und ſie zu eigner Sicherheit führen. Nicht über den Wolken ſollte man Troſt und Belehrung ſuchen, ſondern bei Menſchen; bei Menſchen, die Schwachheit kennen, weil ſie ſelbſt Schwachheiten haben, in denen aber der Geiſt, d. i. ein unbeſtochenes Gefühl der Wahrheit ſpräche. Dieſe ſollten aufmuntern, die Gewiſſen erleichtern, frevelnde Frechheit zurückhalten und mit dem ernſten Siegel der Wahrheit bezeichnen.

Zu dem Allgütigen lehrte Chriſtus beten: „vergib mir meine Sünden, wie ich andern vergebe", und ſetzte hiemit von Gottes wegen allen Gewiſſensſkrupeln ein unbeſtechbares, menſchenfreundlich moraliſches Prüfegeſetz entgegen; „ſtatt über deine Vergebung bei Gott zu ſcrupuliren, ſprach Chriſtus, gehe hin und vergib deinem Bruder." Um aber auch in Menſchen den brüderlich moraliſchen Sinn über Vergehungen, Schwachheiten und Fehler aufzuwecken, zu läutern, zu ſtärken, daß ſie durch Beirath, Troſt und Warnung die ſchwerſte Laſt des Lebens, das Bewußtſeyn thörichter Verirrungen gemeinſchaftlich tragen lernten, und die Angſt der Gewiſſen, die ſchwerſte Angſt, brüderlich theilten, rief er die Sündenvergebung gleichſam vom Himmel herunter, und gab ſie, nicht Prieſtern, ſondern Brüdern, geiſt- und kraftvollen Menſchen. Abſichtlich hatte er oft die Heuchler geärgert, daß er Sünden vergab, obwohl er kein Prieſter war. Er ſprach Troſt zu, weil er ins Herz der Menſchen ſah, wo dieſes Troſt bedurfte; und wie ihm, eben dieſes vielgeprüften, mitleidenden Herzens wegen, die Macht der Sündenvergebung gegeben war, weil er menſchliche Herzen kannte (Ebr. 4, 14 — 16.

5, 1 — 9), so legte er diese brüderliche Trostpflege und Wahrheitrüge als Amt des Geistes, als unverletzbar heilige Pflicht auf.

Wohin diese Pflicht und Macht gediehen ist, zeigen unsere Beichtstühle. [1] Aufs frechste spotten ihrer die, die sie befördert und eine so niedrige Formularbettelei als Nothbehelf veranlaßt haben. Wahrscheinlich wird in ihnen, da sie etwas enge sind, von einer und der andern Seite das moralische Gefühl selten geläutert und gestärket, wohl aber verwirret, zerknickt, verderbet, insonderheit in Städten des Luxus. Jeden menschenfreundlichen, brüderlich rathgebenden Mann verläßt indeß sein guter Geist auch nicht — im Beichtstuhl.

Schluß.

Ob bei dem so ungeheuern Antichristenthum, das in Lehrmeinungen, Gebräuchen und Formeln unser Christenthum deckt und die Sinne der Menschen Jahrhunderte lang verwildert hat, reine Christusreligion je aufkommen werde? Wer wollte daran zweifeln? In aller Menschen Herzen ist diese geschrieben; obwohl mit Unrath überdeckt, glänzt ihre Schrift hervor, unaustilgbar, unverfälschlich.

[1] Unter allen mir bekannten Schriftstellern hat von der Macht des brüderlichen, ihm sogenannten Ablasses niemand stärker und menschlicher gesprochen als Luther; er der dieses Zuspruchs selbst oft bedurfte. Die Stellen darüber in seinen Schriften sind das bündigste was über diese Institution Christi gesagt werden kann. Trotz aller erfolgten Mißbräuche, wer ist, der nicht den großen menschlichen Sinn des Stifters auch in dieser Einsetzung erkenne, bei der, ohne Gedanken an Priester, Bildung eines richtigen moralischen Gemeinsinnes unstreitig die Absicht war. Was macht das menschliche Geschlecht einander unerträglicher als Mangel dieses Sinnes oder seine Verkehrtheit und Stumpfheit? Was entfernt die Menschen mehr von einander als Mangel des Zutrauens, verhaltener Groll, geheime Feindschaft? Was macht sie lasterhafter und stupider als ein verstockter, verschlossener Sinn? Gegenseitige Eröffnung des Herzens, Rathbefragung und Rathertheilung bindet und löset die Gewissen wirklich. Wer mir einen Zweifel, eine Beklemmung entnimmt, ist moralisch mein Gott auf Erden.

Sie heißt Gewiſſenhaftigkeit in allen menſchlichen Pflichten, reine Menſchengüte und Großmuth. Der Bosheit ſelbſt unüberwindbar, der verachtenden Schmach unbezwinglich, iſt ſie auf Selbſtverläugnung gebauet und wird in jeder Beziehung des Lebens nur durch dieſe befeſtigt. Die Gottſeligkeit ſelbſt iſt zu ihr nur Mittel, aber das kräftigſte Mittel, wie Chriſtus Vorbild zeiget. Die Theilnehmung anderer, thätig und leidend, vermehrt dieſe gemeinſame Wirkſamkeit, den Geiſt der Religion; denn Religion will und ſchafft Gemeinſchaft.

Ob hiebei der Name Chriſti litaneimäßig genannt werde, iſt dem Erhöheten gleichgültig. Der groben Mißverſtändniſſe, des heuchleriſchen Antichriſtenthums wegen haben ſich viele am heiligſten Namen verekelt, ſo daß zu unſrer Zeit Stärke der Seele dazu gehört dieſer ungeheuren Mißbräuche wegen bisweilen nicht das ganze Gebäude von Grund auf neu zu wünſchen. Wer Schlacken von Golde zu unterſcheiden vermag, wird ſich indeß nicht irre machen laſſen und den Helden der Menſchengüte, den ſtilleſten Wohlthäter ſeines Geſchlechts in ſeiner Art, d. i. ſchweigend und nachahmend ehren. Am Namen „Chriſtianer," der von den Griechen dem Chriſtenvolk als einer Secte gegeben ward (Apoſt. 11, 26), liegt wenig; gehe dieſer unter, oder bleibe. Wie nannte ſich Chriſtus? Den Menſchenſohn, d. i. einen einfachen, reinen Menſchen. Von Schlacken gereinigt kann ſeine Religion nicht anders als die Religion reiner Menſchengüte, Menſchenreligion heißen.

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Nach der zweiten verbeſſerten Ausgabe von 1785.

Erſter Theil.

Vorbericht zur zweiten Auflage.

Ich darf die Herausgabe [1] dieſer Briefe nicht bereuen; ſie haben mir das Zutrauen vieler edeln und guten, auch unbekannten Jünglinge erworben, und dieß iſt der ſchönſte Lohn den ich mir wünſchen konnte.

Da manche Materien, die hier nur vorbereitend vorkommen konnten, in meiner Schrift: über den Geiſt der ebräiſchen Poeſie genauer entwickelt ſind; ſo habe ich bei dieſer zweiten Auflage vieles weglaſſen können, das, nachdem jene Schrift erſchienen iſt, hier in einer unvollkommenern Geſtalt geblieben wäre. Ja ich hätte noch manches weglaſſen wollen, wenn ich nicht gefürchtet hätte den Faden der Briefe ganz zu zerreißen. So fühle ich z. B. die Materie von Anführung des alten im neuen Teſtament, ungeachtet der Sorgfalt mit der ſie behandelt iſt, dennoch nicht hinreichend für jeden Zweifel; ſie wird aber im dritten Theil des vorgenannten Buchs ihre Stelle finden. Auch habe ich manches ausgelaſſen was eigentlich zum Studium der Theologie weniger gehörte.

Was ich dagegen eingerückt habe, ſind außer ein paar Gedichten Züge vom Charakter Chriſti und einige Anmerkungen über die Commentare und Paraphraſen. Warum jene? wird man aus Veranlaſſungen unſerer Zeit ſich leicht beantworten. Warum dieſe? wird ihr Inhalt ſelbſt zeigen.

[1] Die erſte Ausgabe erſchien 1780 und 1781.

Ueberhaupt aber wünſchte ich, daß man mein Buch für keine vollſtändige Methodologie zum Studium der Gottesgelahrtheit anſehen möge; eine ſolche zu ſchreiben, iſt mir bei dieſen Briefen nicht in den Sinn gekommen, da wir derſelben auch ſchon ſo viel und zum Theil ſehr gelehrte und ſchätzbare Werke haben. Meine Briefe ſind einzelne Gelegenheitsbriefe, deren Materien ich einmal bis zur praktiſchen Anwendung im Predigtamt verfolgen zu können wünſchte.

Faſt hatte ich Luſt, einen kleinen Aufſatz: Entwurf der Anwendung dreier akademiſcher Jahre für einen jungen Theologen, den ich vor einigen Jahren aufgeſetzt hatte, dieſen Briefen vorzurücken; da er aber ein eigenes Ganze iſt, ſo mag er auch einmal als ein ſolches erſcheinen.

Weimar, den 17. October 1784.

Herder.

Vorbericht zur zweiten Ausgabe.

Die Eigenliebe eines Schriftstellers, falls er sich beim Schreiben seines Buchs keiner edlern Triebfeder bewußt ist, müßte sich ohne Zweifel sehr gedemüthiget fühlen, wenn nach wenigen Jahren, da die Schrift eine neue Auflage erlebt, ihn selbst schon ein Theil ihres Inhalts weniger befriedigte als da er sie zum erstenmal herausgab. Er könnte sodann wahrscheinlich darauf rechnen, daß in andern Stücken andre noch unbefriedigter als er seyn werden, und die papierne Ewigkeit seines Werks müßte dabei manche Gefahr laufen.

Dem Schriftsteller der nicht aus Eigenliebe schrieb, wird das an sich unangenehme Gefühl der Unvollkommenheit seines ehemaligen Werks durch eine andere Vorstellung, wo nicht versüßet, so doch gemildert. Er fühlt nämlich daß die Wissenschaft die er bearbeitete, oder seine eigene Kenntniß und Erfahrung fortgerückt sey, und warum sollte er sich darüber nicht freuen dürfen? Warum sich nicht freuen dürfen daß wenn er jetzt den Weg zu gehen, diese und jene Materie abzuhandeln hätte, er sie mit mehrerer Gewißheit und Sicherheit würde abgehandelt, er seinen Weg mit weniger Umwegen würde verfolgt haben? Wozu wäre das menschliche Leben, wenn man in ihm nicht täglich lernte?

Wenn mir also auch bei diesen Briefen mein Geist oftmals sagte daß wenn ich sie jetzt zu schreiben hätte, ich sie hie und da anders würde geschrieben haben, so sagte mir zugleich mein Herz, daß ich sie damals so gut schrieb als es die Gelegenheit gab und

ich ſie nach vorliegenden Umſtänden zu ſchreiben wußte. Ich habe in dieſer Ausgabe gebeſſert, was ſich ſowohl in Behandlung der Materien als in der Schreibart beſſern ließ, und wer Geduld hat zu vergleichen, wird auch aus dieſen Aenderungen lernen. Umſchaffen ließ ſich indeſſen das Buch nicht; denn es iſt ein Briefwechſel, der ſich auf Umſtände einer Zeit und Perſon gründete, und der muß er bleiben. Eben als ſolcher iſt er, wie ich weiß, für manchen Jüngling belehrend geweſen, und wird es, wie ich hoffe, für manchen andern noch jetzt werden. Geſichtspunkte, Literatur und Form einer Wiſſenſchaft verändern ſich mit den Jahren; das Wahre, Weſentliche und Herzliche der Theologie und Religion wird zu allen Zeiten daſſelbe ſeyn und bleiben.

Weimar, den 8. Juli 1786

Herder.

Vorrede des Herausgebers.

Da mit dem achten Bande die Schriften des sel. Herders zur Erläuterung der Bibel geschlossen sind, so hätten zwar füglich die über die christliche Lehre [1] folgen, und mit denen über das Studium der Theologie überhaupt und über das geistliche Amt der Beschluß gemacht werden können. Weil aber jene (die christlichen Schriften) als sein letztes theologisches Werk die Ueberzeugungen und Ansichten seiner spätern Jahre von christlicher Religion und Theologie enthalten, so scheint es schicklicher mit diesen den Beschluß dieser Abtheilung seiner Werke zu machen.

Im IX. Bande erscheinen also die ersten drei Theile der Briefe, das Studium der Theologie betreffend — gewiß eine seiner nutzbarsten Schriften, wo, wenn sie gleich keine vollständige theologische Methodologie enthalten oder enthalten wollen, doch keine, einigermaßen wichtige, Materie im ganzen Umfang der theologischen Wissenschaft unberührt, und — wie es bei Herders leichtesten Berührungen einer Sache geschah — unbeleuchtet bleibt. Die Briefe, besonders in den literarischen Notizen, zu ergänzen, wäre, bei so häufigen Hülfsmitteln dazu, eine leichte Mühe gewesen, würde aber zu

[1] Christliche Schriften, in fünf (kleinen) Sammlungen, 1794 bis 1798.

weit geführt und den Band unnöthig vergrößert haben. Sie sind überdem, des Verfassers Zweck nach, hier nur Nebensache; mit Citationen und müßiger Gelehrsamkeit zu prahlen, war er nie gewohnt. Die weite Uebersicht, in welche er das ganze Reich theologischer Kenntnisse zusammenfaßt und bindet, und alles Schöne und Nützliche der sogenannten weltlichen Gelehrsamkeit zu seiner Bereicherung und Verschönerung benutzt; die Originalität, die Neuheit, das poetische Leben seiner Ansichten; die Menge genialischer Winke zu fruchtbarer Bearbeitung dieser Wissenschaft, die so oft das Unglück hat, durch willkürliche Behandlung und Modellirung nach den Schulsystemen der Zeit entstellt und von einem Scholasticismus zum andern hingerissen zu werden; das Leben und das Interesse für Humanität, das er in alle ihre Theile bringt, die praktische Richtung, die er ihr zum Vortheil ächter Menschenbildung zu geben trachtet; — die sind die Hauptsache! Vorzüge, die dem Verfasser auch bei Behandlung anderer Wissenschaften in so seltenem Grade eigen waren. Die allgemein gute Aufnahme die dieses Buch fand, hat dieses Urtheil längst bestätigt.

Der folgende Theil wird nebst dem 4ten Theil die (noch ungedruckte) Fortsetzung dieser Briefe und andere Beilagen aus den Handschriften des Verfassers enthalten.

Schaffhausen, 12. Mai 1807.

J. G. Müller.

Erſter Brief.

Es bleibt dabei, mein Lieber, das beſte Studium der Gottesgelehrſamkeit iſt Studium der Bibel; und das beſte Leſen dieſes göttlichen Buchs iſt menſchlich. Ich nehme dieß Wort im weiteſten Umfange und in der andringendſten Bedeutung.

Menſchlich muß man die Bibel leſen, denn ſie iſt ein Buch durch Menſchen für Menſchen geſchrieben; menſchlich iſt die Sprache, menſchlich die äußern Hülfsmittel, mit denen ſie geſchrieben und aufbehalten iſt; menſchlich endlich iſt ja der Sinn mit dem ſie gefaßt werden kann, jedes Hülfsmittel das ſie erläutert, ſowie der ganze Zweck und Nutzen zu dem ſie angewandt werden ſoll. Sie können alſo ſicher glauben, je humaner (im beſten Sinne des Worts) Sie das Wort Gottes leſen, deſto näher kommen Sie dem Zweck ſeines Urhebers, der Menſchen zu ſeinem Bilde ſchuf, und in allen Werken und Wohlthaten, wo er ſich uns als Gott zeigt, für uns menſchlich handelt.

Glauben Sie nicht daß ich Ihnen hiermit einen kahlen Gemeinort geſagt haben will; die Folgen dieſes Grundſatzes, recht gefaßt und im ganzen Umfange erwogen, ſind wichtig.

Zuerſt ſchließt ſich nach ihm ſo mancher Aberglaube aus, als ſey die Bibel bis auf jede Kleinigkeit ihrer Schreibmaterie, Pergament, oder Papier, Griffel oder Feder, bis auf den der eines oder das andere führt, bis auf jeden Strich oder Charakter ihrer

Schrift und Sprache übermenſchlich, überirdiſch; mithin ganz ungemein und ohne Vergleichung, weder einem Truge noch Irrthum unterworfen, anzubeten und nicht zu unterſuchen, nicht zu ſtudiren, noch zu prüfen. Wirklich ein böſer Grundſatz, der einen Menſchen, der ihn wegen ſeiner lieben Göttlichkeit annimmt, nur gar zu menſchlich, d. i. müßig und dumm macht, weil er ihm die Binde fürs Geſicht zieht, und nun fragt ob er kein Licht ſehe? Ob ein Menſch, der die Bibel abſchreibt, jetzt auf einmal ein fehlerfreier Gott werde? können Sie gleich erfahren, wenn Sie mit Ihrem Abſchreiber einen Verſuch machen wollen. Er wird jetzt ſchreiben wie er ſonſt ſchrieb, nachdem er nämlich Genauigkeit, Fleiß, Kenntniß der Sprache und Sachen, Zeit, Geduld und eine leſerliche Hand hat; die Gottheit wird ihm, weil er etwa jetzt Bibel ſchreibt, keines von allen dieſen Stücken durch ein Wunder ändern. Das iſt nicht etwa ſeit der Buchdruckerei ſo geworden, ſondern immer und vorher viel mehr alſo geweſen. Kein Pergament bekommt eine feſtere Natur weil es die Bibel trägt, und keine Tinte wird deßhalb unverlöſchbar. Ebräiſche Punkte und Buchſtaben legen ihre Natur nicht ab, weil ſie jetzt zum Buch der Bücher gehören; und alles was die Zeit an einer Sprache thut und ändert, bleibt völlig in ſeinem Gange. Dieß ſind nicht Muthmaßungen, ſondern Facta; von der Art iſt auch alles was hievon abhängt. Verbannen Sie jeden letzten Sauerteig der Meinung als ſey dieß Buch in ſeiner äußern Geſtalt und in ſeinen Materialien kein Buch wie andere Bücher, in ihm könne es z. E. keine verſchiedenen Lesarten geben, weil es ein göttliches Buch ſey. Es gibt in ihm verſchiedene Lesarten (und Eine Lesart kann doch nur die rechte ſeyn), dieß iſt Thatſache, keine Meinung. Mithin muß man ſich um dieſe bemühen, mithin zwiſchen ihnen unterſcheiden und wählen, mithin gibt's eine Wiſſenſchaft über dieſe Wahl und Unterſcheidung, wie bei jedem andern menſchlichen Buche. Die Bibel iſt hierin gewiſſermaßen das menſchlichſte von allen

Büchern, denn sie ist, ihrem größten Theil und Grunde nach, beinahe das älteste. Es ging durch so viele Hände, Völker und Zeiten; und obgleich, wie wir bald hören werden, die Vorsehung durch natürliche Mittel ganz einzig für die Erhaltung und Aufbewahrung desselben sorgte, wir auch im Ganzen seines Zwecks und Inhalts, sofern er für uns dienet, von seiner Unverfälschtheit sicher seyn können, so müssen wir doch diese nie a priori beweisen, als sey dieß Buch etwa im Himmel geschrieben worden und nicht auf Erden, von Engeln und nicht von Menschen. Durch solche Voraussetzungen thun wir der Bibel nicht Ehre an, sondern Schande und Schaden; ein großer Theil der frechsten Einwürfe gegen sie ist aus diesem luftigen Rüsthause genommen, und manche Gegner streiten noch immer auf solchem Felde, als ob sie für Mahomeds Koran und einen Gabriel, der ihn vom Himmel gebracht habe, stritten. Ich mag nicht von dieser Partei seyn; nicht weil der Feind fürchterlich, sondern weil der ganze Streitplan Feengrund ist. Für einen jungen Theologen wenigstens ist dergleichen unbewiesene, zum Theil offenbar unwahre und fabelhafte Hypothese gewiß schädlich. Sie umhüllet und verstopft ihm Blick und Kopf; sie fesselt seinen Fleiß zu untersuchen, zu sammeln, zu prüfen, gesund zu erklären, und lähmt, wenn er sie hat, die gewiß gute Gabe Gottes, natürlichen Verstand und Scharfsinn. Viele haben es gerade herausgesagt: ich mag kein Buch lesen, was kein Buch wie andere Bücher seyn soll, und andere sind nach Mühe und Qual zuletzt auf eben die überdrüssige Ruhe gekommen. Luther, der ein heller, trefflicher Kopf war, hat sich mit bleiernen Stupiditäten solcher Art gar nicht befaßt; und ich bin gewiß, daß es kein guter Kopf thun könne und werde. Wenigstens bin ich bei mehr als Einem Subject Zeuge darüber, wie schwer es hält einen Menschen zu richtigem Sinn und Blick im Gebrauch der Bibel zu bringen, wenn einmal dergleichen faule Sümpfe von Non-sense in ihm sind. Er glaubt immer, wenn er die Bibel angreife, greife

er kein Buch an, und erlaubt ſich alſo nicht, zu ſehen was er ſieht, zu hören was er hört. Himmliſche Schatten ſchweben ihm vor, Geſtalten aus dem Reiche der Peris und Neris; oft auch an Wahrheit, Nutzen und Verhältniß, Geſtalten aus dieſer Gegend. Was das ſchlimmſte iſt, ſo lernt er durch dieſe Verdämmerung in ſeinen jungen Jahren Hülfsmittel verachten oder vernachläſſigen, deren Mangel ihm nachher immer anklebt, gewiſſermaßen unerſetzlich bleibt, und ihn vielleicht gar, weil keine Blöße ſich gern zeigen will wie ſie iſt, gegen das beſſere Licht recht gebrauchter Hülfsmittel zuletzt wappnet. Den Grund vom letzten weiß er vielleicht ſelbſt nicht, und ſodann um ſo ſchlimmer; nun ſtreitet er für die Sache Gottes und der Bibel, weil er eigentlich für ſeine Dürftigkeit an wahren Einſichten und Hülfsmitteln, d. i. für den Staar ſeiner Augen ſtreitet.

Verachten Sie alſo nicht, mein Lieber, die Kenntniſſe die Ihnen zu ſolchem Gebrauch der Bibel angeboten werden; es bleibt Ihren reifern Jahren ja nachher aufbehalten, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Laſſen Sie ſich ſelbſt den Mißbrauch, die oftermals recht ſchnöde Anwendung der ſogenannten bibliſchen Kritik, der Ihnen vor Augen iſt, nicht abſchrecken; ſondern lernen Sie Sprachen, verwandte Sprachen, machen ſich die Grundſätze dieſer feinen, gelehrten und philoſophiſchen Wiſſenſchaft bekannt, ſammeln was Sie ſammeln können, wenn es auch nur von fern dazu dienet. Halten Sie ſich früh ein Exemplar der Bibel in ihren Grundſprachen, wo Sie auf durchſchoſſene Blätter Varianten, Einwürfe, Muthmaßungen, Bemerkungen, Regeln zu künftigem Gebrauch und Urtheil anmerken. Nur jetzt urtheilen Sie noch nicht. Sie ſind noch zu jung; vielleicht iſt auch noch dieß ganze Studium, inſonderheit über das alte Teſtament, zu jung als daß es reife Endurtheile gebe. Zehn oder zwanzig Jahre weiter, werden Sie und überhaupt wir alle auf anderer Stelle ſeyn als wir jetzt ſind.

Wir werden manches kritische Gerüst weggeworfen haben, weil die Wand des Gebäudes da ist, die erbauet werden sollte; wir werden manches sicher annehmen was uns jetzt noch nützlich dünkt, und werden uns dabei nicht übler finden. Bis dahin seyen Sie der Biene gleich, die ihren Honig von allerlei Blumen sammelt; nur Honig sey's was Sie sammeln, nicht Gift, nicht Unrath. Behalten Sie immer Ihre kindliche Einfalt und Hochachtung gegen die Bibel, wenn Sie sie auch in den Händen Ihrer Kritiker zuweilen sehr entweiht sehen; die Kritik hatte daran nur zufälligerweise Schuld. Ein Sprachmeister und Ausleger sind zwei, sehr verschiedene Geschöpfe, wie wir's ja bei so viel läufigen Sprachmeistern neuerer Idiome sehen; diese können die Sprachen verstehen und den Autor ganz und gar nicht; vor seinem schlichtesten Sinn, geschweige vor den Feinheiten desselben, hängt ihnen die Decke. So kann's und wird's wahrscheinlicherweise mit den Sprachmeistern der Bibel auch seyn, eben weil sie das älteste, schlichteste, umfassendste Buch ist; deßwegen aber bleibt Sprachmeister an sich (seine Starrheit ausgenommen) eine gute, nützliche, unentbehrliche Sache, ja im Grammatischen und in Kleinigkeiten der Kritik leistet oft seine Starrheit Dienste. Kurz, mein Freund, versäumen Sie nichts vom Zubehör der Theologie und ihrem Gerüste; vergessen Sie aber nicht daß das Zubehör nicht Sache und das Gerüst nicht Gebäude sey; dieß wird Sie sowohl vor dem kritischen Stolz, der wahren kalten Kröte des guten Verstandes, als der unkritischen Schlaffheit und Schwärmerei bewahren. Nächstens ein mehreres hierüber.

N. S. Sowohl zur Sprache als zu den ersten Anfangsgründen der Kritik gehört mündliche Lehre; ich überhäufe Sie daher noch mit keinem Verzeichniß von Büchern. Richard Simon ist der Vater der Kritik, A. und N. T., in den neuern Zeiten; allein jetzt ist für Sie noch nicht die Zeit ihn zu lesen. Eine kritische Einleitung ins A. T., wie sie seyn sollte, haben wir überdem noch gar

nicht. [1] — Brauchen Sie Waltons Prolegomenen, [2] Wähners antiquitates Hebraeorum, [3] beides für Anfänger reiche und nützliche Bücher; am beſten aber brauchen Sie zuvörderſt was Ihnen Ihre Lehrer über beide Sammlungen bibliſcher Bücher darbieten. Dieſe werden genutzt haben was zu nutzen war, und ſich jetzt in allen Bücherverzeichniſſen findet; die Anfangsgründe jeder Kunſt lernt man am beſten aus lebendiger Lehre und Uebung.

Zweiter Brief.

Daß die ebräiſche Sprache von Menſchen, das iſt, von einer Nation geſprochen ſey, iſt bewieſen; daß ſie aber auch von Göttern, von Engeln und Elohim geſprochen werde, iſt noch zu erweiſen; mithin bleibe ich bei dem erſten.

Und da liegt mir's abermals noch nicht daran ob Adam, Seth, Noah, Abraham zu Ur in Chaldäa Ebräiſch geſprochen; genug ihre Nachkommen ſprachen's, Moſes ſchrieb es, und in dieſer einmal lebendigen menſchlichen Mundart ſind die älteſten und meiſten Schriften des A. T. verfaſſet. Was alſo natürlicher als daß man ſie als lebendige, als Nationalſprache treibe? und da ſie beides nicht mehr iſt, daß man zu der oder zu den Sprachen Zuflucht nehme die ſie noch am lebendſten darſtellen. Unterlaſſen Sie alſo nicht das Arabiſche und die verwandten Dialekte mit Fleiß zu erlernen; nicht etwa um Wurzeln zu leſen und ins Ebräiſche herüber zu zwingen, nicht etwa gar um leichte Dinge ſchwer, und natürliche

[1] Wir haben ſie jetzt in Eichhorns ſchätzbarer Einleitung ins alte Teſtament. Leipzig 1780—83.

[2] Briani Waltoni apparat. biblic. Tigur. 1673. fol. Pathens Ausgabe, Leipzig 1777. 8.

[3] Gotting. 1743. 2 Vol. 8.

Dinge unnatürlich zu machen, vermöge einer arabiſchen Conjugation; noch weniger ſteinerne Schönheiten aus Arabien zu erbetteln, und lebendige damit zu tödten. Ihre Hauptabſicht ſey den Genius der Sprache zu faſſen, Ausdruck und Vorſtellungsart Orients zu empfinden, und das Ebräiſche, eine ältere und einfachere Sprache, nach ihren jüngeren und künſtlicheren Mundarten wenigſtens von ferne, in ſeinen lebendigen Lauten zu hören.

Es iſt vielleicht nicht auszuſprechen, was mit dieſer Ueberzeugung, man lerne eine lebendige, menſchliche Nationalſprache, gutes gewirkt wird. Seitdem Schultens das Vorurtheil wegbrach daß die ebräiſche Sprache im Himmel geſprochen werde, und dafür ihre jüngere Schweſter oder Tochter auf Erden empfahl, ſeitdem hat das Studium derſelben in Erklärung der Bibel einen ganz neuen Schwung bekommen. Verſuchen Sie immer ſeine Schriften, inſonderheit ſeine Origines,[1] bei Ihren Arbeiten, nebenhin zu leſen. Die lateiniſche Schreibart darin iſt wie eines gelehrten Arabers, zu ſchön, zu künſtlich; einzelne Sachen, die Etymologien und Energien ſind oft zu voll, zu gepfropft; der Geiſt ſeiner Schriften indeſſen iſt voll von Lehre und Philoſophie morgenländiſcher Sprachen. Dieſer Autor hat den Kern gekoſtet und nicht an der Schale gekauet; was wir in Deutſchland durch manche ſeiner Verächter und Jünger haben, ſind oft nur geglättete Schalen. Nehmen Sie's ſich überhaupt zur Regel: ſich in jeder Scienz und Kunſt, vorzüglich an den Erſten, den Vorgänger, die Quelle zu halten; meiſtens bleibt er immer auch Quelle, und die andern rauſchen als Bächlein. Ungeachtet ſeines hie und da unſeligen Fleißes,

[1] Origines Hebr. ab Albert. Schultens. Lugd. 1761, groß 4., wo die Schrift de defectibus hodiernis l. Hebraeae und vindiciae originum dabei ſind. Sein Tractat vetus et regia via hebraizandi, Lugd. 1738. 4. und 2 excursus de lingua primaeva 1739 ſind ſelten. Seine lange Vorrede vor Erpenius Grammatik betrifft inſonderheit die vorgegebene Uebermenſchlichkeit der ebräiſchen Sprache.

der bisweilen ſchwer zu leſen wird, findet man Goldgruben in ihm; da muß man nicht leſen, ſondern graben — auch zur allgemeinen Sprachengeſchichte der älteſten Zeit.

Gnug, in der alten, planen, ländlich poetiſchen, unphiloſophiſchen, abſtractionsloſen Sprache der Ebräer leſen wir das alte Teſtament; aus dieſem Geſichtspunkt, auch was den Geiſt des Inhalts betrifft, laſſen Sie ſich nicht treiben. Werden Sie mit Hirten ein Hirt, mit einem Volk des Ackerbaues ein Landmann, mit uralten Morgenländern ein Morgenländer, wenn Sie dieſe Schriften in der Luft ihres Urſprungs genießen wollen, und hüten ſich inſonderheit, ſowie vor Abſtractionen dumpfer neuerer Schulkerker, ſo noch mehr vor ſogenannten Schönheiten, die aus unſern Kreiſen der Geſellſchaft jenen heiligen Urbildern des höchſten Alterthums aufgezwungen und aufgedrungen werden. Von Abſtractionen werde ich ſpäter reden; jetzt leben wir inſonderheit im Zeitalter der Eleganz, der Almanachblüthen, mit denen denn auch Moſes, David und Salomo überſtreuet werden, wie ſehr ſie es auch verbitten möchten. Dieſer Pſalm wird Ode, jener eine Elegie nach neuerem Schnitt; Moſes und die Propheten werden heroiſche Lehrdichter, und oft wird die Sache ſo behandelt als ob dieſe heiligen Männer ihre Stücke zu Batteux Einleitung oder in eine Blumenleſe gemacht hätten. Ein vermodertes florilegium aus Griechen und Römern wird dazu geſchüttet; und nun iſt der Autor, wenn er noch überdem viel von Varianten und Ueberſetzungen geſchwatzt hat, über die papierne Krone des Zeitungslobes ſicher. Ich bin kein Feind ſchöner Stellen und Aehnlichkeiten, wie und woher ſie ſich finden mögen; ſowie aber ein ſchönes Urbild, zumal wenn Einfalt und nothgedrungene Wahrheit ſeine ſchönſte Zierde iſt, mehr verliert als gewinnet, wenn es durch übertünchte, oft garſtig geſchminkte und meiſtens ganz unpaſſende Nachbilder ſpäterer Zeiten und Kunſtvölker erſt Licht, urſprüngliches Licht nehmen ſoll, ſo gehet's (auch [illegible] Inhalt der Göttlichkeit ganz

abgesondert) mit den schönsten Urstücken der Bibel. Davib und Hiob dachten nicht daß sie Horaz und Aeschylus Collegen werden müßten, um, was sie sprachen, auf seiner ersten Stelle zu sehen und zu empfinden. Auf wen sie für sich nicht wirken — ich zweifle ob sie auf diesen auch mit allem Flittergolde voll kleiner elektrischer Strahlen, wie sie wollten, wirken werden. Lowth de sacra poësi Hebraeorum hat insonderheit diese poetische Luft verbreitet; am neuesten Mißbrauch aber, bei dem die nahrhaftesten Dinge zuletzt in süßen Duft verwittern, ist er gewiß unschuldig. Er gab nach Englands Weise Prälectionen, wollte seinen Gegenstand ab ovo aufnehmen und nach griechischer und römischer Art behandeln; er wählte also auch römische und griechische Namen, und beliebte das Fachwerk der neuern Poetik, ob's gleich seinen uralten, morgenländischen, heiligen Objecten nicht immer angemessen war. Daher die manchmal unpassenden Fragen und Gesichtspunkte: ob das Buch Hiob ein wahres Drama? das hohe Lied ein wahres theokritisches Hirtengedicht sey? und unter welche Classe von Oden und Gedichten jeder Psalm, jeder Prophet gehöre? Sammt und sonders gehören sie unter keine dieser Classen und Arten; nicht bloß weil (Regeln nach) keine dieser Classen und Arten noch erfunden war, sondern weil überhaupt kein biblischer Scribent (im Sinn der Griechen und Römer, geschweige der Neuern) Dichter seyn wollte. Seine Poesie war nicht Kunst, sondern Natur, Beschaffenheit der Sprache, Nothgedrungenheit des Zwecks, der Wirkung. Jedes seiner schönsten Stücke ist individuell und verliert bei dieser Classification aus anderen Zeiten und Völkern eher als daß es dadurch gewönne; es wird von seiner lebendigen Gegenwart zu einer Wolke des seynsollenden Geschmacks verdämmert.

Lassen Sie mich Proben anführen, denn diese enthalten doch immer die bestimmteste Lehre. Die Geschichte des Paradieses und der ersten Sünde soll z. E. nichts als ein allegorisches

Lied, eine moraliſche Fabel ſeyn. Paradies, Baum der Verſuchung, Schlange habe es nie gegeben; das ſey nur ſo gedichtet, um den Menſchen eine ſchöne Lehre, wie Sünde entſtehe? und wie Gott Sünden ſtrafe? unter der Hülle des Märchens zu zeigen, und natürlich macht man es ſodann zur ſchönen Hülle. Man gibt dem Text äſthetiſch und poetiſch, was man ihm und dem Zuſammenhange hiſtoriſch, natürlich nahm. — Ich frage Sie, mein Lieber, ob Ihrem unverrückten Jugendſinn, dem erſten Eindruck nach, je ein ſolches Lied, eine ſchön erdachte, dazu ſchön vollendete Fabel, in dieſer einfältigen Erzählung erſchienen iſt? Ich leſe und leſe wieder, kein Ton des Liedes kommt in mein Ohr, ſo wenig als in der ganzen Geſchichte der Iſraeliten oder ihrer Väter, da doch bei dem Liede Lamechs, den Liedern Moſes, Davids, der Propheten auf einmal die Rede ſo unterſchieden ſteiget, daß niemand, der nur einiges Gefühl für Geſang oder Poeſie hat, den höheren Anklang verkennen kann. Wo iſt das hier im Anfang der Bibel? wo fängt das Lied an, wo endigt's? wo fängt die Fabel an, wo endigt ſie? Iſt kein Paradies, kein Baum, keine Schlange da geweſen, ſind ſie nur Geſchöpfe der Fabel, warum nicht auch Sünde, Adam und Eva? da doch auf dieſe letztern, als auf Perſonen der Geſchichte, im Verfolg weiter gebauet, und auch auf Sünde und Verbannung aus dieſer Urgegend im Verfolg weiter gerechnet wird. So iſt's alſo auch Fabel daß Adam erſchaffen ward? daß er ſo und da und dazu erſchaffen wurde? daß unter ſolchen Umſtänden von ihm das Menſchengeſchlecht anfing? Wir wiſſen alſo von allen dieſen Sachen nichts, und haben am ganzen Märchen nichts mehr als die Geſchichte vom Prometheus und der Pandora. Mithin iſt auch der Erfolg dieſes Märchens Märchen; denn die Geſchichte von Kain und Abel, von der Sündfluth, den Reiſen der Iſraeliten aus Aegypten und in der Wüſte, hat mitunter ſo ſtarke poetiſche Stellen und Schilderungen, als dieſe ſo kindlich und ſimpel erzählte Geſchichte

nicht haben möchte. Kurz, iſt alles das ein Gedicht, eine Fabel, ein Figment, was uns aus der erſten kindlichen Zeit der Welt, gerade in ihrem Ton, d. i. einfältig, kindlich, poetiſch erzählt wird und ſo erzählt werden mußte, wenn (wie doch alle Geſchichtſchreiber wollen und es die Natur der Sache fordert) jede Beſchreibung die natürliche Farbe ihrer Begebenheit annehmen muß; was bleibt uns dann von dieſer ganzen älteſten Geſchichte?

Laſſen Sie gegentheils, mein Freund, die Geſchichte gerade wie ſie iſt, ohne eine neuere, feine Deutung oder Dichtung in ſie zu legen: wie natürlich und philoſophiſch, d. i. angemeſſen der Sache, der Sprache, der Zeit, den Umſtänden wird alles! Ein Menſchenpaar iſt erſchaffen; denn Gott thut alles durch die kleinſte Kraft. Ein dritter Menſch, oder ein zweites Menſchenpaar wäre Verſchwendung geweſen, und wir alle auf der Erde ſollten als Brüder Einer Familie leben. Adam und Eva ſind alſo hiſtoriſche Weſen, und ihre Schöpfung, ihre Zuſammenführung, die Lenkung ihrer erſten Kenntniſſe und Empfindungen konnte für kindliche Zuhörer der älteſten Zeit nicht ſimpler, wahrer, begreiflicher, hiſtoriſch treuer erzählt werden als ſie hier erzählt wird. Das Paradies gehörte dazu; denn mußte dieß erſte Menſchenpaar, das unter der Erziehung Gottes die Welt betrat, nicht einen ausgeſuchten, ſichern, zur erſten Schule ihrer Kenntniſſe und Pflichten bequemen und verſehenen Ort haben? Hierauf kommt ſchon die Philoſophie; dieß fordert der ſimpelſte Plan eines élève de la nature. Vom Ackerbau konnte die menſchliche Haushaltung nicht anfangen; ſondern vom Garten, oder ſie fing nie an. In ein rauhes Klima oder unter die Zähne der Thiere konnte die unbewehrte Menſchheit nicht hingeworfen, allen Elementen nicht preisgegeben werden; oder ſie ging zu Grunde. Nahm ſich nun einmal der Schöpfer der Erde des Menſchen als ſeines Kindes und Lieblinges an; wollte er's daß dieſer ſein Bild tragen und ſeine

Stelle durch Vernunft, Sprache und Herrschaft über die Thiere vertreten sollte — nothwendig mußte er vom ersten Augenblick des Werdens an diese in ihn gelegten so kostbaren und weitaussehenden Anlagen ausbilden, auf die leichteste und zugleich dringendste Weise ausbilden, und siehe, so wird diese ganze Geschichte pünktlich und natürlich. So sondert Gott Thiere für ihn aus, die ihn nicht beschädigen, die sich an ihn gewöhnen, von denen er lernt, die ihm mit ihrem Kunsttriebe, mit ihrem ihnen aufgeprägten Charakter, ihrer Stimme und Gebärde allmählich Vernunft, Kunst und Sprache bilden. So sondert er Bäume für ihn aus, die ihn nicht tödten, sondern nähren und laben, bei denen er die einfachste kindliche Arbeit und den süßesten Lohn findet. So gibt er ihm eine Gattin, die sein Herz aufschließt, und ihm eine neue Welt geselliger Freuden, ein Band der Liebe zeigt, die (wie er an Thieren bemerkt hatte, und jetzt selbst empfand) über jede andere Liebe gehet. So gibt Gott ihm endlich auch das kindlichste Verbot das seyn konnte, einen schönen Baum nicht zu berühren, und stellt ihm einen bessern, gesundern, vielleicht nicht so ansehnlichen entgegen; spricht ihm Drohungen vor, die der zu Prüfende vielleicht so wenig begriff als die Kinder ungefühlte Drohungen begreifen; sein Gehorsam, seine Enthaltsamkeit, die Stärke des Unsichtbaren in seiner Seele über die verführendste Sichtbarkeit eines verbotenen Gewächses, sollte und mußte geprüft, d. i. geübt werden, wenn das menschliche Geschlecht physisch und moralisch je bestehen und fortdauern sollte. Einem schwachen und doch moralischen Geschöpf kann nicht alles erlaubt seyn; einem Kinde nicht alles erlaubt werden. Von der Stärke über sich selbst, sich etwas, auch ein reizendes Schädliche, zu versagen, fängt alle Tugend des Menschen (die er in verflochtneren Umständen gewiß nöthig hatte), sowie von der Bezähmung seiner Sinne unter das Gebot des Vaters alle Religion der Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht an. Unter allen Dingen in der

Welt kann ich mir keine Probe denken, die also nöthiger und dem Kindheitsſtande des Menſchen angemeſſener geweſen wäre als dieſe; ſie war Natur der Sache ſelbſt, denn konnte der Menſch giftige Früchte des Leibes und der Seele nach Belieben eſſen, und doch leben? und wer mußte ihm dieſes ſagen? wer konnte es ihm ſo ernſtlich und kräftig ſagen als ſein erziehender Vater? Nun wird ein Kind immer durch Schaden am beſten klug, und eine Mutter läßt den zarten Liebling auf einer ſanften Stelle fallen, um ihn, was Fallen ſey? auf die beſte Art zu lehren; ſo machte es die liebreiche Mutter der Menſchen, und erſahe dazu auch jede Umſtand. Eine Schlange mußte die Verführerin ſeyn, die wahrſcheinlich von der Frucht naſchte, und dem Weibe zuerſt die große Möglichkeit zeigte, daß man davon eſſen könne, ohne ſogleich des Todes zu ſterben. Da die Menſchen alles von Thieren lernten und abſahen, warum ſollten ſie auch dieß nicht lernen und nachahmen? Die Schlange, dachten ſie, iſt ſo klug vor allen Thieren; vielleicht wird ſie's eben daher? vielleicht koſtet ſie von dieſem Gewächs ihre Weisheit, wie wir von allen andern Bäumen, Leben, Kräfte, Geſundheit eſſen. Dazu nannte ihn der Schöpfer ſo ſonderbar: Baum der Erkenntniß. Der Erkenntniß? und verbot ihn uns? ſollte er ihn nicht etwa für ſich behalten? ſollte er nicht unſichtbar davon genießen und deßhalb die Weisheit der Elohim haben? Verbot er ihn etwa aus Mißgunſt? Die kluge Schlange ißt und bleibt geſund; er reizt, er lockt; herab ſank die ſchöne Zauberfrucht dem lüſternden Munde entgegen; das Weib aß, der Mann aß, und es folgte, was natürlich folgen mußte. Wir wiſſen nicht was es für eine Frucht geweſen; die Wirkung derſelben wird uns abermals, aber ſo hiſtoriſch beſchrieben als der Genuß je einer unbekannten Frucht eines fremden Landes. Sie regt Lüſte auf; ſie ſehen ſich nackt, die ſonderbare, unangenehme Regung erinnert ſie an das Verbot, ſie ſtehen beſchämt da, ſie wiſſen nicht was zu thun ſey, ſie machen

ſich kindiſche Decken. Der Vater kommt, ſeine Stimme tönt (vielleicht wie gewöhnlich, zum Schluß des Tages ſich Rechenſchaft von ihrer Arbeit geben zu laſſen, und ſie dadurch zu unterweiſen); aber dießmal eilen ſie ihm nicht entgegen, ſie fliehn, ſie verſtecken ſich, antworten, entſchuldigen ſich, als gute Kinder, die noch nicht lügen gelernet. Der Vater (über deſſen Vaterverhör an ſchöner Wahrheit der Erzählung nichts gehet) thut was er zu thun hat, wozu er auch dieſen frühen Fall zuließ; er macht ihnen ihr Verſehen zur Pforte eines andern ſchwereren und doch auch nöthigen Zuſtandes, ihre Strafe iſt nicht Tod, wie er ſie zu ſchrecken gedroht hatte, ſondern eine neue, nur ihnen herbere Wohlthat. Nachſehend geſteht er ihnen zuerſt alles ein; nimmt, ihren Worten nach, die Schlange als Verführerin an, beſtraft ſie auch, damit ja nichts ungeſtraft bleibe. Sie iſt verflucht und geſcheuet von allem Thier auf dem Felde, kriecht auf dem Bauch, ißt Erde, eine geſchworne Feindin der Menſchen, deren Ferſen ſie nachſtellt, wenn ſie ihnen weiter kein Leid thun kann; den Menſchen alſo ein ewiges Denkmal des Fluchs, der Verachtung, der Verabſcheuung, des Elends, des hinterliſtigen Schadens und ihrer Geſtalt nach ein ſcheußlicher, zum Zertreten gemachter Erdwurm. Als ſolcher kroch ſie nun den Menſchen vor Augen; wie vor der Schlange hüteten ſie ſich vor der Sünde, und auch leiblich ward das ſchädlichſte Thier der jugendlichen Hütte der Menſchheit ihnen als eine liſtige, ihnen zu fliehende Feindin gewieſen. Das Weib weiß jetzt wem ſie die Schmerzen ihrer Geburt und die ſchwerſte Bürde der Weiblichkeit, den Gehorſam unter den Mann, zuzuſchreiben; der Mann weiß wem er den beſchwerlichen Ackerbau und ſeine größere Mühe des Lebens zu verdanken habe. Selbſt der Tod wird ſo ſchön eingeleitet: nicht als Tod, von dem Adam noch nichts denken konnte, ſondern als ein zur Erde werden von der er (abermals hiſtoriſch) genommen iſt, alſo ein Rückgang in ſeinen Urſprung, das Zurruhegehen, nach einem heißen

Tage. Der Menſch kennt alſo den ganzen Cirkel ſeines neuen Lebens und iſt auf ihn als auf eine gemilderte Strafe, durch eigene Schuld, durchs liebe Muß gewappnet. Der liebreiche Vater bereitet ihn dazu noch mehr und ſtattet ihn gleichſam aus durch die Mitgabe der ihm ſo nothwendigen Erfindung eines tüchtigeren Gewandes als ſeine Feigenblätter waren. Hierdurch, da die Schlange ſeine Feindin und einmal Tod in der Natur iſt, bekommt er zugleich eine Macht und Geſchicklichkeit über das Leben der Thiere, die ihm zu ſeinem neuen Aufenthalt und Werk ſo nöthig war als zu ſeiner Kleidung; er verläßt wirklich und hiſtoriſch ſeinen geliebten Garten, die erſte Pflanzſchule ſeiner jugendlichen Kenntniſſe, Pflichten und Neigungen. Dieſer wird ihm jetzt ein ſchöner Jugendtraum; denn ſiehe! vor ſeiner Thür wacht der Cherub mit der Flamme des Schwerts, zu bewahren den Weg zum Baum der Geſundheit, der ihnen gewiß der ſchmerzhafteſte, größeſte Verluſt war, ein Verluſt an den ſie jede Krankheit ihrer Kinder, jede Mattigkeit ihrer ſelbſt oft genug erinnerte. Sie ſahen jetzt das Paradies in ſeiner Ferne, vermuthlich hinter einem Gebirge mit Donnerwolken bedeckt; dahin iſt kein Rückweg, da blitzt in jedem Blitz die Flamme des Wächters. — — Wie natürlich alles, wie wahr, wie anſchaulich! und ſagen Sie, mein Freund, wird's nicht alles nur dadurch daß man Zug für Zug am Bilde einer erlebten Kindsgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts bleibet? Alles ruft ſodann Wahrheit! Wahrheit! ſo hat das menſchliche Geſchlecht werden, ſo erzogen, ſo geprüft, ſo fortgeleitet werden müſſen, nur alſo kam's auch auf ſeine rauheren Pfade durch die natürlichſte, lehrendſte Methode. Meiſterſtück der Erziehung desſelben im erſten, verflochtenſten Schritte iſt dieſe Geſchichte; und Meiſterſtück einer Erzählung, nach den Farben der Begebenheit und Zeit iſt dieſe Erzählung. Zug für Zug kann ſie mit der Geſchichte der Völker, der Menſchen in ihrer Kindheit belegt werden, und wie einzelne Völker und Menſchen in ihrer

Bildung anfangen, fing gewiß auch das menſchliche Geſchlecht an. Wohnung und Aufenthalt, erſte Sprache und Nahrung, der Umgang, das Lernen von den Thieren, das eingebildete Sprechen mit ihnen, Sünde und Scham, das Verbot und die Strafe und alles ſo vorgetragen, gebunden und eingeleitet, ſind die lieblichſte Kindererzählung über die erſte und ſchwerſte Entwicklung unſers Geſchlechts, die völlig im Tone der Patriarchengeſchichte und ganz in der eigenen Farbe ihres Vorgangs, mit wahreſter Ethopöie derer, die dabei erſcheinen, jener voranſteht. Als künſtlich erfundener moraliſcher Apologus hat das Ding weder Rahmen, noch Geſichtspunkt, noch Zweck und Maß mehr; auf ſeiner Stelle; denn für uns im achtzehnten Jahrhundert ward's zunächſt wohl nicht geſchrieben. Wir müſſen alſo in ſeinen Zuſammenhang, in die Kindheit unſeres Geſchlechts gehen, und nicht warten daß es zu uns komut. — —

Meine erſte Probe iſt übermäßig lang geworden; ich kann aber nicht umhin noch eine zweite zu geben, die keine andere ſey als — die Geſchichte Bileams und ſeines Eſels.[1] Zwiſchen lauter Geſchichte ſteht ſie, das iſt unläugbar; man hat ſich ihrer aber als einer Geſchichte ſo geſchämet daß man ſie bald zum Traum, bald zur Fabel im Geſchmack der homeriſchen redenden Pferde, letztlich (ich nenne den Verfaſſer dieſer Meinung übrigens mit größeſter Hochachtung) zu einer Betrugsgeſchichte Bileams, die Moſes bei den Moabitern gefunden und als ſolche einrückte, zu machen geneigt war. Leſen Sie, mein Freund, die Geſchichte im Zuſammenhange und urtheilen Sie ob Ihnen Eine dieſer Hypotheſen (offenbar aus neuern Zeiten, nach einem neuern Geſchmack erſonnen) genug thut? Vom Traume ſteht kein Wort hier; die homeriſche Fabel paßt auch nicht, denn hier iſt kein Heldengeſang wie bei Homer; und auf ſo etwas ſind wir hier nicht bereitet. Als Betrügerei rückt Moſes das Stück noch weniger ein; im Tone der Erzählung.

[1] 4 Moſ. 22—24.

klingt's ſo treu als ſeine Geſchichte des Ausgangs oder als die Erzählung von Berg und Wundern; ja offenbar gibt Moſes es Iſrael zum Lobe, zur Beſtätigung ſeines Muths und Glaubens an Jehovah. Selbſt ein vom Feinde gedungener Prophet muß auf Gottes unwiderſtehlichen Antrieb wider Lohn und Willen ſegnen; mehr als Einmal, im Angeſicht des Königs, mit eigener Gefahr des Lebens, geſchweige mit Verluſt aller Ehren und Gaben, ſegnen und den Gott Jehovah preiſen, — offenbar iſt dieſes der Geiſt der Geſchichte und die Abſicht zu der ſie auf dieſer Stelle ſtehet. Sie wiſſen, mein Freund, wie viel die älteſte Welt von Fluch und Segen; von Bezauberung mit Ahnungen, Blicken und Worten hielt und alle Völker in dieſem alten Zuſtande noch halten. Keiner von unſern Königen würde einen Bileam rufen; daß jener aber ihn rief, daß er ihn ſo ehrend und immer dringender um Fluch bat, daß er ſeinem Segen erſchreckend ſo viel zutraute und doch nicht die Hand an ihn zu legen wagte, zeigt genugſam in welchem Anſehen der Prophet und ſein Handwerk bei den Moabitern geweſen. Moſes verbot ſeinem Volk das Zaubern, das Beſchwören; er verbot's aber nicht als kalte, kahle Betrügerei, ſondern als einen Dienſt fremder Götter, als eine Anwendung verbotener böſer Kräfte, über die Gott Jehovah Macht habe und die ihn entweihten. Genau in dem Geſichtspunkte gibt er auch dieſe Geſchichte. Bileam iſt zum Verfluchen geladen; aber der Gott Iſraels kommt ſeinem Fluche durch ein hartes nächtliches Gebot zuvor. Der Wahrſager, vom Schrecken Gottes ergriffen, ſchlägt die Reiſe ab; herrlichere Boten und Geſchenke kommen, ihn mitzunehmen; ſein Herz gelüſtet, — aber das Interdict liegt noch auf ihm, er bezeugt daß er dieß Band im mindeſten nicht brechen könne. Der Gott Jehovah ſiehet ſein lohnlüſternes Herz und will ihn beim Wort halten; es ſoll vor Balak und allen Moabitern gezeigt werden: „kein Wort des Fluchs käme auch von der Zunge des gierigſten Lohnpropheten hervor, wo Gott ihm Bann auflege;“

er erlaubt ihm alſo die Reiſe, ſie ziehen. Nun wendet ſich das Herz des Propheten (denn Balak Fluch zu bringen, zog er doch eigentlich nicht hin; die Reiſe war ungereimt und gefährlich, wenn er ſich dieß treu und deutlich gedacht hätte), er denkt alſo Gott zu entwiſchen, Gott zu betrügen, etwa eine Gelegenheit zu finden wie er mit einem herausgeſtoßenen böſen Wort (dem man immer noch Wirkung zutraute) Balaks Willen doch erfüllte. Und da ergrimmt Gott über den Ziehenden, ſein Engel tritt ihm in den Weg, ihm, der die Stimme Gottes in Träumen verachtete, jetzt härter zu warnen. Das ſtumme dienſtbare Thier muß das Geſicht ſehen und will nicht fort, ſchon dieſes war (nach der angenommenen Denkart der Zeit, zumal nach dem was vorausgegangen war und in der Seele eines Schamanen) eine unglückliche Vorbedeutung, „ihm ſey das Reich der Geiſter, der Gott Jehovah, der ihm in zween Träumen erſchienen war, zuwider.“ Er verachtet die Vorbedeutung, ſchlägt ſein Thier und zieht weiter. Das Geſicht ſperret ihm einen engeren Pfad; er wird gepreßt — achtet's noch nicht, ſchlägt und zieht weiter. Jetzt kommt er in die Enge, da kein Ausweg iſt: der Bote Jehovahs erſcheint am furchtbarſten; die Eſelin fällt aufs Knie; er ergrimmt, er wüthet und nun ſpricht ſie. Sie ſpricht im Ohr des Schamanen wirklich; denn in eben dem Ton, in dem alles erzählt wird, wird auch dieß erzählt; in eben der Maße, wie es heißt daß Gott Bileam die Augen öffnete, heißt's hier daß er der Eſelin den Mund geöffnet habe. ...Dem verwilderten, zornigen Propheten gehn noch nicht die Augen auf was das Geſicht ſagen wolle; und da öffnet ihm Jehovah die Augen. Er ſieht den Boten Gottes mit dem furchtbaren bloßen Schwert, der mit ihm zankt, der ihm vom Erwürgen ſpricht, der ſeinen Weg verkehrt, d. i. hinterliſtig, falſch, verwegen nennet, und ihm nochmals auf eine fürchterliche Art gebietet nichts zu reden als was ihm der unmittelbare Trieb (ὁρμή, ἔκστασις, impetus Jehovae) ſagen würde. So gewarnt zieht er fort und

kann nun trotz seiner Lohngier nicht anders. Alle Altäre, alle Opfer auf den Höhen helfen nicht: hier hilft kein Gott der Höhen; Jehovah begegnet ihm, er kann nicht fluchen, er muß segnen. Zweimal thut er's unwillig, zum drittenmal, da er göttliche Uebermacht fühlt, thut er's willig, ja legt noch einen vierten höheren Segen über alle vorigen, er segnet bis in die spätesten Zeiten. Niemand der seine Aussprüche lieset, wird den Enthusiasmus, die höchste, gleichsam unmittelbare Begeisterung verkennen, die in einer menschlichen Rede statthat; und sie erschallet und fliegt auf aus eines Unwilligen Munde, der gedungen ist und immer neu gedungen wird, zu fluchen wenn er segnet. Sie erschallet aus dem Munde eines der Gott betrügen wollte, der mit verkehrtem Wege dahin kam, die Gesichte der Nacht vergaß und auf alle Ahnungen des Weges nicht merkte. Ein zwiefaches Wundergesicht mußte ihn schauderhaft schrecken, und dieß Gesicht war gleichsam seine eigene Geschichte. Wie Gott dem stummen Thier den Mund öffnet, so muß auch er jetzt wider Willen und Wohlgefallen reden; der Enge mit dem bloßen Schwert auf der Enge des Weges steht gleichsam noch immer vor ihm. Wer sich in den Glauben der damaligen Zeit, zumal in die Seele eines morgenländischen Schamanen, die immer voll Gesichte, voll Träume, voll Wanderungen in andere Oerter und Zeiten waren, und bei allen Völkern, wo sie sind, noch jetzt sind; wer sich in diese zu setzen weiß, wird alles so sehr an seinem Ort, die ganze Geschichte in der natürlichsten Gradation, die Behandlung Gottes der Denkart Bileams so angemessen, und auch die Sprache des Thieres im Ohr des Weissagers dem Zweck seiner Götterspruchreise so zutreffend finden, daß ich in dieser ganzen Geschichte, auch von Seite des natürlichen Ausdrucks, kein Wort zu ändern wüßte, so wenig als an den hohen Sprüchen aus Bileams Munde. Und deßhalb rückt sie auch Moses als den höchsten Kranz israelitischer

Siegsgewißheit ein; ein Kranz den ihm ein abgöttischer Schadenbereiter, ein arglistiger Lohnprophet, unter dem unmittelbaren Zwange Jehovahs, als ein redendes Thier selbst zollen mußte. Denken Sie sich eine Situation, wie Israel schöner und gewaltiger gesegnet werden konnte? Machen Sie aber die Sache zur Fabel oder gar zur Betrugsgeschichte, so gebe ich zu daß diese Farbe dem Geist unserer Zeiten angemessener seyn und ihn eher so, so befriedigen möge; die Geschichte ist aber zerrissen, Moses Ziel und Bogen ist zerbrochen, die unwiderstehlichste Begeisterung ist eine kalte Betrügerei worden, dem Geiste der Zeit, dem Glauben des Volks und der Erzählung Moses selbst zuwider. Ich würde nicht fertig wenn ich die unächten Farben durchgehen wollte die man aus neueren Zeiten, insonderheit aus Dichtern, den guten, alten Ebräern hie und da aufträgt; doch mein Brief ist ja schon eine Abhandlung worden.

Dritter Brief.

Sie haben mich über Lowth mißverstanden. Ich liebe und schätze sein Buch[1] als angenehm und nützlich, bin auch gar nicht auf der Seite derer die in ihrem Glassius alles zu finden glauben was in ihm steht. So allgemein und zierlich hat Glassius die Sache nicht angesehen; die Vorlesungen über den parabolischen Styl der Hebräer, über die ihnen eigenen Metaphern, Bilder und Allegorien, noch mehr die Darstellungen einzelner Stücke und was darüber gesagt wird, sind schön; in dem schönen Latein werden Sie noch annehmlicher und mit den Anmerkungen Michaelis, die oft den Text übertreffen und eine seiner besten Arbeiten sind, wird das Buch eine gute Einleitung von fern in die poetischen Schriften des alten Bundes. Ich wünsche daß Sie es bald lesen, lieb gewinnen

[1] De sacra poësi Hebraeorum. Göttingen 1768. 2 Vol. 8.

und mit ihm noch ein paar andere Bücher[1] verbinden mögen, die ich für eben so nützlich zu diesem Studium halte. Ueberhaupt wünschte ich nicht daß Sie mich in meinen Meinungen über Bücher oder ihre Verfasser für einen Zeitungsrichter halten. Ich schreibe Briefe an Sie und kein Journal; ich bin kein wohlbestallter Afterredner hinter Werken um die Gebühr, nach gegebenen Gesichtspunkten und Affectionen, sondern ein älterer Freund, der aus der lieben Wallfahrt seiner Lectüre, seines Studiums, Amts und Lebens, Ihnen seine Erfahrungen und Meinungen sagt wie er sie sich selbst sagt, und übrigens sie Ihrer Prüfung und Annahme überlässet. Was hilft's, Bücher zu nennen, oder gar große Verzeichnisse davon zu geben, ohne einen treuen Wink und Wegweiser wie solche zu lesen, zu brauchen, zu nützen seyn mögen? Selten ist in einem Buch alles gut, wenigstens selten gut für alle und jede. Die Zeiten ändern sich und ändern mancherlei in den Büchern; zur schönsten Bibliothek gehört also ein Ausleger, und das beste Geschenk das einem jungen Menschen werden kann, sind nicht Bücher, sondern Rath wie er die Bücher brauche.

Was ich an Lowth eigentlich nur als einen Rand wies, den Sie nicht überstürzen müßten, war die etwas zu künstliche, neue Art mit der er alte ebräische Poesie theils allgemein, theils in einzelnen Classen und Stücken behandelt, oder vielmehr in der einige seiner Nachfolger seine Meinung weit übertrieben haben. Nach der Behandlung dieser letztern hat David diesen Psalm als Idylle beinahe zum Zeitvertreib, jene Elegie zur süßen Jugendübung, der eine Prophet seine stärksten Ermahnungen, Flüche und Trostreden als Proben ebräischer Lehrstücke verfasset und mit Behaglichkeit hingegeben;

[1] Wilhelm Jones Commentar. poeseos Asiat. edit. Eichhorn. Lips. 1777. gr. 8. Und John Richardson's Abhandl. über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenländischer Völker. Leipzig. 1779. 8. Will jemand meine Schrift vom Geist der ebräischen Poesie. Dessau, 1783. 84. hinzufügen, so habe ich nichts dagegen.

ich kann nicht ſagen wie ſehr dieſer Geiſt, die Bibel anzuſehen, dem Gebrauch derſelben ſchadet. Es iſt üble Verdauung in den erſten Wegen, aus der in allen übrigen Gefäßen nichts gutes kommen kann; es iſt erſter, falſcher Geſichtspunkt, der alle folgenden verdirbt und verwirret. Poeſie wie ſie in der Bibel iſt, iſt nicht zum Spaß, nicht zur entbehrlichen, müßigen Gemüthsergötzung, noch weniger zu dem ſchändlichen Schlendrian erfunden, dazu wir ſie jetzt zum Theil anwenden; faſt ſollte nicht einerlei Name ſo verſchiedene Gattungen und Werke bezeichnen. Der poetiſche Ausdruck, die Art der Vorſtellung und Wirkung war damals überall Natur; Erforderniß der Sprache und des Gemüths deſſen der ſprach, ſo wie des Ohrs und Gemüths derer die hörten; Bedürfniß der Sache, der Zeit, des Zwecks, der Umſtände. Dieß ſage ich nicht weil ich von der Bibel, ſondern weil ich von der Kindheit und Jugend der Welt, von dem Orient, von dieſer Sprache, von dieſem Volk, von ſeinen Büchern rede. Hier wäre uns ein neuer Lowth zu wünſchen, der das Fachwerk der Poeſie ſpäterer Zeiten gleichſam nicht kennte, die Sammlung dieſer Schriften von Anfang an durchginge und in jeder, in jedem Inhalt derſelben ihren ſimpelſten Zweck und Kreis des Werdens zeigte. Vielleicht wird's Ihnen nicht unwillkommen ſeyn, wenn ich einige Ideen hierüber, ſofern ſie ein Brief faſſen kann, hinwerfe. Sie bekräftigen meinen erſten Grundſatz: „man müſſe die Bibel menſchlich leſen;" und mich dünkt, die große Verſchiedenheit der bibliſchen Bücher ſtößt uns ſchon auf den Weg ſie zu finden. Zweiundzwanzig oder vierundzwanzig Bücher, die theils die Geſchichte von 3500 Jahren begreifen, theils ihren Verfaſſern nach ein ganz Jahrtauſend von einander abſtehen, deren Urheber wir theils gar nicht kennen, theils beinahe ſo viel annehmen als Bücher da ſind — eine ſolche Ernte von Zeiten, Schriften, Inhalt und Verfaſſern läßt ſich doch nicht mit einem Strohhalm binden, daß man ſie, etwa weil es Ein Buch

heißt, in der Dämmerung, im Traum, in Einem Athem als Eine Lection fortlese — —

Ich fange von keinem begeisternden Ausruf an. Meine Liebe zu Ihnen soll mich begeistern, und Ihr Andenken an mich mache diese Blätter zu einer Muse, die Ihnen beim stillen Lesen der ältesten und ehrwürdigsten Schriften der Welt als Freundin beisteht und einige vertrauliche Lehre zuflüstert.

Aus den Händen der Ebräer haben wir diese reiche Sammlung von Büchern bekommen, und mich dünkt, ihnen sollten wir auch in Eintheilung derselben folgen. Nicht als ob ich von Graden und Unterschieden der Inspiration rede, um die wir uns jetzt noch nicht bekümmern, sondern weil ihre Eintheilung in Gesetz, Propheten und heilige Schriften Winke gibt, theils wie und wann diese Bücher verfaßt sind, theils wofür sie bei dem Volk, dem sie anvertraut waren, zuerst gegolten. Das Gesetz Mosis war der Stamm ihrer Gesetzgebung und Religion; dieß und die älteste Geschichte ihres Volks war in seinen Büchern enthalten. Die früheren Propheten (die Bücher von Josua bis zu den Königen) sind eine Fortsetzung dieser Geschichte und heißen also, weil (und ohne Zweifel mit Grund und Recht) geglaubt ward daß Propheten diese Geschichte gesammelt und der Geschichte Moses nachgeordnet haben. Die späteren Propheten sind die, die wir Propheten nennen, Daniel ausgenommen. Sie galten als Erklärer des Willens Gottes, als Anwender des Gesetzes Moses auf einzelne Fälle des Staats, auf Zeiten und Situationen. Abermals mit Recht, denn in diesem Sinn, der die eigentliche Prophezeiung nicht immer nöthig machte, gehört Daniel nicht unter sie, ob er gleich, in dem Verstande wie wir das Wort Prophet nehmen, es im vorzüglichen Grade ist, beinahe ganz und gar ein Seher der Zukunft. Jene Propheten standen unter dem Gesetz Moses, sie waren gleichsam der Mund desselben für diese Stelle und Zeitverbindung,

ſie konnten und mußten nach demſelben geprüft werden, und waren mehr oder minder Demagogen im Staat, mit deſſen Umſtänden ſie auch genau zuſammengehören. Kurz, ſie ſind gleichſam der ſprechende, athmende Geiſt der vorhergehenden Geſchichte. — Alle Bücher endlich die in dieſe zwo Claſſen nicht gehörten, oder die klein, ſpäter bekannt oder ſpäter geſchrieben waren, wurden als Beilagen und zum Theil als Beurkundung und Fortſetzung der vorigen Geſchichte unter dem Namen heiliger Schriften hinzugethan, und man ſiehet in ihnen zum Theil die Sorgfalt nichts untergehn zu laſſen. In dieſen Geſichtspunkt müſſen wir treten, wenn wir den Unterſchied oder die Ordnung der Bücher an Stelle und Ort betrachten wollen.

Die Bücher Moſes fangen von alten Erzählungen an, bei denen es der Inhalt und Ton, die Farbe ihrer Erzählung, ihr Abgebrochenes, ihr Wechſelndes, ſelbſt mit dem göttlichen Namen, kurz, ihre ganze fragmentariſche Zuſammenordnung zeigt daß Moſes ſie nicht erſonnen, oder durch Gabriel aus den Wolken empfangen, ſondern daß er aus ältern Traditionen oder Urkunden geſchöpft, und mit einer Genauigkeit zuſammengeordnet habe die dem älteſten Geſchichtſchreiber menſchlicher Dinge ſo wohl anſteht. Die erſten 11 Capitel ſind offenbar einzelne Stücke, zum Theil Fragmente; auch im Ton, wie im Inhalt (ſelbſt dem Namen der Gottheit) unterſchieden, und in jedem genau der Farbe jeder Begebenheit und Zeit folgend. Von nun an (Cap. 12) ſcheint zwar die Geſchichte der Väter zuſammenhängender zu werden; die Zuſammenfügung und Einſchaltung bleibt aber noch ſichtbar, wie inſonderheit Cap. 14. 25. 36. 38 und am deutlichſten zuletzt der Segen Jakobs zeiget. Warum iſt dieſer vom Segen Moſes an die zwölf Geſchlechter (5 Moſ. 33) ſo verſchieden, da der erſte dem letzten doch offenbar vorſchwebet? Eben weil jener ein durch die Tradition herabgekommenes heiliges Nationalſtück war, das jetzt die

Zeit und der Zuſtand Iſraels im Munde Moſes natürlich ändern mußte, aber durchaus nicht weglaſſen, ſondern vielmehr beſtätigen wollte.

Fragen Sie mich nicht von wem jedes dieſer älteſten Stücke ſey? ſeit wann und wie es ſich herabgeerbet habe? Die Unterſuchung hierüber, wenn ſie ſich auch über Muthmaßungen erhübe, dürfte kaum ein Brief faſſen, und zum Verſtande und rechten Gefühl dieſer Stücke iſt Ihnen genug, daß Sie ſie als das betrachten was ſie offenbar ſind, als Stimme der Väter aus den älteſten Zeiten, wie (in ſchlechten Aehnlichkeiten) zwar alle alten Nationen haben, keine der bisher entdeckten aber etwas hat das auch nur von Seite der Simplicität, Genauigkeit und philoſophiſchen Wahrheit mit dieſen, wie ſchmal und echomäßig ſie ſind, im mindeſten zu vergleichen wäre. Das Bild der Schöpfung fängt an (Cap. 1. bis Cap. 2, 3), ein der Kindheit des Menſchengeſchlechts und gleichſam ſeinem erſten Erwachen in die Welt Gottes, dazu ſeinen früheſten Bedürfniſſen über Ordnung, Eintheilung der Zeit, Arbeit und Ruhe, über die edelſten und zugleich ſimpelſten Begriffe und Pflichten ſeiner Erdbeſtimmung ſo angemeſſenes, wohlgeordnetes, unzertrennliches Ganze, daß ich mir über dieſen „Schild des Achilles voll lebendiger Schöpfung" beinahe nichts zu denken vermag an Urſprünglichkeit und Einfalt. Daß es ein Lied ſey, höre ich nicht; daß es aber keine ſcientifiſche Kosmogonie, ſondern ein natürlicher erſter Anblick des Weltalls ſey — vielleicht wird man dieß jetzt dem beredten und angeſehenen Verfaſſer der Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion [1] glauben, da man's einem ältern Schriftſteller nicht hat glauben wollen. Daß Moſes dieß Stück aus ägyptiſchen Ideen gezogen, wie der erſt erwähnte Verf. der Betrachtungen meinet, [2]

[1] Th. 2. St. 4. Braunſchweig 1779. Abſchn. 3.

[2] Abſchn. 3. St. 4.

will mir nicht zu Sinne; die Ideen und Worte, die ägyptisch scheinen, sind mehreren Nationen gemein, und scheinen vielleicht gar Uribeen, Urworte zu seyn, die bei mehreren Völkern aus Einer Quelle flossen. Was sollte ein ägyptisches Stück vor Erzählungen, die nichts weniger als ägyptisch sind, und sehr antiägyptisch seyn wollen? Und ist es nicht ganz in ihrem, dieser letzten, Geist, ja gleichsam die Urquelle ihrer aller? — — — Ueber die Geschichte vom Paradiese und Fall habe ich im vorigen Briefe geschrieben, ich wiederhole daß ich nichts kindlicheres, sowohl dem Ton der Erzählung als dem Inhalt selbst nach, kenne. Das Verkleidete, Fabel- und Märchenhafte das darin liegt, ist Natur der Sache und Zeit; der Ursprung des Bösen im menschlichen Zustande kann nie anders, wenigstens nie nutzbarer als also betrachtet und behandelt werden. Es ist wie eine Zaubererzählung des glücklichen, leider verlornen Traumes der Kindheit, und wundern Sie sich immer, wenn ich glaube daß so wie im ersten Schöpfungsstück die einfachste Naturphilosophie, Welteinrichtung und Menschenordnung, so in diesem die simpelste Philosophie über den verflochtenen Knoten der Menschheit, über seine disparatesten Enden und Winkel liege. — So ist's mit der Geschichte der ersten Menschengeschlechter, ihrer Lebensarten, Erfindungen, Ausschweifungen, Schicksale — das schöne Lied Lamechs über die Erfindung des Schwerts mit eingerechnet. Wollen Sie über dieß und manches Vorhergehende den zweiten Theil der sogenannten ältesten Urkunde[1] nachlesen, so werden Sie finden daß viele Ideen die darin vorgetragen wurden, jetzt von Verfassern, die sonst sehr verschieden denken, auf ihre Weise wiederholt und von mancherlei Seiten bekräftigt werden. Mit der Geschichte der Sündfluth, die wahrscheinlich aus mehreren Urkunden von Tradition genommen ist, mit dem schönen Symbol des Regenbogens, der Erfindung des Weins, der ältesten Landkarte (Cap. 10), der

[1] Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Rig. und Leipzig 1774.

Tradition vom Thurmbau, die auch im Ton gleichſam die Höhe desſelben annimmt, iſt's eben alſo. — Ueber einigen dieſer Stücke liegt noch ein tiefer Nebel der Urwelt; indeſſen iſt's unläugbar, daß in den letzten Jahren und von den verſchiedenſten Köpfen auf einmal viel aufklärendes und gutes über ſie geſagt ſey; Jeruſalems Betrachtungen ſind inſonderheit als Hauptſchrift lesbar. Michaelis hat in ſeinen Anmerkungen zum erſten Buch Moſes viel gutes, aber auch, wie mich dünkt, manches das für dieſe Stücke und ihre Zeiten fremd iſt. — —

Mit Abrahams Geſchichte,[1] fühlen Sie ſelbſt wie der Ton näher und vertraulicher werde. Er wird aus der Ferne gerufen, um in einem fremden Lande, das ſeinen Nachkommen gehören ſoll, als Freund des Gottes Jehovah umherzuziehen, den Namen desſelben durch Denkmale, Gebräuche, Altäre, noch mehr aber durch Reinigkeit der Sitten, Gerechtigkeit und feſten Glauben ſeinem Geſchlecht aufzuprägen. Ueber die Art wie Gott mit ihm, wie er mit Gott umgehet, wie er z. E. vor Gott um Sodom bittet, und Gott ihm die Sterne zeigt, die Schickſale ſeines Geſchlechts entſiegelt, ihm ſeinen Sohn abfordert u. ſ., geht nichts an Einfalt und Hoheit ſowohl der Sache ſelbſt als der Erzählung. Ein gleiches iſt's mit ſeinem Betragen gegen Lot, Melchiſedek, Iſaak und Iſmael, Elieſer, die Hethiten; wie ſanfter Regen auf junges Gras, wie Thau auf Roſen, träuft die jugendliche unſchuldige Erzählung. So gehet's fort mit der Geſchichte ſeiner Söhne, Iſaaks, Jakobs, Eſau's, Joſephs und ſeiner Brüder; die vertraulichſte, häuslichſte, unſchuldigwahrſte Altväter- und Hirtengeſchichte. Man ſchwätzet gemeiniglich, daß die Ebräer keinen hiſtoriſchen Styl haben, und daß inſonderheit das erſte Buch Moſe davon zeuge. Beinahe iſt mir nie etwas unverſtändlicher geweſen als dieſe Behauptung. Ich halte den Ton dieſer und der ſimpelſten Stellen in den übrigen hiſtoriſchen Büchern

[1] 1 Moſ. 12

der Ebräer für Ideal der Geschichte *solcher Zeiten, Sitten* und *Völker*, ja vielleicht für den besten, wahresten Ton aller Geschichte. Versuchen Sie's einmal, und erzählen einem Kinde etwas außer diesem Tone; machen Sie z. E. Schnörkel, verändern Umstände und Redarten, und strafen sich, nach dem was Sie den Augenblick anders erzählten, etwa der schönen Abwechselung wegen, unaufhörlich selbst Lügen; oder machen Sie, statt simpel zu erzählen, Betrachtungen, pragmatische Reflexionen, das Kind wird Sie nicht ausstehen, Sie immer daran erinnern, daß Sie es voraus so gesagt, so erzählt haben, und wenn es endlich nacherzählen soll, wird's gerade erzählen, wie die Bücher Moses, das Buch Ruth, die schönsten Stellen aus Samuel und der Königsgeschichte. Alle ältesten Schriftsteller treuer Wahrheit erzählen eben so, Homer und Herodot, Xenophon (wo er nicht philosophirt) und Livius (wo er nicht Reden einflicht); die letzten indessen erzählen nach Beschaffenheit ihrer Nationen und Zeiten. Es ist genau zu beweisen daß wo die Geschichte durch Philosophie, erdichtete Charaktere, pragmatische Betrachtungen und gehaltene Reden von diesem einfältigen Ton abgeht, sie an Periodenschmuck und runder Zier zwar gewinne, aber an einzelnen, auseinanderfallenden festen Perlen der Wahrheit verliere, und zuletzt *Geschichte* zu seyn völlig aufhöre. Nichts in der Welt ist auch schwerer als dieser einfältige Ton, da wir gerade nur sagen was *geschah*, nicht was *wir* denken, sahen oder wähnen, daß geschehen, gesprochen seyn *sollte* — wie Sie's leicht durch eigenen Versuch erfahren mögen. Ich meine nicht daß Sie den Narrenton versuchen sollen, in dem einige stumpfe Witzlinge den Chronikenstyl der Bibel haben lächerlich machen wollen; jede Sprache, Zeit und Geschichte hat ihren *eigenen* Ton der Erzählung, wie Sie's ja selbst in diesen Büchern, den verschiedenen Zeiten und Sachen nach, finden. Der *vertrauliche, häusliche* Styl der Patriarchen wird in der Geschichte des Zuges der Israeliten, ihrer Helden und heroischen Propheten schon *feier-*

licher, stärker, und oft durch die Natur der Sache fast episch; die historische Schreibart muß sich eben auch im Ton ohne allen Dünkel und Reflexionsgeist der Geschichte anschließen, so daß diese in der Beschreibung wie in der Natur dastehe und lebe. Und eben hierin, glaube ich, sind diese ältesten Familienstücke Muster, So viel erhabenes und wirklich poetisches in den Reden Gottes, in den Handlungen und Segnungen der Väter, oft im bloßen Stillschweigen und in der leichten Art ausgedrückt ist wie die schwerste Sache geübt und erzählt wird, so wenig ist alles dieß gesucht oder erborgt und künstlich. Ich kenne nichts edleres als die Art wie Gott zu Abraham spricht, und dieser ihm folget, als die Gesichter die er siehet, als sein Gespräch mit Melchisedek und dem Richter Sodoms. Wie prächtig-wilde dagegen ist Ismaels erstes Abenteuer der Kindheit, jene Weissagung des Engels über ihn in der Wüste, die auch der Erzählung, dem Ort in der Scene, wie seinem Charakter und Schicksal so gemäß sind! Fürchterlich eilend ist der Untergang Sodoms, schweigend erhaben die Hingabe Isaaks, süß geschwätzig die Freierei der Rebekka, furchtsam die Züge Isaaks, und süß-duftend sein ländlicher väterlicher Segen. Wie geheim und heilig wiederum ist Jakobs Gesicht des eröffneten Himmels, des ihm so nahen Gottes seiner Väter, wie bitter süß und angenehm mühselig die Beschreibung seines Dienstes bei Laban, gleichsam heroisch nächtlich sein Kampf mit dem Unbekannten, und endlich über alle Maße gewandt und biegsam die verschlungene Geschichte Josephs. — Versuchen Sie's, verändern Sie auch in den sanften Zügen, in den erscheinenden Nachlässigkeiten und Wiederholungen nur etwas; kleiden Sie die poetischen Züge etwa in hölzerne Verse nach unserer Art, oder überladen gar die simpelste Geschichte der Welt, deren ganze Natur in dieser Einfalt wohnet, mit erdichteten Schönheiten, so daß, das Stillschweigen Rede, der Hirt ein Held in Worten, und die arme Familienscene der reichste,

fremdeſte epiſche Kram ſey: ſogleich wird alles beinahe abſcheulich, Natur und Wahrheit ſind verloren. Schon zum Leſen dieſer Bücher gehört Ruhe, eine Art ſanfter Morgenſtille, und am beſten kindliche, jugendliche Einfalt. Es iſt ſonderbar, wie gerne Kinder etwas in ſolchem Tone leſen oder hören, daher ſie auch dieſe Geſchichte ſo gerne leſen und behalten. Luther ſagt von ſich, er habe als Mönch nicht begreifen können was Gott mit dieſem häuslichen Geſchwätz in ſeiner Bibel wolle und habe? als er Ehemann und Vater wurde, lernte er's begreifen, und commentirte das erſte Buch Moſes faſt bis an den Tag ſeines Todes. Staatsleute, bloße Gelehrte und Bücherkrämer oder gar üppige verdorbene Gemüther irren ſich noch immer an dieſem Buch und haben zum Theil vielen Unſinn darauf gehäufet; ich freue mich daß Sie in dieſer Zahl nicht ſind. Leſen Sie alſo auch dieſes, wie alle bibliſchen Bücher, am liebſten ohne gelehrte Commentare, und ſuchen nur bei Schwierigkeiten und unverſtandenen Stellen Verſtändniß. Der beſte Commentar iſt, wenn Sie in Reiſebeſchreibungen Orients das Leben der Sceniten, ihre Sitten und Gebräuche leſen, und von ihnen in dieſe ſo ältern Zeiten der Unſchuld und Stärke hinauf ſchließen. Jeruſalems Betrachtungen und Moſaiſche Briefe, auch Delany's Abhandlungen[1] über einzelne Punkte dieſer Geſchichte ſind ſodann Wegweiſer zu näherer Beherzigung einzelner Stellen und Situationen.

Vierter Brief.

Die poetiſchen Stellen des erſten Buchs Moſes, über die Sie mich fragen, ſollen unvergeſſen bleiben; laſſen Sie mich jetzt zuerſt

[1] Revelation examin'd with candour. Vol. 1. Das Buch iſt auch deutſch überſetzt.

im Hauptanblick ſeiner Geſchichte fortfahren. Mit dem Anfange des zweiten Buchs folgt die eigene Geſchichte Moſes, ſeines Volks und ſeiner Geſetzgebung; ſie richtig und menſchlich zu leſen, müſſen Sie den vorigen Geſichtspunkt beibehalten, zuvörderſt alſo ſeine Geſetze und ſeine Geſchichte unterſcheiden.

Seine Geſetze zeichnen ſich immer ſelbſt aus, und ſind wahrſcheinlich ſo ſtückweiſe und ordnungsmäßig eingerückt, als er ſie bekannt machte. Nach dem Hauptentwurf, 2 Moſ. 19, 3—6, folgen die Worte die Gott ſelbſt vom Berge ſprach, Cap. 20, und die Rechte die er ihnen vorlegte. Cap. 21—23. Das übrige iſt Entwurf der Stiftshütte, und deſſen was dazu gehöret. Cap. 25—31. Eine Nachleſe von einigen Hauptgeboten, die jedem Iſraeliten zu wiſſen noth waren, kommt bei dem zweiten Aufenthalt Moſes' auf Sinai nach (Cap. 34, 10—26), und nun wird ausgerichtet der Entwurf des Tempels. Das ganze dritte Buch Moſes ſcheint das Regulativ geweſen zu ſeyn, das in der Prieſter Händen war, nach dem ſie den Gottesdienſt verrichteten, über Rein und Unrein, Ausſatz, Grade der Verwandtſchaft urtheilten, durch Feſte die Zeit ordneten, Strafen beſtimmten u. dgl. Sie ſind auch ſtückweiſe gegeben und an einander gefügt, wie oftermals das Ende und der Anfang zeigen. Die Weihung Aarons und das Schickſal ſeiner Söhne gehört natürlich, theils als Vorbild der Obſervanz, theils als heilſame Warnung, in dieſen Prieſtercodex. Im vierten Buch kommen mancherlei Nachholungen und nähere Beſtimmungen vor, ohne Zweifel wie ſie Zeit und Bedürfniß gab; ſie ſind daher, wie im zweiten Buch, mit hiſtoriſchen Stücken, Rollen der Muſterung u. ſ. untermiſcht, die eben ihr Datum nach und nach in ſpätern Jahren des Zuges zeigen. Das fünfte Buch endlich iſt, wie auch ſein Name ſagt, eine rührende Wiederholung und letzte Ueberſicht der Geſetze durch den Geſetzgeber ſelbſt nahe vor ſeinem Ende; er erklärt was zu erklären, ergänzt was zu ergänzen iſt, und nimmt auf die edelſte

Weiſe Abſchied. Lied und Segen (Cap. 32. 33) werden noch die lebendigen Denkſäulen ſeines Amts und Lebens; nun ſtirbt der ſtärkſte der Menſchen, der größeſte der Geſetzgeber an der Gränze ſeines unerreichten, von fern überſehenen Landes.

Es iſt nicht ohne Urſache daß ich Sie auf dieſe Lage und Geſtalt ſeiner Geſetze aufmerkſam mache. Setzen Sie einen Augenblick daß gegen gewiſſe Umſtände ſeiner Geſchichte, der Ausführung ſeines Volks, ſeiner Züge und Reiſen auch unauflösliche Zweifel geknüpft werden könnten; ſie beträfen immer nur Umſtände der Reiſegeſchichte, und nicht das Hauptſtück dieſer Bücher, die Urkunden der moſaiſchen Geſetzgebung. Für dieſe bürgt eben ihre treue Einzelnheit, ihre ſimple, fragmentariſche Geſtalt, wie ſie nach und nach entſtanden, ſo beigelegt und gerichtlich gleichſam beurkundet ſind. Keine Hand wagte es an dieſe Ueberbleibſel des Mannes Gottes zu taſten, ſie auch nur in andere Ordnung zu bringen, oder in eine andere Geſtalt zu reihen, als ihnen die Umſtände ihrer Entſtehung gegeben hatten. Mich dünkt dieſe originelle Armuth und Unordnung iſt das größeſte Siegel der Aechtheit jedes Stücks auf ſeiner Stelle. Lernen Sie Moſen zuerſt in dieſem Geſichtspunkt, als Geſetzgeber, ſehen und leſen ſeine Geſchichte zuvörderſt nur als Erläuterung dazu, ſo wird Ihnen ſchon der Umfang und Adel ſeines Geiſtes, ſeine faſt übermenſchliche Geduld, Stärke und Würde erſcheinen. Wäre nichts wahr von ſeinen Wundern oder ſeiner göttlichen Sendung, wäre alles nur poetiſche Ausſchmückung ſpäterer Zeiten zu einer längſt verlebten, an ſich ſchon wunderbaren Geſchichte der Väter, ſo wird das Studium ſeiner Geſetze und Geſinnungen, ſeiner Zwecke und Führung Ihnen einen Mann vorſtellen, der Lykurg und Solon übertrifft, und gewißermaßen die Grundſteine zum Bau der reinen Vernunft und menſchenfreundlichen Geſetzgebung gelegt hat, an dem nachher die aufgeklärteſten Völker weiter fortgebauet haben. Nur freilich bauete er noch keinen Palaſtempel von

Gesetzgebung, sondern eine Stiftshütte, die klein und altväterisch verborgen, aber reich und so voll von Absichten war als vielleicht nie ein Tempel von Staatsverfassung es gewesen.

Unsere Zeit bietet Ihnen zu diesem Studium vorzügliche Hülfsmittel dar. Michaelis Mosaisches Recht ist ein sehr gedachtes und gelehrtes Raisonnement über Moses Gesetzgebung; das letzte Stück von Jerusalems Betrachtungen [1] (leider das letzte!) enthält tiefe Blicke in den Geist seiner Gesetze; meines Wissens ist er der erste Theolog in Deutschland, von solchem Reichthum schöner philosophischen Kenntnisse und von dem wirklich politischen Blick. Wollen Sie künftig weiter gehen, und Moses Angesicht durch die Decke des Talmud betrachten, so werde ich Ihnen eine Reihe anderer, aber meistens schlechterer Hülfsmittel zu nennen haben, die Ughelli großentheils gesammelt hat. Lassen Sie sich bei dieser Gelegenheit für die Spencer'sche Hypotheje, daß Moses auf ägyptische Gesetze Rücksicht genommen, kein Grauen einjagen. Spencer hat sie zum Theil übertrieben; an sich aber ist nichts natürlicher als diese Meinung. Moses war ein Aegypter, Israel kam aus Aegypten, die Denkart beider war dort gebildet; und wenn Sie auch die unmittelbarste Eingebung annehmen, so hat sich Gott ja immer den menschlichen Seelen nach ihrer Fassungskraft bequemt, und, statt sie fortzubilden, sie nie zerstört und neu geschaffen. Moses Gesetzgebung hatte es ja eben zum Zweck sie von Aegypten wegzugestalten; und so hat diese Meinung nicht nur nichts ungöttliches, sondern sie leitet uns in einen Kreis der nächsten Localumstände, die Gott zu seinem Zweck gebrauchte. — Indessen rathe ich Ihnen noch nicht Spencers Buch [2] selbst zu lesen; ich bin gewiß, es werden noch manche neue Erläuterungen ins Auge fallen, je mehr sich das ägyptische Alterthum

[1] Braunschweig 1779.

[2] *Io. Spencer* de legibus Hebraeorum ritualibus, edit. Pfaff. Tubing. 1732.

in der koptischen und etwa einmal in seiner Pharaonischen Ursprache aufklärt. Bisher ist noch nicht alles von dem bereits Entdeckten zu diesem Zweck gesammelt; selbst Jablonski's schätzbare Arbeiten sind noch nicht rein gewonnene Früchte. — —

„Nun aber Moses und die wunderbare Geschichte seines Zuges? Wer ist uns Bürge daß er sie selbst geschrieben? daß sie nicht vielmehr in spätern Zeiten, da alles schon abenteuervolle Sage war, zusammengesetzt, den Gesetzen selbst nur zwischengewebt, und da niemand mehr richten konnte, der Folgezeit als ein göttlicher Roman aufgehängt sey? Ist nicht ihr ganzer Zuschnitt, ihre Form, ihr Ton darüber beinahe Gewährleistung?" Nicht mehr als es die Geschichte der Stammväter, die vorhergehet, in ihrem Inhalt und in ihrem Tone ist. Wer die Begebenheiten und Umstände dieses Zeitraums, dieser Volksperiode nach unsern Ereignissen, nach der Wahrscheinlichkeit unsers politischen Zeitkalenders beurtheilen will, muß freilich manches ungereimt und alles übertrieben finden; dieses Maß der Beurtheilung aber ist der Zeit und Sache selbst entgegen. Der Gott Jehovah, der mit den Vätern dieses Volks so umging, der den Stammvater desselben, eben zu Zwecken die jetzt erfüllt und beschrieben werden, aus dem fernen, höhern Asien holte, er der das Volk so wunderbar nach Aegypten brachte und zu einer neuen Republik bilden wollte; er konnte und mußte vielleicht es auf diese wunderbare Weise allein dazu bilden. Wunderbar und doch höchst natürlich bekam es seinen Befreier; wunderbar war die Ausführung, denn sie sollte dem harten, unbändigen Volke der erste, mächtige Eindruck „daß Gott für Israel streite!" bleiben; wunderbar und aufs höchste majestätisch war die Gesetzgebung und so viele Wohlthaten der Reise; alle und jede aber sind ihrem Orte, ihrer Zeit, dem großen Zwecke daß ein rohes, ungehorsames Volk, in dieser Wüste und Abgeschlossenheit zwischen lauter feindlichen Nationen, wie im Treibhause, wie in einer Zuchtschule des Gottes Jehovah,

ſeine Sitten und Satzungen annehmen, ſich zu einem neuen Volke Paläſtina's bereiten ſollte — alle ſind dieſem Zwecke ſo angemeſſen und dienend, daß ſie auf ihrer Stelle zur höchſten Natur werden. Die Schickſale eines Volks in verſchiedenen Zeitaltern ſeiner Bildung ſind immer auch verſchieden, und wenn Gott vom Anfange her und nicht jetzt erſt ſich einmal mit dieſem Volk beſchäftigte, ſo mußte er ſeinen Augen, ſeiner Faſſungskraft gemäß handeln; ſonach ſehe ich nichts ungereimtes im Kleinen und Größten, damals und auf der Stelle — — Zudem ſind Geſetze und Geſchichte untereinander und miteinander verwebt, inſonderheit das Wunder der Wunder, die ſinaitiſche Geſetzgebung. Sie geſchah vor den Augen und Ohren der Nation, ſie war Zweck des Zuges aus Aegypten und Grund zu den Wundern aller folgenden Züge; iſt ſie alſo feſtgeſtellt, ſo iſt's das Vorhergehende, das Nachfolgende auch. Und gerade ſie iſt's am meiſten, die Geſetze ſind auf ſie gegründet, ſie mit ihnen verwebt, auf ſie wird ſich immer bezogen, und am feierlichſten bezieht ſich Moſes auf ſie am Ende ſeines Lebens. Er läßt ſie und das Wunder der Ausführung, nebſt den andern Wohlthaten Gottes, ſeinen Geſetzen zum ewigen Siegel. Ich weiß, mein Freund, wie oft in Sachen der Art der Schluß vom moraliſch Guten aufs hiſtoriſch Wahre, und was noch viel mehr iſt, aufs hiſtoriſch Gewiſſe und Sichere übereilt und verſchwendet wird; mich dünkt aber, hier wird er's nicht. Ich ſchließe nämlich nicht von der Erzählung der Wunder auf die Geſetzgebung, ſondern von der Geſetzgebung und dem durchaus bis an ſeinen letzten Odem ſo trefflichen Charakter Moſes auf die mit der Geſetzgebung engverwebte Geſchichte. Ich ſehe nicht wie beide zu trennen ſind, ohne den Text zu zerreißen, ſeinen ſo außerordentlich innigen Zuſammenhang zu zerſtören, und den Geiſt, wie dieſer, ſo der vorigen und folgenden Geſchichte des Volks allgemein Lüge zu ſtrafen. Und mich dünkt, dazu haben wir nicht Grund, wenn auch Moſes ſelbſt die

Geſchichte nicht geſchrieben hätte, und ſie auch nicht zu ſeiner Zeit verfaßt wäre. Aus Aufſätzen ſeiner Zeit iſt ſie gewiß verfaſſet: das zeigt ihr Anblick, ihre nach Zeitläuften zerfallende, mit einzelnen Geſetzen abwechſelnde fragmentariſche Geſtalt. Jetzo ſeine Geſchichte (2 Moſ. 2), nach einem dürftigen Geſchlechtregiſter älterer Zeiten (Cap. 1), jetzt die Begebenheiten der Ausführung (bis Cap. 14); nun ein Lied (Cap. 15); jetzt Züge, jetzt Geſetze (Cap. 16. u. f.); abermals Züge; und ſo immer weiter. Niemand kann dieſe Geſtalt anders als aus alten Originalaufſätzen erklären, die der Sammler ſo hoch hielt daß er ſie nur zuſammenfügen, nicht verändern, ſelbſt nicht in ein Ganzes binden wollte; mithin bürgt ihre ſimple Armuth für ihr Alter und ihre Gewißheit, wie ſich in Sachen ſolches Alterthums Bürgſchaft ſtellen oder verlangen läßt.

Ich habe nichts dagegen daß man natürlich zu machen ſuche was ſich natürlich machen läßt. Wie das Manna nicht die fabelhafte Geſtalt hat die man ihm in Zeiten der Unwiſſenheit gab, ſo hat Jeruſalem die Hardtiſche Hypotheſe[1] von den nie veralteten Kleidern, nicht uneben, erneuert, und mir iſt nicht zuwider daß der Ton wie von dieſen beiden Stücken, Manna und Kleidern, geredet wird, der Analogie nach noch auf mehreres angewandt werde. Sollte es bewieſen werden können, wie ich's doch noch nicht ſehe, daß die Ebbe und Fluth den Durchgang durchs Meer bei Suez erleichtert, daß die Wolken- und Feuerſäule das im Orient gewöhnliche Rauch- und Feuerzeichen geweſen das dem Heere voranzieht, und welches Gott hier unmittelbar lenkte, ſo bleibt Geſetzgebung immer Geſetzgebung; wunderbare Vorſehung, Lenkung, Wohlthat, Strafe Gottes bleiben immer ſolche, ſie mögen durch ſolche oder andere Mittel geſchehen ſeyn. Die Wunder in Aegypten und in der Wüſte, die ſchrecklichen Hauptwunder dort und hier, die feierliche Geſetzgebung auf Sinai endlich werden nie natürlich gemacht werden

[1] Hardt's Ephemerid. philolog. Helmst. 1703. Disc. XII.

können, und warum sollten sie es werden dürfen? Der Zweck Gottes bei der ganzen Reise bleibt sicher und gewiß; dem alle jene Wunder ja nur dienen.

Kümmern Sie sich daher nicht wenn manche Umstände oder sogenannte Knoten nicht völlig aufgelöset werden könnten. Bei einer so alten Geschichte, dazu dieses Volks, ist's unvermeidlich; und es ist höchst zu bewundern wie wir noch so vieles gewiß wissen und haben. Bei andern, viel berühmtern Völkern haben wir's nicht, bei Chaldäern und Aegyptern, Phöniciern, selbst Griechen in so alten Zeiten; es ist also auch hier eine wirkliche Auszeichnung dieses Volkes sichtbar. Lesen Sie z. E. Döderlein's Antifragmente gegen die Einwürfe des Fragmentisten über den Durchgang durchs rothe Meer, Jerusalems Betrachtungen über die Geschichte Moses und andere Schriften dieser Art, und sagen Sie was man über Begebenheiten und Bücher eines so grauen Alterthums zur Aufklärung beinahe mehr fordern, mehr verlangen könne? Wir haben im Deutschen einen Retter der heiligen Schrift, wie in allen, so auch in diesen Punkten und Knoten, den uns Ausländer beneiden dürften, so stille und geräuschlos er lehre: Lilienthal. Seine gute Sache der Offenbarung[1] ist eine Bibliothek von Meinungen für und wider, ein Meer von Gelehrsamkeit und Uebersicht der Einwürfe und ihrer Antworten, ein wahrer מורה נבוכים dieser Bücher. Ist er hie und da zu genau, zu pünktlich, so ist der Fehler für einen Sachwalter der Bibel Tugend. Nun kann jeder prüfen, urtheilen, wählen.

Mein Brief wird abermals zur Abhandlung. Was ich über die Geschichte der Bücher Moses gesagt habe, gilt auch von den Büchern Josua, der Richter, der Könige, der Propheten. Es ist gar nicht zu glauben daß jeder Held, Prophet und König seinen Strich von Geschichte selbst entworfen habe, es wäre dieß auch eben

[1] Königsberg 1760 u. f.

kein Vortheil; denn menſchlicherweiſe gilt ein Zeuge nicht immer, vorzüglich in eigener Sache. Es findet ſich nicht die mindeſte Spur in den Büchern ſelbſt, die darauf brächte, und gerade umgekehrt werden hie und da gewiſſe Sammlungen genannt, die uns auch die Geſtalt der gegenwärtigen Sammlung erklären. Im vierten Buch Moſes und gerade vor ſehr poetiſchen Stellen, die bald folgen, wird an ein Buch der Kriege Jehovahs (4 Moſ. 21, 14); im Buch Joſua (Cap. 10, 13) abermals hinter dem kühnen poetiſchen Ausdruck vom Stillſtande der Sonne, der zu viel unnützen Rettungen und Spöttereien Anlaß gegeben hat, wird an ein Buch der wackern Männer oder der Heldenlieder (השר) gedacht, das noch in die Zeiten Davids reichte, und in welches er ſeinen Heldengeſang auf Jonathan mit hineintragen ließ. Der letzte Titel ſagt gerade das was die Heldenlieder anderer Nationen namentlich ſagen. Alle alten Völker hatten dergleichen; und beſäßen wir dieſe aus den Händen der Hebräer, wie treffliche Stücke würden wir gewiß an oder unter ihnen finden, eben nur nach der Elegie Davids, dem Geſange der Deborah (der vermuthlich darin ſtand) und dem angeführten Fragment des Joſua zu urtheilen. Vor der poeſiereichen Geſchichte Bileams kommt ein kleines Brunnenlied vor, bei Gelegenheit einer neugefundenen Quelle, wie abermals mehrere alte Völker hatten und einige unter ihnen gar Töne zu haben glaubten das Waſſer hinaufzulocken.

Steig herauf, Brunn! Singet ihm entgegen!
Quelle, die die Fürſten uns gegraben,
Die des Volkes Edle uns gegeben,
Mit ihren Sceptern,
Mit ihren Stäben.

Ohne Zweifel iſt's nur der Anfang des Liedes. Ein gleiches iſt's mit dem höhnenden Siegesliede über die Eroberung der [illegible]eriſchen Amoriterſtädte. Alſo ſingen die Dichter:

Hinein! hinein nach Chesbon!
Baut und beſeſtet Sichon!
Ein Feuer geht aus Chesbon,
Eine Flamme brennt aus Sichon.
Sie frißt bis Ar in Moab;
Sie verſchlingt die Bewohner von Arnons Höhn.

Weh dir, Moab!
Du biſt hin! du Volk des Chemos!
Die Söhne desſelben hieß er Flüchtige werden,
Hieß ſeine Töchter Gefangene werden,
Dem Amoriter Könige Sichon.

Ihr Joch iſt dahin!
Von Chesbon bis gen Dibon!
Wir verödeten bis gen Nophach,
Wir verödeten bis gen Medba.

Moab hatten ſie überwunden; jetzt wurden ſie ſelbſt beſieget; da herum dreht ſich das Lied. Hätten wir die ebräiſchen Heldenlieder, ohne Zweifel würden wir manches in Moſe, Joſua, den Richtern, vielleicht auch Sauls und Davids Geſchichte heller ſehen als jetzo, wo wir uns wundern müſſen daß wir nur noch ſo wenig Dunkelheiten und abgeriſſene Stellen finden.

Fünfter Brief.

Sie erinnern mich abermals an einige nähere Erläuterung der trefflichen poetiſchen Stücke dieſer älteſten Bücher; ſo mag denn, ehe wir weiter gehen, dieſer Brief dazu angewandt werden.

Die Weiſſagung Jakobs über ſeine Söhne iſt eigentlich kein Lied wie z. E. das Lied Lamechs, Moſes, der Deborah, Davids;

bei dem Liede Moses, das er das Volk lehrte, in Vergleich seines Segens über dasselbe, sehen wir diesen Unterschied deutlich. Es ist eine hohe Aussicht, eine heroische Verkündigung im paraboliſchen Bilderstyl; aber kein Lied, so wenig als die Weissagung des Engels über Ismael, oder Isaaks über Jakob. Wo kriegerische Völker Helden- und Siegeslieder gesungen hätten, erzählte sich dieß Hirtenvolk etwa im singenden Ton erhabene Sprüche und Weissagungen seiner sterbenden Väter.

Der Keim vom Segen Jakobs, sein erster lebendiger Funke und gleichsam der Prototyp in des Weissagenden Seele, „ist die Aussicht in das seinen Vätern verheißene Land, das er den Seinen nach Zügen ihres Charakters oder nach Handlungen ihres Lebens vertheilet. Bei Ruben, Simeon, Levi und Joseph sehen wir dieß offenbar, weil wir mehreres von ihrer Geschichte wissen; bei den andern, bei Juda vorzüglich, ist's eben so wahrscheinlich. Er war ein edler Löwe, und sein Geschlecht sollte es bleiben. Ohne Zweifel liebte Issaschar die Ruhe und die Natur: Dan war ein Kopf voll Anschläge; Gad ließ sich anfallen und war dann beherzt; Asser liebte vielleicht Köstlichkeit in Speisen, und Naphthali war die schöne Terebinthe mit prächtigem Wipfel. Ein Anschauliches solcher Art gehört ganz in diese Zeiten des Hirtenlebens, noch mehr aber in die ruhig bemerkenden Blicke des Vaters, der das Leben seiner Söhne beinahe ein Jahrhundert vor Augen gehabt, und was darin lag, mit tiefen Zügen des Leides und der Freude in sich gegraben hatte. Jehovahs prophetischer Geist flammte jetzt diese Züge an; lebend standen seine Söhne vor ihm, und lebend ward ihm jetzt die künftige Geschichte ihres Geschlechts, in dem ihm verheißenen Lande. Beschämt sehe ich Ruben dastehen, einen Mann von Kraft und Würde; er hat aber die Krone seines Vorzugs dahingeworfen; entkrönet steht er da und bekommt kein Erbtheil des Erstgebornen. Funkelnd im Auge, mit gehaltner verborgner Rache sehe ich Simeon und Levi;

ihre Bluthat kommt vors Angeſicht des Vaters; der Sicherheit wegen werden ſie zertheilet. So ſtehet der königliche Löwe Juda, der ſich ruhig umherſchauende Iſaſchar, der gewandte Dan, der rüſtige Gad, Naphthali, die ſchöne Teberinthe und der liebevolle, mit aller Stärke ſeines Vaters, mit allen Reizen ſeiner Mutter bekleidete Joſeph. Die gute Folge ſeiner Prüfungen iſt auf ihm; das ägyptiſche Diadem krönt ſein Haupt, er ſteht als Kronenträger unter ſeinen Brüdern, auch in ſeinem künftigen Erbtheil. Es iſt unbeſchreiblich wie mit dieſer ſo naturvollen Deutung [1] jedes Wort, jede Wendung Jakobs eine treffende Wahrheit wird, da ſonſt in der Ferne alles ſich im prophetiſchen Nebel verlieret. Die Fruchtbarkeit Joſephs, ſein Reichthum, ſein Anſehen vor und unter Fremden; in welchem Bilde konnten ſie ſchöner erſcheinen als in dem Bilde des Zweiges vom Weinſtock ſeiner ſchönen Mutter. Sie gebar ſpät und wenig; mit dem einen Joſeph aber hat ſie viel geboren; noch in den Söhnen Joſephs windet ſich ihr Stamm prächtig hinauf. Alle Anfeindungen ſeiner Brüder (die der alte Vater, da ihnen Joſeph verzieh, verzeihungsvoll einem Kampfe vergleicht) haben ihn nur ſtark gemacht; alle feindlichen Schickſale haben ihn gewandt gemacht mit Armen und Händen. Konnte Jakob den erſten Regenten Aegyptens in der politiſchen Klugheit, die ihm zugewachſen war, ſchöner als im Bilde dieſes gelenken Schützen ſchildern? Konnte er ihn würdiger loben als wenn er ihn mit dem Manne vergleicht der mit Gott ſelbſt rang, und errang ſeinen Segen? Segen vom Gott dieſes Mannes war's, der ihm half, Segen vom Gott aller ſeiner früheſten Väter wird's ſeyn, der ihm auch die ſeinem Volke ge-

[1] Die Localumſtände des Landes, das Jakob ſeinen Söhnen anweiſet, habe ich im zweiten Theile vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie S. 187—209 (N. Ausg. S 143—160) auseinandergeſetzt und den Segen des Patriarchen als eine Landkarte Kanaans entwickelt hier [illegible]e ich auf das Charaktergemälde ſeiner Söhne.

ſchenkten Wohlthaten belohne. Ueberfließend im Dank ſchwingt ſich der Geiſt des ſterbenden Vaters in Höhen und Tiefen, von der unheiligen Ebene Aegyptens auf höhere und höhere Berge, zuletzt bis auf die Hügel der Urwelt und bringt ihm von allen, von allen Blumen den Kranz unter ſeinen Brüdern. — — So iſt's mit dem Spruche über jeden Bruder; die Verkleidung desſelben in das Bild eines Thieres, eines Baumes, iſt natürlich, kräftig, und überall, auch bei Iſaſchar, edel. Was Leſſing bei der Aeſopiſchen Fabel gezeigt hat, gilt bei aller Gattung ſymboliſcher Sprache: Bilder der Thiere ſchildern am meiſten den Charakter, die Naturart, die ausgezeichnete Beſtandheit eines einzelnen Weſens; wohin gehörten ſolche Bilder alſo eigentlicher als in dieſe große und ewige Stammtafel des Schickſals der Geſchlechte? Juda als Löwe, Dan als Schlange, Benjamin als Wolf, Iſaſchar als ein ruhiges, umherblickendes Laſtthier, ſind mehr gemalt als durch viel Geſchwätz in abſtracten Worten, die meiſtens nur flüchtige Blüthen der Zeit ſind, mit der ſie ſich, dem Daſeyn und der Bedeutung nach, ändern. Der Charakter der Thiere bleibt derſelbe, und die Schilderung durch ſie iſt überdem ganz in der Sprache, dem Blick, dem Leben des Hirten und Patriarchen. Er hatte keine anderen Bilder der Vergleichung in ſeiner Seele, keine anderen Worte auf ſeiner Zunge; ſein Segen wird ein Teſtament in ſinnlichen Charakteren.

Der Löwe Juda ſey ein Beiſpiel; ich bleibe aber allein beim Bilde dieſes Segens. Jakob will daß Juda der geehrteſte ſeiner Brüder ſey, ihr Anführer, König unter ihnen, und Ueberwinder der Feinde. Im Bilde des königlichen Löwen führt er dieß aus, der vom Raube prächtig hervorſteigt, und, nachdem er ſich in ſtolzer Ruhe gelagert, ſicher iſt daß niemand ihn aufzureizen ſich erkühne. Oder ohne Gleichniß: Juda ſoll des Erſtgebornen Stelle vertreten, der, den Patriarchen- und Führerſtab in ſeiner Hand, nicht ablaſſe bis er ſie alle zur Ruhe bringe, und ihm die Völker oder Stämme

ſodann freiwillig anhangen, und ſich zu ihm halten. [1] Er nimmt V. 11 Beſitz vom Lande, ſteigt von ſeinem Thier, findet ſich in einer ſo traubenreichen Gegend daß er ſeine Eſelin an eine koſtbare Rebenſtroſſe binden, ſeine Kleider in Wein waſchen, ſeine Zähne in

[1] Wie man das Wort שִׁלֹה auch ableite, ſo muß es dem Parallelismus nach etwas bedeuten, das dem Gehorſam, der freiwilligen Unterwerfung der Völker, oder dem friedlichen Zuſammenhalten der Stämme unter Juda gegenüberſtehet; und nun mögen Sie ſelbſt wählen

שִׁלֹה ein Herrſcher, wie Schöttgen vermuthen wollen; oder

שִׁלֹה ein Friedeſtifter, wie die gewöhnlichſte Erklärung iſt, oder

שִׁלֹהּ, bis ſein Raub, ſeine Beute komme, vom Arab. שָׁלַל, davon Ebräiſch theils שָׁלַל, theils das alte שָׁל noch da iſt, welches aber im Parallelismus hart iſt; oder man leſe gar mit der Vulgata

שִׁלֻּחַ, Sendung. Geſandtſchaft, die etwa kommt, um Frieden zu bitten, und Ehrengeſchenke (שִׁלּוּחִים Mich. 1, 14. 1 Kön. 9, 16) zu bringen; oder man theile gar, nach einer neulich oft beliebten alten Theilung, die ſchon Coccejus, Volus u. a. haben,

שִׁי לֹה bis man ihm Geſchenk bringt (Pſ. 19, 7), wo mir aber theils das י verächtig, theils das auf einander ſtoßende לֹה und לוֹ, ſowohl den Buchſtaben als dem Sinne nach hart und unebräiſch vorkommt; oder man mache

שִׁלֹה zu einem Subſtantivo von שָׁלָה, deſſen Form wir nicht haben, (daß eine ſolche Form, als Subſtantivum, gebräuchlich geweſen, ſehen wir aus dem Namen שֵׁלָה, den der dritte Sohn Juda führte (1 Moſ. 38. 5. Cap. 46, 12) und in dem Juda die Fortſetzung ſeines Geſchlechts, nachdem die beiden erſten ſo traurig umgekommen waren, hoffte) und das Ruhe, Sicherheit, Glückſeligkeit bedeute, wie ſie der folgende Vers ausmalet; oder ſie mögen noch ein triftigeres Wort zum Parallelismus, des Völkergehorſams finden; — zu meinem Zweck gehöret's nicht, zu entſcheiden. Komme dem Kriegesführer Juda Sicherheit, Friede, Raub, Reich, Geſchenk, oder was ihm gebühret; ihm kommt im zweiten Gliede die Unterwerfung der Völker, und das Bild wird fortgeführet.

Milch baden kann. In allem, ſcheinet es, ſteht dem alten Vater der Sieger, der König, der ſtolze und doch liebenswürdig ſanfte Bezwinger in der Geſtalt ſeines Sohnes vor Augen. Er ſieht ſeinen prächtigen Wuchs, die funkelnden Augen, die milchweißen Zähne; er ſieht ihn auch als den künftigen Vorgänger ſeiner Brüder nicht unedel: Güte auf ſeinen Lippen, Heldenfeuer in ſeinem Blick. Er feiert ihn mit allen dieſen Zügen; kurz, es iſt der prächtige königliche Segen:

Jehudah du!
Dich werden preiſen deine Brüder!
Deine Fauſt wird ſeyn am Nacken deiner Feinde!
Sie blicken ſich dir deines Vaters Söhne.

Ein junger Löw' iſt Jehudah,
Vom Raube, Sohn, biſt du empor geſtiegen.
Er wirft ſich, ſtreckt ſich nieder, wie ein Löwe,
Wie ein mächt'ger Löwe, wer reizt ihn auf?

Nie wird der Führerſtab von Judah weichen,
Nie weicht der Königsſtab von ſeinen Zügen,
Bis daß da komme — שלה
Und Völker ſich ihm willig unterwerfen.

Dann bindet er ſein Füllen an den Weinſtock,
An edle Reben ſeiner Ei'lin Sohn.
Und wäſcht ſein Kleid in Wein,
Im Blut der Trauben ſein Gewand.
Seine Augen glühn von Wein,
Seine Zähne glänzen Milch.

Wollen Sie den ſchönſten Commentar dieſer Worte leſen, ſo iſt's Jeſaias. Er war ſelbſt aus Juda, ein königlicher Prophet. Er kleidet ſeinen Meſſias, den Sohn Davids, in alle Pracht ſeines

Ahnherrn und Stammvaters, als König, als Löwen, als Sieger, als Friedefürsten, als Triumphirer im röthlichen weingewaschenen Kleide, mit der sanften Sprache reiner Unschuld und Milde. Die ganze Manier Jesaias ist gleichsam in diesen Bildern. Ein königlicher Löwe in Weissagung und Schreibart. David, der erste und mächtigste König aus Juda, war's in Thaten; der Messias als der größeste Sohn Juda ist's hier als Ideal.

Doch ich verweile fast zu lange bei diesem, dem ersten Stück des Aufschlusses im Segen Jakobs, aus dem Charakter seiner Söhne; ich komme auf die zweite Bemerkung, die ich hinzuzufügen habe, wie so ganz der Geist des sterbenden Vaters in dem Lande der Verheißung schwebt, nach welchem selbst seine Gebeine lechzen. In der Ferne dort baut er seinen Söhnen Hütten und gibt ihnen was jedes Herz wünschet. Dem Jehudah ein Land, voll Wein und Milch, und den Königsscepter unter seinen Brüdern; dem Sebulon das Ufer des Meers, eine gestützte Aussicht auf Schiffe und Handel; Isaschar eine schöne, ruhige Landaussicht; Dan, seinem Namen nach, das Richteramt, wie Gad das Nachsetzen hinter den Feinden. So ferner. Wir finden bei jedem Stamme nicht die genaueste Erfüllung, weil das Land nicht ganz nach dem Sinne Jakobs und Moses eingenommen und vertheilt wurde; allgemein aber ist's unläugbar, daß Israel sein Erbtheil im Lande der Gelobung besessen habe, nach der Vorschrift dieser weissagenden Landkarte. Wo uns Umstände der Erfüllung fehlen, müssen wir keine Geheimnisse suchen, sondern uns bescheiden, daß wir in der jüdischen Geschichte ja nicht alles, bis auf den kleinsten Fleck, kennen. Es ist hiermit wie mit jenem Ländchen im Lande der Amoriter, das Jakob dem Joseph besonders zutheilet, 1 Mos. 48, 22 oder wie mit dem Vater Melchisedeks. Sie sind nur dadurch Geheimnisse daß wir sie nicht wissen, daß uns unter den Fragmenten dieser ältesten Zeit historische Nachrichten zu ihnen mangeln. Wir mögen Gott nur für das danken

das wir haben, und der beſte Dank iſt ein gutes Verſtändniß. Nächſtens ein weiteres vom Segen Moſes, dem Geſange der Deborah und andern Liedern. Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Sie wünſchen, ſo wie Juda, auch die übrigen Brüder vor ihres Vaters Bette ſtehen zu ſehen, und ſo mag's denn ſeyn, ob es gleich hie und da nicht leicht iſt.

Verſammlet euch, ich will euch verkündigen
Was euch begegnen wird in ſpäten Tagen.
Verſammlet euch und hört, ihr Söhne Jakobs,
Hört euren Vater Iſrael.

Ruben, mein Erſtgeborner,
Du meine Kraft, der Erſtling meiner Stärke,
Der Vorzug deiner Würde, der Vorzug deiner Macht,
Geht, wie die ſtolze Welle dir vorüber;
Du biſt der Erſte nicht mehr!
Denn du beſtiegſt das Bette deines Vaters,
Du entweiheteſt mein Lager, da du es beſtiegſt.

Denken Sie, mit welchem Spruche der Vater anfangen muß. Wie mit einem Seufzer verlorner erſter Kraft und Jugend ſetzt er Ruben, ſeine erſte Vaterfreude, noch einen Augenblick in ſeine Geſchlechtskrone zurück, um ihm ſolche auf einmal und auf immer vom entweiheten Haupt zu nehmen.

Simeon und Levi, Brüder (ſind ſie),
Mörderwaffen waren ihre Schwerter;
Mein Herz war nicht in ihrem Rath,
Meine Seele ſchaudert zurück vor ihrer Mordverſammlung;

Als ſie voll Grimm den tapfern Mann erwürgten,
Als ſie von Blutgier voll den edlen Stier entnervten.
Verflucht ſey ihr rachſüchtiger Zorn;
Verflucht ihr hartverhaltner Grimm!
Zertheilen will ich ſie in Jakob,
Zerſtreun in Iſrael.

Abermals ein bitteres Andenken, deſſen erläuternde Geſchichte wir glücklicherweiſe haben; [1] ſonſt wäre alles unverſtändlich. Ihr zufolge überſetze ich Mann und Stier wörtlich, ohne den Text zu ändern. Sie entnervten den edlen Stier erſt, ſchnitten ihm gleichſam die Sehnen ab, und da war's leicht ihn zu tödten; dürſtend nach ſeinem Blut lockten ſie ihn in die Schmerzen der Beſchneidung, um ihn jetzt, als Brüder, zu würgen. — Die Seele Jakobs entſetzt ſich vor dem Gräuel noch jetzo ſo ſehr, daß er's gleichſam für gefährlich hält, wenn ſie auch im ſpäteſten Geſchlechte in Wohnungen zuſammen blieben; er zertheilet ſie alſo.

Den Segen Juda's habe ich neulich gegeben; er klingt herrlich auf die drei erſten, und der Vater ſelbſt ſcheint ſich in ihm zu erquicken und zu erheben; daher er die Bilder ſo majeſtätiſch-langſam fortwälzet. Aber wie konnte ich in meiner Sprache auch dem Namen Juda die Deutung mitgeben, die er in der Urſprache hat? Lobpreiſer heißt er, und ſeine Brüder werden ihn preiſen; das erſte Wort, der nur ausgeſprochene Name belebt den Vater. Ich gehe zu Sebulon fort:

Sebulon! am Ufer des Meeres wird er wohnen!
Am Ufer der Schiffe, die Seite geſtützt auf Sidon.
Iſaſchar, ein knochiger Eſel,
Der zwiſchen zwo Tränkrinnen ruht.
Er ſieht, die Ruh iſt gut,
Das Land umher iſt ſchön,

[1] 1 Moſ. 34.

Und neigt die Schulter zu tragen,
Und dienet dem Waſſerſchlauch. [1]

Iſt nicht der kurze Spruch auf Sebulon wie eine freie lange Seeausſicht; und der Charakter Iſaſchars dagegen (faſt auch im Ton, im Maß der Sylben) die ruhige, feſte Stille des Laſtthieres, deſſen Namen er bekommt, dem die Lage ſeines Landes ſo wohl gefällt, und das ruhig, ſeiner Bürde unbekümmert, umherſieht. Ich darf, da Sie Homer geleſen, Ihnen vom unſträflichen Charakter des Eſels nichts ſagen; wollen Sie aber ſeine neuere ſchönſte Lobrede leſen, ſo leſen Sie Buffon's Naturgeſchichte.

(Der Richter) Dan wird Richter ſeines Volks,
Wie einer der andern Stämme Iſraels.
Eine Schlange wird Dan am Wege ſeyn,
Eine Wurfſchlang' auf dem Fußſteg.
Sie beißt dem Roß die Ferſe,
Daß der Reiter rückwärts ſtürzt.

Sie haben nicht Urſache aus der Geſchichte zu deuten: ob hier von der im Stamme Dan entſprungenen Abgötterei, oder gar vom Antichriſt die Rede ſey, der aus ihm kommen würde. Mich dünkt, hier ſey bloß von der Klugheit zu urtheilen und von der verſchlagenen Liſt die Rede, die in Dans Namen und Charakter lag, und durch welche ſein Geſchlecht Roß und Mann, d. i. den überlegenſten Feind bezwingen würde. Erfüllt iſt die Weiſſagung worden; denn Dan bekam ein Land voll Berge und enger Thäler, voll Höhlen und Fußpfade, wo er ſeine Kunſt beweiſen konnte, die damals und ja auch noch jetzt im Kriege, zumal als Vertheidigung ſeines Landes, rühmlich galt und gilt. Daß Dan ſein Stammesſcepter, ſeine Würde und Anſehen mit andern Bildern bekräftigt wird, bezieht

[1] S. die Erklärung dieſer und anderer Stellen der Weiſſagung Jakobs im zweiten Theil der ebräiſchen Poeſie, am angef. O. — Neue Ausg. 2. Th. S. 145 ff.

ſich auf ſeine Geburt. Er war der Sohn einer Magd, und zwar der erſte derſelben; Jakob adelt und legitimirt ihn alſo gleichſam im Namen aller ſeiner übrigen Brüder dieſer Abkunft, und ſpielt zugleich auf ſeinen Namen und Charakter an, da er, wegen ſeiner guten Anſchläge, vielleicht mit Rath unter ſeinen Brüdern galt und in Anſehen ſtund. — — Nun folgt ein dazwiſchengeſchobener Seufzer, über deſſen nähere Veranlaſſung auf dieſer Stelle ich nichts beſtimmen mag:

Auf deine Hülfe hoffe ich, Jehovah.

Iſt's eine bloße Erholung, ein geſchöpfter Ruheſeufzer des ermatteten Vaters? oder iſt's Hinüberblick ins Land der Väter, mit dem Wunſche eines ſanften Ueberganges, und einer Erlöſung in zukünftiger Noth nach Localumſtänden der Wohnung Dans? oder, endlich erinnert ſich Jakob, bei dem was er eben über Dan ausſprach, ähnlicher Umſtände, Nachſtellungen und Errettungen ſeines Lebens, und dankt Gott für geleiſtete Hülfe? Sehen Sie, was ich darüber anderswo [1] geſagt habe.

Gad (der Kriegshaufe).
Haufen fallen ihn an;
Er fällt in den Rücken ſie an. —

Ich vermag die dreifache Wortähnlichkeit nicht zu überſetzen.

Von Aſſer kommt ölreiches Brod,
Er iſt's, der Kön'gen niedliche Speiſe reicht.

Auch hier liegt vielleicht die Veranlaſſung des Bildes in Aſſers Geſchicklichkeit und Leben. Wir wiſſen aus der Geſchichte Iſaaks mit Eſau und Jakob, wie ſehr in dieſen alten einfachen Hirtenzeiten die Zubereitung einer niedlichen, wohlſchmeckenden Speiſe geehrt ward, und daß ſich die Hand der Söhne ſelbſt deſſen nicht ſchämte. Viel-

[1] Vom Geiſte der ebräiſchen Poeſie, Th. 2. S. 203. 204. J. G. Müller'ſche Ausg. S. 192. 193. Neue Ausg. 2. Th. S. 155. 156.

leicht empfahl ſich Aſſer hiermit vorzüglich ſeinem Vater; und es wird die Gelegenheit zur Ausſicht auf ſein Land. Nichts iſt mehr im Geiſt der Hirtenzeiten als dieſe Simplicität veranlaſſender Umſtände — —

Naphthali, eine wohlgeſchoſſene Terebinthe,
Die ſchöne Wipfel wirft.

Dieſe Lesart, die auch alte Ueberſetzungen haben, und, wie mich dünkt, Bochart zuerſt in Gang brachte, hat im Zuſammenhange vor der gewöhnlichen Vorzüge; wiewohl ich der Schönheit des andern Bildes wegen faſt wünſchte daß man nur das אִמְרֵי־שָׁפֶר damit reimen könnte. — Es folgt auf viele kleine Sterne ein ſchöner glänzender Abendſtern, Joſeph; nur er iſt den Hüllen der Worte nach hie und da noch mit Wolken überzogen.

Der Zweig einer fruchtbarn (Mutter) iſt Joſeph,
Der Zweig einer Fruchtbarn über der Quelle,
Seine jungen Sproſſen ſchießen die Mauer hinauf.

So hätte ich Luſt, ſtatt der gewöhnlichen Lesart, die weder grammatiſchen noch geiſtigen Zuſammenhang hat oder gibt, meiſtens mit dem Samaritaner und Araber zu leſen, ſo daß ich in der erſten Zeile gern das Andenken der Mutter Joſephs, der geliebten Rahel beibehielte. Sie wird einem Weinſtock verglichen (ein gewöhnliches Bild der weiblichen Fruchtbarkeit Pſ. 128, 3, u. a.), der neben der Quelle ſteht; ſie hat ihrem Vater zwar nicht viele Söhne, aber mit dem Einen Joſeph, ihrem Fruchtzweige, viel geboren, deſſen junge Zweige, Jakobs Enkel, die Mauer hinanſchießen, wie fröhliche Reben. [1]

1 Wie ſchön das Bild iſt, ſehen Sie ſelbſt; auch iſt's ganz morgenländiſch und ebräiſch. Pſ 128, 3 ſteht der weibliche mütterliche Weinſtock auch an einer Wand und ſchießt fröhliche Reben, und daß das עַל vor ſich vorzüglich auf die Weinrebenwand paſſe, hat Schultens bewieſen. Mit Einem Bilde werden alſo Mutter, Sohn und Enkel gelobt; jene betrachtet ſich

Nun verläßt Jakob das Bild, und muß der besondern Lebensgeschichte Josephs wegen ein anderes wählen. Der schöne Joseph konnte nicht friedlich aufschießen; herbe Schicksale warteten auf ihn:

Sie quäleten ihn und schossen auf ihn,
Und feindeten ihn an, die Pfeilregierer;
Doch blieb sein Bogen fest,
Seine Händ' und Arme stärketen sich.

Von den Händen des mächtigen Gottes Jakobs,
Vom Namen deß, der Israel auf seinem Stein bewachte,
Von deines Vaters Gott, der dir geholfen!
Vom Gott Schaddai, der dich fürder segnet;
Segen der Himmel von oben,
Segen des Abgrunds drunten,
Segen an Mutterbrüsten, an Mutterleibern.

Die Segen deines Vaters steigen mächtig
Ueber die Segen meiner Väter
Zum Reiz der Berge der Vorwelt hinan;
Sie werden kommen auf Josephs Haupt,
Auf die Scheitel des Kronenträgers unter seinen Brüdern —

Ich kenne nichts, das über den Schwung dieses Segens ginge, den Moses in dem seinigen selbst nachahmet, und nicht zu übertreffen vermag. Joseph steht als ein Beneideter und Verfolgter da, unter dem Haufen seiner Brüder, sie hassen ihn, schießen auf ihn bittere Pfeile; er, der eine gegen viele, stehet fest, seines Bogens Senne bleibt stark, seine Hand leicht, sein Arm mächtig und beweglich.

in der Quelle, und freut sich ihrer Reben und Sprossen. Sie sehen, daß ich בְּנֵי צְעִירִי, das ich für besser und auch für hebräischer halte, als בְּנִי צְעִירִי punktire. Dünkt Ihnen das Andenken der Mutter zu fern, so übersetzen Sie gleich, Ein fruchtbarer Zweig ist Joseph, und lassen es eine Anspielung auf seinen Namen seyn.

Kann ein treffenderes Bild von bitteren Schickſalen in jungen Jahren des Lebens, noch mehr von Schickſalen durch Neid, Haß und Verfolgung der Brüder gefunden werden? Sie verwandeln Spiel in Streit, viele rüſten ſich gegen Einen, der alle beſteht. — Und durch wen beſteht er alle? Hier kommt Jakob auf die Geſchichte ſeines eigenen Lebens. Er hat gerungen mit dem Mächtigen, der ihm den Namen Iſrael gab; dieſer, der ſtarke Gott Jakobs, hat Joſeph geſtärket; der gütige Gott Jakobs, der dort über dem nackten Stein wachte, als auch er verfolgt, allein und in der Fremde ſeyn mußte, war der Schutzgott ſeines Sohns in ähnlichen Umſtänden der Verlaſſung, Einſamkeit und Fremde. Geht etwas über das Nahe und Väterliche der Bilder? Und ungezweifelt iſt dieß der Sinn derſelben. Als Moſes in ſeinem Segen an dieſe Worte kommt, verwandelt er „den Hirten, den Schutzgott auf dem Stein Iſraels“ in den Gott, der ihm im Buſch erſchienen; er verſtand es alſo wie wir's verſtehen. Jakob und Moſes geben dem wohlthätigſten der Stämme allen Segen, mit dem ihnen Gott ſelbſt erſchienen war, und ſich ihnen geoffenbart hatte. Daß der Gott, der ſich dem Jakob im Traum zeigte, gleichſam als Hirt, als Aufſeher ſeines Schickſals über ihm wachte und ſegnend auf ihn blickte, daß Jakob von dieſer Erſcheinung an die Gunſt ſeines Gottes gleichſam zählte, daß ihm der Stein heiliges Denkmal und Gottes Haus blieb, das alles wiſſen wir; und wie konnte nun Jakob ſeiner Lebensart angemeſſener daran denken, von wem konnte er den Wohlthäter ſeines Alters würdiger ſegnen, als vom Schutz- und Hülfsgott ſeiner einſt auch verlaſſenen Jugend? [1] Und nun, noch nicht zufrieden, ſeinem

[1] Auf Joſeph können die Worte „Hirte, Aufſeher des Steins“ nicht gehen; denn das fortgehende ם des Parallelismus bezeugt's, daß eben er von dieſem Hirten geſegnet werden ſoll, wie Moſes ihn von der Flamme im Buſch ſegnet. Kurz, nichts wird eigentlicher und leichter als wenn man מִשָּׁם als מִשָּׁם punktirt, wie auch alte Ueberſetzungen geleſen. Jakob ſelbſt macht's klar, da er den mächtigen Ringer und den Wächter des Steins in der folgenden Zeile ausdrücklich ſeinen Gott nennet.

liebſten Sohn das Beſte aus ſeinem Leben, alles was er von Gott erhalten, gegeben zu haben, legt er auch alle Segen ſeiner Vorfahren auf ſein Haupt. Den Abraham hatte Gott unter dem Namen Schaddai geſegnet; auch Abrahams Segen ſoll auf Joſeph kommen. Iſaak hatte den Jakob mit Segen des Himmels von oben, dem befruchtenden Thau, mit Segen der Tiefe drunten aus dem Abyſſus, mit Fettigkeit der Erde geſegnet; beides gibt er dem Joſeph mit Wucher; denn ſtatt Korns und Weins die Fülle gibt er ihm Ueberfluß an der beſten, der menſchlichen, mütterlichen Fruchtbarkeit, glücklich zu empfangen und geſund zu tränken. Ja noch nicht genüget, holt Jakob neue Kräfte, nimmt alle Reize der alten Welt, Gewürze und Früchte der paradieſiſchen Berge, jener ewigen Hügel der Vorzeit, die damals wahrſcheinlich im Andenken lebten, als eine Zeit, als eine Welt von Köſtlichkeiten, die nicht mehr ſey — alle nimmt er zuſammen, und führet ſie in ihrem duftreichen Kranze auf Joſephs Haupt, der hier in ſeinem ägyptiſchen Schmucke als Kronenträger daſteht, und dieſen Kranz aus allen Koſtbarkeiten der Vorwelt auch ſo vorzüglich verdiente. Daß dieß der Sinn der Weiſſagung ſey, bezeugt theils der Parallelismus, theils die Lesart der meiſten alten Ueberſetzungen; am meiſten auch der Segen Moſes, der dieſe Worte gerade ſo verſtehet und anwendet. [1] — Ich darf nicht Verzeihung fordern, daß ich ſo ausführlich erkläre; denn der Enthuſiasmus des Segens in ſeinem ſchönen wachſenden Schwunge wird Sie fortreißen, wie er mich fortgeriſſen hat. Benjamins Spruch iſt kurz; ſein Charakter iſt Wolfesart und braucht nicht viel Worte.

Benjamin, ein Wolf, er raubet früh,
Und zehrt den Raub, und theilt noch Abends Beute.

[1] Man vergl. in Anſehung einiger Localumſtände den 2. Th. vom Geiſte der ebräiſchen Poeſie, S. 205—209. J. G. Müller'ſche Ausg. 195—198. Neue Ausg. 2. Th. S. 157—160.

Ein unermüdeter, muntrer, glücklicher, freigebiger Abenteurer — vermuthlich Benjamins Charakter.

*

Ob meine Zeit gleich kurz, und mein Weg noch weit iſt, kann ich doch nicht umhin, da ich einmal an dieſes Stück gegangen bin, mich an ein anderes, noch ſchwereres zu machen, das hiervon Erläuterung nimmt, oder ihm auch welche gibt — es iſt der Segen Moſes. Er iſt ganz verändert, denn Moſes ſegnete nicht als Vater, ſondern als Geſetzgeber, der ſeinen eigenen Stamm hatte, und allen im Namen Jehovahs nur vorſtand. Ihm ſtanden keine Söhne um das Bette des Vaters, ſondern ein Iſrael lag vor ihm mit ſeinem Heer. Ein großes, von Wanderungen faſt ermattetes Volk, das ihm viel Kummer gemacht, das Gott auf mancherlei Art verſucht hatte, und jetzt ſehnlich nach Ruhe ſeufzte. Alle dieſe Umſtände alſo, womit ſich auch einzelne Stämme in der Wüſte ausgezeichnet, ſeine und ihre Lage, beider Bedrängniſſe und Hoffnung, geben den Ton und Inhalt dieſes zweiten Segens; ſie machen eine Einleitung nöthig, die Jakob nicht nöthig hatte; ſie geben einen Schluß, der dort nicht war, meiſtens auch andere Bedürfniſſe, andere Wünſche, obgleich nicht zu läugnen iſt daß der Geſang des Altvaters dem Geiſt Moſes vorſchwebe. Hören Sie den feierlichen Anfang, mit dem er ſich zuerſt legitimiret:

Jehovah kam vom Sinai,
Ging ihnen vom Seir auf,
Brach auf im Glanz vom Berge Paran,
Er kam von Kadeſch Bergen,
Von ſeiner Rechte ſchoß das wallende Feu'r.

Wie liebet er die Stämme!
All deine Herrlichkeit iſt um dich her,
Und dieſe dir zu Füßen
Empfangen deines Mundes Wort.

Welch ein prachtvoller Anfang! Moſes gebietet mit ihm die feierlichſte Ruhe, ein ehrerbietiges, kindliches Schweigen. In aller ſchreckenvollen Herrlichkeit erſcheint Gott und wird ſeines Volkes, ſeiner Kinder väterlicher Lehrer. Sie haben ſich zu ſeinen Füßen gelagert, und nun wird Moſes Mittler:

Durch Moſen ward uns das Geſetz,
Das Erbtheil der Gemeine Jakob,
Er war in Iſrael ein König,
In der Verſammlung aller Volksfürſten
Zuſammt den Stämmen Iſraels.

Alſo legitimirt, als ihr Fürſt unter Fürſten, durch den Gott ihnen ihr herrliches Geſetz gegeben, der auch jetzt als Mittler der Stämme redet, hebt er an:

Ruben lebe! ſterbe nicht völlig aus!
Seine Mannſchaft werde zahlreich wieder!

Ob der Segen auf Ruben? oder nicht vielmehr auf den ausgelaſſenen Simeon ſey, deſſen Zahl 4 Moſ. 26, 14 ſehr heruntergekommen war? oder warum Simeon ausgelaſſen wäre? mag ich nicht entſcheiden. Der Alexandriner hat ihn in den zweiten Vers eingeſchaltet; ich wage aber nicht ihm zu folgen.

Und dieß für Juda. Er ſprach:
Höre, Jehovah, die Stimme Juda,
Zu ſeinem Volke führ' ihn ein.
Sein Arm wird für ihn ſtreiten,
Und Hülfe von ſeinen Drängern wirſt du ihm ſeyn.

Wie anders iſt dieſer, als der Segen Jakobs, über Juda! Vor Augen ſcheint ihn Moſes gehabt zu haben, ſonſt wüßte ich das „zu ſeinem Volk" nicht zu erklären. Wahrſcheinlich iſt's das ihm verſprochene Volk, das ſich nach einem Segen, den jedermann im Gedächtniß hatte, ihm willig unterwerfen ſollte. Aber wie

matt iſt dieſe Stimme gegen jene! Dort ein muthiger, raubesſtarker Löwe; hier ein Stamm, der nach dem Ende der Wallfahrt dürſtet. Moſes gibt ihm nur einen Wink, daß auf die Kraft ſeines Armes bei Einnahme des Landes gerechnet ſey, und wünſcht ihm, was er ſich ſelbſt wünſchet, Beiſtand Gottes, wenn ſein Arm ſelbſt nicht hinreichte.

Zu Levi ſprach er:
Dein Licht und Recht, Jehovah,
Bleibe deinem erwählten Mann,
Den du verſuchteſt am Verſuchungsort,
Und haderteſt mit ihm am Haderquell.

Er ſprach zu ſeinem Vater, ſeiner Mutter:
„Ich kenn' euch nicht!"
Und kannte ſeine Brüder nicht,
Und kannte ſeine Söhne nicht.
So werden ſie auch dein Gebot bewahren,
Und halten über deinen Bund;

Sie werden Jakob deine Rechte lehren,
Iſrael dein Geſetz.
Sie werden Weihrauch dir zum Wohlgeruch anzünden,
Brandopfer bringen deinem Altar.

Jehovah, ſegne ſeine Kraft,
Nimm an gefällig ſeiner Hände Werk.
Zerſchlage ſie, die wider ihn ſich lehnen,
Und ſeine Haſſer, daß ſie nichts vermögen.

Daß der Spruch ein Gebet an Jehovah ſey, iſt offenbar, und der Inhalt desſelben im Ganzen iſt eben ſo ſichtbar. Wir wiſſen aus der Geſchichte daß Levi, beſonders das Geſchlecht Aarons, über ſeinen erhaltenen Vorzug Neider und Feinde hatte; wider dieſe flehet dieß Gebet auch für die Zukunft göttlichen Beiſtand. Zugleich

iſt die Strenge ihrer Pflichten mit eingewebt, daß ſie nach dem Beiſpiel ihres großen Vaters, des erſten Hoheprieſters, in rechtlichen Ausſprüchen weder Vater noch Mutter kennen müßten, und Licht und Rechtſchaffenheit, d. i. erleuchtetes, gerechtes Urtheil allezeit vorwalten laſſen ſollten.

So weit iſt kein Zweifel. Ueber die eingewebte Geſchichte Aarons iſt dieß meine Meinung. Zu Kades in der Wüſte Zin (4 Moſ. 20) murrete das Volk wider Moſen und Aaron um Waſſer; der Ort bekam den Namen des Haderorts und Haderwaſſers, wie jener in Raphidim. (2 Moſ. 17.) Aaron hielt ſich, wie es ſcheint, gegen das Volk, und vielleicht ſelbſt gegen ſein Geſchlecht, den Stamm Levi, tapfer; wenigſtens ſagt die Geſchichte nichts von ſeiner Schwachheit, und ſetzt ihn zuerſt, da ſie die Partei ſeines Gottes nahm, ausdrücklich Moſes zur Seite. (4 Moſ. 20, 1—8.) So weit war ſeine Treue und Standhaftigkeit rühmlich; Moſes bringt ſie hier noch (V. 9) als eine wohlbeſtandene Probe Gott ins Andenken und ſeinem Geſchlecht, als Vorbild, vor Augen. Er will daß Gott die Familie des Mannes, den er ſelbſt erwählte, der ſo manches für ihn ausſtand, dem ſeine Tage ſo bitter wurden, nicht unterſinken laſſe; ſie werde, wie ſie bisher ſein Gebot bewahret, auch künftig ihm treu ſeyn, und ſeine Geſetze unter Iſrael befolgen. So weit iſt das Andenken gut; aber Schwachheit miſchte ſich zuletzt auch mit der Stärke. Moſes und Aaron mißtraueten; ſie ſchlugen den Fels, ſie ſprachen Zweifelworte vorm Volk; da haderte Gott mit ihnen, Aaron mußte entkleidet werden und ſterben, Moſes ſelbſt durfte das verheißene Land nicht ſehen — die traurige Geſchichte kommt dem Segnenden eben bei ſeinem Stamme vor Augen. Er wünſcht daß ſie nicht widerkomme, daß das Richteramt im Namen Gottes (das Licht und Recht) nie müſſe vom Geſchlecht genommen werden, wie es damals Aaron genommen und ſeinem Sohn gegeben ward. Er warnt Levi, bringt ihm die Treue und Standhaftigkeit

Aaron's, zugleich aber auch die traurige Geſchichte vor Augen, wie ſie ihm natürlich jetzt in den letzten Momenten ſeines Lebens, wo er bald ſelbſt die Schuld derſelben bezahlen und mit ſeinem Stamme das Land nicht ſehen ſollte, vorkommen mußte. Der Segen iſt in dieſer Verbindung ſehr beſcheiden, familienmäßig und ernſtlich.

Zu Benjamin ſprach er:

Des Herrn Geliebter, er wird ſicher wohnen,
Es decket ihn der Hocherhabene
Den ganzen Tag,
Und läßt ihn ruhen zwiſchen ſeinen Flügeln.

Sie ſehen daß ich in der zweiten Zeile mit dem griechiſchen Ueberſetzer עליון ſtatt des zweiten müßigen עליו leſe; denn ſonſt paßt keine der drei Zeilen zu einander. Wie der alte Jakob dort ſeinem jüngſten Sohne, von dem er ſich ungern ſchied, Sicherheit und Schutz Gottes auf ſeinen Weg nach Aegypten wünſchte, und Juda denſelben ſeinem Vater ſo theuer verbürgte, ſo hier der alte Moſes bei dem Zuge desſelben ins Land der Verheißung. Das Bild des Hocherhabenen, der ihn bedeckt, iſt von der mitziehenden Wolke Gottes, oder vielmehr von dem Adler der über ſeinen Jungen ſchwebet (5 Moſ. 32, 11), einem Lieblingsbilde Moſes, hergenommen. Zwiſchen ſeinen Schultern, heißt alſo auf ſeinem Rücken, zwiſchen ſeinen Flügeln, abermals nach dem Bilde Moſes an mehr als Einer Stelle. Ein ſchönes Gemälde, liebreich und zart empfunden, das aber ſehr verkannt worden.

Zu Joſeph ſprach er:

Geſegnet von Jehovah ſey ſein Land,
Mit ſchönen Gaben der Himmel von oben, [1]
Des Abgrunds drunten.

[1] Ich leſe מעל ſtatt מטל nach dem Segen Jakobs, weil ſonſt der Parallelismus zerſtückt wird, und מטל als Randgloſſe zwiſchen ſtünde; der Sinn iſt doch derſelbe.

Was nur die Sonne köſtliches treibt,
Was köſtliches die Monde zeugen,
Was auf den Morgenbergen beſtes ſproßt,
Was ſchönes je der Vorwelt Hügel trugen,
Der Erde Köſtlichkeit und ihre Fülle,
Komm von der Gnade deß, der in dem Buſche wohnt,
Auf Joſephs Haupt,
Komm auf den Scheitel des Gekrönten ſeiner Brüder.
Ein erſtgeborner Stier iſt ſeine Kraft,
Des Einhorns Hörner ſeine Hörner,
Mit ihnen wird er die Völker ſtoßen
Ans Ende des Landes hin.
Das ſind die Zehntauſend Ephraims,
Die Tauſende Manaſſe's.

Daß Jakobs, und im letzten Abſchnitt Bileams Segen die Grundlage dieſes Spruchs ſey, iſt unverkennbar; noch immer ruhen die Wohlthaten Joſephs vor des Segnenden Augen, und ſeine Söhne werden in die reiche Schönheit ihres Vaters gekleidet; indeſſen dünkt mich des Urvaters Segen Zug für Zug urſprünglicher und ſtärker. Die Reihe von Segensquellen, die dieſer nannte, ſtrebten die Zeiten hinan, vom Gott der Erſcheinungen ſeines Lebens, zum Segen ſeines Vaters, Großvaters, bis er auf die älteſten Urhügel kam; er nannte alle und zog ſie auf die Scheitel ſeines diademtragenden Sohnes, der in ſolcher Zier vor ſeinem Bette ſtand, ausgezeichnet vor ſeinen Brüdern. Bei Moſes hat ſich dieß verändert. Hier ſteht kein Joſeph mehr, hier liegt ein zahlreiches nach Erquickung lechzendes Volk; womit lieberm kann er's als mit dieſer Erquickung ſegnen; Moſes hat keine Reihe von Vätern, aus deren Munde er Joſeph ſo nahe und eigenthümlich ſegnen kann, als Jakob; dieſe Glieder des Spruchs verändern ſich alſo. Jakob nannte die Fette des Himmels und der Erde, als Segen ſeines Vaters, den er

jetzt seinem Sohne zutheilt; in Moses Segen konnte nur die physische Quelle hiezu, gleichsam das Füllhorn der Natur, von oben, von unten, monatlich, jährlich, fern und nahe, jetziger und vergangener Zeiten genannt werden. — Daß mit den letzten Worten, in denen dem Stamm Ephraim zehntausend, Manasse nur tausend zugetheilt werden, auf die Segensworte Jakobs und den Vorzug, den er Ephraim gab (1 Mos. 48, 14—20), gezielt werde, merken Sie, ohne daß ich's nenne. Die Vergleichung tapferer Kriegsheere mit Hörnern und Kräften des Stiers ist dem Orient gewöhnlich.

Zu Sebulon sprach er:
Freue dich, Sebulon, deines Ausgangs;
Und deiner Hütten, Isaschar.
Die Stämme werden euern Berg ausrufen,
Gerechte Opfer daselbst zu opfern.
Der Meere Zufluß werden sie da saugen,
Die geheimen Schätze des Sandes.

Daß bei Sebulon vom Handel die Rede sey, ist unläugbar; es steht aber nicht daß er selbst handeln, oder aufs Meer ausziehen sollte. Die Ausgänge V. 18 sind Ausgänge aus der Hütte, wie der Gegensatz mit Isaschar zeiget, und sagen, Sebulon werde seine Nachbarschaft mit Sidon und der Küste des Handels nutzen; durch mancherlei Betriebsamkeit außer seinem Hause werde er an ihren Schätzen, auch den Kostbarkeiten fremder Nationen theilnehmen, mit diesen selbst als den Handelsfreunden Sidons bekannt werden, und da die Stämme nach Moses Absicht den nachbarlichen Thabor zum Berge des Herrn ausrufen sollten, rechtmäßige Opfer da und da allein zu opfern, so würden auch diese, ihre Brüderstämme, an den Kostbarkeiten des Landes Antheil nehmen. Sebulon ist, nach dem Winke Jakobs, an die Seite Sidons gelehnt; nach dem Bilde Moses, ein Kind an seiner Seite, das den Zufluß des Meeres saugt, Schätze die es

nicht ſelbſt holet, aber die ihm durch Sidon, ſeiner Nachbarſchaft und Betriebſamkeit wegen, mit zufließen. Auch das hier beſonders genannte Glas, damals ein Reichthum von Goldes Werthe, war nicht eingebrachte, ſondern auszuführende phöniziſche Waare. Man ſieht auch aus dieſem Segen wie wenig Moſes ein tyranniſcher Pedant war, die Juden von allem was nicht Jude war blind zu ſondern. Sebulon ſollte die Nachbarſchaft Sidons genießen und durch ihn und durch die Nachbarſchaft des Thabors auch die geſammten Stämme des Landes. [1] — Iſaſchar dagegen blieb in ſeiner Hütte und freute ſich ſeiner ſchönen, oft bei jedem Schritte neuen Landausſicht, wie dieſer Stamm wirklich ein ſolches Land überkam.

Zu Grad ſprach er:
Gelobet ſey, der Raum für Gad gemacht!
Wie ein Löwe wohnet er,
Und raubte Arm und Scheitel.
Des Landes Erſtlinge erſah er ſich,
Da liegt des Helden Erbtheil feſtbedeckt,
Doch kommt er mit den Häuptern ſeines Stammes,
Mit zu vollführen den Rechtſpruch Jehovahs,
Und ſeine Gerichte mit Iſrael.

Der Sinn des Ganzen iſt klar. Gad bekam, der Geſchichte nach, ſein erſtes Theil am eroberten Lande; doch gelobte er an mit Iſrael weiter zu ziehen und ſeine Kriege, die Gerichte Jehovahs, vollführen zu helfen. Jenes iſt der Raum den Gott für Gad gemacht, weil er mit ſeinen Heerden bedrängt war; dieß ſind die Erſtlinge des Raubes den er von Baſans Bergen verſchlinget. Er muß ein tapferer Stamm geweſen ſeyn, wie es ſchon der Segen ſeines Urvaters ſagte. Moſes ehrt ihn mit dem Bilde des Löwen, mit dem Namen des Kriegesführers, zählet ihn unter die Häupter des

[1] S. vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie. Th. 2. J. G. Müller'ſche Ausg. S. 211. ff. Neue Ausg. 2. Th. S. 169. ff.

Volks, und ist nicht gleichgültig darüber daß er noch ferner mitziehe, die Eroberung zu vollenden. Noch in Davids Geschichte hat der Stamm Gad tapfere Männer. [1]

Zu Dan sprach er:
Dan, ein junger Löwe,
Wird springen auf aus Basan.

Sie erinnern sich der Wurfschlange am Wege in Jakobs Segen, und denken an Dans buschiges, berg- und höhlenvolles Land.

Zu Naphthali sprach er:
Satt von Wohlgefallen,
Voll von Segen Jehovahs,
Besitze Meer und Mittagsland.

Zu Asser sprach er:
Gesegnet sey vor Jakobs Söhnen Asser!
Sey angenehm vor seinen Brüdern,
Er tunkt den Fuß in Oel.
Eisen und Erz sey'n deine Riegel,
Wie lang dein Leben, sey auch deine Kraft.

Hier ist Moses Wunsch sehr veredelt; und der Beschluß ist ganz in des Gesetzgebers Seele, der das herrliche, ewige Bundeslied machte.

[1] So weit ist alles klar und auch das Wort סָפַן in der Mitte des 21. V. kann stehen wie es steht, und mich dünkt der Sinn ist deutlich. סָפַן heißt bedachet, bedeckt, also eigentlich in Häusern, in Hütten verborgen. So wohnte Gad, so sollte er wohnen und Israel lebte noch unter Zelten. Er bat um Obdach für Heerden und Kinder; da seine Bitte erfüllt ward, befestigte er sich, bauete Häuser und Städte, deren eine, ohne Zweifel ihrer Sicherheit und Bedecktheit wegen, den Namen Sophan (4 Mos. 32, 34) bekam; er war also wirklich מְחֹקֵק סָפַן, der Kriegsführer, der jetzt unter Dach und Decke wohnte. Gott hatte ihm Raum gemacht, ihn gesichert, ihm die Erstlinge des Landes gegeben; der sterbende Moses erinnert ihn also an sein Versprechen, als an ein gegebenes Wort der Ehre, noch ferner mit seinen Brüdern zu ziehen und den Streit anzuführen. Mich dünkt die Erklärung ist buchstäblich, schlicht und natürlich.

Niemand, o Iſrael, iſt wie Gott,
Der in den Himmeln fähret dir zur Hülfe!
Auf hohen Wolken in ſeiner Pracht.

Aus ſeiner Wohnung reckt der Gott des Aufgangs
Herab den ew'gen Arm,
Und ſtieß vor deinem Angeſicht
Den Feind hinweg,
Und ſprach: vergeh!

Und Iſrael wird ſicher wohnen
Allein;
Das Auge Jakobs ſiehet
Ein Land vor ſich voll Korn und Wein,
Und ſeine Himmel träufeln Thau.

Beglücktes Iſrael,
Wer iſt dir gleich?
Du Volk, das Gott errettete,
Er, deiner Hülfe Schild,
Er, deiner Hoheit Schwert.

Sie werden (Schmeichelei) dir lügen, deine Feinde,
Und du auf ihren Höhen
Einhergehn!

Welch ein Geſetzgeber der alſo ſchloß! Welch ein Volk das einen ſolchen Gott, ſolche Hülfe, ſolche Geſetzgebung und Verheißungen hatte!

Siebenter Brief.

Wir kommen zu einem poetischen Stück anderer Art, dem Siegesliede der Deborah. Hier ist Poesie und Gesang. Was dort im Liede Moses und der Mirjam am rothen Meere tönt, tönt hier in Wechselchören und beinahe, möchte ich sagen, in nachahmendem Tanze. Es ist das älteste Pindarische Lied das die Welt hat, und wenn Browns Hypothese, daß ursprünglich Poesie, Musik, Tanz und Gesetzgebung verbunden gewesen, in allen Beispielen die er anführt so gegründet wäre als hier, so wäre sie, was sie nicht ist, die richtigste Hypothese. Auch hat dieß treffliche, aber schwere Lied eine Reihe guter Bearbeiter gehabt,[1] und ich werde Sie insonderheit auf die poetische Natur, den Siegs- und Jubelton des Liedes aufmerksam zu machen suchen. Daß Sie die Geschichte zum voraus lesen, setze ich vorher:

Da sang Deborah,
Und Barak, Abinoams Sohn,
An diesem Tage sangen sie so:
Daß angeführet die Führer Israels!
Und willig folgete das Volk,
Lobet den Herrn!

Wie trefflich fängt der Gesang an! Israel ist eine Republik, der Deborah nichts zu befehlen hatte. Dank an die Heerführer und ihre Gefolge ist also das erste.

Ihr Könige, hört!
Merkt auf, ihr Fürsten!
Ich dem Ewigen,
Dem Ewigen will ich singen und spielen,
Dem Gotte Israel.

[1] Rückersfelder, Michaelis, Teller, Lette, Schnurrer, Köhler u. a.

Die vorige Ankündigung iſt alſo nur Einleitung zum Dank an ein höheres Weſen, das Iſrael half.

Ewiger, da du auszogſt
Von Seir;
Da du einherzogſt
Durch Edom:
Da bebete die Erde,
Die Himmel troffen,
Die Wolken goſſen.
Berge zerfloſſen vorm Antlitz Jehovahs,
Der Sinai vorm Antlitz Jehovahs,
Des Gottes Iſrael.

Das Lob fängt von Zeiten an, von denen auch ſpäterhin die ſchönſten Siegeslieder beginnen, vom Zuge Iſraels in der Wüſte, von ſeiner Geſetzgebung und den erſten, herrlichſten wunderbarſten Siegen. Moſes ſelbſt hat dazu 5 Moſ. 33, 2 den Anklang gegeben. Was der prächtige Anfang zu dieſer Schlacht thue, wird uns das Lied ſelbſt ſagen.

In Tagen Samgar, des Sohnes Anath,
In Tagen Jaels lagen öd die Wege,
Die Straßengänger gingen krumme Pfade.
Es feierten die Verſammlungen Iſraels,
Sie feierten, bis ich aufſtand, Deborah,
Bis ich aufſtand, die Mutter Iſraels.

Das Land war unſicher, die Straßen öde; wer ſich aus ſeinem Hauſe wagte, ſuchte Schleichwege. Auch die Verſammlungen des öffentlichen Raths, der Staatsverwaltung blieben unbeſucht; die Vormünder des Landes kamen nicht zuſammen, noch weniger griffen ſie ans Werk der öffentlichen Rettung oder nur Berathſchlagung. Da wagte ſie's, ein Weib, und ſtand auf. Aus eigenem Triebe ſtand ſie auf, mit Rath und That die Mutter Iſraels zu werden.

Sie hatten fremde Götter erwählet;
Da war vor den Thoren Krieg.
Kein Schild ward geſehen, noch Speer,
Bei den Vierzigtauſenden Iſraels.

Die erſte Zeile enthält die Urſache des Verfalls, die zweite und folgende den ärgſten Verfall ſelbſt. Ueberall Krieg; niemand wagte ſich aus der Thür ſeines Hauſes, ringsum Anfall, und nirgend Vertheidigung. Kein Mann zuckte ſein Schwert, und ohne Zweifel war auch die Zahl der Spieße und Schwerter äußerſt gering in Iſrael, wie es Cap. 3, 31 unmittelbar vor dieſer Geſchichte anzeigt. Es koſtete der Deborah Mühe auch nur den Barak zu überreden, daß er's mit ihr wagte; um ſo mehr bricht ſie jetzt mit Dank und Lob aus für geleiſtete Hülfe:

Mein Herz, es wallt den Gebietern Iſraels zu,
Und ihr Freiwilligen unter dem Volk,
Lobet den Ewigen.

Ihr Reiter auf weißen Eſelinnen,
Ihr Sitzer auf köſtlichen Decken,
Ihr Wandler auf Straßen, dichtet Geſang.

In beiden Sätzen ſehen wir die Stände der damaligen Republik, Gebieter die aufforderten, Volk das folgte, beiden dankt Deborah. Reiter auf weißen Eſelinnen, und die noch dazu auf geſtickten Decken über ſolchen ſaßen wenn ſie reiſeten, d. i. Vornehme, Reiche, und ſolche die zu Fuß wandern mußten; beide ſollen an die vorige Unſicherheit V. 6. 7. 8, an die jetzige Ruhe gedenken, und mit ihr anheben Geſang.

Ein Lied zur Stimme der Hirten, die zwiſchen den Schöpfebrunnen
Waſſer den Heerden theilen aus;
Denn daſelbſt werden ſie ſingen die Thaten Jehovahs,
Seine Thaten wird preiſen das Landvolk Iſraels,
Dann zieht es ſingend in die Thore das Volk Jehovahs.

Eine Einleitung zum Schlachtgeſange, der ſogleich folgen wird. Der Schauplatz des Sieges ſoll auch der Ort des Geſanges werden, und die Stimme des Volks das den Sieg erfochten hat, ſoll auch das Andenken desſelben erhalten. Am Thabor zwiſchen den Bächen des Kiſon war geſtritten; die Regenzeit und das Ausſchwellen derſelben hatte ihnen zum Siege geholfen; hier ſoll alſo auch künftig die Feier dieſes Tages leben. Sie wiſſen wie ſehr bei Hirtenvölkern, zumal im warmen Orient, Brunnen und Schöpfequellen die Verſammlungsörter des Volks ſind, wo ausruhend Lieder geſungen, alte Thaten geprieſen werden, und wovon konnte in dieſer quellreichen Gegend würdiger und füglicher geſungen werden als von der That die hier geſchah, die durch das Landvolk geſchehen, durch die das ganze Land errettet war, und von der die rauſchenden Quellen gleichſalls noch widertönten?

Wohlauf! wohlauf! Deborah,
Wohlauf! wohlauf! und dichte Geſang.
Erhebe dich, Barak,
Führ' deine Gefangenen vor, Abinoams Sohn!

Die Anmunterung iſt dem lyriſchen Geſange ganz eigen. Wie Pindar ſo oft ſich ſelbſt, ſein φιλον ἦτορ anmuntert, wie David ſo oft Herz und Seele aufruft, wenn beide ſich zum höchſten Fluge ihres Geſanges rüſten, ſo weckt ſich Deborah ſelbſt, da ſie jetzt die eigentliche Beſchreibung der Schlacht anhebt und gleichſam den tapfern Kampf noch einmal zu kämpfen ſtrebet. So muntert ſie auch Barak an daß er aufſtehen und ſeine Gefangenen vorführen, d. i. Triumph halten ſoll in ihrem Liede. Daß bei den Alten dieß geſchah, daß bei einem ſolchen Freuden- und Geſangfeſte die Beute vorgeführet, die Gefangenen auch oft zum Spott dargeſtellt werden, daß viele Völker ſelbſt die Thaten, die vornehmſten Handlungen des Krieges, tanzend oder ſingend in Gebärden nachmachen, iſt eine

bekannte Sache. Laſſet uns jetzt ſehen was geſchehen ſey, und wie es bewirkt worden?

Da zog ein ſchwacher Reſt aus, Helden entgegen,
Jehovahs Volk zog mit mir, entgegen den Starken.
Aus Ephraim kam ihr Anfang, die Bewohner Amaleks;
Mit ihm kamſt, Benjamin, du mit deinen Völkern!
Aus Machir kamen die Kriegesführer,
Aus Sebulon, die den Stab der Muſterung trugen.

Die Fürſten Iſaſchar waren mit Deborah,
Iſaſchar, die Schutzwehr Baraks,
Sprang mit ihm hinab in das Thal.

Nur an den Bächen Rubens war gar viel Berathung:
Warum ſaßeſt du da zwiſchen den Hürden, Ruben?
Zu hören etwa das Blöken deiner Heerden?
O an den Bächen Rubens iſt gar viel Berathung.

Gilead auch — es wohnt ja über dem Jordan;
Auch Dan, warum ſollt' es ſonſt an Schiffen wohnen?
Auch Aſſer ſitzet am Meeresufer ſtille,
An ſeinen Buchten wohnt er ſicher ja.

Aber Sebulons Volk verſchmäht dem Tode ſein Leben;
Auch Naphthali erſcheint auf der Berge Höhn.

Dieß iſt der Kriegszug, wie treffend; wie republicaniſch. Mit Lob und Schande wird genannt wer kam und davonblieb. Da die Feigen nicht geſtraft werden konnten, werden ſie mit der Zunge des Siegsgeſanges verſchmähet. — Der Eingang zum Zuge iſt allgemein; wenige, Ueberbleibſel eines unterdrückten Volks ziehn den Mächtigen entgegen; durch ſie, Deborah, iſt der Zuſammenruf geſchehen, die Stämme werden genannt, wie ſie ihr folgten. Eine Ephraimitin war ſie; Ephraim hat alſo die Ehre des erſten Rangs. Auf dem Gebirge wohnte ſie, da iſt alſo die Wurzel

des Heers und des ganzen Zuges; ohne Zweifel hieß Amalek die Gegend des Gebirges, wo sie wohnte, oder wo ihr die erste Hülfe kam. Auf Ephraim folgt Benjamin, Manasse, Zabulon, das zuletzt mit Naphthali (V. 18) nochmals genannt wird. Die Stämme scheinen sich zu ihr gesammelt zu haben wie sie sie nennet; sie lagen wenigstens so in ihrem Wege. Aus Ephraim ging der Zug, Benjamin, das hinter ihm liegt, folgte. Es ging durch Manasse und Isaschar; Sebulon traf dazu, in dessen Gebiete Thabor lag; nun waren sie an Ort und Stelle. Ruben kam nicht mit; es ruhete, sagt der Spottgesang, zwischen den Tränkrinnen seines Viehes, und hörte das Blöcken der Schafe; vor lauter Gedanken und Ueberlegung kam es nicht mitziehen. Daß es die allgemeine Gewohnheit alter Völker bei ihren Siegsfesten gewesen, die Feigen, die Zurückgebliebenen mit Schimpf zu strafen, bezeugen alte und auch noch jetzt von ungebildeten Nationen neue Schriftsteller. Schimpflicher kann Ruben nicht gemalt werden als in dieser politischen Weisheit neben seinen Tränkrinnen, beim Klange der blöckenden Musik, die es nicht aufgeben wollte. Sie halten sich hinter ihrem Jordan so sicher als Dan, der See nahe, in seinem Uferlande, wo es sich allenfalls auf Schiffen retten kann. So bleibt auch Asser an seinen Ufern und Buchten: „die Kananiter werden niemals zu Schiffe kommen; wir dürfen nicht helfen.“ Aber Sebulon und Naphthali sind da, und sie erhalten die schönste Krone. Jene, die vermuthlich am meisten vom Feinde litten, da ihr Stamm das Kriegsfeld war; diese, ihre Mitgehülfen, wackere Bergbewohner. Das Horazische prodigus animae magnae ist hier schon in dem ältesten Siegesliede der Welt; es ist auch, wie ein erhabner, so der natürlichste Gedanke. — Zwischen Isaschar und Ruben wird jetzo das Loos verwechselt. Im Segen Jakobs lag jenes zwischen den Tränkrinnen; jetzt thut's dieses, und jener, der Esel, springt mit Barak, gleichsam mit leichten Füßen hinab ins Thal. Wir eilen, da wir die Völker

kennen, die Schlacht ſelbſt zu ſehen. Da die Feinde ihnen ſo überlegen ſind, was kann, was wird helfen?

Die Könige kamen und ſtritten,
Die Könige Kanaans ſtritten,
Zu Taanach, bei den Waſſern Megiddo.
Ihre Luſt nach Silber ſtillten ſie nicht.

Dieß iſt das eine Heer, und das andere:

Vom Himmel ſtritten die Sterne,
Aus ihren Reihen ſtritten ſie mit Siſra,
Die Bäche Kiſon rollten ſie weg,
Die gewundnen Ströme, der Kiſon —
Tritt, meine Seele, mit Kraft einher.

Da klapperten ſtrauchelnd die Hufe der Roſſe,
Sie ſchlugen, ſie ſchlugen zurück die Roſſe der Tapfern — —

Zurückgewandt nämlich, da ſie jetzt nicht ſchnell genug fliehen konnten. Wie ſtark und natürlich iſt die Beſchreibung des Sieges! Ihre Macht that es nicht, ſondern die Gegend, die Jahrszeit, Zufälle göttlicher Hülfe. Dort waren viele, Könige über Könige, mächtig, ſchon ſieges- und raubesgewiß, ſie dürſteten nach Beute, die ſie aber dießmal nicht empfingen. Hier war der Himmel gegen ſie im Anzuge, die Kriegsordnungen, die Reihen der Sterne, Gott ſelbſt führte gleichſam ſein himmliſches Schlachtheer auf. Und wie ſtritt, wie wirkte dieß? Wie die Folge ſagt, dadurch daß die Bäche ſchwollen, die Ströme von den Bergen in die engen Thäler niederſtürzten, und Roß und Mann zurückſtießen, hinwegſchwemmten. Schnelle Ueberſchwemmung war alſo die Urſache des Siegs, und dieſe kam vom Himmel; ſie ward bei allen alten Nationen waſſerbringenden Sternen zugeſchrieben, ſie kam vom Gott des Himmels und der Sterne. Es mochte immer ſeyn daß Deborah auf dieſe Gegend, auf dieſe Regenzeit und ihre

Ueberſchwemmungen gerechnet hatte, als ſie Barak ausforderte, und von Ephraim aus ſo weit nördlich zog, ihren Feind da zu erwarten; der Gott Iſraels aber wär's, der ihre Unternehmung über alle Erwartung beglückte. Ungewöhnliche Regengüſſe fielen ein: da ſtrauchelten die Roſſe, und die Rüſtwagen, die Iſrael nicht hatte und hier nicht brauchte, thaten den Feinden ſelbſt Schaden; mitten im Getümmel der Niederlage ruft Deborah aus: tritt, meine Seele, mit Macht! als ob ſie ſich über den liegenden Leichnamen fühle. Jetzo ſehen wir, warum jene Beſchreibung der Erſcheinung Gottes mit triefenden Waſſern und brechenden Himmelswolken (V. 4) den Geſang anfing. Die Ungewitter, mit denen Gott in der Wüſte von den Bergen aufbrach und mit dem Heere fortzog, verwandelten ſich hier in ſtrömende Regen.

Fluchet Meros, ſpricht der Bote Jehovahs,
Fluchet Flüche ſeinen Bewohnern!
Sie kamen nicht mit zur Hülfe Jehovahs,
Zur Hülfe Jehovahs in ſeinem tapfern Heer.

Geſegnet unter den Weibern ſey Jael,
Des Keniten Hebers Weib,
Unter den Weibern der Hütte ſey ſie geſegnet.

Waſſer forderte er; ſie gab ihm Milch,
In prächtiger Schale brachte ſie ihm beranſchende Milch;
Und die Hände griffen zum Nagel,
Die Rechte zum ſchweren Hammer hin;
Und ſchlug auf Siſſra, zerſchlug ihm ſein Haupt,
Zerquetſcht', durchdrang ihm die Schläfe.

Zu ihren Füßen lag er gekrümmt,
Sank und entſchlief zu ihren Füßen,
Er krümmete ſich und ſank:
Gekrümmet fiel er und war dahin. — —

Wie nachbildend und gegenwärtig die Beſchreibung ſey, ſagt ſich von ſelbſt. Die Handlung der Jael wird hier nicht in einer moraliſchen Predigt, ſondern in einem Siegsgeſange geprieſen, als eine patriotiſche That, als die Befreiung Iſraels vom Haupt ihrer Feinde. Ueber Meros (einen uns unbekannten Flecken) wird Fluch ausgerufen, weil es Iſrael nicht zu Hülfe kam, und dagegen die Befreierin Jael von der Deborah, ein Weib von einem Weibe, geprieſen. Statt Kühlung gab ſie ihm berauſchenden Trank; Nagel und Hammer ward ihr ſtatt Schwertes. Eine Weiberhand ſollte den Helden perſönlich fällen, wie ein Weibermuth mit wenigen ſein tapferes Kriegsheer ſchlug. Dieß iſt der Punkt, um den Deborah den Preisgeſang windet. Das Heer iſt auf der Flucht; wie kommt's nach Hauſe? wie wird der Triumphirer Siſſera erwartet?

Durchs Fenſter ſah und heulte die Mutter Siſſra.
Durchs Gitterfenſter weinete ſie;
„Warum weilt ſein Wagen zu kommen?
„Warum zögert noch das Raſſeln ſeines Geſpanns?"

Ein tiefer Zug im Herzen der Mutter! Sie iſt die erſte, die Unglück ahnet, deren Bruſt ſeinem Anblick entgegen pocht. Die Weiberſcene geht immer noch fort im Munde des Weibes.

Die Weiſen ihrer Frauen antworteten ihr:
Und ſie auch kehrte das Wort um zu ſich ſelbſt:
„Wie? ſollen ſie denn nicht Beute finden und theilen?
„Eine Jungfrau, zwo Jungfrauen für Einen Mann;
„Farbige Kleider für Siſſra,
„Farbige Kleider und Goldgeſtick,
„Bunter, doppelt geſtickter Halsſchmuck,
„Alles für Siſſera Beute" — —

Der Spott iſt bitter; im Munde der Deborah wollte er aber auch nicht ſüß ſeyn. Die Feinde kamen zu rauben, und ſo konnte man ſie doch höhnen daß ſie ſo wenig erlangt haben? Deborah, als

Weib, nimmt ſich inſonderheit der weiblichen Beute an. Die Mädchen ſelbſt und ihre koſtbarſten Kleider hätten in Feindes Hände geſollt; darauf freueten ſich jene, die Beute theilten ſie ſchon unter ſich und ihre Weiber. Dieſe, des Sieges ihrer Männer gewiß, legen ſelbſt das Ausbleiben derſelben darauf aus; und ſo webt Deborah das Geſpräch der weiſen Geſellſchafterinnen der Fürſtin ein, wie ſie ſich ſo bald tröſten läßt, und bald ſelbſt ihre Hoffnungen erwiedert; Hoffnungen, die, da man den Ausgang weiß, ſo betrogen, ſo ſchimpflich tönen —

So kommen um all deine Feinde, Jehovah!
Und die ihn lieben, ſeyn wie der Sonne Aufgang,
In ihrer Jugendkraft.

Finden Sie mir einen Geſang, der dieſem beikomme, unter ſolchem Volk, in ſolchem Zeitalter! der ſo heldenmäßig und ſo genau, ſo ſchwungvoll, und von Zug zu Zug ſo weiblich ſey in Beſchreibung der Gefahr, der Noth, des Sieges, des Danks, des Ausgangs, des Hohnes!

Achter Brief.

Sie haben Recht, das ganze Buch der Richter (oder vielmehr der Befreier, der Helden) enthält poetiſche Zeiten. Unſicher zwar, oft zerriſſen und grauſam, zugleich aber lebte die erſte Machtſproſſe des Volks damals, das ſich noch nicht lang ins ſchöne Land geſetzt hatte, und dem ſein freies Ruheleben unter Hütte und Weinſtock ſüß ſchmeckte. Gefährliche Zeiten erwecken immer auch wagende Seelen, die Noth des Volks weckt einen Helden, der vor ſie trete; und ſo zog hier der Geiſt des Nationalgottes Jehovah einen nach dem andern mit Kraft an. Ihr unternehmender Geiſt

theilt ſich auch der Beſchreibung mit, und die Geſchichte Gideons, Jephthahs, Simſons mit ihren Erſcheinungen, Proben, Träumen, Gelübden, Abenteuern, Räthſeln werden einem jugendlichen Leſer wie die Geſchichte eines Jugendtraumes dünken. Die Fabel Jothams iſt, als heroiſche Fabel, zu ihrem Zweck betrachtet, die ſchönſte die je gemacht ward, und man ſiehet aus der Wirkung die ſie that daß ihre Sprache aus Herz ging, und alſo verſtändlich ſeyn mußte. (Cap. 9, 7—20.) So geht's in die Bücher Samuels und der Könige hinein. Der Anfang von der Geſchichte des erſten, ſo vieles in der Geſchichte Sauls und der Verfolgungen Davids; unter den Königen inſonderheit die eingeſchaltete Geſchichte der Propheten, Elias, Eliſa, Amos, das Leben und die Himmelfahrt des erſtgenannten, der Tod jenes den der Löwe zertrat, und ſo viel anderes, ſind Meiſterſtücke hiſtoriſch-poetiſcher Erzählung; das Wort poetiſch nämlich nur ſo genommen daß es die ſinnlichſte, wahreſte, nachahmendſte Beſchreibung der Sache bedeutet, wie ſie ſich in ihrem Zeitalter zutrug, und von den Mitlebenden angeſehen wurde. Aus dem letzten folgt nothwendig daß dieſe Stücke nach der Gefangenſchaft nicht haben geſchrieben ſeyn können. Da war's mit den Zeiten der Poeſie aus; weder Sprache noch Einbildungskraft, noch Zuſtand der Nation hatte Nahrung für ſie; wie ja jedem, der einiges Gefühl hat, die Bücher Eſra und Nehemia augenſcheinlich zeigen. Sollten alſo auch, wie faſt nicht zu läugnen iſt, Einſchaltungen in dieſen, ſelbſt in den Büchern Moſes ſeyn, ſo beweiſen eben dieſe Einſchaltungen, die meiſtens geographiſche oder hiſtoriſche Randgloſſen ſind, das Alterthum des Textes den ſie erläutern. Er muß aus alten Zeiten her ſeyn, da ſchon damals ſolche Erläuterungen nöthig waren, und ich wünſchte, wir hätten ihrer hie und da mehr. Zwo Reihen eines ſolchen Zuſatzes, wie ſich z. E. Sachen und Namen geändert, ſchließen mehr auf als Bände heutiger Muthmaßungen und Räthſeleien. Uebrigens zeigt der Verfolg dieſer

Nachrichten daß alles, obgleich ſo zuſammengeſchoben, gewiß nicht von Einer Hand ſey. Auch daß die Bücher der Chronik, als eine Nachleſe hiſtoriſcher Sammlungen, unter den heiligen Schriften die letzte Stelle haben, zeigt genugſam daß es den älteſten Sammlern nicht gleichgültig war wo, oder wie ſie etwas hinſetzten. Ohne Zweifel fanden dieſe ſchon die ältern hiſtoriſchen Bücher geſammelt da, und benannten ſie deßwegen auch mit dem Ehrennamen der älteren Propheten.

Meine Abſicht iſt nicht dieſe Bücher zu durchgehen, und jede Schwierigkeit, die ihnen gemacht iſt, aufzulöſen. Außer den Commentatoren bleibt Lilienthals gute Sache wohl das Hauptbuch, dem ſodann die Schriftſteller zunächſt an die Seite treten, die beſonders einzelne Zeiten und Lebensläufe behandelt haben. So haben wir z. E. über das Leben Davids drei nicht zu verachtende Schriftſteller, Delany, Acken, Chandler. Der erſte iſt ein gutherziger Irländer, der viele Stücke gut gefaßt, wohl erläutert, in andern aber ſo ſeltſame Meinungen hat, daß man das übrigens ſehr unterhaltende Buch theilweiſe nicht ohne Verwunderung lieſet. Windheim hat's überſetzt, und ſeiner Gewohnheit nach mit langen, aber ſchlechten Noten vermehret. Acken, unſer Landsmann, ſchreibt ſtark und edel. Da er aber gegen Bayle ſchreibt, und zu ſehr epanorthoſirt, auch übrigens David nicht zum großen Iſraelitenkönige mit Fehlern und Tugenden, wie ſie in der menſchlichen, zumal Königsnatur ſind, ſondern zu einem Glaubens- und Lebenshelden machen will, ſo ſchwirrt die zu ſtraff angezogene Senne öfters über. Ueberhaupt macht ein zu anhaltender Redner- und Kanzelton, wenn er auch der beſte ſeiner Art wäre, in Büchern dieſes Inhalts bald matt und müde, wovon ich Ihnen mehrere Exempel aufführen könnte. Es war eine Zeit in Deutſchland, da ſolche Schreibart Beredſamkeit, ſchöner Styl hieß, und man glaubte ſich dadurch nach Boſſuet, Maſſillon, und ich weiß nicht nach wem mehr? zu bilden. Selbſt

die Mosheimiſchen Schriften werden uns theilweiſe, wegen dieſer zu ſchönen und ausführlichen Beredſamkeit, jetzt zuweilen ſchwer zu leſen, damals war es Ton der Zeit. Der dritte Lebensbeſchreiber Davids, den ich nennen wollte, iſt Chandler,[1] der durch ſeinen Ueberſetzer und Anmerker ſicher gewonnen hat. Er hat zur Erläuterung mancher Pſalmen viel gutes, wie ſein Ueberſetzer auch einiges in der Geſchichte Simſons aufzuklären geſucht hat. — Die beſte Lebensbeſchreibung Davids und Salomo's liegt in ihren eigenen Schriften,[2] verbunden mit den Umſtänden ihrer Geſchichte, die angenehmſten Belege ihrer Art. Die ſchöne Elegie Davids auf Jonathan (das älteſte und vielleicht beſte Stück dieſer Gattung), die kürzere Elegie auf Abners Tod, ſein eigener Abſchied, oder ſogenannten letzten Worte ſind ſchöne poetiſche Stücke. Ich überſetze die erſte nicht, da ſie ſo oft überſetzt, umſchrieben und nachgeahmt iſt; die Todesklage über Abner aber iſt kurz (wenigſtens wir wiſſen ſie nur in Einer Strophe) und wegen ihrer Biederwahrheit mir immer rührend geweſen:

Iſt Abner, wie ein Feiger ſtirbt, geſtorben?
Nein! deine Hände wurden nicht gebunden!
Und deine Füße wurden nicht gefeſſelt!
Wie man vor Buben fällt, ſo fieleſt du. —

Die letzten Worte David's ſetze ich ungefähr in die Claſſe der letzten Worte Moſes, nur jener ſpricht zum ganzen Volk als der große Geſetzgeber, Erretter und Wohlthäter deſſelben; dieſer nur und leider als König zu ſeinem Geſchlechte. Jenes iſt Lied des Ruhmes einer Nation, dieß einer Familie; beiden aber tönet ihr Preis aus dem Munde der Stifter.

[1] Chandler's Leben Davids von Dietrich überſetzt.

[2] Niemeyer's Charakteriſtik der Bibel gehet durch die ganze bibliſche Geſchichte, und iſt zu bekannt und beliebt als daß ſie meines Lobes bedürfte.

So ſpricht David, Iſai Sohn;
So ſpricht der Mann, den Gott erhöhet hoch,
Den Jakobs Gott zum Könige geſalbt,
Der liebliche Pſalmenſänger Iſraels.

Geiſt Gottes ſpricht in mir,
Auf meiner Zunge iſt ſein Wort.
Es ſprach zu mir Iſraels Gott,
Es ſprach zu mir Iſraels treuer Schutz.

„Ein gerechter Herrſcher über die Menſchen,
„Ein gerechter Herrſcher, wie Gott verehrt;
„Wie Licht am Morgen, wird er aufgehn;
„Wie die Sonn' aufgeht
„Am Morgen; und die Nebelwolken ſchwinden
„Vor ihrem Glanz;
„Und von dem Thau
„Sprießt zartes Gras aus der Erd' hervor."

So ſprach er, und ſo ſteht mein Haus
Denn feſt mit Gott,
Denn er ſchloß mit mir einen ew'gen Bund,
In allem feſt und treu und wohlverwahrt,
Und das iſt all mein Glück, all meine Freude.

Und ſo denn werden auch die Belials nicht wurzeln,
Herausgeriſſ'ne Dornen ſind ſie alle;
Man faßt ſie nicht mit Händen;
Der Mann, der ſie anrührt,
Hat ſeine Hand voll Spieß' und ſcharfer Lanzen,
Mit Feu'r verbrennt man ſie; daß auch ihr Ort nicht mehr iſt.

Der dunkle Spruch, alſo geſetzt, wird, dünkt mich, verſtändlich, ſchön und natürlich, in jedem Wort ein wahres Familienſtück, die letzten Worte eines abſcheidenden Königsvaters. Es

ſpricht ein Mann, den Gott und zwar zum Könige Iſraels erhöhet, deſſen Geſchlecht er vom Hirtenſtabe ſo hoch hinaufgebracht hat. Wird er's wieder ſinken laſſen? ſoll, wie in alten Zeiten im Orient es oft geſchah, die Familie wieder klein werden? Dem Sterbenden liegt dieß ſehr am Herzen, daran hängt jetzt all ſein Wohlſeyn, ſeine Kümmerniß oder Freude. An Mißvergnügten fehlt's nicht, die ihm und ſeinem Hauſe ewige Rache geſchworen; werden dieſe wurzeln oder ſein Haus? Der Sterbende hat lebend an ihnen alles verſucht, aber vergebens — — Unſichere Dornen ſind ſie, und ſo läßt er ſie nach. Wer ſie ſanft anrühren will, ſticht ſich blutig; Feuer iſt der beſte Lohn den ſie verdienen — Und ſiehe, David iſt ſicher über ſie und über die Wohlfahrt ſeines Hauſes, nicht durch ein Menſchenbündniß, ſondern durch einen göttlichen Ausſpruch. Der Gott der nie trügt, der Fels Iſrael, hat ihm ein Orakel gegeben, das er V. 3. 4 in hoher Gottesſprache anführt, zu dem er in den erſten Verſen mit demüthigſtolzem Lobe ſein ſelbſt in der Sprache der Götterſprüche Bileams redet, und über welches Sie den 72. Pſalm und 2 Sam. 7 als Commentar leſen mögen. Dieß Wort Gottes ergreift er, als einen ewigen, unverletzbaren Bund, als ein Gelübde das Gott nicht brechen könne, nicht brechen werde. Aus wird's bald ſeyn mit den Haſſern ſeiner Familie wie mit ausgeriſſenen Dornen; dagegen mit den Seinen ein neuer Morgen aufgehen ſoll, von deſſen Glanz und Thau williges zartes Gras der Erde aufſproßt. Der königliche Vater ſtirbt ruhig. [1]

[1] Sie ſehen daß ich den Gottesſpruch des Orakels von מֹשֵׁל anfange, wozu mich denn der Zuſammenhang und der 72. Pſalm führet. Ueber das בְּיִרְאַת־ des 5ten Verſes habe ich noch nichts befriedigendes geleſen, obgleich der Sinn des Stückes im ganzen klar iſt. Sollte hier nicht der Fehler einer frühern Abſchrift vorwalten, die, da ſie ſo viele Glieder der Rede mit כִּי und den folgenden Vers mit בְּיִרְאַת anfangen mußte, dieſe beiden Worte,

Die Geſchichte der Könige, wünſchte ich, läſen Sie mit den Propheten, und dieſe mit jenen. Von den wichtigſten Propheten wiſſen wir wann ſie gelebt haben, und Jeſaia, Hoſeas, Amos, Micha fallen gar auf Einen Zeitpunkt. O daß wir des einzigen Jeſaias hiſtoriſches Werk (2 Chron. 26, 22) noch hätten! Er, der erſte ſeiner Art, prägte gleichſam den Typus vieler folgenden Propheten. Nach ihm ſetze ich den zwar kurzen, aber, zumal in ſeinem Schlußgeſange, ſo erhabenen Habakuk. Sodann möchten Joel und Micha folgen. Hoſea iſt kurz und hinreißend, Amos landmäßig; die übrigen kleinern mögen in ihrer Ordnung folgen. Jeremias iſt äußerſt ſanft, weich und wehklagend; nur ſein Text ſcheint ſehr verworfen, und ſeine Zeiten waren traurig. Ezechiel malet Ein Bild, ein ganzes Capitel durch, aus, und hat ganz ſeine eigene, ſtarke und vollendete Weiſe. Er und die letzten Propheten nach der Gefangenſchaft haben zum Theil neue, fremde, hie und da noch unerörterte Bilder, die auf ihren Erklärer warten. Uebrigens iſt das Studium der Propheten zu unſerer Zeit vorzüglich getrieben; der einzige Jeſaias hat eine ganze Reihe gelehrter Männer [1] beſchäftiget, und der Fleiß einiger derſelben [2] hat ſich über mehrere Propheten verbreitet. Bei ſo vielen Anlockungen und zum Theil neuen Hilfsmitteln wäre es Trägheit nicht mit zu gehn, nicht mit zu wollen. —

Das beſte Leſen der Propheten iſt, wenn man eine Zeitlang jeden allein und nicht alle in der Reihe fortlieſet, weil man ſich ſodann allmählich näher mit ſeinem Geiſt, mit ſeiner Geſchichte und

die völlig wegbleiben können, an eine unrechte Stelle ſetzte? Denn daß die Glieder mehrerer Verſe nicht recht abgetheilt ſind, wird kaum jemand läugnen.

[1] Michaelis, Lowth, Döderlein, Koppe, Dathe, Struenſee u. a.

[2] Michaelis, Döderlein in ſeiner Ausgabe des Grotius Dathe und Struenſee in Ueberſetzungen, Schnurrer in einigen Diſſertationen u. a.

Sprache bekannt macht, und gleichſam in ihm wohnet. Die Gattung von Commentatoren und Leſern der Bibel, die capitelsweiſe buchaus buchein leſen und commentiren, kommen ſelten in den innern Idiotismus eines Schriftſtellers, den ich mir immer als Heiligthum, nicht als Heerſtraße denke. Da dieſe Männer ſich ſo genau auf die Zeiten beziehen in denen jeder lebte, aus denen ſie gleichſam ſproßten, ohne die ſie unverſtändlich, oder, was oft noch ärger iſt, halb verſtanden werden; da jeder ſeine eigene Art hat Sachen zu ſehen, Bilder zu malen, ſich in künftige Zeiten zu ſetzen, und das was noch nicht iſt zu ſchaffen als ob's wäre, ſo dünkt mich, iſt bei keiner Gattung Schriften das einzelne Leſen und Erwägen nothwendiger als bei ihnen. Wie ſich ein Traum, auch der göttlichſte Traum, nach der Seele und der Welt von Umſtänden deſſen, dem er wird, richtet; wie er jedesmal die zarteſten Blumen ſeines Gartens wählet, den Kranz, den er ihm vorhalten will, zu flechten und oft mit den geheimſten Säften ſeines Herzens ihm ſein Bild malet; wie alles was von der Leidenſchaft, der Phantaſie, dem Druck unter ſchlechten Zeiten, dem Vorgefühl beſſerer Dinge abhängt, aufs höchſte individuell iſt, und nicht von Subject zu Subject gezogen und gezerrt werden muß, um den urſprünglichen Sinn der Rede oder Ahnung zu erhalten: ſo beruht auch, kann man mit Petrus Worten ſagen, keine Weiſſagung auf eigenmächtiger, willkürlicher, fremder Deutung; jeder der heiligen Gottesmänner ſprach vom heiligen Geiſt getrieben, als ſolcher, einzeln. Selbſt die Theile eines Propheten darf man nicht ſchlechtweg in einander werfen, zu einander herüberziehen u. ſ. Sie können in ſo verſchiedenen Zeiten, unter ſo andern Veranlaſſungen und Umſtänden geſtellet ſeyn, daß man ihnen Geiſt und Kraft nimmt, wenn man ſie fremde deutet. Kurz, ein Demagog muß einen einzelnen Kreis des Volks haben, zu dem er ſpricht, und eine eigene Seele haben, aus der er redet; nimmt man ihm beides, ſo iſt ſein jetziger Zweck zu wirken verloren.

Mich dünkt, niemand hindert ſich im rechten Geſichtspunkt Propheten zu leſen mehr als der nur allgemeine Sentenzen, dogmatiſche Sprüche und Weiſſagungen in ihnen aufſucht, und gar Zwangsmittel hat einen Propheten hierzu und nach ſeinem eigenen Sinn zu vergeſtalten. Dogmatiſche Sprüche und Weiſſagungen, wie wir das Wort jetzt nehmen, waren nicht jedes Propheten Hauptabſicht; ſie waren's nicht an jedem Orte. Der Prophet war kein Prediger nach unſerem Begriff; noch weniger der Erklärer eines einzelnen Locus. Führer des Volks, Sprecher des Willens Gottes über dieſe Zeit, dieſe Stadt, dieſe Verbindung von Umſtänden, das war er; und das konnte er ſeyn, ohne daß er eben unmittelbar vom Meſſias weiſſagte. Offenbar kommt dieſer den meiſten Propheten als Troſtbild künftiger Zeiten vor Augen. Nach dem ihre Zeit drückend, und ihre Seele geſtimmt war, Bilder der Zukunft vom höhern Geiſt zu empfangen, nach dem weiſſagten ſie, d. i. ſahen in die Zukunft. Der eine ſchafft ſanfte, der andere heroiſche Bilder; Ein Maß, eine Form und Farbe iſt nicht für alle, noch weniger eine Manier, die man ihnen aufdränge, wenn ſie gleich nicht in ihrem Gebiet im Kreiſe ihrer Ausſicht läge. Ich halte nicht viel von denen die einen Ausleger der Propheten darnach allein ſchätzen, ob er dieſe oder jene Stelle zuerſt und zunächſt auf Chriſtum deute, und wenn er dieß nicht thut, den Stab über ihn brechen: „er könne über den Propheten nun weiter nichts gutes ſagen.“ Sie ſehen, mein Freund, wie unbillig und türkiſch das Urtheil ſey; es ſtrangulirt den Ausleger und den Propheten, und beide um etwas, wovon man gar nicht erweiſen kann daß es allein und ausſchließend den Propheten oder den Ausleger machen müſſe, oder gemacht habe. Laſſet uns doch die heiligen Männer laſſen wie ſie ſind; nicht wie wir ſie uns ſchaffen möchten. Es iſt immer für uns eine ſchwere Frage, was ein jeder Prophet ſich auch bei ſeinen unklängbarſten Weiſſagungen vom Meſſias gedacht habe; wie hell oder dunkel er in die Zukunft

ſah. Manche Propheten weiſſagten, und konnten ſelbſt nicht auslegen was ſie ſahen; andere weiſſagen einzelne Züge, bei denen ihnen immer noch der Umriß des Ganzen gefehlt haben kann. Ein Prophet iſt kein Evangeliſt, und ein Zug in einem Propheten mehr oder minder, ändert ja nichts im Gemälde ſämmtlicher Schriften und ihrer Ausſicht aufs Reich und die Perſon des Meſſias.

Am ſorgſamſten ſuchen Sie, mein Lieber, die einzelnen Stücke eines Propheten abzutheilen, zu ſondern und zu ordnen; denn keiner ſetzte ſich hin ein Buch zu ſchreiben von Anfang bis zum Ende. Eine richtige Abtheilung hilft außerordentlich, und wo die Stücke zerſtreut ſcheinen, eine muthmaßliche Verſetzung. Wo dunkle Stellen ſind, ziehen Sie alte Ueberſetzungen zu Rathe; einige der ſpätern Propheten, inſonderheit Jeremias, haben, dieß vorzüglich nöthig. Werden Sie mit jedem derſelben gleichſam Zeitgenoß, theilen mit ihm Leiden und Freuden, gegenwärtigen Druck und künftig freiere Ausſicht: o wie wird Ihnen dann einzeln und allmählich der edle Geiſt dieſer Männer aufgehn, denen die andern Völker beinah nichts ähnliches haben! Sie werden mit Jeſaias als Adler zur Sonne fliegen und mit der Turteltaube Jeremias, einer Tochter der Seufzer und Thränen, klagen; mit Habakuk unter dem Druck feſtſtehn, und mit Heſekiel auf fremden Bergen, an ausländiſchen Waſſern, Geſichte ſehn und ſymboliſche Entwürfe. So mit den andern. Erwarten Sie nächſtens noch über ein paar Einzelnheiten meine Meinung, und wir gehen ſodann aus dem Heiligthum der Propheten in den Vorhof der heiligen Schriften.

Neunter Brief.

Die Propheten, auf die wohl die meiſte Widerrede und Spötterei geſchüttet iſt, ſind Ezechiel und Jonas. Daß man die ganze Geſchichte des letztern gern zu einem Traum, einem Geſicht machen wollen, wird Ihnen bekannt ſeyn, und doch iſt im Propheten nicht die kleinſte Spur von Traum oder Geſichte. Als eine Geſchichte fängt's an, gehet fort und endet. Ich wundere mich daß niemand bisher auf die Hypotheſe gekommen ſey den ganzen Verfolg der Begebenheiten als Dichtung anzunehmen,[1] wie viele z. E. die Geſchichte Hiobs für eine ſolche gehalten, und die Bücher der Judith, Tobias, Stücke in Eſther offenbar ſind. Das Wunderbare, das doch den meiſten Spott auf ſich geladen, würde ſodann zweckmäßig gewählte Schönheit, und der Sinn des Ganzen bleibt derſelbe, er mag aus einer wirklichen Geſchichte, oder aus einer ſtatt ihrer geſchaffenen Dichtung folgen; denn die letzte iſt doch immer auch eine moraliſche Geſchichte zur Darſtellung einer oder mehrerer Lehren.

Mich dünkt, Sie ſind neugierig auf dieſen Geſichtspunkt; bemerken Sie alſo, das Buch hat eine Einheit, Kürze, Rundung, wie ſie das beſte morgenländiſche Poem haben kann, und was mehr als alles iſt, auch Einheit im Zweck, in ſeiner moraliſchen Lehre; es iſt „die lebendige Darſtellung eines Propheten in den mancherlei Fehlern, die das Prophetenamt hatte und haben konnte.“ Dem Propheten wird aufgetragen einer fremden, fernen, reichen, majeſtätiſchen Stadt ſchnelles Unglück zu predigen; welches Herz von Fleiſch und Blut thut das gern? Jona ſträubte ſich dagegen, wie ſich mehrere Propheten beim Auftrage ſchwerer Pflichten ſträubten. „Was ſoll ich, ein Jude, dort? Wird man mich nicht für einen Narren halten, und mit Spott, mit kalter Verachtung

[1] In neuern Zeiten iſt dieſes geſchehen von Michaelis, Eichhorn, Niemeyer u. ſ.

ſtrafen? oder wenn man mir glaubt, wenn man meiner Botſchaft Erfolg zutrauet, wird man mich nicht als einen Unglückspropheten zur Stadt hinauswerfen und würgen?" Er mied alſo das heilige Land, er floh ſo weit er konnte, weſtwärts. Daß das Fliehen zur See in damaligen Zeiten die kühnſte Flucht, daß die freiwillige Verbannung eines Iſraeliten und Propheten aus dem Lande Jehovahs die entſchloſſenſte Aufopferung war, iſt für ſich ſelbſt klar; die Thorheit des dargeſtellten Beiſpiels geht alſo auf offenem Wege weiter. Feigheit den Willen Jehovahs zu thun, wird zur verwegenſten und zugleich albernſten Flucht vor ihm auf dem gefährlichſten Elemente. Der Sturm entſteht: Jonas ſchläft, das Loos fällt, er bekennt ſeine Schuld aufrichtig, ja er gibt ihnen ſelbſt den Rath, wie ihr Schiff einzig zu retten ſey. Er wird ins Meer geworfen; der Fiſch kommt ihn zu verſchlingen; es iſt ein wunderbarer Fiſch, den der Mächtige, vor dem er floh, ſelbſt herbeiführt. Das Gebet im Schlunde des Fiſches iſt offenbar eine ſpätere Zurücknehmung, denn man hört darinnen einen ſchon Errettete danken; kurz, die Geſchichte iſt die ſichtlichſte Darſtellung, wie wenig man Gott entfliehen könne, wie alles, auch im Grunde des Meers, ihm zu Gebote ſey, wie er aber auch den tiefſten Seufzer im Bauche des Fiſches, des Oceans und der Hölle, vernehme. Das dankende Lied iſt ſo ſanft und ſchön, daß ich nicht umhin kann, meinen Brief damit zu zieren:

Ich rief in meinen Aengſten zu Jehovah,
Und er antwortete mir.
Vom Bauch der Hölle ſchrie ich;
Du hörteſt meine Stimme.
Du warfſt mich in die Tiefe,
Ins Herz des Meers.
Mich halt' der Strom umgeben,
All deine Wellen, deine Fluthen,
Gingen über mich hin.

Da ſprach ich: „weit bin ich verſtoßen
Von jener Gegend deines Blicks!
Noch will ich fort und fort zurücke blicken
Zum Tempel deiner Hoheit.“

Die Waſſer drangen mir tiefer bis zur Seele,
Der Abgrund ſchloß mich um und um,
Meergras ſchlang ſich um mein Haupt,
In Klüfte der Berge war ich geſunken,
Die Erde mit ihren Riegeln war auf mir ewiglich.

Da ließeſt du aus der Grube
Mein Leben aufſtehn,
Jehovah, du mein Gott!
Als meine Seele über mir verzagte,
Gedacht' ich an Jehovah:
Schnell kam zu dir mein Flehen,
Zum Tempel deiner Hoheit.

Die nicht'gen Lügengötzen dienen,
Irren umher erbarmungslos;
Ich aber, mit der Stimme des Dankes will ich kommen,
Und opfern was ich dir gelobt,
„Meine Rettung dem Jehovah!“

Ihm will ich ſie zuſchreiben, ihn mit der Stimme des Bekenntniſſes preiſen; wozu denn eben auch, als Gelübde, dieß feierliche Lied gemacht iſt. Ich darf Sie nicht erſt aufmerkſam machen, mein Freund, auf die tiefe Stimme im Schlunde der Noth die aus dieſem Liede tönet, auf das wilde Lager das er hier im Grunde des Meeres hat, auf die harten Gedanken die ihm ans Herz ſtoßen: „o wärſt du nun im Lande Gottes, dem Palaſt ſeiner Hoheit nah wo er wohnt, wo er Gebete erhört! Und doch will ich nicht ablaſſen rückwärts dahin zu blicken, dahin zu beten.“ Und wie die letzte

Noth zunimmt, bis er befreiet wird. Nun fühlt er augenscheinliche Hülfe Jehovahs, daß dieser nicht nur in Judäa, daß er überall, auch im Bauche der Erde Gott sey und Gebete höre; alle Götzendiener hangen an Nichts, am Winde, ohne Hülfe und Rettung. — Jetzt gehet er nach Ninive und thut Jehovahs Befehl. Wunderbar! man hört ihn, man ändert sich — über alle seine Erwartung. Es kehret sich also das Blatt, die angedrohten Gerichte treffen nicht ein, und siehe, er ist wieder ein Mensch, glaubt der Wahrheit seiner Verkündigung entgehe damit etwas, ist unwillig, zürnt, wünschet sich den Tod. Und nun kommt die schöne Enthüllung des Stücks durch den Kürbiß; so leicht, so lehrreich, Gottes so anständig, den schwachen elenden Propheten so beschämend, daß ich mir über den Ausgang des Buchs, „die größeste Sache durchs Kleinste anzuzeigen und den Einen Blick Gottes, des Weltmonarchen, über Meer und Erde, über Ninive und den Kürbiß zu schildern", beinahe nichts sinnlicheres, kindlicheres denke. Die so gerühmte Popische Vergleichung zwischen dem Helden und dem Sperlinge, der bubble und world, die in Gottes Augen Eins seyn soll, ist, auf ihre Theilwahrheit zurückgeführt, ein Wortklang; hier ist simple und doch so große Wahrheit. Sie sehen, mein Freund, wie bei dieser Hypothese das Ganze schön zusammentrifft und nicht nur den israelitischen Stolz, sondern auch zwei Extreme von Prophetenschwachheiten und Fehlern lehrreich schildert. Mich dünkt, selbst der Verfasser des Propheten Babouc müßte, wenn er sich in die Prophetenzeit des jüdischen Volks zurücksetzen wollte, die Dichtung nützlich und schön finden. Je wunderbarer und größer die Maschinen, desto mehr sind sie sodann an Stelle, und man hätte kein Gesicht, keinen Traum, keine ungeheuren Rettungen weiter nöthig. Ist nun diese Geschichte, als Dichtung, schön, treffend, nützlich, warum sollten wir uns mit den Schwierigkeiten den Kopf zerbrechen, ob sie auch und wie wenn sie Geschichte wäre? Was durch sie gesagt werden soll, sehen

wir ſo gut in der Fabel als in der Geſchichte, und was brauchen wir mehr? — Noch ein Wort von Ezechiels Tempel.

Wie viel myſtiſches über ihn geſagt ſey, wiſſen Sie. (Wenn Sie's nicht wiſſen, verlieren Sie auch nicht viel.) Der ganze Tempel, wie er daſteht, und was er dem Buchſtaben nach vorſtellt, iſt meines Erachtens ohne alle Myſtik, ganz in der Schreibart dieſes Propheten. Ezechiels Manier iſt, ein Bild ganz und weitläufig auszumalen; ſeine Vorſtellung ſchien große Geſichte, von allen Seiten umſchriebene Bilder, ſogar langwierige, ſchwere, ſymboliſche Handlungen zu fordern; wovon ſein ganzes Buch voll iſt. Iſrael in ſeiner Irre, auf den Bergen ſeiner Zerſtreuung, unter andern Sprachen und Völkern, hatte einen Propheten nöthig wie dieſer war, hatte Sprüche und Darſtellungen nöthig wie er ſie ſchildert. So auch dieſen Tempel. Ein anderer hätte ihn mit fliegenden Bildern in erhabenen Sprüchen entworfen; dieſer in beſtimmten Maßen. Und nicht nur den Tempel, ſondern auch Zubehör, Stämme, Verwaltung, Land; das Heiligthum wird Palaſt des Fürſten mitten im Lande. Daß dieſer Platoniſche Entwurf Ezechiels nicht erfüllt worden iſt, war ſeine Schuld nicht; auch die Eintheilung des Landes unter die Stämme, wie er ſie angibt, ward nicht erfüllt, und ſo minderte ſich jener von ſelbſt. Wie ſehr iſt Iſrael immer, wo es auf ſeine eigenen Beſtrebungen ankam, unter den Befehlen, Winken, Verheißungen Gottes in der Tiefe geblieben! Nur eine arme Nachleſe zog ins Land und bauete; nichts minder als alle zwölf Stämme, und ſo mußte auch Ezechiels Tempel unterbleiben.

So vielerlei, mein Freund, mich noch in dieſen trefflichen Männern, den Propheten, reizte, daß es entzückend für mich wäre, Ihnen das Bild einiger der vornehmſten, ſo wie auch den Inhalt und die Zwecke ihrer vornehmſten Stücke zu entwerfen.[1] ſo winkt

[1] Im 3ten Theil der Eichhornſchen [illegible]itung [illegible]s A. T. iſt dieß mit ſo viel Kenntniß und W[illegible]rme g[illegible] daß wer mehr weiter ginge, eher ein Uebermaß zu beſorgen wäre.

mich doch mein Plan mit ernſtem Stabe weiter; ich gehe ohne ein Wort fernerer Vorrede zum dritten Theil der ebräiſchen Bücher, den ſogenannten „heiligen Schriften“ über. Sie ſind im heiligen Geiſt, d. i. nach dem Ausdruck der Juden mit ruhigerer Gottesweisheit geſchrieben; der Trieb der Propheten war oft Brunſt Gottes, ſtarke Begeiſterung, und Moſes mit ſeinem Urgeſetz, mit ſeiner poeſiereichen Urgeſchichte ſteht in der tiefern Ferne, als der geheime Freund Gottes, der vertraute Mittler ſeines Volkes. Sie wiſſen jene Vergleichung der Juden, da ihnen das Geſetz Moſes das Allerheiligſte, die Propheten das Heilige, die andern heiligen Schriften der innere Vorhof ſcheinen. Die apokryphiſchen Schriften möchten ſonach der Heiden-Vorhof genannt werden, bis das N. T. einen neuen, geiſtigen Bau beginnet. Ich habe mich ſchon erklärt, daß ich hier von den Graden, oder der Art der Eingebung nicht rede; indeß, dem Inhalt dieſer Schriften zufolge, haben die Juden, dünkt mich, mit dieſer Eintheilung und Benennung nicht ſo ganz unrecht. Das Geſetz Moſes war die Grundlage ihrer Verfaſſung und ihres Gottesdienſtes; die Propheten, die Fortführer und Erklärer desſelben, ſind gleichſam die Wände des Gebäudes; die heiligen Schriften ſind die inwendige Zier, der koſtbare, nützliche Hausrath. In einigen dieſer Bücher iſt eine Summe von Goldkörnern und Goldſtücken der Weisheit, Zucht und ſchönſten praktiſchen Erkenntniß.

Das Buch der Pſalmen fängt an. Daß es von verſchiedenen Verfaſſern, in mancherlei Zeiten, Geſangarten und Situationen ſey, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen; daß es treffliche Stücke enthalte, noch minder. Der Name Davids hat die Grundlage dazu gemacht, weil er ſelbſt ſchöne Stücke verfaßte und den ganzen muſikaliſchen Gottesdienſt in Glanz brachte; die Sänger und Dichter zu ſeiner Zeit halfen, die Dichter und Propheten ſpäterer Zeit bauten weiter; denn daß einige Pſalmen das Zeitalter der Gefangenſchaft verrathen, iſt wohl unläugbar. Es gehet alſo beim Pſalmbuch wie bei allen

Sammlungen so verschiedener Sachen; sie werden, zumal wenn man sie in der Folge lieset, ein Labyrinth, aus dem man nicht anders kommen kann als wenn man sich gewisse Hauptmerkmale setzt und darnach ordnet. Davids Name wird das erste Merkmal. Die Lieder die er selbst gemacht hat, sind doppelter Art, entweder Privatgesänge auf Umstände seines Lebens, oder öffentliche und gottesdienstliche Lieder; denn wie nahe diese beiden Classen in einander gelaufen? wie viele von seinen Privatgesängen über Umstände des Lebens, auch öffentlich, zumal beim Gottesdienst gebraucht sind? getraue ich mir nicht zu bestimmen. Dieser Theil der Psalmen nimmt große Erläuterung aus seiner Geschichte; wir wissen wie frühe und ausgezeichnet er Poesie und Musik, die damals meistens verbunden waren, liebte. Der ehemalige Hirte und Dichter brachte also auch jetzt die härtesten sowohl als die mildesten Auftritte seines Lebens in Gesang; sein Herz strömte gleichsam selbst in die Saiten; Lied und Harfe wurden ihm Gebet, Trost, Aufmunterung, Dank, Freude, die süßeste Erquickung und Erholung. Es ist schön daß uns bei vielen dieser Lieder ein Wink gegeben ist, wann und wie sie entstanden sind? Nutzen Sie, mein Freund, diese Winke und lesen diese, eigentlich Davidische, Psalmen, zuerst allein, gleichsam in die Seele ihres Urhebers und ihrer Veranlassungen zurück; die Unterscheidung wird Ihnen wohl thun.[1] Lieblichkeit ist der Charakter und Ton der meisten; David setzt (2 Sam. 22, 2) dieß selbst zum Charakter seiner Lieder.[2] Seine Psalmen sind ihm so werth, daß er sich nicht auf Siege, auf Glanz, auf Vortheile beziehet die er Israel

[1] Eine sehr fleißige und reichhaltige Anleitung hierzu ist Hasse Idiognosie Davids, Jena 1781.

[2] Ich setze nämlich voraus, daß der Anfang dieses Liedes von David selbst sey und nicht von einem andern; welches letzte zu behaupten wir gar keinen Grund haben. Ein solcher Anfang des Gesanges ist der Begeisterung Orients nicht fremde und kommt 4 Mos. 24 allein schon zweimal vor.

verſchafft habe, ſondern auf ſeine Lieder. Durch ſie hofft er im Herzen ſeines Volks, ſo wie auf ihrer Zunge, ſich ſelbſt zu überleben und ihrem Andenken angenehm zu bleiben. Es ſetzt dieß voraus, was auch ſehr vermuthlich iſt: daß ſeine Lieder ſchon damals nicht bloß im Tempel geſungen worden, ſondern zum Theil im Gedächtniß Iſraels lebten; ich verſtehe dieß nicht nur von gottesdienſtlichen, ſondern auch von andern Liedern, wie wir aus der Elegie auf Jonathan ſehen. Da alſo Geſang die Lieblingsneigung des großen Königs war; da wir ſehen wie ſorgſam er die genannte Elegie auf ſeinen Freund ins Buch der Heldenlieder tragen und Iſrael ſie auswendig lernen ließ (2 Sam. 1, 18): können wir zweifeln daß er auch ſeine Geſänge und die Liebe zu dieſer Gattung Dichtkunſt ſo weit verbreitet habe als er thun konnte? Die Pſalmen ſeiner Muſikmeiſter Aſſaph, Heman ſind davon Zeugen; ich halte ſie für Arbeiten dieſer Männer ſelbſt (Muſikus und Dichter war damals eins); ſie haben alle ihre eigenen und die Geſänge Aſſaphs inſonderheit einen erhabenen Lehrcharakter. In den meiſten von ihnen ſiehet man offenbar daß ſie zum öffentlichen Gebrauch ſind, und zweifelsohne mit größeſter Pracht aufgeführt worden. Sein prächtigſter Pſalm, der 50ſte, ſteht voran; unter den 70 und 80gen ſind auch von ihm treffliche Stücke. Bei den Pſalmen der Kinder Korah, oder des Orcheſters von dieſem Namen, wiſſen wir ihren Verfaſſer nicht; Aſſaph ſcheinet mir's nicht, David auch nicht. Sie haben einen kühnen, raſchen, gleichſam ſtürmenden Schwung, und einige, z. E. Pſ. 46. 87, enthalten Stellen, die bei allen Nationen für die erhabenſten gelten müßten. Ohne Zweifel wurden ſie für den Trupp Korah zur Ausführung gemacht, wie Aſſaph den 77. Pſalm für Jedithun machte. Eine Reihe anderer Pſalmen ſind ohne Ueberſchrift, und ſie ſind nicht die ſchlechteſten. Einige ſind Halleluja-Pſalmen, die wohl unter dem Hall der Tempeldrommeten ihre beſte Stelle finden; andere, z. E. der 104. Pſalm, ſind hohe Lobhymnen,

andere sind Jubelgesänge auf Siege oder andere Wohlthaten des Staats. Die Gesänge für die ich eine besondere Liebe hege, sind die sogenannten Stufenpsalmen oder Lieder im höhern Chor, Ps. 120 u. f. Offenbar haben sie eine ähnliche Länge, beinahe auch einerlei Schwung und Abwechslung; sie sind für mich, besonders Ps. 120. 124. 126 — 29. 133, Muster kurzer und tiefer Herzensregung. Ein paar Klaggesänge sind unter den Psalmen, die beide dem Jeremias zugeschrieben werden und besonders schön sind, Ps. 102 und 137, insonderheit der letzte. Ein Gesang ist unter den Psalmen den ich den Urpsalm, das Lied der Ewigkeit nennen möchte, und der dem ewigen Moses zugeschrieben wird, Ps. 90; ich weiß nichts, das ihm an die Seite zu stellen wäre. Kurz, hier ist ein Schatz alter ebräischer Lieder, den ich, wenn die Gesänge mancher andern Nationen ihm entgegen auf der Schale lägen, gewiß vorziehen würde, vorziehen müßte; viele Christen und selbst Theologen wissen indeß kaum was sie an diesem Schatz haben. — —

Auch das ist falsch daß David nur ein Idyllendichter sey, und daß ihm Psalmen höherer Art mißlingen. Lese man doch den 8, 19, 24, 68, 103, 108, 124, 139 Psalm, andere ungerechnet, und sage was jedem an Stärke und Würde seiner Art abgeht? — — Einige Psalmen sind von Salomo, die ich ihm nicht abzuläugnen wüßte, da wir andere von späterem Ursprung haben. Das Epithalamium des 45. Psalms, von den Kindern Korah zu singen und zu spielen, ist eine Rose in seiner Gattung. Läugnen kann ich's nicht daß einige Stücke die den Namen Davids und Salomo's führen; z. E. Ps. 70, eben nicht von ihnen; sondern auf sie gemacht zu seyn scheinen, und daß also das ל nicht so schlechthin den Verfasser, sondern überhaupt anzeige „wohin der Psalm an Inhalt oder Gesangweise zu referiren sey" — — in Sachen der Art aber werden wir nie auf den Grund kommen. Genug, die schönen Stücke sind da, von wem sie auch seyn mögen. Käme es auf mich an, so würde ich das

Buch nach seinen Ueberschriften ungefähr so ordnen: Ps. 1. Vorrede. Ps. 2. Lobgesang auf eines großen Königes Reich. Ps. 3 — 40. Gesänge Davids, wo beim letzten offenbar ein Schluß ist. Ps. 41 — 49. Anonyme Gesänge für das Geschlecht Korah, die der prächtige Psalm Assaphs Ps. 50 beschließet. Ps. 51 — 70. abermals Gesänge Davids mit 2 (Ps. 66. 67) untermischten anonymen Danksiedern. Ps. 71 — 89. Gesänge von verschiedenen, meistens genannten Verfassern, wo beim letzten wieder ein Schluß stehet. Ps. 90 — 100. herrliche Anonymen, den ersten von Moses ausgenommen; worauf wieder einer von David folgt und nun eine Menge Dankpsalmen, meistens anonym. Der 118. scheint diese Partei zu beschließen, worauf der 119., das bekannte moralische A B C folget, das ich nicht für Davidisch halte. Jetzt kommen die trefflichen Stufenpsalmen Ps. 120 — 134, worauf Stücke verschiedener Art, zuletzt feierliche Tempelpsalmen enden. Sie sehen daß diesen Absätzen nach das Psalmbuch nicht solch ein Wald bleibt als es dem ersten Anblick nach zu seyn scheinet, und die jüdischen fünf Bücher sind zum Theil darnach geordnet. — —

Ungleich nützlicher wäre es wenn wir die Musik so verschiedner Psalmen kennten; allein diese Hoffnung ist unter den Todten. Das Vergnügen des Ohrs ist die stolzeste, hinreißendste, innigste, zugleich aber auch die vorübergehendste Wollust der feinern Sinne; vielleicht ist dieß auch die Ursache warum einige jüdische Lehrer, die meistens zu buchstäblich über alles urtheilen, die Zier des Rhythmus und des Gesanges in den heiligen Schriften als einen fremden Putz, als eine unwesentliche oder gar verhüllende Schönheit des ewigen Wortes anzusehen geneigt sind, und David selbst es nicht als das größeste Verdienst zurechnen daß er das Gebot der Gesetze in Gesang verwandelt. Wie viel oder wenig an dieser Bemerkung sey, so hat's der große Erweis der Zeit bestätigt daß dieser Putz wenigstens nicht ewige Natur war, und mit Veränderungen der Jahrhunderte verschwinden mußte. Pfeifer in seiner Abhandlung von

der Musik der Hebräer[1] hat genutzt was zu nutzen war; meistens aber muß er von zu neuen Datis auf die ältesten Zeiten schließen. Nach seinen Untersuchungen kommt in den Ueberschriften der Psalmen selbst wenig hierauf zeigendes vor. — — Was ich hinzuzusetzen habe, betrifft bloß den ganzen Gang des hebräischen Rhythmus solcher Lieder.

Bekanntermaßen ist viel darüber geschrieben und gemuthmaßet worden; noch neulich hat Lentwein[2] eine kurze Abhandlung vom Versbau der Ebräer geschrieben, die ich Ihnen, ob er mir gleich im Ganzen zu pünktlich scheinet, zu lesen sehr rathe. Mir kommt's vor daß die Ebräer gegen uns betrachtet immer nur ein freies Sylbenmaß gehabt haben.[3] Sie hatten Metra, lange und kurze, ungefähr gleichlaufende und verschränkte Metra, wie das der erste Begriff von Musik, von verschiedener Tonart und Leidenschaft fordert. Sie scheinen auch, nach einigen Psalmen zu urtheilen, einen Strophenbau im Ganzen, wenigstens zu einigen Instrumenten und Materien beliebte Gänge gehabt zu haben, auf welche nachher andere Gesänge gemacht wurden. Trügt mich aber mein Ohr nicht, so gehet diese Bestimmtheit nicht bis auf genaue Zahl, noch minder auf festgesetzte Quantität jeder einzelnen Sylbe. Offenbar ist diese Kunst der eigentlichen Prosodie bei allen Völkern von der spätesten Erfindung. Sie kam nur dann auf wenn Gedichte nicht mehr fürs freie, wollustrunkene Ohr und für die mit dem Gesange lebendig zusammenzitternde Saite, sondern schon für Schrift und Buchstabenmensur gemacht wurden; so weit kam's gewiß nicht bei den Hebräern, wenigstens nicht in ihren wahren poetischen Zeiten. Da strömte

[1] Erlangen. 1779.

[2] Versuch einer richtigen Theorie der biblischen Verskunst. Tübingen, 1775.

[3] S. die Meinungen einiger Rabbinen von der ebräischen Poesie, hinter Buxtorfs Ausgabe des Buchs Cosri. S. 406. u. f.

ihre Rede in muſikaliſchen Wellen heraus; der Geiſt ihres Mundes floß mit dem Geiſte der ihr Saitenſpiel, ihre Tuba belebte, zuſammen, und ohne Zweifel ward da die mächtigſte Wirkung, wo vielleicht der kühnſte Bruch des Sylbenmaßes, der ſtärkſte Kampf der Worte war. Da geſchah es was unſer deutſcher Rouſſeau ſinget:

— — Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah. Aſſaph ſtand,
Und ſtaunt' und warf den Pſalter nieder,
Den hohen Pſalter und empfand.

Oder wie Dryden von Erfindung des erſten Inſtruments ſinget:

When Jubal struck the corded shell,
His list'ning brethren stood around.
And wond'ring on their faces fell
To worship that celestial sound;
Less than a God, they thought, there could not dwell
Within the hollow of that shell,
That spoke so sweetly and so well.

Bei der arabiſchen Poeſie iſt bekanntermaßen das eigentlich proſodiſche Sylbenmaß ſpät entſtanden. Das feine Ohr der Griechen bildete es bald aus, indeſſen iſt's noch offenbar was ſich in Homer, ob er gleich durch ſo viele grammatiſche Hände gegangen iſt, noch für Freiheiten finden. Die Römer nahmen ihre künſtlichen Sylbenmaße von den Griechen, weil ſie ſelbſt — keine hatten, ob ihnen gleich alte Lieder nicht fehlten; und daß alle europäiſchen Nationen die eigentliche Proſodie ſehr ſpät bekommen haben, iſt klar aus der Geſchichte. Den Italienern ſchufen ſie erſt Dante und Petrarca aus den Provenzalen an; die Provenzalen haben ſie wahrſcheinlich von den Arabern ſich zugebildet, und noch wiſſen wir daß die poeſiereichſten Sprachen Europa's, Italiens, Spaniens, Galliens Sprache, Sylben zählen, aber nicht meſſen, daß ſie auf den lebendigen

Klang des Verſes und der Strophe, nicht aber auf die grammatiſche Quantität jeder Sylbe horchen, und ſie dennoch dem feinſten Geſange vermählen. In die deutſche Sprache iſt eigentliche Proſodie und Quantität der Sylben nur durch Opitz gekommen, und wie lange hatte Deutſchland vorher Geſänge und Gedichte! — Es iſt alſo auch in dieſem Betracht vergebliche und widerſinnige Arbeit, eine fremde Proſodie, die kaum hundert Jahre alt, die als eine Buchſtabenkunſt, für gedruckte Gedichte erfunden iſt, der älteſten eisgrauen Poeſie der Erde aufzudringen, und ſie darnach zu zerreißen. Keine freie poetiſche Nation, wie ſehr ſie in Liedern lebe, wie treffliche poetiſche Stücke, wie rührende, paſſende Melodien ſie habe, weiß noch jetzt etwas von dieſem Kunſtbau der Grammatik; und das älteſte Volk dieſer Art, dazu voll einer ſo kurzen, bildervollen, feurigen, gleichſam ganz und gar hieroglyphiſchen Sprache ſollt's gewußt haben? Chorgeſang, Affect und Parallelismus ſind's die ihren Sylben- und Versbau belebten.

Sie ſchließen leicht, daß ich die Mühe derer beklage die ihre erkünſtelte ebräiſche Proſodie, das Figment ihrer Phantaſie, gar unſerer Sprache in Ueberſetzungen aufdringen, und gern Sylbe nach Sylbe vorzählen möchten, wo wahrlich (aufs gelindeſte zu reden) der Geiſt längſt dahin iſt, und die todte Aſche zermalmter Sylben daliegt. Auch dünkt mich's eben ſo fremde, wenn Pſalmen in Horaziſche Oden, oder in die Pindariſche Form verkleidet werden. Arme Poeſie der Ebräer, wie ſtehſt du verwandelt! Beſcheiden ſchämſt du dich des zu ſtolzen Gewandes; und ſtolz ſchämt ſich das fremde Gewand deiner! Unter Hirten geboren, unter jugendlichen Tänzen und zweitönigen armen Chören erwachſen und erzogen, wie das deine Geſtalt, dein ewiger, immer durchhin klingender Parallelismus, der ſimpelſte Schritt einer einfältigen Sprache zeiget, ſollt du plötzlich im verſchlungenen Theſeiſchen Tanz oder gar auf dem Kothurn, Pindariſch, Horaziſch, Bacchiſch triumphiren! — Wenig Dinge in

der Welt sind abstechender von einander als diese beiden, der eine fältige, unermüdliche Parallelismus der Ebräer, und jene gerundeten oder gespitzten künstlichen Sylbenmaße. Kein Bild bleibt also in seinem Umriß dasselbe, keine Strophe dieselbe, kein Umriß eines Perioden derselbe; alles wird verrückt und verschoben. Lachen Sie immer über mich, daß ich diese simpeln ebräischen Lieder lieber in der ärgsten jüdisch-deutschen Uebersetzung, als in solchem fremden Triumphkleide, wo die arme Ueberwundene öffentlich zur Schau geführt wird, lese. Dort höre ich doch noch durch, was sie war, was sie seyn soll; hier höre ich den Parallelismus, und soll ihn doch nicht mehr hören; er guckt überall vor, und soll doch versteckt werden. Glauben Sie, mein Freund, die Bibel würde lange nicht so verunstaltet seyn, wenn man sich nicht ihrer Einfalt und Armuth schämte. Nun ward sie vollgepfropft mit fremden, widersinnigen Ideen; die zweite Zeile des Rhythmus, die ursprünglich nichts als Echo, ein zurücktönendes, jugendliches Freudengeschrei, ein erklärender Wiederhall der ersten war, sollte immer was unergründliches, ungesagtes, neues bedeuten, jedes Wort in ihr sollte emphatisch seyn; und so zwang man durch sinnlose Verschönerung hinein, wofür Zeit, Nation, Gelegenheit, Zweck, Zusammenhang, Strophe, Poesie zurückschaudern.

Zehnter Brief.

Ich dachte wohl daß Ihnen einiges im Schluß meines letzten Briefes auffallend seyn würde; Sie zu besänftigen, will ich also nichts weiter gesagt haben als daß man doch wenigstens Sylbenmaße in fremden Sprachen wählen müßte, die den Parallelismus der ebräischen Poesie nicht verwirren, sondern ebnen und schlichten,

die ihm freundlich dienen, und einen ſanften, gefälligen Eingang in unſer Ohr geben. Jetzt zum Inhalt der Pſalmen.

Ich weiß Ihnen keinen beſſern Schlüſſel zu ihm zu geben als die vortreffliche Vorrede Luthers zu dieſem ſeinem Lieblingsbuche. Er wird Ihnen ſagen was Sie in ihm haben, wie Sie's anwenden und brauchen ſollen. Ein Magazin ſolcher Art muß uns durch einzelne Vorfälle im Leben erſt recht vertraut und brauchbar werden. In ähnlichen Umſtänden und Gemüthsfaſſungen erheben ſich ſolche Lieder gleichſam aus ihrer Aſche hervor, ſie werden uns näher und traulicher, ihr Geiſt beſucht uns in treffenden Sprüchen, wir hören ſüßen Geſang der ſanften Githith, der hellen Kinnohr oder der gedämpften Abuſe von fern tönen, unſer Herz wird ſtill oder freudig — —

Sie erinnern mich an Proben aus dieſem Buch, wie ich Ihnen hie und da aus den vorigen gegeben. Es ſey ſo; ich gebe einige, wie ſie mir in die Hand fallen; Ihr guter Geiſt wende ſie an:

Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
Von dannen mir Hülfe kommt!
Meine Hülfe kommet von Jehovah,
Der Himmel und Erde ſchuf.

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten laſſen,
Er wird nicht ſchlummern, der dich bewacht!
Nicht ſchlafen wird er, und nicht ſchlummern,
Der Iſrael bewacht!

Jehovah iſt dein Wächter,
Jehovah iſt dein Schatte,
Er ziehet dir zur Rechten,
Daß Tages dir die Sonne,
Dir Nachts der Mond nicht ſchade.
Jehovah wehret von dir alles Uebel.

Er wahret dir dein Leben,
Behütet deinen Ausgang
Und Eingang,
Jetzund und immerdar."

Welche ſtille Ruhe, die in dieſem Liede der Wallfahrt, der Reiſe und des Sehnens nach Gottes Bergen herrſchet! — Den Zug Gottes zur Rechten nehme ich für einen gewöhnlichen Idiotismus, ſtatt: dir zur Hülfe, zur Stärke, zum Beiſtande; die Redensart iſt häufig bekannt; Pſ. 73, 23. Pſ. 16, 8. u. f. — Ein anderes ſchönes Lied, das ihm vorhergeht:

Zu Jehovah ruf' ich in meinen Aengſten,
Und er erhöret mich.
„Herr, rette meine Seele,
Von Lügenlippen,
Von Läſterzungen."

„Was kann dir thun, was kann dir ſchaden,
Die Läſterzunge?"

Sie ſticht wie ſpitze Pfeile des Starken,
Sie brennt wie glühende Kohlen von Dornen. —

Wehe mir!
Ein Fremdling bin ich hier in Räuberhorden,
Muß wohnen hier in kedareniſchen Zelten.

Lang ward es meiner Seele,
Mit einem zu wohnen der Frieden haßt.
Ich ſpreche vom Frieden, und er ſucht Krieg.

Offenbar iſt dieß Lied die Klage eines einzelnen verfolgten und verleumdeten Mannes aus einem unfriedlichen Zelt, oder aus einer bedrängenden Hütte. Warum es als שִׁיר הַמַּעֲלוֹת daſtehe, weiß

ich nicht; ſo daß ich überhaupt dieß Wort lieber von Pſalmen, die aus der Wiederkehr mitgebracht ſind, oder die zum Zuge nach Jeruſalem gehören, zu überſetzen Luſt hätte. [1] Augenſcheinlich iſt das Pſalmbuch partienweiſe entſtanden (wie oben gezeigt worden), und in dem letzten, dem ſpätern Theil, ſind nur wenige Stücke von David, eine Nachleſe gleichſam; die meiſten ſcheinen von andern Verfaſſern.

[2] Wäre Jehovah nicht mit uns geweſen;
Saze nun Iſrael:
Wäre Jehovah nicht mit uns geweſen,
Als Menſchen über uns ſtanden,
Verſchlungen hätten ſie uns lebendig,
In ihrem Grimm, in ihrer Wuth.
Sie hätten uns überſchwemmet die Waſſer,
Der Strom wär' übergegangen über unſer Leben,
Gegangen wären ſie über unſer Leben
Die ſtolzen Waſſer.

Gelobt ſey Gott!
Er gab uns ihren Zähnen nicht zum Raube,
Entkommen iſt unſre Seele, wie ein Vogel,
Aus Voglers Strick:
Der Strick iſt zerriſſen, wir ſind entſchlüpft.

Unſere Hülfe ſteht im Namen Jehovahs,
Der Himmel und Erde ſchuf.

Daß der Anfang dieſes trefflichen, in verſchiedenen Stellen ſehr lebendigen und nachahmenden Liedes nicht ein allgemeiner Satz, ſondern eine beſtimmte Erfahrung aus der Vorzeit ſey, zeigt der

[1] S. vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie. Th. 2. S. 367. u. f. J. G. Müller'ſche Ausg. S. 344. f. Neue Ausg. Bd. 2. S. 279 ff.

[2] Pſ. 124.

Fortgang unläugbar. Eben hierauf, daß es ein gewiſſes Factum voriger Begebniſſe ſey, ſteuert ſich das Lied und אָנָּא, das ich nicht ausdrücken konnte, iſt nicht vergebens dreimal wiederholet. Wie ſchön iſt der Schwung im Ganzen! wie ſchön die Malerei V. 3. 4. 7. — Hier iſt ein anderer Pſalm, offenbar auf dieſelbe Geſangweiſe: [1]

Viel haben ſie mich geängſtet von meiner Jugend an,
(Sage nun Iſrael)
Viel haben ſie mich geängſtet von meiner Jugend an,
Und doch nicht übermocht.

Sie haben auf meinem Rücken geackert, die Ackersleute,
Und zogen ihre Furchen lang. —
Jehovah, der Gerechte,
Hat abgeſchnitten die Seile der Frevler.

Beſchämet werden zurücke weichen
Alle die Sion haſſen;
Sie werden ſeyn wie Gras auf den Dächern,
Das, eh' es reif wird, welket.

Mit dem kein Schnitter die Hand,
Kein Garbenbinder füllet ſeinen Arm,
Dem nicht die Uebergehenden ſagen:
„Segen Jehovahs auf euch!
Wir ſegnen euch im Namen Jehovahs."

Noch ein Paar dieſer ſchönen Lieder:

An Babels Strömen ſaßen wir da,
Und weineten, wenn wir an Zion dachten.
Hin an die Weiden in ihrem Lande
Hingen wir unſere Harfen.

[1] Pſ. 129.

Denn da forderten ſie, die uns gefangen hielten,
Liedesworte von uns;
Unſere Dränger forderten Freude:
„Der Zionslieder ſinget uns Eins.“

Wie ſollten wir ſingen Jehovahs Lied
Auf fremder Erde?
Vergeſſ' ich dein, o Jeruſalem,
So vergeſſe meiner meine rechte Hand!
Es hange meine Zung' an meinem Gaumen,
Wenn ich nicht dein gedenke,
Wenn ich nicht über die erſte meiner Freuden
Steigen laſſe Jeruſalem.

Gedenk, Jehovah, der Edomsſöhne,
Am Tage Jeruſalems.
Sie ſprachen: „reißet, reißet ein
„Bis auf den Grund!“

Tochter Babels, Verwüſterin,
Heil ihm, der dir den Lohn gibt, und vergilt,
Was du an uns gethan.
Heil ihm, der einſt ergreift und ſchmettert
Deine Säugling' an den Fels! [1]

*

Als Jehovah Zions Gefängniß wandte,
Wie Träumende waren wir da.
Da war voll Lachen unſer Mund,
Und unſre Zunge voll Jubel.
Da ſprachen ſie unter den Heiden:
„Der Herr hat Großes an ihnen gethan!“

[1] Pſ. 137.

Der Herr hat Großes an uns gethan:
Deß ſind wir froh.
O laß auch jetzt, Herr, uns Gefangne wiederkehren,
Wie Quellen wieder kommen im dürren Lande!

Der Säemann ſäet mit Thränen,
Und erntet mit Jubelgeſang!
Er geht dahin und weint und träget ſeine Saat hin;
Er kommt zurück und jauchzt und bringet ſeine Garben. [1]

Welch ein ſchönes Stück, auch als Geſang betrachtet! Der Anfang iſt Jubel, als wäre es eine ſchon erlebte, göttliche Wohlthat; und das Ende iſt nur noch Wunſch, ein Seufzer um die Wiederkehr aus Babel. Sie ſind ihres Gottes ſo gewiß, ſie ſind ihrer Errettung auch nur im Traum des Andenkens ſchon ſo froh, daß die Zukunft ihnen Gegenwart wird, und nur ſpät erſt die Seele zur traurigen Erinnerung aufwacht, daß um ſie alles noch dürre ſey, daß ſie noch im Lande der Gefangenſchaft ſchmachten. — Doch mein Brief wird reicher an Verſen als an Proſe. Leben Sie wohl.

Eilfter Brief.

Mich freuet, daß Ihnen das Studium der Pſalmen durch meine Aufriſchung lieb geworden; wir haben in unſerm Zeitalter auch über ſie gute Hülfsmittel erhalten. Außer Michaelis, Schulz, Tellers, Knapps, Mendelsſohns Ueberſetzungen in Proſe, und ſo manchen hie und da in Verſen, haben mehrere gelehrte Männer in einzelnen Anmerkungen manche Berichtigung und Erläuterung geliefert. [2] Ich gehe zu den Schriften Salomo's über —

[1] Pſ. 126.

[2] Z. B. Döderlein in ſeinem Grotius, Dathe in ſeinem ſyriſchen Pſalter, Knapp, Köhler in mehreren Stücken des Repertoriums, Haſſe in der Idiognomik Davids u. a.

Die Sprüche sind eins der schwersten Bücher der Bibel, übersetzt zu werden. Der Geist orientalischer Sinnsprüche ist von unserer Art der Sprache und Vorstellung so verschieden, daß oft ihr feinster Witz für uns stumpf wird, und die ihnen auffallendste Aehnlichkeit verschwindet. Indessen haben auch hier sehr würdige Männer gearbeitet und durch Anmerkungen und Uebersetzungen dem Liebhaber fortgeholfen. Ich darf die Namen eines Schultens, C. B. und J. D. Michaelis, Hunt, Reiske, Döderlein nur nennen, um Sie auf diese Blumenlese des morgenländischen Witzes und Scharfsinns auch kritisch aufmerksam zu machen. — Das sonderbarste Capitel der Sprüchwörter ist wohl das vorletzte, und das sonderbarste in ihm sein Anfang. Ich halte es ganz für Arbeit oder Sammlung eines Verfassers, der Agur hieß, oder sich hier Agur, den Sammler, nennet. Sie enthält sinnreiche, zum Theil scherzhafte Sprüche, die unter sich eben in keinem Zusammenhange stehen dürfen. Sie kündigen sich gleich an für das was sie sind, daher ich mich wundere wie man sie in ein Gespräch verwandeln können:

Worte Agurs, des Sohnes Jakeh,
Machtreden [1] sprach der Mann zu Ithiel,
Zu Ithiel und Uchal.

Ich nehme beides für Namen seiner Schüler, und Ithiel wird im Feuer des Parallelismus, wie mehrere Beispiele sind, feierlich wieder-

[1] Ich nehme das Wort הַמַּשָּׂא wie es bei den Arabern so gewöhnlich ist, und auch, ohne das ה, bei den Propheten oft als Ueberschrift vorkommt. Bei diesen heißt's eine Machtrede, und bei jenen ist's der Titel zu Sammlungen denkwürdiger Reden, Gedichte und Sprüche, wie wir etwa das Wort cornu copiae, Anthologie, Florilegium brauchen. Sie haben mehr als Eine Hamasa; und hier hätten wir also eine hebräische Hamasa, d. i. Spruchsammlung Agurs, des Sohns Jakeh, der, seinem Namen nach, selbst Sammler heißt. Sie sind zum Theil mit großer Vehemenz und Eifer vorgetragen; und der Anfang selbst ist eine begeisterte Zuschrift an Ithiel und Uchal.

holet. Sie wiſſen daß von Orpheus und Heſiodus an faſt alle begeiſterten Lehrſprüche und Geheimniſſe an Schüler, Geweihte, Jünger geſtellt wurden; die Namen Linus, Muſäus, Perſes ſind bekannt. Hier ſind's Ithiel und Uchal, die die Götterſprüche hören; ſie fangen beinah mit einem Räthſel an:

Ich, ein einfält'ger Mann,
Der Menſchen Klugheit hab' ich nicht;
Ich habe Weisheit nicht gelernet,
Und doch weiß ich der Götter Wiſſenſchaft.

Wer fuhr gen Himmel und fuhr hinab?
Wer faßt den Wind in ſeine Fauſt?
Wer band die Waſſer in ſein Kleid?
Wer ſatzte aller Erde Gränzen?
Wie heißt ſein Name? wie heißt ſein Sohn?
Wiſſe mir das!

So ſprach immer die Begeiſterung der Urwelt, nicht nur im Morgenlande, ſondern aller Orten. Das älteſte Gedicht der Nordländer, das faſt wie dieſe Hamaſa anfängt, und ſich Voluſpa, Sprache der Weiſſagung, nennet, fragt, gerade wie dieſe Stimme, hinter jeder geheimen Tradition vom Weltbau oder dem Geſchlechte Odins: Wer weiß mir das? oder: wiſſet ihr das? Geheimniſſe der Art, Religions- und Naturgeheimniſſe, wurden immer am liebſten in Fragen und Räthſel gekleidet. Die Fragen Gottes bei Hiob, die er ihm als Abgrund der Weisheit vorlegt, ſind hierüber der ſchönſte Beweis, und wenigſtens eine kleine Aehnlichkeit mit ihnen hat dieſer Spruch Agurs. Er fährt fort:

Die Reden Gottes ſind alle geläutert Gold.
Ein Schild iſt er allen die auf ihn traun.
Thu nichts zu ſeinen Worten hinzu,
Daß, wenn er ſcharf erforſcht, er dich nicht Lügner finde.

Lesen Sie das 28. Capitel Hiobs, eins der erhabensten Stücke der Welt, und ich darf kein Wort mehr sagen. Es zeigt durchhin, daß nicht Naturkenntniß und Erforschung das wahre Ziel menschlicher Weisheit sey, sondern einzig und allein Kenntniß und Furcht Jehovahs. Es ist, so wie der 19. 147. Psalm, das Lied Moses, die ganze Dichtung des Buchs der Weisheit Cap. 7. bis 11. Sirach 24. 51. der schönste Commentar dieser Worte:

Zwo Dinge bat ich von dir,
Verweigre sie mir nicht bis an mein Ende.
Abgötterei und Lügen entferne weit von mir,
Armuth und Reichthum gib mir nicht,
Laß mich genießen mein beschieden Brod,
Solang ich leb' auf Erden.
Daß nicht, wär' ich zu satt, vielleicht ich löge,

Und spräche: wer ist Jehovah?
Oder wär' ich zu arm, vielleicht gar stähle,
Vergreifend mich am Namen meines Gottes,
Durch falschen Schwur.

So klingt der Herzenswunsch eines bescheidenen Mannes (ein solcher klingt immer wie Gebet und wird Gebet), der nur die goldene Mittelmäßigkeit begehrt, verknüpft mit innerer Zufriedenheit des Herzens. Er will nichts mehr als was ihm an seinem Theil „vom Raube des Lebens gleichsam durchs Loos" zufällt, dieß will er aber auch ungestört genießen. Wo nicht beides ist, wo wir entweder nichts haben und andere beschweren müssen; oder zu viel haben, und diese uns beneiden, da entgehet uns der größeste Schatz, Ruhe des Lebens. Agur, als Israelit, drückt den Schaden und die Gefahr beider Extreme noch treffender aus; der eine wird zu satt, geräth in Wahn, macht sich aus Gott nichts, verachtet den Namen Je-

hovahs, denn er hat seinen Gott im Beutel; der andere, zu arm, muß lügen, stehlen, die Noth treibt ihn zu unedlen Mitteln des Unterhalts, er wird niederträchtig, vom Mangel gar gezwungen falsch zu schwören — Die tiefste Grube von Niedrigkeit, wohin die Armuth stürzen kann. Agur, der weiß wie sehr menschliche Herzen sich unähnlich, wie sehr sie, von Umständen geändert, ihrer selbst unwürdig werden können, verbittet die Versuchung zu beiden Abwegen, und wünscht den geraden, goldenen Weg der Mitte bis an sein ehrliches Grab hin.

Wie leid thut mir's, daß ich nicht fortfahren kann: das ganze Capitel ist eine vortreffliche Zugabe des Parabeln- und Räthselbuchs; gleichsam eine Rede König Tirols an seine Söhne, wie das folgende letzte die Anrede einer morgenländischen Winsbecke an Sohn und Töchter. Ich wiederhole es, mein Freund, vielleicht wissen wenige, was sie für schönes, vielseitig praktisches und menschliches an ihrem Bibelbuche haben. — Ich komme zum ältesten und erhabensten Lehrgedicht aller Nationen, zum Buch Hiobs.

Aber, was soll ich darüber sagen? Was über ein Buch sagen dessen Aussicht mir bald wie der bestirnte Himmel, bald wie der fröhliche wilde Tumult der ganzen Schöpfung, bald wie die tiefste Klage der Menschheit, vom Aschenhaufen eines Fürsten, die Felsen der Wüste Arabiens hervor, vorkommt. Meine Stimme erliegt, eine einzige Beschreibung Gottes in der Natur oder in seiner Vorsehung, eine einzige Empfindung der Qual, wie sie voll innigster Herzenslaute dieß Buch gibt, geschweige die letzte Erscheinung, wo alles Große und Wunderbare der Schöpfung zusammentritt den majestätischen Thron Gottes zu tragen — einen einzigen dieser Züge, nur wie ich ihn empfand, zu preisen. Hier sey mein Stillschweigen Lob, bis Ihnen einmal der Sternenhimmel dieses Buchs aufgeht, und sein tiefes Weh selbst in Ihr Herz tönet.

Wir haben mancherlei neuere Hülfsmittel zu ihm.[1] Die Naturgeſchichte deſſelben hat Scheuchzer in einem eigenen Buche erläutert; und mehr als alles erläutert das Leſen arabiſcher Dichter, und Aegyptens, Abeſſyniens, Arabiens Naturgeſchichte. Wo Hiob gelebt habe? und in welcher Sprache urſprünglich das Buch verfaßt ſey? wird wohl ein Räthſel bleiben; gnug, es iſt ein hoher Nachhall der erſten Zeiten der Welt und der einfältigen, unſchuldigen, in ihrer Armuth reichhaltigen Naturweisheit der Väter und Patriarchen. Eine rechte Ueberſetzung des Buchs iſt äußerſt ſchwer in unſern jetzigen Sprachen; und in Verſen beinahe unmöglich. Faſt bleibt bisher immer noch Luther der Held der Bibelüberſetzung, und (trotz aller verfehlten Stellen) inſonderheit auch in dieſem Buch. Ob die Geſchichte Hiobs Geſchichte oder Dichtung ſey, iſt uns einerlei; gnug, er iſt im Buche da, er ſpricht und handelt, hält einen gelehrten Consessum auf ſeinem Aſchenhaufen über die erhabenſten, wichtigſten, ſchwerſten Materien der Menſchheit, über Vorſehung und Menſchenſchickſal; und Gott ſelbſt entwickelt und löſet den Knoten. Wenn Laſten von Lehrgedichten, Theodicеen und moraliſcher Naturbeſchreibung vergeſſen ſeyn werden, wird dieß Buch aufgehen in reiner Himmelshöhe und Sternenklarheit.

Das höhe Lied folgt. Was ich vor zehn oder mehreren Jahren davon gehalten, mögen Sie in den Liedern der Liebe[2] leſen; das Buch in einzelnen Stellen kritiſch zu behandeln, war damals

[1] Außer Schultens (den Vogel, wiewohl am intereſſanteſten Theil des Commentars, nämlich den Stellen arabiſcher Dichter, verſtümmelt herausgegeben), Reimarus, deſſen kurzer Nachtrag das ganze Geſchreibe ſeines Schriftſtellers, Hofmanns, überwiegt, ſind Reiske's neuere Anmerkungen, Michaelis, Eckermanns, vorzüglich aber Moldenhauers und Hufnagels deutſche Ueberſetzungen und Erläuterungen, Döderleins Anmerkungen zum Grotius u. ſ. nützliche Beiträge zu ſeinem Verſtändniß.

[2] Lieder der Liebe, Leipzig 1778. Das Buch war einige Jahre früher, als es gedruckt ward, geſchrieben.

meine Absicht nicht. Damit ich mich nicht in Nebensachen verliefe, und, wie es meistens zu geschehen pflegt, durch unwesentliche Beiwerke den Hauptanblick verfehlte, hätte ich beinahe Luthers Text gar hingesetzt, weil mir durchaus nicht an Lesarten und Conjecturen gelegen war, sondern am Zwecke des Ganzen, an seiner auffallenden Form und Gestalt. In diesem Gesichtspunkte lesen Sie das Büchelchen und gehen nachher selbst weiter. Die unzähligen und unseligen Commentatoren älterer Zeit mag ich Ihnen nicht nennen; einige der neueren und besseren, die im Gesichtspunkte des Ganzen mit mir einig sind, habe ich auf dem Rande verzeichnet. [1]

Ueber Ruth und die Klaglieder Jeremiä habe ich nichts zu sagen, nach dem was ich über Propheten und Geschichte allgemein und in einer unten genannten Vorrede besonders gesagt habe. [2] Wir haben Jeremias Elegie auf den Tod des Königs Josias nicht, und müssen uns also an dieser Sammlung patriotischer und rührender Klaggesänge erholen. — — Wovon ich gern ausführlicher spräche, wäre der Prediger. Ob er von Salomo sey oder nicht sey, kann jetzt kann entschieden werden; vielleicht sind auch nicht alle Stücke des hohen Liedes von ihm, vielleicht auch nicht alle Sprüche. Wir sahen's an den Psalmen, wir sehen's auch an den letzten Capiteln der Sprüche, daß man ähnliche Materien an gewisse Hauptbücher schob, und gleichsam an die Nägel hing, die einmal dazu bestimmt waren. Davids Name hatte einmal die Ueberschrift zu den Psalmen gegeben; nicht alles aber in den Psalmen ist von ihm. Salomons Name galt einmal für Weisheit, Sprüche, Räthsel, Pracht

[1] Dazu gehören Döderleins Anmerkungen zum Grotius 1779 und seine Uebersetzung 1783. Kleukers hohes Lied 1780 und das Auch etwas über das Hohelied in einigen Stücken des Repertoriums. Eichhorns Einleitung ins A. T. müßte ich bei jedem biblischen Buch nennen; denn sie verbreitet sich mit großem Fleiß, Geschmack und Scharfsinn über alle Bücher.

[2] Vorrede zu Börmels Klagegesängen Jeremias. Weimar 1781.

und Liebe; auch das ſpäte Buch der Weisheit nahm noch ſeinen Namen an, und ſo können auch wahrſcheinlich in die Bücher ſeines Namens Stücke gekommen ſeyn, die gleichſam „Salomoniſcher Natur" ſind, d. i. die ihn, ſeine Weisheit, Herrlichkeit, Pracht, Liebe beſangen oder nachahmten, ihn aber nicht ſelbſt zum Verfaſſer haben. Die Vergleichung mit dem ſpäter gebauten Thirza und viele Lobſprüche auf ihn ſelbſt, die er kaum gemacht haben kann im hohen Liede, verrathen es jedem der Gefühl hat. Vielleicht iſt's mit dem Prediger nicht anders. Das Ende des Buchs ſcheint eine Sammlung von Sprüchen mehrerer Weiſen zu verrathen (Cap. 12, 11), und der Name קֹהֶלֶת entſpräche dieſer Angabe nicht übel; auf der andern Seite iſt's aber auch unläugbar, daß der Verfaſſer von ſich, als Salomo, ſpricht, und ſich den Namen קֹהֶלֶת gibt. Woher dieß ſey, und was er in ſeiner Perſon bedeute? verſtehe ich nicht, ſo wenig als wer die Meiſter der Verſammlungen ſind, die der Hirt (רֹעֶה) beſtellt hat. War dieß eine Akademie von Weiſen, die Salomo ſtiftete, oder die in ſpätern Zeiten ſeinen Namen führte? Genug, der Inhalt dieſes Buchs iſt eines alten Weiſen im Orient oder der Akademie ſolcher Weiſen würdig. Kein Buch iſt mir aus dem Alterthum bekannt, das die Summe des menſchlichen Lebens, ſeine Abwechslungen und Nichtigkeiten in Geſchäften, Entwürfen, Speculation und Vergnügen, zugleich mit dem was einzig in ihm wahr, dauernd, fortgehend, wachſend, lohnend iſt, reicher, eindrücklicher, kürzer beſchriebe als dieſes. Ein Königswerk! — wie denn auch viele Männer von Geſchäften und Erfahrung, wenigſtens in ihrem Alter an ihm außerordentlichen Geſchmack gefunden, und darauf zuletzt gleichſam ihre Lebensweisheit reducirt haben. Leute im Gefängniß leſen den Hiob, Leute im Cabinet leſen den Prediger am Abend

ihrer Tage; einer aus ihnen ſollte ihn auch aus Beiſpielen und Erfahrungen der Weltgeſchichte auslegen. Was Baco u. a. für politiſche Weisheit in den Sprüchen Salomo's gefunden, iſt bekannt; was für allgemeine, hiſtoriſch philoſophiſche Lebensweisheit im Prediger ſey, iſt vielleicht noch nicht dargeſtellet, wie ſich's gebührte. Wenige Worte in ihm ſind das Reſultat großer Bücher, Lebensläufe und Weltperioden, und wahrlich ſind's, wie das Ende des Buchs rühmet, liebliche Worte der Rechtſchaffenheit und Wahrheit, Stacheln und Nägel in die Seele. — —

Man hat ſich viel über den Plan dieſes Buchs bekümmert; am beſten iſt wohl daß man ihn ſo frei annehme als man kann, und dafür das Einzelne nutze. Daß Einheit im Ganzen ſey, zeigt Anfang und Ende; da aber den Morgenländern eigentliche Deductionen einer philoſophiſchen Materie fremd ſind, und weder dem Könige Salomo noch ſeiner Akademie an einer Disputation de vanitate rerum gelegen ſeyn konnte, ſo beſtehet das meiſte aus einzelnen Bemerkungen des Weltlaufs und der Erfahrungen ſeines Lebens. Dieſe ſind zuſammengeſchoben und mit den Allgemeinſätzen, was endlich das ſimpelſte Reſultat von allem ſey, leicht umfaßt und gebunden. — Mich dünkt, ein künſtlicheres Gewebe darf man nicht ſuchen. Wäre man indeß hierauf begierig, ſo wundert mich's daß man die zwiefache Stimme im Buch nicht bemerkt hat, da Ein Grübler Wahrheit ſucht, und in dem Ton ſeines Ichs meiſtens damit „daß alles eitel ſey," endet; eine andere Stimme aber, im Ton des Du, ihn oft unterbricht, ihm das Verwegene ſeiner Unterſuchungen vorhält, und meiſtens damit endet, „was zuletzt das Reſultat des ganzen Lebens bleibe?" Es iſt nicht völlig Frage und Antwort, Zweifel und Auflöſung, aber doch aus einem und demſelben Munde etwas das beiden gleichet, und ſich durch Abbrüche und Fortſetzungen unterſcheidet. Man kann das Buch alſo

gleichsam in zwei Columnen theilen, davon die eine dem ermatteten Sucher, die zweite dem warnenden Lehrer gehöret; hier ist eine Probe:

1. Der Forscher.	2. Der Lehrer.
Cap. 1, 1 — 11.	
12 — 18.	
2, 1 — 11.	
12 — 26.	
3, 1 — 15.	
16 — 22.	
4, 1 — 16.	Cap. 4, 17.
	Cap. 5, 1 — 8.
5, 9 — 19.	
6, 1 — 11.	
Cap. 7, 1.	Cap. 7, 2 — 15.
7, 16.	Cap. 7, 17 — 23.
7, 24 — 30.	
8, 1.	Cap. 8, 2 — 13.
8, 14 — 17.	
9, 1 — 3.	Cap. 9, 4 — 10.
9, 11 — 18.	
10, 1 — 3.	Cap. 10, 4.
10, 5 — 7.	Cap. 10, 8 — 19.
	Cap. 10, 20.
	C. 11. 12. bis V. 7.

Worauf das Thema wiederholt wird, und der Schluß folget. Nochmals gesagt, ich gebe die Eintheilung nicht für einen Dialog zwischen Ich und Du aus; indessen ist der Unterschied doch merkwürdig und läßt vielleicht eine Zusammensetzung aus mehreren

einzelnen Stücken vermuthen. — Auch dieß Buch hat in den neueren Zeiten seine Bearbeiter gefunden. [1]

Ueber die letzten Bücher heiliger Schriften darf ich kurz seyn. Das Buch Esther halte ich für einen Belag zu Beurkundung des Festes Purim, wie etwa die Juden in ihrer gewaltigen Entfernung vom Hofe und von den persischen Sitten, vielleicht auch schon in späterer Zeit, die Geschichte, die solches Fest veranlaßt hatte, überkamen. Die Grundzüge dieser Geschichte halte ich also für wahr, nur daß sie hier ganz nach der Weise und Vorstellungsart der Juden erzählt ist, ob sie wohl Spuren persischer Sitten noch in sich träget. Daniel ist die Offenbarung Johannes im A. T.; ich müßte zu viel sagen, wenn ich etwas davon sagen wollte. — Esra und Nehemia sind traurige Bücher, sowohl im Inhalt der Geschichte, als im Styl und Ton der Erzählung. Armes Volk, wo war dir jetzt die Zeit und der Geist Moses, Davids, Salomo's, Jesaias! Die Bücher der Chronik endlich sind eine nützliche Nachlese von dem was außer den schon geordneten obigen historischen Büchern an Volks- und Reichsnachrichten, Chronologie u. dgl. übrig war und man hier sorgfältig hinzuthat, ohne es hie und da ordnen zu können. Nehmen Sie meine Briefe zusammen, und schließen was für einen Reichthum von Inhalt und verschiedener Art wir an diesen so vielen und vielfachen jüdischen Schriften haben! und wie arm der dran sey, der sie ohne Unterschied, als ein Buch Einer Zeit und Eines Schreibers stans pede in uno lieset. Er könnte es nicht ärger machen, wenn er eine Bibliothek von 24 Schriften

[1] Außer M. Mendelssohn, dessen ehrerbietigen, philosophischen Ton ich manchen unserer christlichen Ausleger wünschte, haben Michaelis in seiner Uebersetzung und poetischen Paraphrase, Kleuker, Struensee, Döderlein einzeln oder im ganzen das ihrige gesagt; von den ältern Commentatoren dieser und gesammter Bücher des A. T. werde ich späterhin im Zusammenhange reden.

und Schriftſtellern einer andern Nation, in der verſchiedenſten Schreibart, Jahrhunderte von einander getrennt, erſt durcheinander würfe, ſodann zuſammenbinden ließe, und nun als Ein Buch, die Schrift Eines Menſchen und Tages, läſe. Ich bin gewiß, der erſte Grundſatz eines geſunden, richtigen Leſens dieſer Bücher iſt: theile! lies jedes Buch für ſich, lies es in ſeine Zeit zurück und gleichſam auf ſeiner Stelle; werde mit der Seele und Schreibart jedes einzelnen Schriftſtellers vertraut, und vergiß ſo lange alle andern bis du zuletzt von Einer Gotteshöhe (falls du dahin gelangſt) ſie alle zuſammen, wie Bileam das Volk, überſeheſt.

Zwölfter Brief.

Sie wollen daß ich Sie auf jene Gotteshöhe, ſämmtliche Bücher des alten Teſtaments zu überſchauen, führe; aber, Freund, wenn auch die ſieben Altäre da-, und ihre Opfer bereit ſtünden, wo iſt der Gott, der mir begegne und mir ſeine Geſichte über dieß Volk, den Sohn ſeines Eigenthums, zeige? Ich ſchaue ihn, aber nur von ferne. — —

Die Hauptſache, der Grund von allem iſt, ob die Geſchichte dieſes Volks wahr? das iſt, mit andern Worten, ob dieß Volk Iſrael ſey oder je geweſen? Mich dünkt, nur Frechheit oder Verzweiflung könne dieß läugnen. Es war und iſt das ausgezeichnetſte Volk der Erde; in ſeinem Urſprunge und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in ſeinem Glück und Unglück, in Vorzügen und Fehlern, in ſeiner Niedrigkeit und Hoheit ſo einzig, ſo ſonderbar, daß ich die Geſchichte, die Art, die Exiſtenz des Volks für den ausgemachteſten Beweis der Wunder und Schriften halte, die wir von ihm wiſſen und haben. So etwas läßt ſich nicht dichten,

ſolche Geſchichte mit allem was daran hängt und davon abhängt, kurz, ſolch ein Volk läßt ſich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung iſt das größeſte Poem der Zeiten, und geht wahrſcheinlich bis zur letzten Entwickelung des großen, noch unberührten Knotens aller Erdnationen hinaus. — —

Iſt dieß Factum bewährt; kann niemand als Falſchheit erweiſen daß Gott einen Abraham, aus der Familie, aus dem Geſchlecht der Vorväter, von der Höhe Aſiens allmählich ins niedere Paläſtina, bis in das noch tiefere Aegypten geführet, ſein Geſchlecht durch einen Joſeph dahin kommen, durch einen Moſes (auf welche Weiſe es auch geſchehen ſey) wieder herausführen, lange in der Wüſte umherziehen, zuletzt Paläſtina, wiewohl unvollkommen, erobern, daſelbſt wohnen, ſeine mancherlei Haushaltung treiben, endlich es gefangen führen, wieder kommen, ſich neu einrichten, nach mancherlei Einflechtungen fremder Völker es zuletzt in den Zuſtand ſtürzen laſſen, wo wir's noch jetzt ſehen; iſt dieß alles, noch ohne alles Wunderbare, nur ſchlicht hiſtoriſch, wie jede andere Geſchichte, wahr; mich dünkt, ſo iſt alles geſetzt, alles zugegeben was wir wollen, ein Wunder der Zeiten. So ſind auch die Schriften wahr, die die Geſchichte dieſes Volks ſo naturvoll, aufrichtig, ſimpel, einzig beſchreiben, die jeden Zeitraum, faſt möchte ich ſagen, jeden Winkel derſelben in ſeinem Lichte zeigen, die mit den Ereigniſſen ſelbſt nur ſo ſchlicht hinabgehen, wie der Spiegel mit der Perſon die er darſtellt. So iſt endlich auch der Geiſt dieſer Schriften wahr, denn er iſt nur Geiſt des Volks und ſeiner Geſchichte. Der Gott, der Iſrael ſo erwählte, ſo führte, mußte auch ſo zu ihm ſprechen, mußte auch alſo von ihm ſchreiben. Die Geſchichte beweiſet die Schrift, die Schrift die Geſchichte. So eine unbändige Lüge es wäre zu ſagen: das Volk hat nicht exiſtirt und exiſtirt nicht, ſo unbändig iſt's zu ſagen: die Schriften haben nicht exiſtirt, und ſind (vom Prieſter etwa, den Salmanaſſer ins

Land ſchickte, vom armen Eſra oder gar von einem Juden der dunkelſten Jahrhunderte) erdichtet worden. Harduin's Hypotheſe iſt Gold gegen dieſe Staubeinwürfe. Man kann in manchem Betracht viel eher Griechen und Römern (geſchweige Chaldäern, Aegyptern) ihre Werke, Schriften und Thaten, als die Begegniſſe und Schriften dieſes Volks abläugnen; denn die Geſchichte und Poeſien der Römer ſind zum Theil weit minder national geſchrieben als die Geſchichte und Poeſien dieſes Volkes. So abſtehend in Jahren, Inhalt und Abſicht ſie ſind, ſo ganz ſind ſie in Einem Geiſt, im Geiſt ſeines Gottes und ſeiner Geſchichte verfaſſet. Das ſonderbarſte Volk hat die ſonderbarſten Bücher, ein Volk, deſſen Religion und Geſchichte ganz von Gott abhängt und dahin weiſet, hat auch Bücher der Art, des Geiſtes; jene Dinge ſind aus dieſen, dieſe aus jenen entſtanden, und alles iſt im Grunde nur Eins. Ein Gepräge, Ein Charakter, Eine Beurkundung der Zeiten; ihr Name iſt, das Volk Jehovahs, wie dort der Name von Ezechiels Stadt und Tempel: יְהוָה שָׁמָּה.

Ich wünſchte nicht, mein Freund, daß Sie mich mißverſtünden und die Vorzüge dieſes Volks in ſein natürliches Verdienſt, ſeinen erhabenen, tugendhaften Stammcharakter, oder gar in eine glänzende Rolle, die es vor allen Völkern der Erde habe ſpielen ſollen, ſetzten. Allem widerſpricht der Inhalt dieſer Schriften ſelbſt. Ein widerſpänſtiges, hartes, undankbares, freches Volk ſind ſeine beſten Titel in Moſe und den Propheten; die Wahl deſſelben iſt eine freie Wahl in den Vätern, die Liebe zu ihm iſt die Zucht eines Vaters an ſeinem übelgerathenen Sohne. — Glänzend von außen nach profanen Begriffen ſollte das Schickſal dieſes Volks nicht ſeyn, wie etwa der Ruhm der Aegypter, Griechen, Römer. In Kunſtwerken excellirten ſie nicht; der Baum hierzu ward beinahe bis zur Wurzel abgehauen in der Geſetzgebung. Handel und Umlauf unter andere Völker ward ihnen unterſagt; endlich das

kleine Land ſelbſt, das ſie beſaßen, hat's ihnen nicht genug gekoſtet? Erſt Fremdlinge darin in ihren Vätern, dann Dienſtknechte in Aegypten, jetzo mit Angſt errettet, nun 40 Jahre umirrend, erſterbend in der Wüſte — hatten ſie damit nicht genug gelitten, daß ihnen endlich eine Ruheſtätte würde? Noch fanden ſie dieſe nicht ganz; ſie eroberten das Land nicht wie ſie ſollten; blieben Moſes Geſetzen nicht treu wie ſie ſollten; Ein Druck, Ein Verfall kam nach dem andern; einzelne Befreier, wenig gute, noch weniger glänzende Könige waren ihre Retter; ſie waren und wurden der Raub innerer Theilung, auswärtiger Unterdrückung, Gefangenführung u. ſ. — wahrlich kein Paradies auf Erden! — Indeſſen lag dieß alles ſo ſehr im Plan Gottes mit ihnen, hing ſo ganz von ihnen ſelbſt ab, ſteht im Liede Moſes (der Charta magna dieſes Volks, die es auswendig lernen mußte) ſo deutlich, wird von allen Propheten, inſonderheit von Jeſaia und den Pſalmen, ſo rührend gebraucht, ſo richtig gedeutet, daß es ein ſehr fremder Kopf ſeyn muß, der ſich ſtatt des armen Knechts Jakob, des niedrigen, verachteten Iſrael, ein anderes, etwa ein glänzendes Kunſtvolk der Erde zu dieſer Anſicht wünſchte. Ein Kunſtvolk, das Ideal der Erde in ſchönen Productionen, ein Heldenvolk, das Ideal menſchlicher Stärke und Ueberwindung, ein politiſches Volk, das Vorbild von der Nutzbarkeit des Bürgers zum gemeinen Beſten ſollte dieß Volk nicht werden (daher man ſich in ſolchen Feldern andere Muſter ſuche); Volk Gottes ſollte es ſeyn, d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf Menſchen, und dieſer auf Jehovah, den Einzigen, den Gott der Götter. Was dieſe Beziehung ins Licht ſtellte, ward mit ihm vorgenommen, und wie es vorging, mit Tugenden und Fehlern, ward's aufgeſchrieben. Die Anbetung des Einen Gottes, des Schöpfers, des Vaters der Menſchen feſtzuſtellen auf der Erde, ſeinen Einfluß in alles, ſeine unmittelbarſte Wirkung in jede Kleinigkeit des Anliegens, der Hoffnung, der

Noth der Menſchen, — wie nahe er jedem unſerer Seufzer, unſerer Gebete, unſerer Fehler, unſerer Vergeſſenheiten ſeiner, wie immer noch ſo milde und verzeihend er ſey, das Böſe zum Guten zu kehren, ſobald jemand da iſt dieß Gute zu empfangen, und mit einem beſſern Gewande ſich kleiden zu laſſen vom Himmel — — wie tief der Menſch immer unter Gott, unter ſeinen menſchlichſten Zwecken, Verheißungen und Geboten bleibe, und wohin eigentlich dieſe Zwecke Gottes zielen? Dieß, mein Freund, und viel mehreres im Bande ſolcher Beziehung iſt Geiſt und Zweck dieſer Geſchichte und dieſer Schriften. Gerade hiervon findet man in den Schriften anderer Nationen, zumal des Alterthums, nichts oder weniges. In den Denkmalen der gebildetſten Völker, der Griechen und Römer, werden Materien dieſer Art nur ſeitwärts, beiläufig, oft mit ſolchem Contraſt zu ihrer anderweitigen Klugheit und Einſicht abgehandelt, daß man ſich verwundert; in Judäa aber bezog ſich alles darauf, der Name Gottes war mit dem kleinſten Nagel der Stiftshütte, der kleinſten Opferklaue, der ſchlechteſten Verrichtung des Lebens verbunden; einen ſolchen Geiſt athmen auch dieſe Schriften. Daß z. E. in dem fremden, ausländiſchen Hofbuch Eſther der Name Jehovah nicht, daß er in den andern ſo oft vorkommt, hat ſeine Urſache. Daß Gott ſich in dieſem großen Gebäude von Zeiten und Situationen auch in Schriften ſo vielſeitig, vielfältig geoffenbaret, hat ſeine Zwecke und Beziehung. Daß mehrere Bücher untergingen, dieſe blieben, dieſe in keiner andern Form und Geſtalt blieben, hat gewiß ſeine Zwecke, auch ohne allen jüdiſchen Aberglauben betrachtet. Ein heiliger Name iſt's, der dieſe Bücher umſchließt, der die fernſte Stimme vom Nachhall der Schöpfung und der früheſten Weltſcenen bis auf die letzte, dumpferſterbende Stimme im Schutt der Mauern Jeruſalems bindet und zuſammenholet, der zu unſerm Geiſt und Herzen aus der höchſten Höhe, der tiefſten Tiefe, der fernſten Weite, der innigſten Nähe

ſpricht und handelt. „Wo iſt ein ſo herrlich Volk, zu dem ſeine Götter ſich alſo nahten als Jehovah zu dieſem Volke? Wo iſt ein ſo herrlich Volk, das ſo gerechte Sitten und Gebote hatte als dieſe Gottesgebote waren?“

Sie ſehen, mein Freund, wie heilig und hehr mir dieſe Bücher ſind, und wie ſehr ich (nach Voltaire's Spott) ein Jude bin, wenn ich ſie leſe; denn müſſen wir nicht Griechen und Römer ſeyn, wenn wir Griechen und Römer leſen? Jedes Buch muß in ſeinem Geiſt geleſen werden, und ſo auch das Buch der Bücher, die Bibel; und da dieſer in ihm offenbar Geiſt Gottes iſt, von Anfang bis zum Ende, der ſeinen Ton und Inhalt von der höchſten Höhe bis zur tiefſten Tiefe ſtimmet, ſo können wir wohl nichts widerſinnigeres thun als Gottes Schriften im Geiſte des Satans, leſen, d. i. die älteſte Weisheit mit dem jüngſten Dünkel, himmliſche Einfalt mit neckendem Modewitz verbrämen. Leſe man ſo die Schriften Homer's, Plato's, die Traditionen von Pythagoras, den Geſchichtſchreiber Herodot und wen man wolle — es iſt der nämliche Mißbrauch, der nur bei dieſen Büchern mehr auffällt, weil ſie die älteſten und die von allen andern Büchern verſchiedenſten ſind, da ſie Sprache Gottes reden und nicht der Menſchen. Hier iſt's und bleibt's gewiß: „Die Weisheit Gottes kommt nicht in eine hoshafte Seele, und wohnet nicht in einem dem Laſter unterworfenen Menſchen. Der Geiſt der Zucht fliehet Betrug, und weichet fern von Narrengedanken; er wird gefunden von denen die ihn nicht verſuchen, er erſcheint denen die ihn ſuchen in Herzenseinfalt. In ihr, der Weisheit Gottes, iſt ein verſtändiger Geiſt, heilig, eingeboren, vielfach, fein, beweglich, aufrichtig, unbefleckt, offenbar, unverletzbar, ſcharf, hurtig, wohlthätig, menſchlich, feſt, ſtandhaft, ſicher; er kann alles, und blickt auf alles, und umfaſſet alle reinen, verſtändigen, ſubtileſten Geiſter. Die Weisheit iſt beweglicher als alle Bewegung, ſie reicht und umfaſſet alles wegen ihrer Reinigkeit; denn ſie iſt Hauch der Kraft

Gottes, ein reiner Ausfluß vom Glanz des Allmächtigen, Abglanz des ewigen Lichts, ein fleckenloser Spiegel der göttlichen Wirkung und Abbild seiner Güte. Einzig, wie sie ist, vermag sie alles, bleibet in sich selbst und erneuet alles, steiget hie und da in heilige Seelen und bereitet Freunde Gottes und Propheten." Auch Leser derselben, mein Freund, muß sie bereiten; sonst sind wir blind im größesten Lichte.

Uebrigens habe ich weit größere Lust das Göttliche dieser Schriften lebendig anzuerkennen, zu fühlen und anzuwenden, als über die eigentliche Art und modum desselben in der Seele der Schreiber, oder auf ihrer Zunge, oder in ihrem Griffel, oder in ihrer Feder zu disputiren und zu grübeln. Wir verstehen nicht, wie vielfach menschlich unsere Seele wirkt, und sollen entscheiden, wie viel- oder einfach Gott in sie wirke? Wir ergründen kein Werk Gottes in der Natur, sehen nie das innerste Wie? einer Sache, sondern nur meistens hinten nach und in der Wirkung, das Daß und etwa das Warum? das letzte meistens, auch nur im späten Erfolge, und wir sollten das innigste, geheimste Werk Gottes im Allerheiligsten der Natur, in der Seele seiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinsten Wie? und Welchergestalt? daselbst erforschen, ergrübeln, oft im Streit und Haß ergrübeln wollen? Wir wissen von dem innern Zustande keines Dinges in der Welt etwas, als durch eigene Erfahrung oder Aehnlichkeit mit derselben (wo uns diese fehlt oder nicht genug thut, wissen wir nichts); und wir sollten vom innersten Zustande fremder Personen entscheidende Kenntniß haben, wo die größten Entscheider und Behaupter es immer selbst voraussetzen, daß wir nichts ähnliches in unserer Seele erfahren können, oder ja nicht erfahren müssen, um nicht Schwärmer zu werden. Endlich sollen wir in dem ewigen Streit zwischen Wort und Sache, Gedanke und Ausdruck, hier an der verflochtensten Stelle Auskunft geben können, da,

ſolange die Menſchen disputirt haben, ſie ſich über die Gränzen von beiden, Wort und Sache, Gedanke und Ausdruck, ſelbſt in dem und worüber ſie disputirten, in der ihnen bewußteſten Sache des Augenblicks und der Gegenwart nie haben einigen können. Fliehen Sie, mein Freund, die ſcholaſtiſchen Grillen und Grübeleien hierüber, den Auskehricht alter barbariſcher Schulen, der Ihnen oft den beſten natürlichſten Eindruck des Geiſtes dieſer Schriften verdirbt. Sobald Sie, ſtatt geſunder Anſicht, ſtatt lebendige, göttliche Wirkung zu genießen und anzuwenden, ſich in einen Abgrund einſperren und ein Spinnengewebe philoſophiſcher Fragen und Unterſcheidungen theilen, fleucht Sie der Geiſt dieſer Schriften. Er iſt ein natürlicher, freier, froher, kindlicher Geiſt; er liebt ſolche Höhlen und Knechtsunterſuchungen nicht. Wenn Sie nicht das Rauſchen ſeines Tritts als das Kommen eines Freundes, oder einer Geliebten hören, ſondern den Tritt knechtiſch ausmeſſen, austappen wollen, ſo werden Sie ihn nicht kommen hören. —

Sonderbar und äußerſt zu bedauern iſt's, daß wir bei dieſen Schriften immer anders verfahren als bei allen andern guten, ſchönen, menſchlichen Schriften; da dieſe doch auch, ſofern wir ſie leſen, und verſtehen, und empfinden, und anwenden ſollen, völlig menſchlich, für menſchliche Augen, Ohren, Herzens- und Seelenkräfte geſchrieben ſind. Den Geiſt Horaz, Homers, Sophokles, Plato's laſſe ich aus ihren Schriften auf mich wirken; ſie ſprechen zu mir, ſie ſingen, ſie lehren mich; ich bin um ſie, leſe in ihr Herz, in ihre Seele; ſo allein wird mir ihr Buch verſtändlich, ſo allein habe ich auch, mit den Zeugniſſen der Geſchichte, das beſte Siegel, daß dieſe Schriften von ihnen ſind, weil ihr inneres Bild nämlich, ihr mir gegenwärtiger, lebendiger Eindruck auf mich wirket. Unmöglich kann ich von dieſer heiligen Schriften eigenem und höherem Geiſt erfüllt, und von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden als auf dieſe nämliche Weiſe. Wunder und Weiſſagungen, die ſie enthalten, ſind

mir dann erſt Beweiſe, wenn ich ihre Urſprünglichkeit, ihre Aecht- und Wahrheit einzeln oder im Zuſammenhang der Geſchichte ſchon erkannt habe, d. i. wenn der Geiſt ihres ganzen Gebäudes ſchon auf mich wirkte, und ich von der Göttlichkeit ihres Inhalts ſchon überzeugt bin. Dieß kann nun nicht anders als meiner Faſſungskraft angemeſſen geſchehen; oder man müßte beweiſen, daß wenn ich dieſe Schriften leſe, ich ſogleich Menſch zu ſeyn aufhöre, und Engel, Stein oder Gott werde. Hypotheſen ſolcher Art (ſie verdienen dieſen Namen nicht einmal, denn ſie ſind jedem geſunden Gedanken und aller Natur zuwider) können nichts, anders als bittern Spott und äußerſten Schaden gebären.

Um Gottes und unſer ſelbſt willen, mein Freund, laſſen Sie uns dem Gott und Geiſte folgen der uns dieſe Bücher gab, der uns in ihnen ſo anſchaubar, ſo vertraut und natürlich redet. Warum redet er alſo? warum ändert er ſo oft den Ton? warum bequemt er ſich der Seele, der Faſſungskraft, dem Geſichtskreiſe, dem Ausdruck jedes dieſer Schreiber? warum anders als daß er vom verderblichen Abgrunde der Schwärmerei, aus dem noch keiner zurückkam der ſich hineinſtürzte, daß er uns von ihm weg, fern weg, und nur auf Natur, Natur richten wollte, ſeine Sprache als die verſtändlichſte, innigſte, natürlichſte, leichteſte Menſchenſprache zu hören und zu vernehmen? Warum iſt das meiſte in der Bibel Geſchichte? und auch alle Poeſie, Lehre, Prophetenſprache auf ſimple Geſchichte gebauet? Warum anders als weil Gott in der Schrift zu uns ſprechen wollte, wie er in der Natur zu uns ſpricht, in ſeinem vertrauten Wort, wie in ſeinen offenen Werken, naturvoll, thätlich? Die Sprache der That iſt die Sprache Gottes: denn ſo er ſpricht, ſo geſchieht's; ſo er gebeut, ſo ſtehet's da; die vertrauteſten Sprüche und Vaterreden in ſeinem Wort ſind nichts als ein Aufſchluß ſeiner Werke, ſelbſt voll That, voll Wahrheit. Je menſchlicher, d. i. menſcheninniger, vertrauter, natürlicher man ſich

also Werk und Wort Gottes denkt, je gewisser kann man seyn daß man sich's ursprünglich, edel und göttlich denke. Alles Unnatürliche ist ungöttlich; das übernatürlich-Göttlichste wird am meisten natürlich; denn Gott bequemet sich dem, zu dem er spricht, und für den er handelt. Er wirkt durch die geheimsten, kleinsten Räder das Augenscheinlichste, das Größeste. —

So denke ich auch von der Abschrift und der Bewahrung dieser Schriften; Gott sorgte für sie, wie ein Autor für sein Buch, wie ein König für die Aufbewahrung seines Willens sorgt; aber, soviel wir wissen, durch natürliche Mittel und Wege. Meinen Sie nicht, daß immer ein dienstbarer Geist dabei stand, dem Abschreiber die Hand zu lenken, oder dem Uebersetzer ans Ohr zu rühren, wenn er unrecht übersetzte; der große Beweis so vieler Abschriften und Uebersetzungen ist offenbar dagegen. Je natürlicher Sie über diese Sachen denken, desto näher sind Sie der Wahrheit. Daß diese Sprache sich veränderte, wie alle Sprachen, zeigt die Geschichte, ja selbst die Schreibart dieser Bücher. Warum hört hinter Esra und Nehemia die ebräische Sprache in Büchern auf? als — weil sie im Leben aufhörte, weil man sie jetzo künstlich lernen mußte, und also nicht lebendig, rein und natürlich mehr schreiben konnte. Gott schaffte kein Wunder mit dem lebendigen Gebrauch der ebräischen Sprache; noch weniger wird er's mit den Buchstaben die sie bezeichneten, mit den Schreibmaterialien von denen ihre Schrift abhing, geschafft haben. Es kann immer seyn daß die samaritanischen oder noch viel rohere Buchstaben die ältern sind, und unsere ebräischen nur aus Chaldäa kamen. Es ist höchst wahrscheinlich daß unsere Punkte nicht vom ersten Zeitalter der Sprache sind, noch weniger ihre Accente und heutige Grammatik; denn keine Sprache, vielweniger die Sprache eines simpeln Hirtenvolkes hat auf einmal alles, und das Künstlichste, Feinste, gewiß nicht zuerst. Sie thun also wohl wenn Sie, zumal in zweifelhaften Fällen, sich in diese Urzeit und

einfache Urschrift mit bloßen, vielleicht auch nicht genau abgetheilten Buchstaben und den vornehmsten matribus lectionis zurücklesen, oder die ähnlichen Laute mit lebendigem Ohr zu hören streben; alles dieß ist nur Natur der Sache, der Schrift und Sprache. Nun aber stehen Sie auch wie ein Fels fest, daß diese Schriften im wesentlichen nicht verdorben, verstümmelt und verloren auf uns gekommen, daß in ihnen noch Sinn, Zusammenhang, Inhalt, Wahrheit zu finden und zu haben sey, soviel wir davon bedürfen, und dieß vielleicht mehr als bei irgendeiner andern Gattung menschlicher Schriften; denn offenbar hat hiefür die Vorsehung, nach Zeugnissen der Geschichte, durch wirkliche, kräftige Facta gesorget. Der samaritanische Codex, die alten Uebersetzungen und Paraphrasen, endlich der spätere Zaun des Gesetzes, die Masora, sind uns hierüber Bürge; jedes Hülfsmittel in seiner Art. Um von der letzten, der Masora, ein Wort zu reden, war sie nicht ein Zaun der Bibel in den langen Jahrhunderten der Dunkelheit Europa's? Was wäre aus ihr, so lange Zeiten hinab, in jeder Hand der Unwissenheit, der Wuth des Aberglaubens, der frechen oder feigen Verstümmelung geworden, wenn nicht durch obengenannte Kunst selbst Buchstaben, Punkte, Schreibezeichen als Heiligthümer und Kleinode gleichsam aufgefädelt worden wären, und fürs Ganze also nichts beträchtliches verloren gehen konnte? Freilich war es mit ihr wie mit der Arche Noah: reines und unreines ward in ihr aufbehalten, wie es hineingegangen war; das war in jener traurigen Sündfluth von Zeiten hoch nöthig. Endlich ist durch die Buchdruckerei und hundert andere Dinge der Zustand der Literatur verändert; aus den Händen der Juden sind diese Bücher, auch der Bearbeitung der Ursprache nach, in die Hände der Christen gekommen, die sich in allen Gestalten und Stellungen damit beschäftigen. Wie unwürdig manche Stellungen seyn mögen, so ist die Nutzbarkeit ihrer Bemühungen im ganzen unverkennbar. Man wirft sie auf den Tafeln des Gesetzes herum,

und macht ſie, ſelbſt durch die Fehler des Herumwerfens, von ihrem Staube rein, ſo daß wir ſie vielleicht einmal dem Volk, dem ſie gehören, in einem Glanz des Urſprunges wieder geben werden, den man freilich jetzt bei manchen unwürdigen Bearbeitungen noch nicht gewahr wird. Trage jeder hierzu bei, was und auf die würdigſte, reinſte, gewiſſenhafteſte Weiſe, wie er's thun kann; und ſorge inſonderheit daß er bei allem Modegeſchrei in dieſem Felde des ſimpeln Weges nicht verfehle. Die Bücher des A. T. beſtehen aus ſo vielen und ſo mancherlei Schriften, ſowohl in der Schreibart, als nach dem Genius der Gedanken des Schreibers verſchieden; warum theilet man nicht mehr die Arbeit, und gibt zuerſt einzelne Bücher mit allem kritiſchen Fleiße heraus? Das Studium der Bibel würde dadurch natürlich; man vergäße, wo es ſeyn muß, die übrigen Bücher bei dieſem Buche, lernte dieſes zuerſt in ſeinem Licht ſehen und ſchätzen. Auch wünſchte ich ſo viel möglich zuerſt allen Commentar weg, und nur eine vollſtändige, richtige, kritiſche Ausgabe einzelner Bücher. Der maſorethiſche Text ſtünde oben; jetzt die Lesarten anderer Exemplare, wozu Kennikot den erſten unvollkommenen, leider gar unſichern, indeß immer doch nützlichen Anfang gemacht hat. Jetzt kämen die alten Ueberſetzungen, ſofern ſie nämlich kritiſchen Gebrauch haben; ihre Abweichungen würden genau angezeigt, und ſodann vermuthet woher die Abweichung kam? wie ſie geleſen? oder gehört? oder verſtanden? Alles dieſes kurz und genau; das eigene Urtheil ſo ſelten als möglich; meiſtens nur mit Zeichen und verſchiedener Druckart angegeben. Die vierte Columne enthielte Conjecturen, Neuerer eigene Ueberſetzungen, wo ſie ſich nämlich auf keine der vorigen Claſſen reduciren, und nicht gar auf Unwiſſenheit gründen; ſonſt blieben ſie weg, und der Unterſchied bloßer Worte würde gar überſehen. — Wünſchen Sie nicht mit mir, mein Freund, daß wir eine ſolche Bibel, auch nur in den einzelnen Stücken und Büchern, die es vorzüglich

nöthig haben, hätten? Daß eine Geſellſchaft wäre, die ſich, da doch in unſern Tagen dieß Studium mehr getrieben, wenigſtens mehr davon geredet wird als jemals, ſich im ſtillen zu einem ſolchen Werk verbände![1] Ich kenne freilich keinen Ptolomäus, der ſie dafür bezahlte; dafür ſperrete man ſie aber auch nicht zuſammen, und ihr Werk wäre eine edle, freie, claſſiſche Arbeit. Wie? wenn wir zu Virgil, Homer, Theokrit gehen, iſt nicht ein ſtiller Fleiß in ſo etwas das erſte Erforderniß, der erſte Griff zum Werke? und im Buche der Bücher, das ſo viele Männer eigentlich auf ſich verpflichtet und mit ſich nähret, wollten wir nur immer muthmaßen, rufen, dogmatiſiren, oder gar poetiſiren, zerfetzen und zerreißen; nie ganz und vollſtändig liefern, auf den Grund gehen, und was da iſt, mit Fleiß und Urtheil ſtille ſammeln? Ueber's erſte Buch Moſes hat man mancherlei verſucht; für meinen Plan aber entweder zu viel oder zu wenig. Daß in unſerer Zeit ſchon viele geſammelte, aber zerſtreute Hilfsmittel dazu ſind, wiſſen Sie, und ſpäterhin werden wir mehr davon reden; jetzt ſey es genug daß ich mit Einer kurzen Anmerkung ſchließe.

Die Bibel iſt vielleicht auch darin Gottes Wort daß ſie von Anfang der Welt ſich an der älteſten Schrift erhalten hat, die wir aus dem Abgrund der Zeiten kennen. Alle Traditionen der älteſten Völker ſind einig, daß ein gewiſſer Seth, Theth, Thoit, Theut (alles nur Ein Name dem ziſchenden th nach) die Buchſtabenſchrift erfunden, und ich wäre (ſo lächerlich es unſern gern niederreißenden, ſelten aber aufbauenden Zeiten vorkomme) ſehr geneigt dieß zu glauben. Nur durch ein ſolches Mittel haben ſich die

[1] Das Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur, Leipz. 1777—79, enthält dazu nützliche Vorarbeiten; die meiſten von ſeinen Verfaſſern wären auch vielleicht die erſten zu ſolchem Werke in Deutſchland. Und der Verfaſſer der Einleitung in's A. T. könnte dieſes ſein mühſames und rühmliches Werk nicht ſchöner als mit dem noch mühſameren und rühmlicheren, dem Text des A. T. ſelbſt krönen.

älteſten Nachrichten der Welt erhalten, Wort Gottes bei einer Familie, frei von Hieroglyphen, Abgötterei und Bilderdienſt, rein bleiben können, wie es offenbar, beim Faden dieſer Nachrichten, der Zweck Gottes zu ſeyn ſcheinet. Daß nur Ein eigentliches Buchſtabenalphabet in der Welt ſey, und alle Nationen es nur copirt haben, iſt beinahe erweislich; daß ein phöniciſches, ſyriſches, ebräiſches, (im Grunde alle nur Eins) die Mutter ſämmtlicher in Europa geweſen, iſt eben ſo unläugbar. Das älteſte Wort Gottes iſt alſo noch mit aller unſerer Schrift verwandt; wir brauchen, auch wenn wir das ärgſte dagegen ſchreiben, noch immer jene Vatererfindung Gottes oder des Patriarchen an ſeine Söhne, ihnen Wort in Schrift zu geben, und das älteſte Wort Gottes, die urſprünglichſten Nachrichten, ja endlich den unentbehrlichen Faden aller Menſchengeſchichte, die Zeitrechnung ihnen rein und treu zu erhalten. Was dieſer Gedanke der Bibel für eine Würde, den älteſten Traditionen für Natur, der ganzen Idee „eines Worts, einer Schrift Gottes an die Menſchen," für Urſprünglichkeit, Nutzbarkeit, und weit verbreitete, durch die Geſchichte documentirte Wahrheit gebe, wenn er in alles Licht ſeiner Wahrſcheinlichkeit geſetzt würde, verfolgen Sie ſelbſt. — —

00099872

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016